

# Spurensuche



Der antifaschistische Schriftsteller

**Günther Weisenborn**

Manfred Demmer

# **Spurensuche**

**Der antifaschistische Schriftsteller Günther Weisenborn**

### **Der Autor**

Manfred Demmer, geb. 1943 in Hilden; antifaschistisches Elternhaus; Volksschule; Schlosserlehre; Kriegs- und Wehrdienstverweigerer (Zivildienst in einem Altersheim abgeleistet).

Gewerkschaftsmitglied, heute ver.di, mehrjährige Gewerkschaftsfunktionen: DGB-Ortskartellvorstand Haan, IG Druck und Papier, Ortsvorstand Hilden.

Mitglied der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken, dort Ortsvorstandsmitglied Hilden, Kreisvorstandsmitglied Mettmann bis zum Ausschluss wegen Teilnahme am Ostermarsch der Atomwaffengegner und des Eintretens für die Anerkennung der DDR und normaler Beziehungen zu ihr, 1988 vom Bezirk Niederrhein rehabilitiert, seit dieser Zeit Mitarbeit im Archiv der Arbeiterjugendbewegung.

Nach Ausschluß aus den „Falken“ Mitbegründer und zeitweise Vorsitzender des „Limbo-Jugendclubs für internationale Verständigung im Kreis Mettmann“, Mitbegründer und Funktionär der „Unabhängigen Sozialistischen Jugend“ Oberhausen (USJ).

Mitbegründer und langjähriges Vorstandsmitglied der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) im Kreis Mettmann und der Ortsgruppe in Hilden (dort zeitweise Vorsitzender).

Seit 1974 Mitglied der VVN-Bund der Antifaschisten, davon einige Jahre Kreisvorstandsmitglied im Kreis Mettmann und aktiv in der Kreisgeschichtskommission, in deren Auftrag Ausstellungen gestaltet und Dokumentationen veröffentlicht;

Angestellter technischer Mitarbeiter beim DKP-Parteivorstand (u. a. Archiv) in Düsseldorf, Mitglied der Geschichtskommission der DKP.

Viele Veröffentlichungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung u. a. über Hilden, Mitbegründer der „Hildener Antifaschistischen Initiative“ (HAI) 1987.

Arbeitet seit 1991 bis heute in einer Siebdruckerei in Neuss, seit 1993 Mitarbeiter der Karl-Liebknecht-Schule, Zentrale Bildungs- und Begegnungsstätte der DKP in Leverkusen sowie Mitglied der Kulturvereinigung Leverkusen e. V. und in deren Vorstand tätig.

### **Herausgeber:**

Kulturvereinigung Leverkusen e. V., Am Stadtpark 68, 51373 Leverkusen

Telefon 0214-45418, Fax 0214-46450, e-Mail: KultLever@web.de

Umbruch: Marcel de Jong Zeichnungen: Konstantin Beckel

– Eigendruck –

März 2004

Manfred Demmer

# Spurensuche



Der antifaschistische Schriftsteller  
Günther Weisenborn



## Was lange währt, wird endlich fertig!

Wie nachfolgendem Werk entnommen werden kann, hat sich die Herstellung dieser „Spurensuche“ über viele Monate, ja Jahre hingezogen. Dazu sind ein paar Worte der Erklärung von Nöten, wobei über die Persönlichkeit, der die Spurensuche galt hier nichts schon etwas ausgeführt wird, also ohne weitere, nähere Beschreibung von Leben und Werk des Schriftstellers Günther Weisenborn, um den es hier geht.

Nur soviel hier vorab. Grund für die Herausgabe dieses Buches war, die Persönlichkeit des Antifaschisten und Humanisten, der in der deutschen Öffentlichkeit kaum noch bekannt ist, jener Vergessenheit zu entreißen und dabei eben auch die jahrelange Beziehung des Schriftstellers zu unserem bergischen Raum, zu Opladen – wo er seine Kinder- und Jugendjahre verbrachte – anzusprechen.

Was war und wann kam die Idee, diesem Schriftsteller und Antifaschisten auf die Spur zu kommen? Bereits als Mitglied der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken (darüber wird dann noch näher im Nachfolgenden informiert) wurde ich mit dem Werk Weisenborns bekannt und später als Mitglied und Funktionär der VVN – Bund der Antifaschisten kamen weitere Anstöße zu überlegen, wie dieser Humanist und sein verdienstvolles Wirken für ein kulturvolle, humane globale Gesellschaft, dem Vergessen entrissen werden könnte. Durch verschiedene Aktivitäten, an denen ich beteiligt war und über die auch im Nachfolgenden berichtet wird, wurde der Versuch unternommen, dies in die Wege zu leiten. Dabei gab es dann auch einige Erfolge (wie z. B. die Weisenborn-Straßen in Velbert und Leverkusen-Opladen), zugleich aber machte sich der Eindruck breit, dass dies allerdings nur sehr halbherzig durchgeführt wurde, was – so sehe ich es – vor allen Dingen in der Tatsache zu suchen ist, dass die Persönlichkeit

lediglich als Schriftsteller geehrt wurde, weniger der konsequente Humanist, der „Partisan der Menschlichkeit“.

So entstand bei mir die Idee mit einer Veröffentlichung eben besonders diese Seite von Günther Weisenborn sichtbar zu machen. Und so begab ich mich auf Spurensuche, deren Ergebnis nun hiermit vorgelegt wird. Dabei erscheint es notwendig auch etwas dazu zu sagen, warum die Veröffentlichung solange auf sich warten ließ. Nun, wer in der heutigen Zeit noch berufstätig ist und darüber hinaus noch gesellschaftlich aktiv, wird verstehen, dass man ein Manuskript nicht mal so eben nach Feierabend in die Schreibmaschine haut – ja, das Manuskript wurde bis in die letzten Monate noch „altmodisch“ erstellt und die vollkommen neue Erfahrung, am Computer zu schreiben, bedurfte auch einige Zeit des Kennenlernens. Dies trifft natürlich besonders auf eine Veröffentlichung zu, die nicht nur der Fantasie entspringt, sondern belegbare Fakten behandeln soll und damit auch wissenschaftlichen Ansprüchen versucht, gerecht zu werden.

Hinzu kam, dass auch die Frage, wie dann das fertige Werk veröffentlicht werden soll. Mehrere Verlage hatten kein Interesse, kleine Verlage bekundeten ihr Interesse (allerdings mit dem Hinweis einer gewissen Vorfinanzierung auch durch den Autor), konnten und wollten dann aber doch nicht. Sicherlich spielte auch dabei eine Rolle, dass das Manuskript – aufgrund der oben geschilderten Umstände – nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt fertig werden konnte. Für mich ergab sich die Situation, durch neue Fakten und Dokumente das Manuskript entsprechen immer wieder auf den neuesten Stand zubringen.

Denn, obwohl ich manche Archive – nebenbei bemerkt auf eigene Kosten und ohne Unterstützung von Seiten der Stadt

oder von „Sponsoren“ – aufgesucht und manche Dokumente zu Tage gefördert hatte, die Veröffentlichung (auch die jetzt vorliegende) stellte nur eine unvollkommene Darstellung über Günther Weisenborn dar, die ich versuchte, mit immer wieder auftauchenden neuen Fakten anzureichern und ins Manuskript einzubauen.

Als im vorigen Jahr nun der hundertste Geburtstag des Schriftstellers anstand, hatte ich gedacht, das fertige Werk vorlegen zu können. Doch auch dies gelang nicht. Dieses Negativum bot allerdings nun die Möglichkeit, die Geschichte des Bürgerantrages zur Ehrung des Schriftstellers, der in Leverkusen gestellt worden war, mit in das Buch ein zu arbeiten, welches nun zum fünfunddreißigsten Todestag von Günther Weisenborn endlich erscheint.

Der Volksmund sag: Was lange währt – wird endlich gut. Der Leser möge darüber befinden ob das nun vorgelegte Werk gut ist. Es gibt jedoch, denke ich, zumindest Einblicke in Leben und Werk eines Mannes,

der für eine humanistische Gesellschaft eintrat und der auch uns heute Orientierungshilfen geben kann, dafür zu streiten.

Danken möchte ich allen, die mir bei dieser Arbeit zur Seite standen und Hilfe gaben. Besonders möchte ich mich bedanken bei den Mitarbeitern des Archivs der Akademie der Künste in Berlin; dem Deutschen Literatur-Archiv in Marbach am Neckar; der Stadtarchive von Leverkusen, Solingen und Velbert; den Zeitungsarchiven der „Frankfurter Rundschau“, „Neues Deutschland“, Berlin und „Unsere Zeit“, Düsseldorf/Essen; dem Archiv der Sozialen Demokratie bei der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; der Universitätsbibliothek der Heinrich-Heine-Universität, Düsseldorf; der Zentralbibliothek der Stadtbibliothek Düsseldorf, sowie der Kulturvereinigung Leverkusen e. V., in deren Literaturbestand ich nicht nur manchen Hinweis fand, sondern die nun die Veröffentlichung dieser Arbeit übernahm.

Leverkusen, März 2004 Manfred Demmer

## Spurensuche

Während der Auseinandersetzungen beim Zusammenschluss der beiden PEN-Zentren – die sich durch die Entwicklung im Kalten Krieg, mit den staatlichen Gründungen von Bundesrepublik Deutschland und Deutsche Demokratische Republik und ihre Einbindung in die jeweiligen Blocksysteme herausgebildet hatten – spielten vermeintliche oder wirkliche Kontakte von DDR-Schriftstellern zum Ministerium für Staatssicherheit der DDR eine zentrale Rolle. Eingebettet in die erkennbare politische und propagandistische Kampagne, die DDR von Anfang an als Unrechtsstaat darzustellen, wurden DDR-Literaten angefeindet, wurde gedroht, die Einigung der Schriftstellerverbände platzen zu lassen, traten Schriftsteller aus dem PEN-Club aus. In dem Wust von Meldungen darüber gingen besonnenerere Stimmen, wie die von **Günter Grass** oder **Christa Wolf**<sup>1</sup> fast unter.

Auch war in den vielen Artikeln über diesen „Weg der Einheit“ auf dem beide Schriftstellerverbänden aufeinander zu schritten, kaum etwas darüber zu erfahren, warum und wie es zur Spaltung des PEN bzw. der Bildung von einem weiteren PEN-Zentrum kam. Auch wurde nicht reflektiert, dass in dem einem Zentrum – dem mit dem Namen „PEN-Zentrum Ost/West“ – Schriftsteller aus Ost- und West-deutschland jahrelang versuchten, den „Gegensatz West-Ost zum Schweigen“<sup>2</sup> zu bringen.

Über einen dieser Schriftsteller, über **Günther Weisenborn**, soll im Nachfolgenden auf Spurensuche gegangen werden. Denn ebenso, wie die Geschichte der PEN-Spaltung von einem Nebelschleier umhüllt wird, so ist auch der über Günther Weisenborn zu lüften. Dazu soll hierdurch ein kleiner bescheidener Beitrag geleistet werden. Warum, so wird nun mancher Leser fragen, warum macht er das? Was bezweckt er damit? Er ist doch kein Schriftsteller?

Nun, kurz gesagt soll mit der Veröffentlichung, einer Persönlichkeit wieder mehr Aufmerksamkeit zu teil werden, die – das ist meine feste Überzeugung – gerade auch in der heutigen Zeit Hinweise für eine humanistische Orientierung geben kann. Und, muß man Schriftsteller sein, um zu gesellschaftlichen, geschichtlichen, kulturellen Fragen forschen und publizieren zu können? Kann und darf ein Arbeiter das nicht? Bezwecken möchte ich also – wie schon oben angedeutet – dass sich viele Menschen an diesem „Partisan der gerechten Freiheit“<sup>3</sup> ein Beispiel nehmen und sich in der heutigen Zeit aktiv gegen Neofaschismus, Diskriminierung, soziale Ungerechtigkeit, Rüstungswahn und die zunehmenden, nicht mit dem Grundgesetz in Einklang stehenden, Auslandseinsätze der Bundeswehr wenden und dagegen kämpfen.

Die erste Begegnung mit dem Namen Günther Weisenborn hatte ich Ende der fünfziger Jahre. Als Gruppenleiter der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken in Hilden nahm ich mit anderen „Falken“ an Bildungsveranstaltungen teil, die der Bezirk Niederrhein im „Karl-Marx-Seminar“ in Oberhausen<sup>4</sup> durchführte. Und hier war es irgendwann, dass wir bei der Beschäftigung mit den Themen Nationalsozialismus und Widerstand den „Lautlosen Aufstand“<sup>5</sup> lasen und diskutierten. Dieses Buch, herausgegeben von Günther Weisenborn, war – neben dem „SS-Staat“ von **Eugen Kogon** – ohne Zweifel ein wichtiger Baustein, der meine antifaschistische Position mitbildete half.

In den folgenden Jahren las man dann den Namen von Weisenborn unter Aufrufen der Friedens- und Demokratiebewegung. Sein Name war dabei für mich auch ein Gütezeichen und ein Orientierungspunkt. Und sicherlich nicht nur für mich.. Dann verlor ich den Namen aus den Augen. Als Ende

der siebziger Jahre in der VVN – Bund der Antifaschisten<sup>6</sup> im Kreis Mettmann eine „Antifaschistische Kreisrundfahrt“ vorbereitet wurde, stieß ich dann wieder auf den Namen des Schriftstellers. Schließlich war er in einer Stadt im Kreis Mettmann, in Velbert, geboren.

Dies animierte nun die Antifaschisten der VVN zu fordern, in seiner Geburtsstadt eine Straße nach ihm zu benennen. Als Kreisvorstandsmitglied und geschichtsinteressierter Mensch begann ich nun, mich intensiver mit Leben und Werk von Günther Weisenborn zu befassen. War es doch notwendig, angesichts vielfältiger unterschiedlicher Einwände gegen eine Straßenbenennung, sich damit vertraut zu machen. Es dauerte einige Zeit (1985), bis in seiner Geburtsstadt ein von den Vertretern der Grünen unterstützter Bürgerantrag Früchte trug und die nach dem Arzt und NSDAP-Mitglied Knickmeyer benannte Straße in Günther-Weisenborn-Straße umbenannt wurde.<sup>7</sup>

Als ich dann 1993 nach Leverkusen zog, interessierte mich natürlich, wie der langjährige Wohnort – die ehemalige Kreisstadt Opladen, die heute Stadtteil von Leverkusen ist – mit diesem Schriftsteller umging. Weil sichtbar war, dass kaum etwas an diese Persönlichkeit erinnerte, stellte ich am 28. Dezember 1993 entsprechend den Bestimmungen im Lande NRW einen Bürgerantrag; er enthielt mehrere Punkte, die im Zusammenhang mit dem 25. Todestag von Günther Weisenborn (26. März 1969) umgesetzt werden sollten. Durchweg positiv war das Echo auf diesen Bürgerantrag, die Stadt zeigte sich „hoherfreut“<sup>48</sup>

In der Sitzung des „Ausschusses für Anregungen und Beschwerden“ wurde am 10. März 1994 unter Tagesordnungspunkt 4 die „Ehrung des Schriftstellers Günther Weisenborn anlässlich seines 25. Todestages“ behandelt. Die Stadtverwaltung hatte dazu eine Vorlage erstellt, in der einige Punkte enthalten waren und die zur Annahme empfohlen wurden.

In einer Stellungnahme führte ich in der Sitzung dazu unter anderem aus: „Hiermit möchte ich mich bedanken dafür, dass Sie den Bürgerantrag in Ihrer Sitzung behan-

*deln. In den letzten Wochen und Monaten habe ich mich intensiv mit Leben und Werk Günther Weisenborn – der einige Zeit seines Lebens in Opladen gelebt und gearbeitet hat – befaßt. Die Erkenntnisse, welche ich bei Recherchen in vielen Archiven und Veröffentlichungen über diesen Antifaschisten und Humanisten vertiefen konnte, unterstützen meinen vor Monaten gestellten Bürgerantrag. Im übrigen wurde die Initiative – die auch von Leverkusener Bürgern unterstützt wurde – auch überörtlich mit großem Interesse aufgenommen... Es zeigt sich also, die Forderung und Erwartung wird von vielen Menschen geteilt...“*

In der Leverkusener Ausgabe der „Kölnischen Rundschau“ vom 12. März 1994 las sich das Ergebnis der Sitzung so: *„Im geplanten Neubaugebiet an der Opladener Stauffenbergstraße soll eine Straße nach dem Schriftsteller und Widerstandskämpfer Günther Weisenborn benannt werden. Einen entsprechenden Antrag des Manforters Manfred Demmer hat der Ausschuss für Anregungen und Beschwerden jetzt nicht nur einhellig zugestimmt, sondern der Vorschlag ausdrücklich als ‘ausgezeichnete Idee’ begrüßt.“*

Neben der Straßenbenennung wurde als weiterer Punkt die Erstellung einer Ausstellung über Günther Weisenborn durch das Stadtarchiv beschlossen. Allerdings gab es auch andere Reaktionen, die nicht unter den Tisch gekehrt werden sollen. So wandte sich ein Leverkusener in einem Brief gegen die Benennung einer Straße nach Weisenborn.

Er forderte, „man müsse mehr die Hintergründe ausloten“, die er dann so sah: *„Vor, im und nach dem ‚Dritten Reich‘ gab es profitorientierte Wendehälse, die man eigentlich nicht als ‚ehre Antifaschisten‘ ehren sollte.“* Und als „Beweis“ wurde angeführt: *„Der Roman ‚Das Mädchen von Fanö‘ war zu Hitlers Zeiten ein Bestseller... Seine ‚Neuberin‘, das Bild einer (auch im NS-System anerkannten) starken Frau, hat im ‚Dritten Reich‘ mehrere hundert Aufführungen erlebt und wurde lobend in der Wochenzeitung ‚Das Reich‘ rezensiert...“* Und weiter: *„Weisenborn sei zu ‚Jüppchen‘ Goebbels Zeiten ab 1940 Chefdramaturg am Berliner Schiller-Theater gewesen und sein Name habe in der*

*Autorenliste der Reichsschrifttumskammer gestanden.*<sup>49</sup>

Die unterschiedlichen Reaktionen bestärkten mich – auch weil sich die Umsetzung des Antrages hinzog<sup>10</sup> – meinen schon vorher gefassten Plan einer Veröffentlichung über den Schriftsteller weiterzuführen.

So begab ich mich auf „Spurensuche“, die in Freizeit und Urlaub – neben anderer gesellschaftlicher Arbeit – stattfand und die mich in Archive und Institutionen der Region, aber auch nach Marbach und Berlin führte. Leider klappte die vorgesehene Veröffentlichung in einem kleinen Verlag nicht.

Angesichts der gesellschaftlichen Entwicklung in unserem Land, sah ich es jedoch weiterhin als dringend geboten an weiter

am Thema zu arbeiten und die Öffentlichkeit damit zu konfrontieren. Der 100. Geburtstag nun bot mir die erneute Gelegenheit aktiv zu werden. Mit der Forderung, dass Günther Weisenborn postum Ehrenbürger der Stadt Leverkusen werden solle sowie der Forderung nach einer Weisenborn-Woche im Juli 2002 möchte ich erneut die Spuren dieses Mannes sichtbar machen.

Wer nun hier im folgenden daran teilnimmt, sich auf Spurensuche begibt, lernt eine Persönlichkeit kennen, die heute zu Unrecht wenig bekannt ist; lernt einen Menschen kennen, dem der Begriff Menschlichkeit nicht nur eine Sprechblase war, sondern, der in seinem Leben und Werk versuchte, diese Menschlichkeit deutlich werden zu lassen.



**In diesem Haus auf der Steinstraße 56 in Opladen lebte die Familie Weisenborn.**

**Nach einem Pressefoto (Leverkusener Anzeiger 26./27.März 1994 Bild: Schmitt) gezeichnet von Konstantin Beckel, wie es um 1920 ausgesehen haben könnte.**

Nicht nur in seinem ersten Gedicht, welches er in Opladen schrieb, nahm Günther Weisenborn Stellung gegen den Krieg. Auch fortan galt ihm, dem aufrechten Antifaschisten und integren Menschen, deutlich zu machen, dass Krieg etwas zu Bekämpfendes ist. Dabei hoffte er darauf, dass die Menschen aus den Erfahrungen lernen könnten.

## Das alte Lied vom Lehrer Leid

Nach Deutschland kommt von Zeit zu Zeit,  
wenn's wieder Trümmer gibt, der Lehrer Leid.  
Der sah schon viel Krieg vorübergehn.  
Man kann es dem müden Gesicht ansehen.  
Er legt uns das alte Lesebuch vor  
Und sagt: Wiederholt, sprecht alle im Chor!  
Und dann lernen wir alle das alte Gedicht  
Vom Frieden. Doch wir behalten es nicht.  
Und er schreibt an die Tafel, und die Kreide ist rot:  
Wer Waffen bestellt, der bestellt den Tod.  
Und er blickt jedem einzelnen ins Gesicht,  
und er sagt: Ich heiÙe Leid, vergesst das nicht.  
Wann lernt ihr denn endlich eure Lektion?  
Doch da läutet die Glocke, und wir eilen davon  
Und bestellen Waffen ... von Zeit zu Zeit,  
und auf uns wartet der Lehrer Leid..

aus der „Göttinger Kantate“ (1958)

## Wer war Günther Weisenborn?

In der niederbergischen Stadt Velbert – gelegen im Städtedreieck Essen, Wuppertal und Düsseldorf, geprägt von einer Kleinisenindustrie, besonders der Schlösserherstellung, der der Stadt den Namen „Schloßstadt“ eintrug – erblickte am 10. Juli 1902 ein Kind das Licht der Welt, welches den Namen Günther erhielt. In dieser Stadt lebten die Weisenborns – der Vater wirkte hier als Kaufmann. Mit seiner Familie kam Günther Weisenborn über den Umweg Wuppertal<sup>1</sup> nach Opladen<sup>2</sup>, das damals eine selbständige Kreisstadt mit Sitz des Landrates im Rhein-Wupper-Kreis war. Von 1912 bis 1924 lebte er hier und hier ging er aufs Gymnasium.<sup>3</sup>

In jener Zeit war er mitbeteiligt an der Gründung einer „Bergischen Spielgemeinschaft“, die er auch zwei Jahre lang führte.<sup>4</sup>

Ebenfalls hier begann er mit seinen ersten literarischen Versuchen. Als Sechszehnjähriger war er „Chefredakteur“ einer hektografierten Zeitschrift, die sich laut Titel „Dem Wahren, Edlen, Schönen“ verpflichtet fühlte<sup>5</sup>. Bereits zu Weihnachten 1917 hatte er die „Werke eines 14jährigen“ vorgelegt, die er laut Inschrift „seinen treuen Eltern“ widmete. Auf siebenundzwanzig Seiten wird sichtbar, wie hier ein junger Mensch versucht, literarisch seine Gefühle sichtbar zu machen. Auf der zweiten Seite findet sich das Gedicht „Krieg“, in dem es heißt: *„Es leuchten die Welten im blutigen Schein, der Kriegsgott rast durch die Lande, Er tritt mit seinem erzenen Bein, Das Recht und den Frieden zu schanden. In seiner Faust hält er den Schild, das Haupt ist geschmückt mit dem Helme, In der Rechten schwingt er sein Riesenschwert wild, So zerschmettert er rasend die Schelme. Der Mensch, erbittet, er bebt, er fleht, Den mächtigen Gott um Erbarmen, Der Wütende stampfend vorüber doch geht, Zurücklassend Trauer und Harmen“*<sup>6</sup> In einem Brief an die „Opladener Zeitung“ vom 6. Novem-

ber 1917 wird das Bemühen des jungen Weisenborn sichtbar, auf seine literarischen Versuche aufmerksam zu machen. An die Redaktion schreibt er mit der Bitte, ein Gedicht „in die morgige Zeitung aufzunehmen.“<sup>7</sup>

Seine erste Prosaarbeit war eine Novelle mit dem Titel „Wie Jan Moderson wahnsinnig ward“,<sup>8</sup> die 1916 geschrieben, sieben Jahre später von ihm nochmals aufgelegt wurde.<sup>9</sup> Im Jahre 1920 versuchte sich Weisenborn an einem „Entwurf zu einem Bühnenwerk“, dem er den Titel „Explosion einer Wende“ gab.<sup>10</sup> Drei Jahre später legte er mit „Entfesselter Komödie“<sup>11</sup> ein Jugendstück vor, was ebenfalls in Opladen verfasst worden war, jedoch – wie die anderen Versuche – auf keine Resonanz gestoßen war.

Günther Weisenborn war in seiner Jugendzeit Mitglied des „Alt-Wandervogel – Bund für Jugendwandern e.V. Gau Rheinland-Nord“ und in dessen Ortsgruppe Wiesdorf-Opladen zeitweise Ortsgruppenleiter.<sup>12</sup> Nach Beendigung seiner Schulzeit an einer Kölner Schule wurde er Mitglied in der „Deutschen Studentenschaft“.<sup>13</sup>

Günther Weisenborn lebte in jenen Jahren im Hause Gartenstraße 45, später dann in der Steinstraße 56, „in den letzten Häusern vor dem Birkenberg“.<sup>14</sup> Dass Weisenborn gerne im bergischen Land lebte, geht aus seinen Erinnerungen hervor, die er als Häftling in den faschistischen Haftanstalten mit einem Bleistiftstummel auf Tütenpapier geschrieben, festhielt: *„Sehnsucht nach dem Rhein quält mich, seit ich ihn verließ. Es ist die Heimat, es ist Opladen, Bonn, das alte Köln, das Bergische Land, es sind die engen Straßen, die schmalbrüstigen Häuser mit den grünen Fensterläden und den blanken Schieferdächern, es ist die halbgesungenen Sprache dort, es sind die Liedchen, die man überall von früh bis abends trällert. Die Gerissenheit dort hat Humor, und der Tiefsinn nimmt nicht übel. Sie sind so lebhaft und*

*lachen so gerne, die Weintrinker dort, die in einer Wolke von Reibekuchenduft, Weihrauch, Apfelkraut und Chemie rüstig dahinwerkeln. Es wird dort anders geliebt als hier, frischer, offener, verdorbener, nicht so mühsam wie hier. Sie sind vergeßlich dort und nicht so zuverlässig, mag sein, aber sie lachen, sie können großartig lachen hinten im Rheinland, dass dir das Herz aufgeht hier im eisigen Keller, in dem du entdeckst, dass du es liebst, dein altes Rheinland voller Burgen, Weinberge, Fabriken, Kirchen, voller Menschlichkeit, voller alter Lieder, voller lebendiger Geschwätzigkeit, voller Witz, voller gotischer Tradition. Das Rheinland Beethovens, Goethes, Büchners, Schelers, das uralte Land am großen Schicksalsstrom Europas, den du so oft durchschwommen hast, dass du es lieb hast wie deine Heimat eben. Nirgendwo klingt das Glockengeläut so schön wie dort im Schatten der Dome, an denen vorbei in diesem Augenblick die Menschen eilen, winzige wimmelnde Menschengewebe, die sich emsig hin und her schieben und lachen, feilschen, schimpfen, flüstern, betteln, lästern und schwatzen, indes du hier unten sinnst. Was sie sagen, ist nichts anderes als überall. Aber sie sagen es anders: Aufrheinisch, Freunde. Aufrheinisch, Freunde, auf rheinisch.*<sup>15</sup>

Am 5. Mai 1924 meldet sich der nunmehrige Student aus Opladen ab, um in die Kurfürstenstraße 8 nach Bad Godesberg zu ziehen. Bereits am 26. Juli 1924 erfolgte eine Ummeldung in die Königstraße 34 nach Bonn, wo Weisenborn bis zum 4. Oktober 1926 wohnte. Dann lebte er wieder in Bad Godesberg und auf der Hindenburgstraße. Elf Monate später (8. November 1927) zog er in Moltkestraße 19 nach Bonn. Sein letzter Wohnort jener Jahre im Rheinland war ab 28. August 1930 wieder die Königstraße 34 in Bonn. Dort, so scheint es aber, hat Weisenborn nicht lange gelebt, denn in den Meldedaten der Stadt hieß es dann: „1930: unbekannt wohin.“<sup>16</sup>

Weisenborn studierte an den Universitäten in Köln und Bonn Medizin, Germanistik und Philosophie. In Köln (Mai 1923 bis April 1924) belegte er zu dem Vorlesungen in der Theaterwissenschaft.<sup>17</sup> In Bonn dann begannen seine ersten Versuche sich im Theatermilieu zu verankern. Ab Spätsommer

1926 arbeitete er an der Schauspielbühne Godesberg als „Dramaturg, Hilfsregisseur und Schauspieler“. Von August 1927 bis Juli 1928 wirkte er als „Chargenspieler und Mitglied des Dramaturgischen Büros“ am Stadttheater Bonn mit.<sup>18</sup> Seit seinem Studienbeginn hatte Weisenborn auch regelmäßig Artikel veröffentlicht, so u. a. vom 15. Oktober 1924 bis zum 1. März 1926 für die Kölner „Rheinische Zeitung“, wo er besonders das Bonner Theater- und Musikwesen kritisch begleitete. Schon ab April 1923 hatte er für die „Opladener Zeitung“ Theaterkritiken, aber auch Reiseberichte und Besprechungen wissenschaftlicher Werke geschrieben. In einem Zeugnis der „Opladener Zeitung“ vom 28. April 1924 wird von einer Berichterstattung über „ernstzunehmende künstlerische Veranstaltungen,... darunter die Ur- und Erstaufführungen der Kölner Volksbühne“ geschrieben.<sup>19</sup>

Mittels dieser journalistischen Arbeiten – die neben der Herausbildung seiner künstlerischen Neigungen, den wichtigen Effekt des Broterwerbs, der Sicherung seiner Lebensexistenz dienten, arbeitete Günther Weisenborn auch in verschiedenen anderen Arbeitsbereichen. So war er u. a. in Manfort in einem Metallbetrieb tätig, um Geld zu verdienen und er hat sich nachweislich in Bonn mit Nachhilfestunden, als Hilfs- und Schreibkraft bei einem Astronomieprofessor, als Internatserzieher und als privater Box- und Lauftrainer über Wasser gehalten. Sogar die körperlich schwere Arbeit als Rottenarbeiter beim Bahngleisbau übte er aus.<sup>20</sup> Daneben wirkte er in seiner Bonner Studentenzeit auch als stellvertretender Vorsitzender der Studentenvertretung an der Universität. Besonders engagierte er sich für viele Not leidende und verzweifelte Mitstudenten. Hier kam es auch zu Debatten, die zwangsläufig politische Fragen mit einschlossen. Es waren erste Schritte hin zu einer praktischen politischen Haltung, jedoch ohne dass sich Weisenborn dazu entschließen konnte, einer demokratischen, einer linken Partei beizutreten.<sup>21</sup>

Einen prägenden Einfluss seiner Bonner Zeit hinterließ die Bekanntschaft mit seinem Lehrer **Oskar Walzel**, besonders des-

sen „freie Abende, in denen neue Dichter diskutiert wurden.“<sup>22</sup> In den Dramatik-Seminaren, die der Professor leitete, übte Weisenborn sich an Inszenierungen zu Goethe, Kleist, Mörike und Curt Goetz. Seine Dissertation bei Walzel trug den Titel „Zwei Helden – Drama als Strukturtyp in der deutschen Dramatik“ (1927), die von diesem mit der Note 1 bewertet wurde. Allerdings geschah hier etwas, was Weisenborn später in die Worte kleidete, dass er, „fasziniert von der Weltstadt“ (er war nach Berlin gezogen), sein Examen „vergaß.“<sup>23</sup> Während seiner Studentenzeit hatte Weisenborn erste Stücke geschrieben, so „Die Stieglitz. Ein Opferspiel“ (1922), „Die Gottlosen“ (1924), „Entfesselte Komödie“ (1923/1925) und die „Studenten vom Rhein. Eine bürgerliche Tragödie in 5 Akten“ (1926). Das 1927 entstandene Schauspiel „U-Boot S 4“ war von **Erwin Piscator** zur Aufführung an der Volksbühne Berlin angenommen worden und wurde dort im Oktober 1928, sowie in Stuttgart, Oldenburg und Bonn, als erstes Weisenborn-Stück inszeniert.

Über die Zeit reflektierte Weisenborn während seiner Nazi-Haft: „In Bonn sitze ich täglich im Theater-Cafe, um dort als Dramaturg des Bonner Theaters und cand. phil. die Zeitungen der großen Welt zu lesen, von der ich so viel träumte. In jener Zeit war ‚U-Boot S 4‘ zur Uraufführung an der Berliner Volksbühne angenommen, und andere Theater schlossen sich der Uraufführung an. Es war für mich die Zeit wilder, rabiater Spannung. Die Kollegen beneideten mich, die Studenten waren erstaunt. Ich stand vor der mündlichen Doktorprüfung, aber ich paukte nicht mehr, sie war mir gleichgültig geworden. Einige Theater wollten sich an der Uraufführung beteiligen, auch Bonn, wie mir der alte Intendant auf dem Flur mitteilte. Das war noch nie dagewesen. Ich saß sprungbereit und fiebernd. Die kleine, rundliche Paula brachte mir den Kaffee, und ich blieb ihr meist schuldig.“<sup>24</sup> Weisenborns erfolgreiches Antikriegsstück „U-Boot S 4“ ist die Tragödie über sechs amerikanische Matrosen, die in ihrem Boot ersticken. Das mit expressionistischen Sprachmitteln gestaltete Stück enthüllt mit Hilfe eingblendeter Filmausschnitte auch Hintergründe der Katastrophe, wie die Rüstungsproduktion und

die Pressesensationsbericht-erstattung.“<sup>25</sup> Ein Jahr später (1929) wurde dieses Theaterstück auch als Hörspiel gesendet.<sup>26</sup>

Doch nicht nur als Theatermann wurde Weisenborn nun einer größeren Öffentlichkeit bekannt. Mit seinem Roman „Barbaren“ machte er sich auch in Literaturkreisen einen Namen. In der vorletzten Ausgabe der dann von den Nazis verbotenen „Weltbühne“ schrieb **Walter Karsch** folgendes: „Günther Weisenborn hat vor zwei Jahren einen Roman geschrieben. ‚Barbaren‘... Vor kurzem bekam ich dieses Buch erst zu sehen, las es in einem Zuge, und zeige es nun hier an: nach zwei Jahren, in denen wir erlebten, wie eine politische Gruppe sich die Macht aus den Händen winden ließ und eine andere die kampfflos geräumten Positionen bezog. Wir hätten somit eigentlich andere Sorgen als die um ein Buch, das vor dieser Zeitspanne entstand und dazu Ereignisse behandelt, die uns nur noch wie ein ganz ferner Spuk aus den ersten Tagen der Republik anmuten. Aber dass trotz dieser Jahre ein politischer Roman noch so wirkt, als sei er eben konzipiert – das berechtigt schon allein dazu, ein Versäumnis nachzuholen... Mit einem schonungslosen Zynismus deckt Weisenborn die Verfaultheit der bürgerlichen Welt und ihrer Einrichtungen auf, enthüllt den leeren, nur auf Pauken abgestellten Universitätsbetrieb, zeigt die Interessen, die sich hinter den politischen Idealen verbergen, legt die Menschen in ihrer ganzen Differenziertheit bloß, und aus den Einzelzügen entsteht ein Bild Deutschlands der Nachkriegszeit. Und ob sich das nun um Menschen, Geschehnisse, Atmosphäre, Seelisches, Problematik oder sonst etwas handelt – alles ist gestaltet, auch das Scheinbar Sachlichste ist durch den Schmelzofen eines schöpferischen Feuers gegangen. Geist und Blut in der richtigen Verbindung. Ein seltener Fall: ein politischer Roman, der nicht Papier bleibt, sondern in jeder Zeile dichterische Form annimmt.“<sup>27</sup>

Weisenborn reflektierte Jahre später das Bild der Jugend und der Zeit in der diese lebte, welches er in dem Roman verdichtete: „Unsere Jugend nach dem ersten Weltkrieg war durchaus nicht gut anzusehen. Diese Jugend war mit strahlenden Idealen aufgezo- gen worden, sie hatten in den Schu-

len Gebrauchsanweisungen für das Leben erhalten, ethische, moralische, vaterländische, religiöse. Aber als die Jugend sie anwenden wollte, diese strahlende Ideale, diese heroischen Postulate, siehe, da paßten sie nicht auf die Welt. Sie hätten für eine Welt der Lesebücher und freundlicher, älterer Herren gepaßt, aber die vorliegende Welt war leider ganz anders. In dieser Welt raste der Hunger, der Haß, die Heimtücke, der Profit, die Anarchie. In dieser Welt kam es leider nicht auf die edlen Stirne der Jünglinge an, sondern auf die eisernen Kiefer. Weiß der Teufel, mit jenen Idealen war da nicht viel anzufangen. Sie nützten nichts, jene Gebrauchsanweisungen für die sittlich gereiften, gebildeten jungen Männer aus gutem Hause. Hat man je in der Schule davon gehört, dass politischer Kurs und Börsenkurs so viel mit einander zu tun haben? Hat man etwa gelernt, dass Politik und Wirtschaft so eng zusammen gehören? Wurde einem beigebracht, dass nicht nur Minister Politik machen, sondern auch Industrielle, Konzerne, Gewerkschaften und wer weiß wer? Wer hat einem das gesagt? Niemand. Man hat uns aufwachsen lassen wie Barbaren. Höchstens, dass wir wissen, wann Sedan war oder die Schlacht bei Issus. Immer die Augen rückwärts, ihr jungen Leute! Vorwärts? Bewahre, höchstens bis Goethe, bis zu den Klassikern, wer Glück hat, bis Hebbel. Soll die Jugend das Museum ihrer Väter darstellen? Zum Teufel, sie soll es nicht. Wir Studenten kämpften damals um unsere Ideale, wir bemühten uns, wir wendeten sie nach allen Seiten, wir bogen sie zurecht, aber es ging nicht. Schließlich schimpften wir über diese alte Ware von Idealen, die man uns verkauft hatte. Wir waren geneppt, man hatte uns Ladenhüter verkauft, gebrauchte Ideale, abgenutzte Ideale. Erziehung und Tatsache standen sich feindlich gegenüber. Die junge Generation wurde in den brutalsten und raffiniertesten Kampf des Lebens geschickt mit einem geistigen Rüstzeug, das bei Kreuzzügen unter Hohn als veraltet abgelehnt worden wäre. Man ahnt, dass es in der Seele eines jungen Mannes nicht weihnachtlich aussieht, wenn er solche Entdeckungen macht, sich so ver-raten sieht von der alten Generation.<sup>28</sup>

In Berlin, wohin der jetzt als freier Schriftsteller Tätige gezogen war und wo er sich

auf Grund von Verträgen ein Leben mit „recht viel Geld“<sup>29</sup> leisten konnte, bekam er prägende Erlebnisse. Sowohl betraf dies die Arbeit – einige seiner Arbeiten erwiesen sich als nicht bühnenreif und das von ihm bearbeitete Stück „Das Lied der Hobocken“ von **Michael Fest** fiel im April 1929 durch – wie auch das konkrete Erleben in der Hauptstadt selbst. „Es war die zerbröckelnde Umwelt“, so beschrieb er später einmal die Situation, „sagen wir: der falsche Glanz bei soviel Elend, Arbeitslosigkeit, das sogenannte ‚Establishment‘ in Deutschland, das mich schockierte und anwiderte.“<sup>30</sup>

Vielleicht liegt hier auch ein Grund, warum Günther Weisenborn „weit weg (wollte), in die Einsamkeit“,<sup>31</sup> die er in Südamerika suchte. In Argentinien, in Misiones im Bezirk Corrientes versuchte er sich als Tee-farmer, arbeitete als Lehrer und Postreiter, machte Reisen durch Brasilien und Paraguay. „Das erste, was ich damals in Südamerika gelernt hatte, war, dass ich persönlich in diesem Kontinent nicht stimmte, nicht aufging. Ich war Europäer, meine Gefühle, meine Anschauungen waren europäische... Hier aber war die Wildnis leer von Menschen, wie ich auf meinen Ausfahrten entdeckte. An der Stelle von Städten standen Wälder, von endlosen Bergsteppen umgeben. Die Menschen hatten versteinerte Gesichter, denn sie waren nicht gehetzt, sie lebten klein und still wie Minuten, die bald vergangen sind, sie waren ein Teil der Zeit, anonym vor sich hindämmern. Sie hatten soviel Raum zur Verfügung, dass sie einen Tag reiten mußten, um sich zu besuchen. Praktisch lebten sie noch ohne Geld. Sie sprachen wenig, sie trieben ihr Vieh, kochten ihre Massamorro und lagen nachts neben ihrer Frau unter dem verwilderten Sternenhimmel der Tropen, indes die Grillen schrieten. Es dauerte Tage, bis ich die europäische Eile nicht mehr in den Adern rauschen hörte, bis mein Puls im langsamen Takt der Tropen schlug. Es machte einen ungeheuren Eindruck auf mich, dass alle Theorien, aller Scharfsinn und jede Kritik hier aufhörten. Der erregte Kopf beruhigte sich, das rebellische Herz schwieg. Die unendliche Stille der Wildnis forderte Nerven. Der plötzliche Mangel an Lärm verwirrte Ohr und Gehirn, die Lautlosigkeit der großen Natur deutete man als Tücke. Ich stamme vom Lande, aber auf den Äckern an

*Rhein ist es nicht so totenstill wie auf den Ebenen Südamerikas. Hier hörte man keinen Hund bellen, kein fernes Gespann, keine Lerche im Geflücht, hier gab es nichts als totes, fürchterliches Schweigen und Mittagsglut...*<sup>32</sup> Seine südamerikanischen Erfahrungen brachte der Schriftsteller später in seinem Roman „Die Furie“ ein und auch sein Engagement für die „dritte Welt“ in den Jahren nach 1945 sind sicherlich davon gespeist worden – obwohl Weisenborn nur kurz in Südamerika war.<sup>33</sup>

Zurückgekehrt in Berlin, wo sich auf Grund der Krisensituation die politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse zuspitzten, fand der Schriftsteller, der sich als Humanist und Einzelkämpfer sah, Zugang zu Künstlern, die links standen, die sich der Arbeiterbewegung und ihres revolutionären Teils verbunden fühlten. Weisenborn arbeitete bei der „Roten Revue“ mit, die unter dem Titel „Wir sind ja so zufrieden“ mit ihrer revolutionären künstlerischen Agitationsarbeit versuchte, den Volksmassen eine Orientierung zu geben. Im November 1931 wurde dieses Werk aufgeführt. Gemeinsam mit **R. A. Stemmler** schrieb er das proletarische Lehr-Oratorium „Mann in Beton“, das der Berliner Schubert-Chor – ein führendes Gesangsensemble im Deutschen Arbeiter-Sängerbund – am 8. Mai 1932 mit **Ernst Busch** in der Titelrolle uraufführte.

Ein Höhepunkt in dieser Entwicklung war sicherlich die Zusammenarbeit mit **Berthold Brecht**, **Hanns Eisler** und **Slatan Dudow** bei der Dramatisierung von **Maxim Gorkis** „Die Mutter.“ In Argentinien hatte Weisenborn den Roman des russischen Schriftstellers gelesen. Bei einem Vortrag während einer Wolga-Schiffsreise 1968 hatte Weisenborn u. a. über das Thema „Wie wir Gorkis Mutter dramatisierten“ gesprochen und dabei ausgeführt, dass mit dieser Arbeit „zu einem neuen Angriff auf die korrupte Welt“ angeregt werden sollte.<sup>34</sup> Es scheint, als ob die Lektüre des Gorki-Romans auch mithalf, Weisenborns Rückkehr zu veranlassen und sich in die Phalanx derer einzureihen, die den Kampf für andere gesellschaftliche Bedingungen, gegen zunehmendes Massenelend und aufkommenden Faschismus, für eine gesellschaftliche Alternative führten.

An Maxim Gorki hatte sich Günther Weisenborn nach seiner Rückkehr nach Berlin gewandt und die Rechte für die Dramatisierung des Romans erbeten und dann auch erhalten. Gemeinsam mit dem Regisseur **Günther Stark**, der an der Berliner Volksbühne tätig war, hatte er 1930 eine Theaterfassung in acht Szenen erarbeitet. Der Entwurf hielt sich eng an Ablauf und Szenen des Romans und endete – dabei Pawels Gerichtsrede zum Teil wörtlich nutzend – mit einem allgemein argumentierenden Appell für eine sozialistische Revolution.

Obwohl Bert Brecht „sofort begeistert“ war, schlug er jedoch Weisenborn vor, gemeinsam mit Hanns Eisler und Slatan Dudow eine andere Fassung zu erarbeiten. So entstand ein neues Stück „Die Mutter“, ein Lehrstück, in welchem nur sieben der vierzehn Bilder des Romans verarbeitet wurden und wo ausgehend von der konkreten Klassenkampfsituation in Deutschland die verschiedenen Aspekte in dieser proletarischen Bewusstwerdung konkreter dargestellt wurden. In der Presse der Arbeiterbewegung wurde trotzdem das Verdienst Günther Weisenborns benannt, der, wie es in einem Artikel hieß, „mit Brecht arbeitete, auf der gleichen Straße (marschierte), die auf den breiten Weg der revolutionären Arbeiterschaft einmünden wird.“<sup>35</sup>

In seinem Schauspiel „SOS oder die Arbeiter von New Jersey“ behandelt Weisenborn weiter ein Thema, das mit der Arbeitswelt bzw. den Arbeitern verbunden ist. Das Stück, welches davon handelt, dass Arbeiter Radiumfarbe verwenden müssen und dann an den Strahlen zu Grunde gehen, löste bei seiner Uraufführung 1931 in Korbach einen Theaterskandal aus.<sup>36</sup> Obwohl die Arbeiten Weisenborn in Gestaltung und Aufführung unterschiedlich waren, machten sie doch deutlich, dass der Autor sich den einfachen Menschen verbunden fühlte, dass er sich jenen Kreisen zugehörig fühlte, die gesellschaftliche Veränderungen statt Stillstand wollten, dass er sich als unabhängiger Linker und sich somit auch der linken Bewegung zugehörig fühlte.

Am 23. Januar 1930 wird von dem kommunistischen Schauspieler **Wolfgang Langhoff** aus Düsseldorf ein Brief an Weisenborn geschrieben, der ein Beleg dafür

ist, dass Weisenborn als „Gesinnungsfreund“ angesehen wird und mit ihm auch als solcher korrespondiert wird. „Lieber Weisenborn“, so beginnt der Düsseldorfer Theatermann seinen Brief, „Mit S.O.S. haben wir ja verdammtes Pech. Hätten wir die Bearbeitung rechtzeitig gehabt, so wäre das Stück schon längst draußen. Aber der Verlag schrieb uns, dass er nicht befugt sei, ein umgearbeitetes Exemplar zu uns zu schicken. So wurde also das Stück zu meiner größten Wut verschoben. Aber bringen wollen wir es noch... Ich habe inzwischen in Ermanglung eines besseren Stückes die ‚Stempelbrüder‘ umgearbeitet und in Köln vor über 2000 Menschen mit ungeheurem politischem in den Reichshallen aufgeführt. Zum Schluß wurde spontan die Internationale gesungen... Wann ist SOS fertig; Wir brauchen das Stück dringend. In Köln haben wir (Düsseldorfer, Kölner, Essener Schauspieler) eine Oktobergruppe gegründet, mit der wir nach dem Riesenerfolg von ‚Stempelbrüder‘ noch weitere Stücke einstudieren wollen. Linie KPD. Falls also das Schauspielhaus Ihr Stück zu spät ansetzt oder Ihre Bearbeitung sich zu sehr verzögert, möchte ich Ihnen empfehlen, uns das Stück ruhig anzuvertrauen.“<sup>37</sup> Auch die Tatsache, dass sich Günther Weisenborn in Briefen zu Theaterfragen und der Haltung der SPD und KPD zu diesem Kulturthema befaßt, belegt, dass er sich als Schriftsteller und politischer Mensch, als der Linken zugehörig betrachtete.<sup>38</sup>

Es war darum kein Wunder, dass Weisenborn – der am 26. Mai 1932 als Mitglied in den deutschen PEN-Club gewählt wurde<sup>39</sup> – ein rotes Tuch für rechte Kreise jeglicher Couleur war. Dies wurde natürlich besonders deutlich, als die Nazis „die Macht übernahmen“ – wie es noch immer heißt, obwohl sie diese von dem Reichspräsidenten, und wie von kapitalkräftigen Hintermännern gefordert – übertragen bekamen.

Die Uraufführung des Weisenborn-Stücks „Warum lacht Frau Balsam?“ das er gemeinsam mit dem ehemaligen „Dadaisten“ **Richard Hülsenbeck** verfasst hatte, konnte wegen des Pöbelns von SA-Leuten nicht stattfinden. „Schluß jetzt mit diesen Künstlern“, diesen „Edelkommunisten“ forderte das Nazi-Blatt „Völkischer Beobachter“ am 18. März 1933. Wie Weisenborn dieses er-

lebte, schilderte er später so: „Richard sagte zu mir: ‚Es ist aus.‘ Er war ein wenig blaß, und seine Hände steckten gelassen in den Hosentaschen. Ich wollte es nicht glauben. ‚Hörst du sie?‘ fragte er, und wir hörten das Publikum hinter den Türen johlen, pfeifen und toben. Gelegentlich hörten wir auch unsere eigenen Namen und wir hörten dazu alles das, was die SA-Leute Unangenehmes mit uns zu tun vorhatten. Die Uraufführung unserer letzten Premiere scheiterte soeben am stürmischen Protest der Nazis. ‚Wir gehen auf die Bühne,‘ sagte ich. ‚Im Gegenteil,‘ meinte Richard, und er hatte Recht. Die **Straub**, sahen wir durch die Tür, kämpfte heldenhaft gegen das schäumende Parkett, in dem sich mutige Gruppen fanden, die gegen die Störungen protestierten. Ohrfeigen knallten, die SA-Leute schoben brutal einzelne Zuschauer heraus. Als die Überfallkommandos eintrafen, ging das Licht an und die Masse bewegte sich erregt schimpfend auf die Straße. Ich ging zur Bühne, holte meinen Hut und sprach mit der Straub, die blond, großäugig und flammend ins Dunkle drohte: ‚Wir werden es ihnen schon zeigen!‘ Als ich durch die Menschenmenge zurückkehrte, hörte ich, dass eine Gruppe SA-Leute erregt nach einem Mann forschte. Der Mann war ich... Hinterher saßen wir im ‚Grünen Zweig‘ bei Maria Fein in der Lutherstraße, und nachts waren wir bei der Straub in der Wohnung, alle Beteiligten. Die Mehrheit wollte morgen nicht mehr spielen, die tapfere Straub, **Leo Reuß** und ich standen allein. Am nächsten Abend ging ich zum Theater. Es war geschlossen und dunkel. Ein Doppelposten Schupos stand davor. Es war aus.“<sup>40</sup>

Der „Berliner Börsen-Courier“ teilte am 18. März 1933 seinen Lesern die folgende Meldung mit: „Das Theater der Schauspieler hat die Komödie ‚Warum lacht Frau Balsam?‘, die zu seinem Bedauern bei einem Teil des Publikums Anstoß erregte, mit dem heutigen Tage abgesetzt.“<sup>41</sup> Sicherlich hat diese Erfahrung, ebenso wie einige Tage später die Bücherverbrennung, die die Nazis überall gegen den „undeutschen Geist“ inszenierten und wo sein „Barbaren“-Roman ein Opfer der Flammen wurde,<sup>42</sup> Weisenborn bewogen, Schlussfolgerungen für sein weiteres Leben zu ziehen. Er, dessen bisheriges Werk nun zum großen Teil nicht

mehr genehm war und der „mit 2.45 Mark dem Deutschen Reich gegenüber (stand)“<sup>43</sup>; der – weil seine Kollegen aus der marxistischen Arbeiterbewegung zum Teil verfolgt wurden, zum Teil in die Emigration gegangen waren und er keinen Kontakt zu ihnen oder dem aktiven Widerstand hatte – sich alleine und verlassen vorkommen musste in einer feindlichen Umwelt, er musste sich neu orientieren und den Versuch unternehmen, sich zu behaupten. Weisenborn setzte nun seine schriftstellerischen Arbeiten unter den Pseudonymen „Eberhard Foerster“ und „Christian Munk“ fort. Er schrieb das Theaterstück „Die Neuberin“, worin er das Schicksal der **Frederike Karoline Neuber** (1697 bis 1760) verarbeitete, die die erste deutsche Theaterleiterin und Schauspielerin war, die der klassischen deutschen Schauspielkunst und der Dramatik von Lessing an den Weg bereitete. Im Agnes-Straub-Theater am Kurfürstendamm in Berlin erlebte das Stück seine Uraufführung und es wurde dort über 260mal gespielt.<sup>44</sup> In der Spielzeit 1935/1936 wurde „Die Neuberin“ an 11 weiteren deutschen Bühnen, sowie am Deutschen Landestheater in Sibiu (Hermannstadt) in Rumänien und im Deutschen Theater in Tallinn (Estland) aufgeführt.<sup>45</sup> Offenkundig begünstigte der „Neuberin“-Erfolg, dass der früher unliebsame Linke weniger gefährlich vom faschistischen Kulturbetrieb eingeschätzt wurde. So konnte er – der unter dem Pseudonym **Christian Munk**, wie die Mitgliedskarte 366 des „Reichsverbandes deutscher Schriftsteller e. V.“ vom 20. September 1934 ausweist – in Zeitungen und Zeitschriften Reise-, Abenteuer- und Unterhaltungsliteratur publizieren.<sup>46</sup>

Auch versuchte er bei vielen Verlagen Arbeiten unter zu bekommen. Ende 1934 erschien beim antinazistisch gesinnten Verleger **Gustav Kiepenheuer** der Roman „Das Mädchen von Fanö“ in einer Auflage von 5000 Exemplaren. Das Buch fand eine gute Aufnahme. Der Verleger hatte hier zum ersten Mal wieder als Autor Günther Weisenborn angegeben, erschien nun wieder auf dem Buchdeckel. In einer Beschreibung des Romans, welche nach der Befreiung vom Faschismus erschien, heißt es: „Im ‚Mädchen von Fanö‘ behandelt Weisenborn das ewige Thema der Liebe eines Mannes zu zwei Frauen. Er sah das Thema freilich nicht

mehr in irgendeiner sentimentalischen Beleuchtung.... Er wußte, was Leidenschaft und Liebe ist. Und so wurde sein Roman vom ‚Mädchen von Fanö‘ kein üblicher Liebesroman, sondern die balladisch geformte Offenbarung der elementaren Natur, die aufbricht zu sich selber. Hier war es die ihm so nahestehende Wikingernatur, die auch ihn immer in die Welt hinaustrieb, und der nun einen Sang bereitete, der aufhorchen ließ. Die Liebe wurde ihm zu einem Männerkampf und zu einem Schicksalsweg für Mann und Frau, dem niemand entrinnen kann, der sich vollenden will. Weisenborn sah, wie ihn auch die Erfahrung mit den Gestapoleuten jetzt lehrte, dass neben der Liebe der Haß steht und neben dem Leben der Tod. Er machte sich keine romantischen Illusionen mehr. Er hatte den Ernst des Lebens erkannt. Aber er hatte darüber auch nicht das Lachen des wahrhaft freien Menschen verlernt, das Lachen des Menschen, der im Leben immer alles in Einem sah und deshalb die Freude an der wirklichen Schönheit als etwas Absolutes bejahte. Helmut Griese, der junge Dichter und Kritiker, der der Gestapo nur durch den freiwilligen Tod entging, hatte recht, wenn er ‚Das Mädchen von Fanö‘, eine Apotheose der Schönheit von Himmel, Land und Meer nannte. Und Herbert Roch charakterisierte den Roman in der Neuausgabe von 1948 richtig, wenn er ihn so beschrieb: ‚Das Leben ist darin mit beiden Händen angepackt, mit Männerhänden, die kräftig und doch feinnervig sind, wie nur Dichtershände sein können. Der Blick auf die Menschen, Landschaft und Dinge ist unbestechlich und klar, das Gefühl echt, die Sprache straff und geballt. Das Buch ist wie ein Segelboot, das mit geschwellter Leinwand vor dem Winde dahintreibt. Man wird freier, größer und stärker in der Meerluft, die einem daraus entgegenweht. Die Nordsee rauscht darin und schäumt und brüllt, und der alte krebserkrankte Herr aus Husum, der den ‚Schimmelreiter‘ schrieb und ein ähnliches Verhältnis zur Leidenschaft hatte (Theodor Storm) wie Günther Weisenborn, hätte seine Freude daran gehabt. Das Buch hat den starken Salz- und Ozongehalt wirklicher Dichtung: es ist zwar verwandt mit den Schöpfungen der großen Meister der skandinavischen Literatur, aber es kein dünner Aufguß, sondern ein kräftiges aus der eigenen Bar ent-

*nommenes Getränk. Aber es ist nicht nötig, das Werk anzupreisen; es lebt bereits in vielen Herzen, und Ipke und Angens, die Wartende, Gebärende und Verlassene, und Patricia Sperling, das Mädchen aus Fanö und Ferek, der Riese, sind vielen vertraut. Günther Weisenborn hatte mit dem kleinen Roman seine Gestaltungskraft im epischen Bereich erwiesen und dazu den unerbittlichen Blick für die Wirklichkeit, die die Wahrheit ist, jene dichterische Wirklichkeit, die höher ist als aller Naturalismus und die weiter greift als nur die Umwelterfassung der Soziologen. Sein heller Verstand und seine nüchterne Phantasie gingen auf den Menschen aus, der ihm allein Gesetz und Inhalt des Lebens war.*<sup>47</sup>

Seit 1933 arbeitete Günther Weisenborn an einem Buch, welches dann im Herbst 1937 erschien und welches „von den in Nazi-Deutschland geschriebenen und veröffentlichten Arbeiten, sein Hauptwerk“<sup>48</sup> darstellt. Der bei **Ernst Rowohlt** veröffentlichte Roman „Die Furie“ gibt durch den Namen seines Helden Christian Munk einen Hinweis auf Weisenborn, wie auch im Text selber Schlüsselszenen auszumachen sind, die auch zum Verständnis der Haltung Weisenborns im Faschismus beitragen können. Die Entstehungszeit des Romans umfasst ja jene Zeit, da der Autor als Nichtverständer, als Suchender und Sichzurechtfindender lebend sich nach und nach zu einem Entschluss der aktiven Widerstandarbeit durchrang. Während dieser Zeit hatte es für Weisenborn auch ein – wahrscheinlich klärendes – Treffen gegeben, wo er sich endlich, seine Isolierung durchbrechend, mit Menschen aussprechen konnte, die als Antifaschisten in der Emigration lebten.

Im Oktober 1934 hatte sich Günther Weisenborn in Prag mit **Johannes R. Becher** getroffen, der dort als bekannter kommunistischer Schriftsteller in der Emigration lebte. In einem ausführlichen Gespräch über die Situation und die daraus resultierenden Probleme gab Becher Weisenborn „den Auftrag, Auge und Ohr zu sein, Material zu sammeln und dann einen großen Berichtroman zu schreiben“<sup>49</sup> So stellte es jedenfalls Günther Weisenborn elf Jahre später in einem Brief an Johannes R. Becher dar. „Diese Gespräche,“ so fährt er fort,

„habe ich sehr ernst genommen.“ Aus den weiteren Mitteilungen in diesem Brief, in welchem er Becher um ein Gespräch bat, in welchem er mit „äußerster Ehrlichkeit“ Rechenschaft über sein Leben in Nazi-Deutschland ablegen wollte, skizziert er seinen Werdegang: „1933 teils Verbot, teils Verbrennen meiner bisherigen Arbeiten. Bis 1935 tiefste Depression, äußerste Not, Flucht ins Private.“

Es scheint in der Tat, dass das Prager Gespräch den zurückkehrenden Weisenborn motiviert hatte, wie es auch in dem Brief Weisenborns sichtbar wird. Und ohne Zweifel sind Passagen des Romans „Die Furie“ sichtbare Zeichen dafür, wie seine persönliche Anschauung des Widerstehens sich manifestierte, das hier verdeckt zwar – aber eben doch – erkennbare Grundsätze formuliert wurden, die für seine Haltung und seine Arbeit auch späterhin orientierend waren. In dem Roman bringt Weisenborn seine Erfahrungen mit ein, die er während seines Südamerikaaufenthaltes gesammelt hatte und ebenso sind seine Studien aus seiner rheinischen Universitätszeit, wo er ja mit medizinischen Fragen befasst war, erkennbar. In der Literaturwissenschaft wird „Die Furie“ als Übergang, als Versuch bewertet, zu einer überlegteren, wirksameren antifaschistischen Haltung und Kunst zu kommen.<sup>50</sup> Der Autor entwickelt eine Weltsicht des Widerstehens, ein sicherlich widersprüchliches, doch geschlossenes Geschichts- und Menschenbild, „das für ihn zu einer dauerhaften geistig-emotionalen Fundierung antifaschistischen Handelns und Schreibens wurde und das Möglichkeiten eröffnete, in einem auch in Nazi-Deutschland publizierbaren Werk deutliche antifaschistische Gehalte einzubauen.“<sup>51</sup>

Das Thema des Romans ist der „Schmerz.“ Weisenborn erarbeitete sich eine Schmerz-„Philosophie“, in der „ein geschlossenes Konzept von ewigen Gesetzmäßigkeiten, die das Stirb und Werde, den ewigen Lebenskampf in der Natur bestimmen. Sie zeigen sich als Gesetz vom Schmerz in der Menschheit und des Menschen, die anthropologisch als Teil der ‚großen Natur‘ gefaßt werden.“<sup>52</sup> Einige Passagen aus dem Original von 1937 machen diese Grundgedanken der Schmerz-Philosophie deutlich – als „große,

seine Haltung tief verändernde Erkenntnis des Ich-Erzählers Munk“ werden sie sichtbar, „wobei hier Autor- und Figurenstimme ununterscheidbar ineinander übergehen“<sup>53</sup> Ausgehend von der Schilderung, wo eine „junge kreolische Mutter...klatschend auf die kleine Kehrseite“ ihres Kindes schlug, reflektiert Weisenborn über den Schmerz. „Plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Die Mutter hatte den Schmerz gehandhabt. Vielleicht war der Schmerz nicht auszurotten, nein, bestimmt nicht, nie! Der Schmerz war nötig in allen Jahrtausenden. Der Schmerz hat die Menschheit aus den Höhlen der grauen Vorzeit vertrieben, der Schmerz ist die Peitsche, die uns weitertreibt, Schmerz heißt der große Antreiber, Schmerz ist die Furie, die die Menschheit dem sogenannten Fortschritt entgegentreibt! Um dem Schmerz zu entfliehen, entwickeln wir uns. Ja, die Entwicklung unserer Seele heißt Schmerz. Das einzige, was ein Mensch braucht, ist Schmerz, den Glück lähmt, Glück allein macht fett und leer. Erst der Schmerz, das Leid jagen uns zu Taten, zu Erkenntnissen... Aber das Sonderbare geschah: je mehr die Menschheit dem Schmerz entflo, desto kultivierter wurde sie. Um sich vor barbarischen Mördern zu schützen, gründete man Gesetze. um den Hunger, dem Frost, der Pest und anderen Schmerzängsten zu entgehen, arbeitete man, zivilisierte man sich und schuf dabei neue Bedürfnisse, die wieder neuen Schmerz verursachten. Je weiter die Entwicklung der Menschheit von der Furie getrieben wurde, desto größer wurde die Furie Schmerz. Je eiliger die Menschheit in die Zivilisation floh, desto wilder und raffinierter wurden die Schmerzen, desto scharfzahniger die Not, desto mörderischer die Krankheiten und die Kriege.“<sup>54</sup> In dem Roman wird die Idee des Schmerzes und des Kampfes dagegen zu einer Klammer, um in der Geschichte vielfältiges zu verbinden. „Die Furie“ ist ein „Entwicklungsroman eines Menschen, des Christian Munk, ein spannender, von Romantizismen und Kolportage nicht freier Liebesroman, ein Abenteuerroman, ein Roman eines Krieges und eines Aufstandes, ein Roman der wilden Natur Südamerikas – in allem aber ein philosophischer, ein Weltanschauungsroman zum Thema Widerstehen.“<sup>55</sup> Mit diesem Buch leistete Weisenborn einen wichtigen Beitrag im Nazi-

deutschland ein Werk zu veröffentlichen, welches einer humanistischen Linie verpflichtet blieb.<sup>56</sup>

Vor der Veröffentlichung der „Furie“ war Günther Weisenborn im Frühjahr 1937 einem Angebot des Chefdramaturgen der Tobis-Filmgesellschaft, **Edlef Köppen**, gefolgt. Dieser hatte Filmleute zu einer Reise nach New York eingeladen. Hier hätte sich für den Schriftsteller, der sich nun immer mehr zu einem aktiven Hitlergegner entwickelte, die Möglichkeit geboten zu emigrieren. **Richard Huelsenbeck**, bei dem Weisenborn wohnte, hatte ihm einen Job bei der „Deutschen Staatszeitung“ in New York besorgt. Hier arbeitete er sechs Wochen als Lokalreporter. „Er sagte zu mir: ‚Well, hier ist eine Acht-Zeilen-Notiz und hier ist ein hundert Zeilen Artikel, machen Sie aus den acht Zeilen sechzig und aus den hundert Zeilen zwanzig! In einer halben Stunde bin ich zurück.‘ Er ging. Ich saß im großen Reportersaal nicht weit von Brooklyn-Bridge. Die Reporter tippten eifrig auf ihren Maschinen herum, hemdärmelig, rauchend, einige unterhielten sich. Es war ein großer, dunkler Saal, in dem die grünen Lampenschirme glühten und die halben Schreibmaschinen rasselten. Nach einer halben Stunde sah sich der Boß meine Arbeit an und sagte: ‚Well, morgen früh um zehn! Fünfundzwanzig Dollar die Woche. O.K.‘ Damit ging er, und ich war Reporter in New York. Ich wurde überall hingeschickt. Nach acht Tagen sagte mir der Boß, ein kleiner, grauer, mürrischer und gutherziger Mann: ‚Bis heute um vierundzwanzig Uhr achtzig Zeilen über den Erfinderkongreß.‘ Ich fragte ihn, wo er sei. Er sagte: ‚Ich denke, Sie sind Reporter?‘ Ich trollte mich. Es war ein wunderlicher Kongreß, wild, rau, genial, barock. Ein ganzes Hotel voll von Apparaten und Dingen, die Sensation war ein Zwei-Mann-U-Boot. Ich überschrieb meinen Bericht: ‚Ein U-Boot taucht am Times-Square auf.‘ Das gefiel ihm sehr. Er gab mir den Auftrag, von jetzt ab die Wochenserie zu schreiben. Das war ein großer Erfolg, der mein Honorar verdoppelte. Hier galten keine Papiere, hier galt nur der Mann.“<sup>57</sup>

Doch Weisenborn kehrte auch aus New York zurück. Welche grundlegenden Motive eine Rolle seines Besuchs in USA beziehungsweise seine Rückkehr von dort spiel-

ten, wissen wir nicht. Vielleicht war er ja auch in der Absicht in die Staaten gefahren, um jene Amerikanerin aus Nordvirginia – die er vor Jahren in Prag kennengelernt hatte und woraus sich hätte eine Beziehung entwickeln können – wiederzusehen. „C war, blond, jung, hübsch und drahtig. Sie liebte mich, weil ich ein Dichter aus Europa war... C hatte mich einmal gefragt, ob ich nie heiraten werde. ‚Ich glaube nicht,‘ sagte ich. Es war eine fremde Welt, es war, als ob ich auf einem anderen Stern säße. Es war alles da. Viel zu Viel.“<sup>58</sup> Neben diesem persönlichen Grund, wirkte auch ein Ereignis auf ihn, was sicherlich auch mit dazu beitrug, nicht in die Emigration zu gehen, sondern – eingedenk auch seines Gespräches mit **Johannes R. Becher** – zurückzukehren in das faschistische Deutschland. „Ich saß in einem alten Städtchen Nordvirginias auf der Holzterrasse einer alten Cafeteria und trank an einem ausgezeichneten chilenischen Wein. Es war Mittag, die Dorfstraße lag leer, die Jalousien waren an allen Häusern herabgelassen, und die Einwohner lagen umher und ließen die Zeit vergehen, denn es war drückend heiß. Plötzlich rannte ein kleiner Negerjunge mit einem Paken Zeitungen heran, schwenkte eine Zeitung in der Hand und schrie: ‚Germans bomb Almeria...Germans bomb Spain!‘ Die Fenster und Türen öffneten sich, die Straße füllte sich mit diskutierenden Gruppen, die, die Zeitung in Händen, die Deutschen verfluchten. Eine mächtige Erregung lief durch das friedliche Städtchen. Die Schüsse, die deutsche Kreuzer abgefeuert hatten, waren in die Sommerstille dieses verträumten Landstädtchens hier eingeschlagen. Ich war ein Deutscher, aber die Untaten meiner ‚Volksgenossen‘ verfolgten mich bis hierher. Wir alle waren einfache Leute, die nichts wollten als Frieden, jene aber schießen. Und sie schossen so lange, bis auf sie geschossen wurde. Ich war ein Deutscher, und ich schämte mich meines Vaterlandes, das ich trotzdem liebte.“<sup>59</sup> In einem späteren Interview hat Weisenborn dann sicherlich die wichtigsten Gründe genannt. Bei seinen vielen Gesprächen mit Studenten, Emigranten und jungen Schriftstellern hätten diese alle die Meinung vertreten, dass man etwas tun müsse gegen das Hitlerregime. „Das war einer der Hauptgründe, warum ich

nach Deutschland zurückkehrte. Der andere Grund war, dass mich die deutsche Sprache wieder zurückzog. Ich hätte zwar Amerikanisch lernen können, aber ich hätte es in den letzten Verästelungen niemals so gesprochen, dass ich ein guter Schriftsteller auf amerikanische Art geworden wäre. Ich wollte lieber ein deutscher Schriftsteller bleiben.“<sup>60</sup>

Zurückgekehrt ins faschistische Deutschland stellt der Autor fest, dass seine – von ihm als „Broterwerb“ bezeichneten – Arbeiten gute Aufnahme finden. Zur gleichen Zeit wie „Die Furie“ hatte er an seinem Drama „Die guten Feinde“ gearbeitet. In einer späteren Darstellung des Theaterstückes heißt es: „Es holt sich seine Motive aus derselben Lebenszone Weisenborns, aus der ärztlichen, und behandelt den Kampf **Robert Kochs** mit dem alten Geheimrat Pettenkofer um die Anerkennung seiner Erkenntnis von dem Tbc-Bazillus, seiner Erforschung der Tbc-Übertragung durch Infektion. Weisenborn hat daraus ein handfestes Theaterstück gemacht, das zum ersten Male den vollen Ton des reifer werdenden Dramatikers bringt. Hier setzt er, während eines Aufenthaltes in Opladen und in Fischerhude, der Größe und Tragik des Forscherlebens und Arztdaseins ein Denkmal, das seine segensreiche Ausstrahlung behalten wird.“<sup>61</sup> An diesem Stück, welches am 1. März 1938 uraufgeführt wurde<sup>62</sup>, arbeitete **Libertas Schulze-Boysen** mit, die ab 1933 Presseferentin der amerikanischen Filmgesellschaft Metro-Goldwyn-Meyer in Berlin war und sich von einer Sympathisantin der Nazis zu einer aktiven Widerständlerin entwickelte.<sup>63</sup> Wahrscheinlich ist hier auch die Verbindung sowohl der Kontakte zur Widerstandsgruppe um **Harro Schulze-Boysen**, wie auch Weisenborns Tätigkeit als „German Editorial Representative“, also eines künstlerischen Vertreters von MGM in Deutschland zu sehen.

Bereits 1931 hatte Weisenborn mit filmischen Arbeiten begonnen. Bei dem pazifistischen Film „Niemandland“, der nach einem Entwurf von **Leonhard Frank** von **Victor Trivas** inszeniert wurde, hatte er gemeinsam mit Leo Hirsch Songtexte auf die Musik von **Hanns Eisler** und **Kurt Schröder** beige-steuert.<sup>64</sup> Auch in der Zeit des Nationalsozialismus war der Autor Mit-

gestalter von Filmen, so u. a. am Abenteuerfilm „In geheimer Mission“, den **Jürgen von Alten** gestaltete.<sup>65</sup> Die Uraufführung dieses Films fand am 16. Dezember 1938 statt.<sup>66</sup> Für die Filme „Truxa“ und „Junge Herzen“ verfasste er die Drehbücher, des Weiteren wirkte er an Drehbuchbearbeitungen der Filme „Der große Schatten“, „der Älteste“ und „Der Alexandermarsch“ mit.<sup>67</sup> Am 30. Dezember 1940 fand die Uraufführung des Filmes „Das Mädchen von Fanö“ statt, den **Hans Schweikart** nach dem Roman von Günther Weisenborn für die Bavaria-Filmgesellschaft in Szene gesetzt hatte. „Diese Ballade von Liebe und Schuld wurde zum persönlichen Triumph für die wesenhafte Gestaltungskunst **Brigitte Horneys**... **Joachim Gottschalk** war B. Horneys Partner, **Gustav Knuth**, **Paul Wegener** und **Viktoria von Ballasko** spielten ebenfalls mit. So entstand ein Werk, das der gehobenen Filmkunst zuzurechnen ist.“<sup>68</sup>

Ende 1937 kommt Günther Weisenborn auch in Kontakt mit einem Freundeskreis um **Harro Schulze-Boysen**.<sup>69</sup> Diese Gruppe gehört zum Kern jener sich nach und nach entwickelnden Widerstandsorganisation, die dann von der Gestapo mit dem Namen „Rote Kapelle“ belegt wird. „Diese – keineswegs insgesamt kommunistische – Gruppe um den Oberleutnant Harro Schulze-Boysen im Luftfahrtministerium und den Oberregierungsrat **Arvid Harnack** stand in Funkverbindung mit Moskau und leistete Widerstand durch Weitergabe militärischer Geheimnisse. Von den mit dieser Gruppe in Zusammenhang stehenden Personen sind 1942 ca. hundert verhaftet und größtenteils hingerichtet worden. Dass diese Gruppe zum deutschen Widerstand und nicht in die politische Kategorie Spionage gehört, kann heute schwerlich zweifelhaft sein.“<sup>70</sup> In diesem Kreis findet Weisenborn wesensverwandte Menschen, die – aus unterschiedlichen gesellschaftlichen und politischen Kreisen kommend – eins eint, etwas gegen den Krieg, etwas gegen den Faschismus tun zu wollen.

Pfingsten 1938 fahren Angehörige des Freundeskreises an die Ostsee, darunter auch Günther Weisenborn.<sup>71</sup> In den folgenden Wochen unternimmt Weisenborn auch

zwei Reisen nach England.<sup>72</sup> In dem Freundeskreis war auch **Margrete Schnabel**, die im Januar 1936, während einer Eisenbahnfahrt in England, die Bekanntschaft von **Libertas Haas-Heye** machte und dann 1938 der nunmehrigen Libertas Schulze-Boysen wiederbegegnete, wodurch dann die Bekanntschaft zu dem Kreis um Harro Schulze-Boysen erfolgte. 1939 lernte sie hier Günther Weisenborn kennen, im September 1939 zog sie in die Wohnung des Schriftstellers ein.<sup>73</sup>

Dieser hatte nach seinem Theaterstück über Robert Koch „Die einsame Herde“ und „Traum und Tarantel“ veröffentlicht. Es waren zwei Sammlungen von über hundert, durch Rahmenerzählungen zusammengefügte Abenteuer geschichten, die er in der Zeit von 1934 bis 1937 geschrieben hatte.<sup>74</sup> Unter dem Namen Christian Munk veröffentlichte er 1940 einen Roman, in den wieder seine Südamerika-Erfahrungen einfließen: „Die Silbermine von Santa Sabina“.<sup>75</sup> In einem Lebenslauf, den der Schriftsteller 1940 schrieb, finden sich Angaben über seine Arbeit. „Seit einigen Jahren,“ so heißt es dort, verfasse er „Artikel und Kurzerzählungen für die deutsche Presse, die in der Korrespondenz Zages unter den von 123 Autoren am meisten gedruckt werden. Zwei Sammelbände erschienen davon unter dem Pseudonym Christian Munk. Einer von ihnen, die ‚Einsame Herde‘ wurde durch das Propaganda-Ministerium unter die 100 besten Bücher des Jahres 1937 ausgewählt.“<sup>76</sup>

Zur gleichen Zeit waren Arbeiten des Autors in einer Liste verzeichnet, die vom Propaganda-Ministerium als „unerwünscht“ deklariert wurden.<sup>77</sup> Hier wird sichtbar, auf welchem schmalen Grad der Schriftsteller wandelte. Es kam zu Problemen für die vom Schriftsteller sich selbst auferlegte Orientierung. „Angesichts dieser vielen Brotarbeiten, mit denen Weisenborn im faschistischen Kulturbetrieb steckte, konnte es wohl nicht ganz ausbleiben, dass er da in Anpassungszwänge und -gefährdungen kam. Wie an seinen Abenteuerbüchern ‚Die einsame Herde‘ und ‚Traum und Tarantel‘ abzulesen ist, verstand er allerdings die ambivalenten Wirkungsmöglichkeiten dieses Genres zu nutzen: Er schrieb Abenteuerliteratur, die sich gegen die faschistische Ausprägung des

Genres stellte, punktuell und kaschiert sogar deutlicher antifaschistische Gedankengänge enthielt. Das nazistische Abenteuerbuch sollte ‚den Durst insbesondere der männlichen Jugend nach Eroberung der Welt‘ anstacheln (in dieser Sicht gipfelte die Abenteuerliteratur im ‚Kriegserlebnisbuch‘), es verherrlichte den Abenteurer zu einem Typ des ‚heldischen, heroischen‘ Menschen mit Führereigenschaften und transportierte nazistische Ideologeme wie das von der ‚besseren‘ Rasse, vom Kampf für ‚volksgemeinschaftliche‘ oder ‚völkische‘ Ideen und Interessen usw. Weisenborns Abenteuer dagegen sind zumeist sich nicht ins ‚normale‘ bürgerliche Leben einpassende Einzelgänger, weder rassistisch oder ‚völkisch‘ bestimmt noch zum Heldischen hin heroisiert. Weisenborn erzählt Geschichten aus dem alltäglichen Lebenskampf. In der Sammlung ‚Die einsame Herde‘ etwa, treiben vier Gauchos wochenlang eine riesige Rinderherde durch die endlose argentinische Pampa bis zum Verkaufsort, und am abendlichen Lagerfeuer erzählen diese einfachen, harten Männer spannende, selbsterlebte Geschichten von der Liebe, vom Streben, von der Arbeit, von Kämpfen um Geld und vom Kampf mit der Natur; die spannendste Geschichte aber ist die Rahmenerzählung von der verantwortungsvollen, schweren, immer wieder von Gefahren bedrohten Arbeit beim Treiben der Herde, für den Leser gleichsam ein Abenteuer Arbeit. Aber es gab bei diesen Brotarbeiten auch Einzelfälle, die Anpassungsgefährdungen zeigen: Weisenborn übernahm 1940 für eine Heinrich-George-Produktion der Tobis das Drehbuch für einen Film zum rheinischen Separatismus 1923 – und gewiß nicht unter Zwang; denn unter Hinweis auf den geplanten Film offerierte er gleichzeitig der ‚Münchener Illustrierten Presse‘ am 4. Mai 1940 einen ‚Tatsachenbericht über die Separatistenzeit im Rheinland mit dem Titel ‚Rebellen am Rhein (Deutsche Arbeiter und Bauern besiegen den französischen Generalstab)‘, ein bereits im Sommer 1933 dem Ullstein-Verlag vorgelegtes Manuskript, das er nun ‚poliert‘ hatte. Das Risiko eines doch wohl schwer vermeidbaren faschistischen Mißbrauchs in solch einem Separatistenfilm hat er offenbar unterschätzt oder überspielt. Die politische Unvorsichtigkeit in diesem einen Fall macht es auch schwieriger zu sa-

gen, ob Weisenborn beim dicken Auftragen einiger in der faschistischen Unterhaltungsliteratur geläufiger Klischees in dem Abenteuer-Heftchenroman ‚Die Silbermine von Santa Sabina‘ auch an Tarnung und Alibi gedacht haben mag oder ob er in dieser nach fünf Verleger-Mahnbriefen runtergeschriebenen Brotarbeit einfach die ‚Ansprüche‘ der Heftreihe bediente und damit in diesem Fall die Grenze notwendiger Kompromisse weit überschritt (falls Weisenborn die faschistischen Klischees durch Übertreibung in Frage stellen wollte, mit diesem Text konnte das beim üblichen Heftchenleser nicht gelingen.)<sup>78</sup>

Weisenborn, der auch Aufsätze in Zeitschriften veröffentlichte,<sup>79</sup> scheint auch nach seinem bewussteren Engagement in der antifaschistischen Bewegung – also nach 1937 – nicht intensiver darüber nachgedacht zu haben; was allerdings keine einfache Aufgabe war; wie er z. B. durch eine bestimmte Stoffwahl seine Arbeit im Unterhaltungsgenre noch stärker mit humanistischen, gegen den Nazismus wirkenden Impulsen durchsetzen könnte. „Aber all diese Probleme der notwendigen und der unvorsichtigen Kompromisse und der Anpassungsgefährdungen verdeutlichen letztlich die übergreifende Leistung: Hier widerstand einer den wahrlich nicht geringen Verlockungen des Erfolgs, der vielfachen Angebote zur lukrativen Einpassung in den Faschismus; dieser Linke ließ sich nicht korrumpieren.“<sup>80</sup>

Weisenborns bewussteres antifaschistisches Handeln wurde auch darin sichtbar, dass er – offenbar in Kenntnis des politischen Hintergrundes – **Walter Küchenmeister**, einem Angehörigen des Freundeskreises, den Rat gab, in der Schweiz Verbindung mit **Wolfgang Langhoff** aufzunehmen.<sup>81</sup> Ostern 1939 reisten Küchenmeister mit seiner Lebensgefährtin **Elfriede Paul** sowie **Kurt und Elisabeth Schumacher** in die Schweiz, wo Schumacher – dank eines Gutachtens – eine Kur machen sollte. Auf der Fahrt kam der Kontakt mit Langhoff, der der Landesleitung der KPD in der Schweiz angehörte, zustande. Elfriede Paul erinnerte sich später: „Auf Wolfgang Langhoff kamen wir durch seinen parteilosen Kollegen Günther Weisenborn, der später ja

auch mit uns von der Schulze-Boysen-Gruppe vor Gericht gestanden hat. Er gab uns Grüße für Wolfgang Langhoff mit. Als Harro Schulze-Boysen erfuhr, dass wir durch Günther Weisenborn zu Wolfgang Langhoff Beziehungen bekommen könnten, fragte er, ob wir nicht versuchen sollten, eine ständige politische Verbindung herzustellen.<sup>82</sup>

Günther Weisenborn war in der Folgezeit als Schriftleiter in der Nachrichtenzentrale des „Großdeutschen Rundfunks“ angestellt, später wurde er dort Leiter der Kulturredaktion.<sup>83</sup> „Als ich ihm mitteilte, dass ich eventuell am ‚Großdeutschen Rundfunk‘ in der Informationsabteilung angestellt werden könnte, sagte H.: ‚Das mußt Du unbedingt annehmen.‘ Es war im November 1941, und ich hatte bis dahin als freier Schriftsteller gelebt. Eine große Chance wartete dort für unsere Gruppe. Ich wurde angestellt, und gewöhnte mich an die kontrollierende SS, aber ich war zutiefst entsetzt, als ich in den ersten Wochen einen gründlichen Einblick in die gewitzten Techniken und die emsigen Praktiken der NS-Entstellung bekam. Hier in der Weißglut der Nachrichtenzentrale, ständig am Draht von Goebbels und Fritzsche gelenkt, bekam ich eine fürchterliche Bestätigung von der absoluten Verruchtheit des Naziregimes. Die geheimen Anweisungen in ihrer nackten Brutalität, die dud-Blau-Kommentare, die geheimen Lageberichte der SS, die I-Tendenzen, ein hitziger Lügenabsud, dessen Extrakt täglich durch sechzehn Millionen Radioapparate in die Ohren unseres Volkes geträufelt wurde und der jedes oppositionelles Gefühl des wehrlosen Volkes betäubte und seine vernichterischen Instinkte alarmierte.“<sup>84</sup>

Über seine Arbeit dort, gab Weisenborn ein Beispiel: „Der Abteilungsleiter im Funkhaus gab mir eine der üblichen Greuelmeldungen und sagte: ‚Dies muß unbedingt gebracht werden. Anordnung von oben!‘ Die Nachricht besagte, dass im letzten Jahr in der Sowjetunion 32000 Ärzte getötet worden seien, um damit die Vernichtung der bürgerlichen Intellektuellen dort zu dokumentieren. Ich diktierte die Nachricht, fügte jedoch eine Null hinzu, wie man das in der Zerstretheit eben tut. Die Sekretärin merkte nichts. Die Nachricht ging auf Wachs und über den Sender. Abends verkündete der Großdeutsche Rundfunk also in sechs Sprachen, dass in einem

Jahr nicht weniger als 320000 Aerzte in Rußland getötet worden seien. Jeder Dummkopf mußte merken, dass es soviel Aerzte in einem Land nicht gibt, dass unmöglich jeden Tag 800 Aerzte getötet werden können, dass diese ganze Meldung eine gemeine Lüge war, dass der Großdeutsche Rundfunk gemeine Lügen verbreitete. Es gab natürlich ein heftiges Nachspiel, aber es blieb beim Diktierfehler. Diese Meldung wurde prompt von Moskau und London aufgegriffen und diente als Beweis für die Lügenhaftigkeit des Berliner Rundfunks. Der gewaltige Großdeutsche Rundfunk wurde bloßgestellt durch eine einzige Null.“<sup>85</sup>

Am 25. Januar 1941 hatte Weisenborn **Margarete Schnabel** geheiratet. Unter den Hochzeitsgästen befanden sich **Harro Schulze-Boysen, Libertas Schulze-Boysen, Walter Husemann** und der Verleger **Ernst Rowohlt**.<sup>86</sup> Die Hochzeitsreise von Günther und Joy – wie Margarete genannt wurde – Weisenborn, ging nach Mecklenburg, aufs Schloss Zettemin.<sup>87</sup>

Neben seiner Tätigkeit beim Rundfunk wirkte Günther Weisenborn in jenen Jahren auch als Dramaturg am Schiller-Theater in Berlin.<sup>88</sup> Als Angehöriger des „Großdeutschen Rundfunks“ nahm er im Juni 1942 an einer Reise teil, die ihn nach Wien, Brno (Brünn), Ostrava (Mährisch-Ostrau) und Kraków (Krakau) führte. Im Ghetto von Krakau und auch bei einem Besuch in Auschwitz<sup>89</sup> wurde er Zeuge, wie „Herrenmenschen“ mit „Untermenschen“ – so war das Vokabular der deutschen Faschisten – umgingen.

Am Samstag, den 26. September 1942 erfolgte die Verhaftung von Günther und Joy Weisenborn durch die Gestapo. „Es klopfte laut an unsere Ateliertür am Wittenbergplatz in Berlin. Wir wurden wach, es war noch dunkel, fünf Uhr. Ich öffnete die Tür, vier Männer drangen herein, Zivilisten, die Hände in den Manteltaschen. ‚Kriminalpolizei,‘ sagte einer. Er war der Gestapokommissar. Sie verteilten sich sofort, einer kontrollierte den Radioapparat. Wir mußten uns anziehen. ‚Sie müssen beide mitkommen,‘ sagte der Kommissar, ‚es kann etwas länger dauern. Packen Sie einen Koffer.‘ Joy packte einen Handkoffer. ‚Sie denken wohl, Sie kommen in eine Gemeinschaftszelle,‘ schnauzte

er sie an. ‚Packen Sie nur zwei Koffer.‘ Wir packten zwei Koffer. Als Joy stolperte, sagte der Kommissar: ‚Falln Se langsam, dann ham Se mehr Jeruß davon!‘ Sie stand wie eine Flamme, voller schneidender Verachtung. Zwei der Männer blieben in der Wohnung. Unten warteten zwei Privatautos mit zwei Fahrern in Zivilkleidung. Die Hausbewohner starrten durch alle Gardinen. Sie wurde in das erste Auto gebracht und abgefahren. Der Kommissar setzte sich zu mir und sagte dem Fahrer: ‚Na, dann wolln wa mal.‘ Man fuhr mich in die Prinz-Albrechtstraße, wo ich mit dem Lift in den Keller gebracht wurde. Und in die Zelle.<sup>90</sup>

Von der Gestapozentrale Prinz-Albrecht-Straße 8 wird Weisenborn dann am 20. Oktober 1942 in das Strafgefängnis Spandau und ab 21. Januar 1943<sup>91</sup> wieder in der Gestapozentrale inhaftiert.<sup>92</sup> Gegen Weisenborn – wie die anderen Verhafteten der „Roten Kapelle“ – wurde ein Prozess vor dem „Reichskriegsgericht“ vorbereitet. Über seine Empfindungen und Eindrücke gab er Auskunft: „Nachdem die letzte Vernehmung für mich recht nachteilig verlaufen war, schloß sich die Zellentür hinter mir. Der Schlüssel rasselte, der Riegel knallte, und die Schritte des SS-Mannes entfernten sich. Ich begann zu überlegen. Es lag eine böse Aussage gegen mich vor. Der Kommissar hatte mir verschiedene Schachs angeboten, und es war die Frage, ob ein Matt zu vermeiden war. Ich mußte mit dem Tod rechnen. Ich lag in einem wildem Kampf mit dem Kommissar, und ich entsann mich der Worte H.’s, dass zur Verteidigung in der Gestapo jedes Mittel recht sei, das einem dritten nicht schade. Ich stand etwa drei Monate lang an der Grenze des Todes, und eines Tages ließ ich mir die Schere in die Zelle reichen, um mir die Nägel zu schneiden. Der Posten blieb solange an der Türe stehen. Sie waren in der Gestapo sehr besorgt um unser Leben. Trotzdem gelang es mir ungesehn, zwei Einschnitte in das Leinenlaken meines Bettes zu machen. Ich reichte die Schere zurück, und von diesem Augenblick an war mir leichter. Ich hatte eine Hoffnung. Ich konnte einen handbreiten Streifen vom Leinenlaken abreißen und mir mein eigenes Ende in meinem eigenen Augenblick bereiten. Ich werde nie vergessen, wie diese beiden Einschnitte meine Gedanken hoben. Ich

hatte einen Trumpf in der Hand, von dem niemand etwas ahnte. Diese Einschnitte waren Trost und Hoffnung, so weit kann ein Mensch an die Wand gedrückt werden. Es stand Hitlers ganze Macht in Europa mit zehn Millionen Gewehren diesen beiden Einschnitten gegenüber. Und sie wogen ungleich schwer.“<sup>93</sup>

„Wenn man seine Tage damit verbringt, gefesselt in einem absolut ungeheizten Kellerzelle ohne ein Buch, hungrig, fast im Dunkeln auf einem Schemel zu sitzen, wird man fast verlegen darüber, wie weit es die Menschheit gebracht hat. Alles, was Welt war, ist mit raffinierter Peinlichkeit entfernt. Du siehst kaum etwas, denn nur durch die winzige dicke Mattscheibe über der Tür leuchtet das Flurlicht, du hörst nichts als das tödliche Schweigen jener gefährlichen Keller, du bist schwach vor Hunger, fast besinnungslos von dem monatelangen Frieren, elend, schmutzig und allein. Und du analysierst mit dem Rest von Präzision, den dein Gehirn noch besitzt, dass dies eine wahrhaft tödliche Methode ist, sie liefert nach allem Elend den Zerfall der Persönlichkeit. Ganze Trakte stürzen lautlos ein. Diese Justiz ist vollkommen in ihrem komplexen Vernichtungswillen. Ihre drei Stadien sind: 1. die Zerstörung deiner Lebensumstände, 2. die Auslöschung deiner Persönlichkeit und schließlich 3. die Vernichtung deines Körpers auf irgendeine möglichst billige Weise.“<sup>94</sup>

„Wenn in Spandau abends der Einschluß vorüber, also nur der schwache Nachtdienst im Gefängnis anwesend war, zog Ruhe in die Flure ein. Es wurde totenstill mit der Dunkelheit, wenn das Licht in den Zellen ausgelöscht war. Und dann begann irgendwo in einer der gegenüberliegenden Zellen ein Mann zu pfeifen, ein junger, blonder Student, der gerne lachte und jetzt seit Jahren in Plötzensee verscharrt liegt. Er piffte leise und sehr musikalisch. Er piffte... ,und der Haifisch, der hat Zähne...‘, er piffte: ‚Vorwärts und nicht vergessen, worin unsere Stärke besteht,‘ er piffte: ‚Wie kommt es, dass die Frauen...‘ und alle diese zarten Melodien, die sich sehr leicht und rein durch die Unheimlichkeiten der Spandauer Flure schwangen. Manchmal fiel ein zweiter ein, ein dritter, ja manchmal war es ein leiser polyphoner Chor mit zarten Oberstimmen,

kontrapunktisch verziert, und war die Melodie zu Ende, begann weit weg eine neue: ‚Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei, im März geht der Hitler, im Mai die Partei...‘ Das *vage Hoffnungslied* aller Gefangenen. Hier in schöner, ergreifender Musikalität, mit einem einzigen Instrument, das sie noch hatten, dem eigenen Mund, schickten die Männer, die kurz darauf miteinander starben, ihre Sehnsüchte als Melodien zum Himmel. Aber wenn die Schritte der Wache nahten, schwiegen sie, nacheinander. Und das unheilvolle Schweigen trat ein. Nach dem kameradschaftlichen Zusammenklang in einer gemeinsamen schmerzlichen Musik fiel jeder in seine Vereinzelung zurück, ein wenig getröstet jedoch.<sup>95</sup>

Anfang Februar 1943 findet vor dem 2. Senat des „Reichskriegsgerichts“ die Verhandlung gegen Weisenborn statt.<sup>96</sup> Mit ihm sitzen **Walter Küchenmeister**,<sup>97</sup> **Elfriede Paul**,<sup>98</sup> **Ilse** und **Philipp Schaeffer**<sup>99</sup> und **Lotte Schleif**<sup>100</sup> auf der Anklagebank. „Als ich in den Saal des Reichskriegsgerichts geführt wurde, vor dem ein Poaten stand, sah ich ein Schild an der Tür ‚Geheime Verhandlung‘. Ein kahler Habichtskopf mit Hornbrille, der von einem schwarzen Talar getragen wurde, stieß auf mich zu: ‚Ich bin Ihr *Offizialverteidiger*. Ich kenne Ihre Akten. Machen Sie sich keine unnötigen Sorgen. Sie wissen, dass Sie im Höchsthalle mit der Todesstrafe rechnen können. Wir sehen uns ja nachher.‘ Ich hatte monatelang um einen Verteidiger gebeten. Hier war er. Er hatte gesprochen. Es waren die einzigen Worte, die er je zu mir sprach. Ich habe diese Worte nie vergessen, denn sie bildeten meine gesamte juristische Vorbereitung für einen Prozeß auf Leben und Tod.“<sup>101</sup>

„Der Saal des Reichskriegsgericht war groß und ganz leer. An einer Schmalseite saß das Gericht, das aus zwei Generalen, einem Admiral und zwei anderen Offizieren bestand. Rechts erhöht der Staatsanwalt, unter ihm der Verteidiger. An der Eingangstüre saß an einem Klapptisch ein bescheidener, grauer Zivilist, ein Gestapokommissar, der sich Notizen machte. Die Richter verhielten sich leise und eifrig, ihre Sätze hatten *Glacéhandschuhe* an. Ich wurde darauf aufmerksam gemacht, dass ich gut täte, nur mit ja oder nein zu antworten. Mir schwebte vor, dass man Zeugen laden könne, und ich bat

um zwei Zeugen. Der Präsident lehnte ab. Mir wurde die belastende Aussage von einem Protokoll aus vorgelesen. Ich bat um Gegenüberstellung mit dem Belastungszeugen. Das wurde abgelehnt, denn er war bereits hingerichtet. Ich stand in einer lächerlichen Aufmachung vor dem Gericht, denn meine Hose rutschte, weil der Gürtel weggenommen und ich ziemlich dünn geworden war; die Manschetten meiner Hemdärmel fielen über meine Hände, weil mir die Manschettenknöpfe abgenommen worden waren. Ich hatte keine Papiere, nicht mal eine Anklageschrift. Die fünf blassen Offiziersgesichter blickten mich mit jener mechanischen Beschränktheit an, mit jenem bewegungslosen Interesse, das eine müde Skatrunde hat, wenn sie aus dem Fenster des Speisewagens auf einen Rottenarbeiter draußen hinabblickt. Sie sahen sich den von oben an, der da um sein Leben kämpft, nichts weiter.“<sup>102</sup>

„Zu den Anträgen des Anklägers wurden wir sechs Angeklagte, die an jenem Tag Termin hatten, hereingerufen. Wir mußten auf sechs Stühlen, die weit auseinanderstanden, mitten im leeren Saal, in dem die Stimme hallte, Platz nehmen... Es waren sechs Strafanträge, die der Oberst stellte. Von diesen forderten fünf die Todesstrafe. Als er meinen Namen unter diesen fünf nannte, hatte ich die Empfindung einer gewissen, kühlen Erleichterung. Jetzt wird endlich Ruhe sein. Ich blickte nach den andern. sie standen blaß und fest. Nur eine Frau schluchzte. Es war die Frau, gegen die eine Gefängnisstrafe beantragt worden war. Als das Gericht sich entfernt hatte, reichten wir uns trotz des Verbots zum ersten Mal die Hand und zum letztenmal, ehe wir gefesselt und davon gefahren wurden.“<sup>103</sup>

In einem Brief an seine Frau Joy, die bis zum 12. April 1943 im Polizeigefängnis Alexanderplatz und im Gerichtsgefängnis Charlottenburg inhaftiert war, schreibt Weisenborn von den „schwersten Tagen meines Lebens.“ „Gestern beantragte der Reichskriegsanwalt den Tod für mich. Heute war mein letztes Wort, das Urteil lautete auf drei Jahre Zuchthaus wegen ‚Nichtanzeige eines Verbrechens‘. Das war heute um zwei Uhr. Um vier war ich in meiner Zelle, lief auf und ab und bin doch noch nicht klar. Ich lag die Nacht gefesselt. Ich war sehr ru-

hig. Im Letzten Wort sprach ich auch von Dir, von Deiner Tapferkeit in Frankreich und Sizilien. Ich muß mich erst sammeln. Ich bin sehr müde. Und sehr einsam.“<sup>104</sup>

Am 24. Juni 1943 wird Günther Weisenborn in die Haftanstalt Moabit verbracht und am 16. August 1943 ins Zuchthaus nach Luckau, wo er dann am 28. April 1945 von der Roten Armee befreit wird.<sup>105</sup> Während der Haft scheint sich die Familie intensiv um beide gekümmert zu haben. Der Vater Carl fuhr dann von Opladen nach Berlin und versorgte, so gut es ging und wie es möglich war, seinen Sohn.<sup>106</sup>

Über seine Zeit in Luckau gibt Weisenborn in seinen Erinnerungen Hinweise auf das Leben der Gefangenen. „Bei einer Stopfkolonne ist das so: Ihr stopft zu vier Männer mit vier schweren Stopfhacken bewaffnet auf einer Eisenbahnstrecke und schlagt zu mit dem Zweier-Schlag, Dreier-Schlag oder Vierer-Schlag, der der Vornehmste ist. Mit der Stopfhacke wird der Steinschotter unter die Eisenbahnschwelle gestopft und dort festgeschlagen. Es ist für einen Eisenbahnarbeiter keine häßliche Arbeit, aber ein Zuchthäusler muß viel schneller arbeiten. Die Pausen sind kurz, und er schlägt zu von früh bis spät, den ganzen Tag. Nach einigen Wochen hat er am linken Arm ein dickes Handgelenk. Und ist es Winter, so steht er mit seinem dünnen Leinenanzug ohne Mantel im Wind der freien Eisenbahnstrecke, und der Posten rät ihm, sich warm zu arbeiten. Und regnet es, so arbeitet er im Regen, und der Posten steht mit zwei Mänteln bekleidet unter einem Baum und rät ihm so schnell zu arbeiten, dass er keine Tropfen kriegt. So arbeiten die Zuchthäusler mit scharfem Hunger, der innen nagt, in der Kälte, die außen nagt, unter den Bemerkungen eines Uniformierten mit scharf geladenem Gewehr, die wie Peitschenhiebe über euch fahren, so arbeiten sie, zwei Kolonnen, ein Mann macht vorne auf mit der Gabel, einer macht hinten zu, einer mißt, und der Schachtmeister brüllt. Rundherum ist freies Land ohne Echo, Rübenerfelder ohne Häuser, und es ist graues, nasses Novemberland, durch das ihr euch, den Schienen folgend, hindurcharbeitet, müde, müde, verzweifelt und trostlos und müde und hungrig und grau und dünn und müde, und ihr schwingt die schwere Hacke

– eins, zwei, drei, vier – eins, zwei, drei, vier – und das Gewehr ist scharf geladen, und ihr seid müde, müde.“<sup>107</sup>

Dass in dieser Situation jedoch auch die Möglichkeit gesucht wurde, mit einem lieben Menschen, mit seiner Frau, mit seiner Geliebten Kontakt zu halten und auch zu einem – wenn auch natürlich illegalen Treffen – zu kommen, schildert Weisenborn ebenfalls in seinen Erinnerungen: „Ich hatte ihr durch einen Eisenbahnarbeiter einen heimlichen Brief zu gehen lassen, sie möge nachmittags um die und die Zeit am Bahnhof Rochau sein. Dort pflegten wir in den Zug zu steigen. Es war eine Kleinbahn, die durch die riesigen Wälder dort fuhr, und der entlegene, einsame Bahnhof Rochau bestand aus einem Holzschuppen. Eines Abends, als wir sechzehn Mann todmüde von der Arbeit zum Bahnhof marschierten, wußte ich, es war soweit. Wir besserten damals die Gleise der Bahnstrecke aus, reparierten Schienenbrüche, schotterten, stopften und planierten, und abends trugen wir im müden Gleichschritt unsere Hacken, Gabeln und Geräte zum Bahnhof. Auf dem Bahnsteig standen zwei Leute, ein älterer Arbeiter mit dem Fahrrad. Und eine Frau. Sie stand klein und zierlich und sehr mädchenhaft in dem grauen, schweigsamen Oktobernachmittag. Es war nichts zu hören als das Klapp-Klapp unserer Holzpantinen und dann das ‚Halt‘ des Oberwachtmeisters ‚Geräte absetzen! Rühren!‘ Hier stand ich, der vierte Mann der ersten Reihe, die schwere Stopfhacke vor mir aufgestützt, schweigend, ein Zuchthäusler in vielfach geflickten Lumpen, schmutzig, unrasiert, hungrig und müde. Und dort stand sie, acht Meter entfernt, sauber, hübsch, gepflegt, eine junge Frau, deren kleines Gesicht sehr bleich und sehr hell gegen die dunklen Kiefern sich abhob, und ein Leuchten in den Augen, das ich nie vergessen kann. Ja, wir sahen uns einige Male sogar an, innig und verzweifelt und gleich wieder die Maske des Fremdseins darüber. Der Oberwachtmeister hatte sein Gewehr auf den Boden gestellt und starrte ins Leere. Die Kumpels murmelten leise miteinander, sie stießen einander an und zwinkerten sich zu, wobei sie mit dem Kopf auf das ‚hübsche Weib‘ wiesen. Sie ahnten nicht, dass es meine Frau war, daß sie zwei Tage gereist war, um einige Blicke auf diesem einsamen Bahn-

steig mit mir tauschen zu können. Wir waren wie entrückt. Der Bahnsteig lag nicht mehr in dieser Welt. Es war ein Ort des ewigen Wiedersehns, der Verlorenheit und des Sichfindens geworden. Nie hat mein Blut so heftig geklopft, nie war ich so bitterlich verzweifelt. Da begann sie zu pfeifen, wie ein einsames Mädchen aus Langeweile so vor sich pfeift. Aber es war eines unserer Lieder, das dünn und zitternd über den Bahnsteig dahergeweht kam. Ich stand wie betäubt, dann als sie aufhörte, piff ich die Melodie weiter, leise und fast unhörbar. Paul, der Bibelforscher, stieß mich rauh an: ‚Laß das besser!‘ Der Oberwachtmeister blickte mit seinen grauen Steinaugen träge zu uns herüber: ‚Pfeift da jemand von Euch?‘ ‚Nein,‘ sagte ich, und damit sie meine Stimme hören sollte, setzte ich hinzu: ‚Nein, Herr Oberwachtmeister!‘ Wir hatten uns ein Jahr lang nicht gesehen. Dann kam der Zug, ein letzter Blick, und wir sahen uns ein Jahr lang nicht mehr.<sup>108</sup>

Dass in dem Zuchthaus solidarisches Verhalten ein bestimmendes Element war, kann man den späteren Reflektionen des ehemaligen politischen Gefangenen entnehmen. ‚Er war der Bäckerfranz. er betrieb mit einem anderen Gefangenen die Bäckerei, ernst, energisch, rasch und sauber. Er war Kommunist und saß seit sechs Jahren wegen Hochverrat. Einer der kameradschaftlichsten Gefangenen, der seine Vorzugsstellung zu einer Unterstützungsorganisation für politische Gefangene ausgebaut hatte, denen er ständig ‚Kuhlen‘ schickte, Tagesrationen Brot. Manchen gab er mit dem Brot Hoffnung, denn ein solches daumendickes Brot war die einzige Freude, die wir hatten. Wir fieberten vor Vergnügen, wenn wir die Kuhle im Kittel auf der nackten Brust verborgen fühlten. Bäckerfranz, es gab wenige von deiner entschlossenen Hilfsbereitschaft, dein Ruf lief im Zuchthaus um. Die Politischen hatten eine starke Stütze an dir. Du hast Freude gebracht, die einzige Freude. Dank dir.‘<sup>109</sup>

Die Befreiung erlebte der inhaftierte politische Häftling als „Bestandteil unseres Volkskörpers“, der „gepackt und in Keller des Landes“ geworfen worden war als Teil einer „schweigenden Kameradschaft der Hingegebenen, die Bruderschaft des noblen Elends, das gefangene Herr der Frei-

heit“<sup>110</sup> wie folgt: „Meine letzte Arbeitsstunde im Dritten Reich verbrachte ich auf dem Müllabladepplatz von Luckau, wo ich mit zwei anderen gelbgestaubten Gefangenen den Müll planierte. Plötzlich ging die Alarmsirene. Es war ein gleichbleibender, langer Ton. Er hörte nicht auf, er dauerte vielleicht zehn Minuten. Wir wußten nicht, was es bedeutet. Unser Aufseher dagegen wurde nervös. Er legte den Sicherungsflügel seines Gewehres herum. Wir mußten sofort antreten und abmarschieren. Der Metzger hatte einige halbverfaulte Kartoffel im Müll gefunden, und der Aufseher sah, dass er sie rasch einsteckte. Er tobte nicht. Was war geschehen? Unterwegs hörten wir einen eiligen Radfahrer einem Kutscher zurufen: ‚Feindalarm!‘ Was ist Feindalarm? Ein besonders schwerer Luftangriff? Luftlandtruppen müssen es sein. Wir waren unruhig. Wir dachten vergeblich nach. Wir sahen Männer an einer Straßensperre arbeiten. ‚Knall die Hunde doch ab!‘ schrie einer unserem Posten nach. Der Posten hatte ein eigentümlich helles, verbissenes Gesicht. Wir marschierten zum Zuchthaus und die Tore schlossen sich dröhnend zum letzten mal hinter uns. In der Schleuse flüsterte uns der Kalfaktor zu: Der Russe ist da! Wir glaubten es nicht. Immer diese verdammten Parolen, die uns schon so oft bitterlich enttäuscht hatten. Die Russen waren da! ... Und dann war es soweit. Morgens gegen sieben Uhr hörten Außenarbeiter ein wildes hundertstimmiges Gebrüll von draußen. Aus dem Fenster sahen wir drüben den mächtigen Bau des Zellengebäudes mit den vielen, kleinen vergitterten Zellenfenstern. In den Fensterlöchern drängten sich bleiche Köpfe und weiße Arme, die zum Tor hin winkten wieviel weiße Grashalme des Elends im Wind. Wir überrannten unseren Hauptwachtmeister und hinunter. Auf dem riesigen, leeren Zuchthaus Hof stürzten von allen Seiten einige Gefangene alle der Pforte zu. Und dort stand er. Ein riesiger Rotarmist mit Lammfellmütze und Maschinenpistole stand auf dem Hof, schrie und winkte. Der Feind? Der Befreier! Wir waren bald Hunderte von Gefangenen, die sich wie rasend gebärdeten. Sie schluchzten, sie umarmten einander, schrieten und sprangen hin und her. Sie drückten dem Soldaten die Hand und küßten ihn. Einige saßen auf der Erde und weinten. Und immer mehr kamen

*keuchend angerannt. Der Russe lachte mit weißem Gebiß, ein Bild der Kraft. Dann gingen einzelne Soldaten in die Gebäude, gefolgt von vielen Gefangenen, die schrieten, sangen und lachten.*<sup>111</sup>

Sofort nach der Befreiung stellte sich Günther Weisenborn zur Verfügung, um an einem demokratischen Neuanfang mitzuwirken. Als Bezirksbürgermeister der Gemeinde Langengrassau erstellte er einen Tätigkeitsbericht, aus dem hervorgeht, wie die ersten Maßnahmen der Antifaschisten aussahen und mit welchen konkreten Problemen sie sich herum zu schlagen hatten. Nach diesem Dokument wurden sieben „allgemeine Dorfversammlungen“ durchgeführt, in denen „die Aktionsprogramme der KPD und der SPD verlesen wurde und in denen ich zur Mitarbeit aufrief.“ Ein aus antifaschistischen Kräften bestehender Ortsausschuss wurde eingerichtet, der die Arbeit des Bezirksbürgermeisters mit unterstützen sollte. Alle vorhandenen Waffen wurden eingesammelt und an die Kommandantur nach Luckau abgeliefert. Ebenso alle Radioapparate. Zur Sicherstellung der Ernährung wurde in der Mühle wieder ein „Trecker in Gang gebracht“ und die Mühle stellte „täglich zehn Zentner Mehl her, womit wir noch 2 andere Gemeinden versorgen.“ Wegen der Seuchengefahr wurde totes Vieh beseitigt, „selbstverständlich am ersten Tag meines Amtsantritts“, und die Versorgung der Bevölkerung wurde organisiert, wobei „Arme, Arbeiter und Kinderreiche bevorzugt“ wurden. Eine Sanitätsstation und ein Dolmetscherdienst wurden eingerichtet, ebenso eine Gemeindeschwester eingestellt.<sup>112</sup>

In dem Bericht heißt es weiter: „Für kranke Flüchtlinge habe ich ein Notkrankenhaus eingerichtet und dafür eine Villa im gütlichen Einvernehmen mit der Besitzerin zur Verfügung gestellt.“ In Vorbereitung befände sich auch das „Luckauer Krankenhaus mit einem ständigen Arzt.“ Auch im Bereich der Bildung wurden von Günther Weisenborn Maßnahmen eingeleitet: „Die Schule wurde am 9. 5. bereits wieder in Betrieb gesetzt. Ich habe schärfstens darauf hingewiesen, daß keinerlei Lehrbücher zu verwenden sind, die Themen beim Schreiben aus der Naturkunde genommen werden und vorläufig nur Rechnen, Schreiben, Singen, Natur-

*kunde und Sport getrieben werden dürfen. Ein Lehrer, der Blockwalter der NSDAP war, und Lehrbücher verwendete, in denen sich noch faschistische Propaganda befand, wurde von mir beurlaubt, und eine neue Lehrkraft bis zur endgültigen Regelung durch das Reichsschulamt, von mir eingesetzt. An 3 Tagen in der Woche findet in der Schule für Erwachsene und Kinder russischer Unterricht statt. In einer Ansprache an alle Schüler habe ich auf die veränderte Zeit, auf die neuen Aufgaben und Rechte hingewiesen.“*

Weiter wird in diesem Tätigkeitsbericht mitgeteilt, dass seit dem 20. Mai wieder Gottesdienste stattfanden, dass das Standesamt wieder seine Arbeit aufnahm und für eine anständige Beerdigung der aufgefundenen Toten gesorgt wurde. Außerdem wurden sowohl ein Kindergarten, eine „Friseurstube“, sowie eine „öffentliche Lesestube für Zeitungen“, die die Einwohner nutzen konnten, eingerichtet, eine Leihbibliothek sei „in Gründung begriffen.“

Die umsichtige Arbeit der Antifaschisten wurde auch deutlich in der Darstellung der Situation in der Landwirtschaft. Da erfährt man, dass „die Gespanne gerecht verteilt (wurden), so dass jeder Besitzer seine Felder bewirtschaften konnte.“ Unter „allergrößten Schwierigkeiten und mit dem Einsatz alleräußersten Energie“ sei es möglich gewesen, den größten Teil des Ackerlandes zu bestellen. Um allen Einwohnern Arbeit zu ermöglichen, sei eine Arbeitsdienstpflicht eingeführt worden, ebenso ein Anmeldezwang für Fremde, deren „täglich Hunderte“ ein Nachtquartier suchten und deren Papiere kontrolliert würden.

Am Schluss seines Berichtes schildert Günther Weisenborn wie sich einige Fälle darstellten: „Ein falscher Arzt, der hier mit einer Kutsche und einer Schwester zu praktizieren versuchte, wurde von mir entlarvt und verhaftet... Ein Major Nonn, Grossindustrieller aus Berlin, der hier eine Jagd besass und vom Kapitän wegen versteckter Waffen usw. gesucht wurde, wurde ebenfalls verhaftet, nachdem ich erfahren hatte, dass er gerade aus Berlin gekommen war, und hier heimlich bei einem Bauern schlief. Ein Major Manteuffel, der den Verlust eines Armes vortäuschte, wurde von uns ebenfalls verhaftet, nachdem ich bei seiner Vernehmung

festgestellt hatte, dass er kein Major war, und dass beide Arme vorhanden waren. Er wurde der zuständigen Stelle der Roten Armee wegen Wehrwolf-Verdacht übergeben.<sup>113</sup> Neben dieser Tätigkeit knüpfte er nach und nach an seine schriftstellerische Arbeit – die scheinbar durch die Haftzeit unterbrochen war – an. Im „Aufbau“, einer Zeitschrift des „Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“, welche seit September 1945 in Berlin erschien, wirkte er als Mitarbeiter mit.<sup>114</sup>

Gemeinsam mit dem Zeichner und Buchenwald-Häftling **Herbert Sandberg** gründete er die satirische Zeitschrift „Ulenspiegel“, die im amerikanischen Sektor von Berlin erschien.<sup>115</sup> In einem Artikel begründet Weisenborn, warum man als Namenspatron jenen „schwarzgekleideten, nervigen, galligbitteren Witzbold“ wählte, der mit dem „Florett ... den Gefühlsplüsch der Reaktion, die Samtpantoffel des Bürgertums, den steifen Hut des ausbeuteten Reichtum“ zerfetzt: „In einer Reihe von Briefen teilen uns besorgte Leser mit, dass wir falsch heißen. Es heißt garnicht Ulenspiegel, schreiben sie, es heißt Eulenspiegel, verstehen Sie? Das e wegzulassen ist wohl ein Versehen, wie? Liebe Freunde, es ist nett von euch, dass ihr uns einmal gehörig aufklärt. Aber wir sind auch nicht auf den Kopf gefallen. Eulenspiegel heißt der alte Schalknarr aus Helmstedt, der niederdeutsche Spaßmacher mit dem Bienenkorb und dem eingefangenen Licht komischer Späße, aber privater Späße. Wir wissen es. Aber da treibt sich noch ein anderer Eulenspiegel in der Weltgeschichte herum. Der schreibt sich ohne e. Er heißt Ulenspiegel und ist dem Herzen des größten belgischen Dichters entsprungen. Eine Figur aus einem Guß, heiter und tod-traurig. Er trägt ein Florett, er liebt das Gefecht, und dieser Ulenspiegel kämpft für die Unterdrückten gegen alle Albas und Tyrannen der Welt. Ihm brennt die Asche auf der Brust. Er ist ein schwarzgekleideter, nerviger, galligbitterer Witzbold. Mit dem Florett zerfetzt er den Gefühlsplüsch der Reaktion, die Samtpantoffeln des Bürgertums, den steifen Hut des ausbeutenden Reichtums. Dieser melancholisch-boshafte Ulenspiegel ist der Freund der Armen, er lacht lautlos mit den Heimatlosen, und er liebt die Frage, mit dem blauen Augenaufschlag, die unschuldig präzise

Frage nach Vor- und Zuname eines Uebels. Ulenspiegel liebt die Klarheit des Denkens über alles, er weiß: Klarheit ist eine teure Sache, da sie Konsequenz verlangt, Abkehr von unklaren Gewohnheiten, Bruch mit dem unzulänglichen mediokren Mittelweg der Piffkes. Liebe Freunde, die ihr uns nach dem fehlenden e fragt, versteht ihr, was das fehlende e für eine Bedeutung hat? Wir heißen Ulenspiegel, weil wir nicht die Sprache des niederdeutschen Schalks sprechen, sondern die rebellische Sprache einer Gestalt, die von einem großen Dichter geträumt wurde. Das e ist nicht zu wenig. Das fehlende e ist für uns A-Z. Dass es fehlt, ist eine Kampfansage.“<sup>116</sup>

Schon in den wenigen Monaten nach der Befreiung von Krieg und Faschismus wurde sichtbar, dass eine „Kampfansage“ nötig war, dass die Hoffnungen von Antifaschisten sich nicht schnell umsetzten. In einem Artikel des „Aufbau“ nahm Günther Weisenborn zu „Berlins theatralischer Sendung“ Stellung. Er hoffte auf einen neuen deutschen Gegenwartsstil im Theater, den er meinte aus einer „westöstlichen Synthese“ feststellen zu können, weil Berlin „mit seinen Theatern im Trommelfeuer der Kulturen“ stünde. „Vom Westen kommt die stilistische Rebellion, die Zertrümmerung der Form – vom Osten die Revolution des Inhalts“<sup>117</sup>, so sah er die Entwicklung des Theaters.

Gemeinsam mit anderen Kulturschaffenden wandte er sich zur gleichen Zeit gegen problematisch erscheinende Entwicklungen in der Berliner Theaterlandschaft. Entzündet hatte sich die Auseinandersetzung an der Frage, wie die Organisation der neuzuschaffenden „Volksbühnenbewegung“ aussehen sollte. Diese aus der Tradition der Arbeiterbewegung stammende Theaterorganisation war in die Diskussion geraten, weil es unterschiedliche Auffassungen über die Rolle dieser Organisation gab.

Auf der einen Seite standen jene, die sich der historischen Forderung der Volksbühnenbewegung, wonach die Kunst dem Volke gehört, verpflichtet fühlten und die nun meinten „nach der Gehirnverkleisterung durch den Faschismus erst recht.“<sup>118</sup> Sie sahen die „Volksbühne“ als der Arbeiterklasse eigenes kulturelles Bildungs-, Erzie-

hungs- und auch Kampfmittel, welches sich auch schwerpunktmäßig auf Mitgliedschaften aus Betriebs- und Gewerkschaftsgruppen stützen sollte.

Auf der anderen Seite waren jene, die sich einem Theaterverständnis zugehörig sahen, das darunter gesellschaftspolitisch und religiösen Pluralismus verstand, der den Besuchern des Theater ein reines Kunsterlebnis vermitteln sollte, wobei der Besuch von Arbeitern und Angestellten durch eine Besucherorganisation gefördert werden sollte. In diese kulturpolitischen Kontroversen mischten sich immer mehr politische Motive, die sich als „Vorspiel für die Spaltung Berlins“ darstellte.<sup>119</sup>

Unter dem Titel „Schafft neue Volksbühnen“ erschien am 12. Dezember 1946 ein Aufruf, der von Berliner Kulturschaffenden, u. a. auch von Günther Weisenborn, unterzeichnet war.<sup>120</sup> Die Vertreter der „pluralistischen“ Linie bezichtigten die Unterzeichner des Aufrufs der kommunistischen Steuerung. Dabei war der Aufruf ein ernsthafter Versuch, die Volksbühne aus dem sich anbahnenden Streit, der in den beginnenden Kalten Krieg involviert war, herauszuhalten und *„Rechenschaft darüber zu geben, ob das Theater ... den Aufgaben gerecht geworden ist.“* Es wurde betont, dass man zwar *„großartige Einzelleistungen gesehen und viel guten Willen“* habe, aber es sei noch *„nicht gelungen, das Theater zu einem bestimmenden Faktor der geistigen Erneuerung zu machen.“* Als Ursache wurde dies *„in der viel zu geringen Verbindung der Bühne mit dem Volk“* gesehen, darum müsse *„diese Verbindung durch Organisation der Menschen, für die wir spielen wollen“*, durch eine neue Volksbühne geschaffen werden.<sup>121</sup>

In jenen Tagen wirkte Günther Weisenborn auch im Vorstand des „Schutzverbandes Deutscher Autoren“ mit, der seinerseits der „Gewerkschaft 17 Kunst und Schrifttum“ angehörte und dem „Freien Deutschen Gewerkschafts-Bund“ (FDGB) angeschlossen war.<sup>122</sup>

Am 31. Januar 1946 hatte eine Aussprache stattgefunden, zu der der sowjetische Armeegeneral **Sokolowski** Geistesschaffende – darunter auch den Präsidialrat des Kulturbundes – eingeladen hatte und an der auch Günther Weisenborn teilnahm.<sup>123</sup>

In dem Meinungs austausch ging es um Fragen des kulturellen Neuanfangs in Deutschland. Weisenborn gehörte auch zu den Unterzeichnern eines Aufrufs des Kulturbundes vom Herbst 1946, der anlässlich der Berliner Stadtverordnetenwahlen veröffentlicht wurde.<sup>124</sup> In dem Dokument wurde betont, dass Berlin auf dem Wege sei, zu einem bedeutendem geistigen Zentrum, zu einer lebendigen Stadt des fortschrittlichen Theaters und der Kunst, der Bildung und der Wissenschaft zu werden.

Gleichzeitig wurde vor restaurativen Kräften gewarnt und man hielt es für unerlässlich, *„dass im notwendigen Kampf der politischen Meinungen das Ziel, diesen demokratischen Neubeginn zu sichern und seine konsequente Weiterentwicklung zu garantieren, von keiner der demokratisch-antifaschistischen Parteien außer Acht gelassen wird. Der Kulturbund hält es für notwendig, dass die Beseitigung der Kriegsverbrecher, der Nazi-Aktivisten, der Ideologen des totalen Krieges und der getarnten Nazis aus dem gesamten geistigen Leben unserer Nation noch entschiedener fortgesetzt wird.“* Die Intelligenz Berlins wurde aufgerufen, das Werk der kulturellen Erneuerung mit allen Kräften fortzusetzen und bei den Wahlen nur echte Antifaschisten zu wählen, die *„Bewahrer des Fortschritts und des Friedens seien, die sich durch ihre Leistungen im ersten Aufbaujahr bewährt hätten.“*

Am 21. März 1946 war am Berliner Hebbel-Theater, das Günther Weisenborn gemeinsam mit dem Regisseur **Karl Heinz Martin** gegründet hatte und wo er als Chefdramaturg arbeitete<sup>125</sup> sein *„Drama der deutschen Widerstandsbewegung“* „Die Illegalen“ uraufgeführt worden.<sup>126</sup> Im Vorwort zu diesem Stück schreibt Günther Weisenborn: *„Es sitzen hier im Zuschauerraum mutige und gleichgültige Menschen, Flüchtlinge, Heimgekehrte, frühere Hochverräter und heimliche Nazis, wohlwollende Bürger und junge, sehnsüchtige Menschen. Es sitzen hier Witwen neben denen, die guten Willens sind, die Übeltäter neben den Ver zweifelten, die Ermüdeten neben den Hoffnungs bereiten. Und hinter dem Vorhang stehen andere Menschen, geschminkte Menschen, zu ihrer Aufgabe entschlossen, in Spannung bereit. Wem dienen die Menschen*

*hinter dem Vorhang, die Darsteller des Walter, der Lill, des guten Nachbarn, der Illegalen? Sie dienen der Erinnerung, dem Gedenken an getane, bisher sorgfältig verheimlichte Taten. Dieses Schauspiel wurde von einem überlebenden Zeugen als Denkmal einer illegalen Gruppe während der Nächte dieses verzweifelten Winters in Erschütterung niedergeschrieben. Und die dahingegangenen Menschen jener Gruppe haben dem Verfasser bei seiner Bemühung beigegeben, obwohl sie bereits vor Jahren an der Schafottfront ihr reines Leben ließen. Die Freunde waren dem heute Lebenden gegenwärtig, er sprach mit ihnen nachts bei der Niederschrift, und sie saßen bei den Proben in der kalten Leere des dunklen Zuschauerraumes. Nach langer und mitleidloser Selbstprüfung darf er an ihre Zustimmung glauben. Es ist für ihn entscheidend, dass er diesen schwerwiegenden Satz in aller Demut niederschreiben darf. Wir Überlebende haben als Instrument der Toten die sehr konkrete Verpflichtung, Denkmäler für die Dahingegangenen in die Gegenwart zu setzen. Wir haben die Verpflichtung, ihre Taten unserem deutschen Volk und besonders seiner Jugend bekanntzumachen. Jene allein sind uns Stimme und Gewissen, jene sind nicht überhörbar, jene sind Gesetz. Die Welt muß erfahren, dass es in unserem Vaterland zahllose Menschen gab, rein wie Eis, gläubig und freiheitsliebend, die für die Menschlichkeit kämpften und starben. Dieses Schauspiel möge den Anstoß geben, dass die Taten der illegalen Organisationen überall in der Öffentlichkeit berichtet und diskutiert werden. Es ist Zeit. Wie sich unser leidgezeichnetes geliebtes Deutschland innerlich zu den Taten der Illegalen verhalten wird, das wird für seine Beurteilung in der Welt entscheidend sein.*<sup>127</sup>

Das Theaterstück wirkt, in Berlin<sup>128</sup> ebenso, wie in Wuppertal, wo es in der Spielzeit 1946/47 einundzwanzigmal aufgeführt wurde.<sup>129</sup> Der Kritik in der „Rheinischen Post“ kann man entnehmen, dass das Stück gleichzeitig noch neben Berlin auch in Darmstadt und Hamburg aufgeführt wurde. Der Kritiker gibt der Aufführung, die unter der Regie von **Gillis van Reppard** stand, ein „herzliches Gesamtlob“, was ja auch durch die im Artikel vermerkten „30 Vorhänge“ untermauert wird.<sup>130</sup> Dass mit

dem Theaterstück im Sinne der Aufklärung und des Erinnerns gearbeitet wurde, zeigt die Aufführung der „Illegalen“ am 17. Juni 1947 in Solingen, wo das Drama in einer Veranstaltung der „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes“ (VVN) gezeigt wurde. Nicht nur als Theaterautor setzte sich Günther Weisenborn für das Gedenken der Nazi-Opfer ein. Anlässlich des ersten Jahrestages der Befreiung der Häftlinge des KZ Sachsenhausen hielt er im Berliner Hebbel-Theater eine „Rede über die deutsche Widerstandsbewegung“, die auch als Broschüre veröffentlicht wurde.<sup>131</sup> Hierin zieht er Schlussfolgerungen aus dem Erleben der vergangenen Jahre. Dabei stellt er einerseits jene vor, die „schweigend, allein auf dem Schafott, die edelsten Deutschen“ waren, während andererseits jene die „mit deutscher Energie, deutschem Mut, deutscher Gründlichkeit ein deutsches Chaos geschaffen“ hätten, „wie es seit der Sintflut noch nie erlebt wurde.“ Er forderte, „die überkommenen Grundbegriffe der bürgerlichen Gesellschaft genau zu überprüfen durch die Fragen: Wem gehören die Grundbegriffe? Wem nützen sie? Und wem schaden sie? Ein Beispiel: Die bürgerliche Geisteswelt, auf die sich die Nazis stützten, hat mit dem Wort ‚Ehre‘ sehr gearbeitet, Wenn einer wütend wurde, so erklärte er, dass seine Ehre verletzt sei. Und dieser Ehrbegriff, der subjektiv ausgeführt und ausgelegt wurde, hat namenloses Unheil angerichtet, denn – und jetzt kommt das Interessante –: Es gab eine Standesehre der Richter, der Offiziere, eine akademische Ehre, aber ich habe noch nie etwas von einer Ehre der Kanalarbeiter gehört, und in unseren Augen sind die Kanalarbeiter selbstverständlich so wertvolle Menschen wie die Studenten oder Richter. Aber aus diesem Beispiel sieht man, dass Ehre ein Begriff der gehobenen Berufe war, dass der Ehrbegriff also den Reichen gehörte, also den herrschenden Schichten genutzt hat. Ehre ist einer jenen Grundbegriffe, die ich eben erwähnte, als ich davon sprach, dass sie überprüft werden müssen. Weitere solcher Grundbegriffe sind das Wort Deutschland, Idealismus, Rasse, Blut, Nation, Raum.“

An einer anderen Stelle heißt es: „Drei Forderungen also sind an die deutsche Öffentlichkeit zu stellen: erstens die Überprüfung

der überkommenden Grundbegriffe und ihrer Anwendungsrichtungen; zweitens die Regelung der Beziehung des einzelnen zur Umwelt, also das politische Denken, und drittens die Herstellung der Balance zwischen Gefühl und leidenschaftsloser Denkkontrolle. Jener Hitler brachte damals nur die Orgelfuge der unbefriedigten leerlaufenden Emotionen in der Brust des deutschen Volkes zu spielen, um nach dem Präludium der triumphalen Machtergreifung alle Gefühle in der Engführung zu sammeln zu einer barbarisch wilden Coda der Raserei gegen Sozialismus und Demokratie. Der Vulkan ausbruch der jahrhundertlang unterdrückten germanischen Wut ist vorüber, wir Überlebende entsteigen mühsam dem totalen Chaos, nachdem die Sintflut aus Blut sich verläuft und den rattendurchhuschten Denunziantenschlamm der Katastrophe freigibt. Die unselige Epoche, die vom Fackelzug vor der Reichskanzlei bis zu Keitels Unterschrift unter die Kapitulation in Karlshorst dauerte, ist ein Kapitel der Geschichtsbücher geworden, und zwar das grauenhafteste ... Der illegale Widerstand setzte unmittelbar nach Hitlers Machtergreifung ein, und es ist eine Ehrenrettung für das Ansehen des deutschen Antifaschismus, dass diese Tatsache der Welt bekanntgemacht wird. – Es wird heute oft gesagt, der Kampf der großen deutschen Widerstandsbewegung war leider erfolglos, da die Illegalen Hitler ja nicht gestürzt haben. Es ist wahr, sie haben ihn nicht gestürzt, aber das dürfen die früheren Illegalen heute feierlich erklären: Wenn die deutsche Widerstandsbewegung nicht gewesen wäre und Hitler nicht dauernd empfindlich gestört und gebremst hätte, so wäre der Krieg nicht bereits im Frühling, sondern erst im Sommer des vergangenen Jahres zu Ende gegangen! Und das hätte die Welt weitere Hunderttausende von Toten gekostet! Das sagen wir allen und besonders den Müttern, die in diesem Krieg Soldaten an den Fronten stehen hatten (??? unleserlich) ... Die deutsche Widerstandsbewegung war überaus stark. Sie wird in der Geschichte des deutschen Geistes, wird in der Geschichte der Freiheitskämpfe der Welt eine besondere Rolle spielen, da noch niemals in der Welt die Waffen so ungleich verteilt waren. Welche Energie, welche Unerschrockenheit, welcher Todesmut in den einzelnen Organi-

sationen eingesetzt wurden, welche Geschicklichkeit, welches Genie und welche reine Weltliebe, das wird in ihrem ganzen Ausmaß die Welt nie erfahren. Aber es wird Zeit, dass unser Vaterland zu hören bekommt, was alles gesehen ist. Unser Volk muß hören, wer die Antisowjetausstellung im Lustgarten angezündet hat, wer in die Geleitzugschlachten nördlich Norwegen bestimmend eingriff, wer bei dem Francoputsch in Spanien damals von Berlin aus handelte, wer bei abertausend Unternehmungen im Dritten Reich und an den Fronten aktiv war. Es waren die heldenhaften Männer von der Schafottfront. Ich brauche nicht an **John Sieg**, **Johnny Scheer** zu erinnern, nicht an unseren unvergessenen **Walter Husemann**, nicht an **Lilo Hermann**, an **Arvid Harnack**, **Adam Kuckhoff**. Ich brauche nicht an die Organisationen zu erinnern, wie die ‚Europäische Union‘, die Saefkow-Gruppe, ‚Die Münchener Studenten‘, ‚Die rote Kapelle‘, die ‚KdF-Gruppe Hamburg‘, den ‚Robby-Kreis‘, den ‚Bepo-Römer-Kreis‘ und die vielen anderen Organisationen. Es ist Zeit, dass die Welt von diesen Organisationen erfährt, denn das Ansehen des neuen Deutschland in der Welt wird sich danach richten, was die Welt über die deutsche Widerstandsbewegung erfährt. Die Welt draußen aber fragt täglich: Was habt ihr Deutsche gegen Hitler getan? Wo sind die Berichte? Es ist endlich Zeit, dass die Welt erfährt, was hier im Lande geschehen ist. Wir sind es der Welt schuldig, wir sind es unserem Volk schuldig, und wir sind es besonders den Toten schuldig. Ihre Taten dürfen nicht vergessen werden. Wir Überlebende haben die Verpflichtung, vor der Welt Zeugnis von ihren Taten abzulegen. Die Zeit des Schweigens, der Geheimnisse, des Flüsterns ist vorbei. Wir können sprechen! Wir müssen sprechen!“

Und die Antifaschisten sprachen. So war der Presse zu entnehmen, dass die greise Schriftstellerin **Richarda Huch** ein Werk ankündigte, in welchem persönliche Schicksale der im KZ umgekommenen Kämpfer geschildert würden.<sup>132</sup> Und auch Günther Weisenborn „sprach“ weiter. Sein Gedicht „Lied der Illegalen“ wurde in einer Broschüre zur Kundgebung für die Opfer des Faschismus am 22. September 1946 verbreitet.<sup>133</sup> Auch im mittlerweile sich ent-

wickelnden Rundfunk waren Stimmen des Widerstandes zu hören. So wurde z. B. im Januar und April 1947 im Südwestfunk das Drama „Die Illegalen“ als Hörspiel gesendet, das dann auch im Mai vom Radio-Studio Basel in der Schweiz ausgestrahlt wurde.<sup>134</sup>

Zu der Zeit gehörte Günther Weisenborn auch zu den Mitarbeitern der von **Alfred Kantorowicz** herausgegebenen Zeitschrift „Ost und West.“ „Die Betonung liegt auf dem und“, so wurde in der ersten Ausgabe erklärt. Der sich entwickelnde Ost-West-Konflikt wirkte sich auch auf das Geistesleben aus, es galt die Spaltung dieses Lebens zu verhindern.<sup>135</sup> Und Günther Weisenborn gehörte zu jenen, die aktiv für diese Aufgabe stritten. So war er intensiv an den Vorbereitungen zur Einberufung des gesamtdeutschen Schriftstellerkongresses beteiligt, der dann vom 4. bis 8. Oktober 1947 in Berlin tagte. Unter den rund 300 Teilnehmern waren ein Drittel aus den Westzonen, sowie Schriftsteller aus der Föderativen Volksrepublik Jugoslawien, der Tschechoslowakei und der Sowjetunion. Auch der Generalsekretär des Internationalen PEN-Clubs, **Hermon Ould** aus London<sup>136</sup> war unter den Teilnehmern.

An der Eröffnungssitzung nahmen die Vertreter der vier Besatzungsmächte teil, und obwohl sich die Schriftsteller in einem Manifest zur staatlichen Einheit als Voraussetzung für das Gedeihen einer nationalen, antifaschistisch-demokratischen Kultur bekannten<sup>137</sup>, zeigten sich hier schon Probleme, die die Entwicklung behinderten. Schon beim ersten Bundeskongress des Kulturbundes (20./21. Mai 1947) wurde in den Westsektoren Berlins eine Kampagne gestartet mit dem Ziel, den Kulturbund als „kommunistisch“ darzustellen und undemokratischer Methoden zu bezichtigen.<sup>138</sup> Hintergrund war sicherlich auch die Tatsache, dass der Düsseldorfer Schriftsteller **Herbert Eulenberg** auf diesem Kongress im Namen der westdeutschen Teilnehmer Kritik an der sich entwickelnden Macht der Großindustrie geäußert hatte.<sup>139</sup>

Angesichts dieser Entwicklung erschien es den Schriftstellern, die dafür eintraten, das gemeinsame Band zu erhalten, wichtig, diesen ersten gesamtdeutschen Schriftsteller-

kongress durchzuführen. Und es war hier Günther Weisenborn, der deutlich machte, wie wichtig das Anliegen war und der dem sowjetischen Kulturoffizier **Alexander Dymshitz** Dank sagte für die großartige Hilfe hierbei, die im Geiste wirklicher Kameradschaft und ohne jeden Versuch der Beeinflussung vor sich gegangen war. Am letzten Tag des Kongresses wurde von der amerikanischen Militärregierung in Berlin ein Erlass veröffentlicht, mit dem der Kulturbund im amerikanischen Sektor von Berlin verboten wurde. Diese Nachricht wurde von den Teilnehmern des Schriftstellerkongresses mit Empörung zur Kenntnis genommen.<sup>140</sup>

In jenen Tagen fand auch die Berliner Erstaufführung des dramatischen Stückes „Babel“ statt, mit dessen Niederschrift Weisenborn in der faschistischen Haft begonnen hatte. In einer Besprechung wird folgendes mitgeteilt: *„Es beginnt vor der Börse einer südamerikanischen Großstadt. Einer der Magnaten ist von einem anderen Gamboa, einem ‚Fleischkönig‘, durch Börsenmanöver erledigt worden. Er schluckt auf einer Bank Zyankali. Geschäftliche Manipulationen, Streikaufrufe, Börsenmanöver, Eifersucht, Gewalttätigkeiten, das sind die Phasen des machtgerigen Kampfes zweier Gewaltmenschchen. Gamboa, der den ‚Eisenbahnkönig‘ Lamont befiehlt, stürzt sich als ruiniertes Mann vom Balkon einer Mietskaserne. Das ist das Ende des einen Magnaten. Aber auch der andere wird eines Tages einen Stärkeren finden. Ein Mädchen fragt: ‚Und wo bleibt über all diesen sinnlosen Machtkämpfen das Brot für die Armen?‘ Und ein alter Gärtner: ‚Warum jagt die Menschheit ihre Gamboas nicht zum Teufel?‘ Das Stück hat viel innere Bewegung, um die es dem Autor wohl nur zu tun ist. Es geht ihm augenscheinlich nicht um die konkrete Darstellung des kapitalistischen Mechanismus, der durchweg lyrisch dargestellt wird und darum weder überzeugt noch entrüstet.“*<sup>141</sup>

In den „Frankfurter Heften“, einer „Zeitschrift für Kultur und Politik“, teilt Günther Weisenborn im Juni 1947 in dem Artikel „Es gab einen deutschen Widerstand“ mit, dass *„mit der ersten authentischen Veröffentlichung (von Tatsachen und Daten über die Widerstandsbewegung) in Kürze zu rechnen“* sei.

In diesem Zusammenhang ist ein Brief der SPD Groß-Berlin an die Sozialdemokratische Partei Deutschlands interessant. Der Parteivorstand in Hannover hatte offenbar mit Datum vom 3. 7. 1947 vom Berliner Landesvorstand Auskünfte über Weisenborn erbeten. In dem Antwortschreiben aus Berlin heißt es: *„Der Schriftsteller Günter Weisenborn gehört meiner Kenntnis nach zur SED oder steht ihr ideenmäßig sehr nahe. Er ist der Herausgeber des Ulen spiegels‘ und Mitarbeiter vieler SED-Zeitungen. Dabei ist allerdings in Betracht zu ziehen, dass er meiner persönlichen Kenntnis nach nicht einseitig politisch festliegt und auch im wesentlichen – wie er mir in einer Aussprache einmal betonte – für den Ausgleich innerhalb der beiden Arbeiterparteien bestrebt ist einzutreten. Seine Stücke sind bisher in erster Linie von den im russischen Sektor liegenden Theatern aufgeführt worden und waren ziemlich stark tendenziös aufgemacht. Er gehörte der Gruppe um Schulze-Boysen an, war während des Krieges Feuilleton-Redakteur beim Berliner Rundfunk und wurde mit Schulze-Boysen verhaftet. Er hat dann bis Ende des Krieges in Haft gesessen. Zweifellos hat er eine gute Kenntnis über die Widerstandsbewegung in Deutschland, wenn auch wahrscheinlich keine umfassende. Die Richtung der Widerstandsbewegung, der er angehörte, war nicht parteipolitisch eingestellt, sondern umfasste einen intellektuellen Kreis, der antinazistisch eingestellt war, vielleicht auch einige Kommunisten einbezog. Über die Beteiligung von Sozialdemokraten habe ich nichts gehört. Es steht zu erwarten, dass Günter Weisenborn in ähnlicher Weise eine angeblich ‚abseits jeder parteilichen Bindung‘ stehende Kommission schaffen soll, wie sie die SED häufig in neutraler Tarnung vornimmt. Leider ist er verreist und im Augenblick für eine Rücksprache nicht zu erreichen. Es ist auch erstaunlich, dass er sich unserer Kenntnis nach nicht an die Berliner Parteiorganisation gewandt hat. Vielleicht wäre zu empfehlen, dass Ihr uns beauftragt, den von Weisenborn beabsichtigten Ausschuss vorläufig ohne Bindung zu beobachten und ihm eine entsprechende Mitteilung zugehen lasst“<sup>142</sup>*

Hier sei angemerkt, dass nicht ersichtlich ist, welche „Kommission“ hier gemeint ist, jedenfalls ist die Feststellung bemerkens-

wert, dass Weisenborn sich für einen Ausgleich zwischen beiden Arbeiterparteien einsetzen würde und sichtbar wird, dass er sich bemühte im gesellschaftspolitischen Raum aktiv zu werden. Wie er und seine Arbeit von Theaterschaffenden um jene Zeit gesehen wurde, geht aus einem Brief hervor, den der Dramaturg der „Ostfriesischen Landesbühne – Kammerspiele“ **Dr. Kurt Kauter** aus Papenburg an Günther Weisenborn richtete. Ausgehend von der Mitteilung, dass er beim Aufbau-Verlag ein Leseexemplar des „Eulenspiegel“<sup>143</sup> angefordert habe, *„um Ihre Arbeit zu studieren und sie auf die Brauchbarkeit fuer unsere kleine Landesbühne zu pruefen“*, heißt es dann in dem Schreiben: *„Ich freue mich aus verschiedenen Gründen ganz besonders ueber die Anerkennung, die Ihre Arbeit bei uns im Westen gefunden hat. Einmal kann unsere Idee und unser Glaube vom Fortschritt auf diese Weise viel nachdruecklicher im Volk bekanntgemacht werden als in den entsprechenden Veröffentlichungen unserer Presse, die mehr oder weniger doch nur den Genossen in die Hände kommt. Dann auch wird durch die kulturellen Taten weit nachhaltiger die Einheit Deutschlands propagiert werden können als durch Reden und Versammlungen. Und an der Einheit Deutschlands ist uns allen ja gelegen. Wir kulturell Schaffenden haben es praktisch in der Hand, ueber die politischen und wirtschaftlichen Streitigkeiten einfach zur Tagesordnung ueberzugehen. Ich persönlich habe keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, im Aufbau, im Sonntag und in der Weltbühne, fuer die ich schreibe, immer wieder auf die Aktivierung der kulturellen Einheit hinzuwirken. Durch Ihre Tat sind wir praktisch einen guten Schritt vorwärts gekommen. Und dafuer danke ich Ihnen.“<sup>144</sup>* Zu diesem Zeitpunkt hatte Weisenborn einen „Prolog für die Stadt Berlin“ veröffentlicht, in dem die konkrete Situation der Stadt mit den revolutionären Ereignissen des Jahres 1848 in Berlin reflektiert wurde:

**„Der Sprecher:***Ihr –**Laßt ruhn für eines Abends Dauer  
den Streit, der Fronten schuf  
aus den vier Richtungen der Welt.**Ihr –**Nebeneinander sitzend, verschieden geartet  
in der Feindschaft und wenig befreundet  
mit den Geräten der Sanftmut,  
so heiß die Herzen wie die Köpfe,  
durch Lob verwöhnte und durch Lob verhöhnte –**Ihr –**Volk der Ruinen,  
Volk von Berlin**Gedenke:**Immer wieder haben wir an den Tages des  
Vaterlands im Schwert uns eitel gespiegelt.  
Die Krone im Siegerkranz und im Marschtritt  
Tannenberg fröhlich gefeiert.  
Indem wir im Staub watend die Uniform militärisch verehrten,  
bekränzten wir unsere eigenen Kutten.  
Ach, die Ordensträger hielten nicht viel von unserer Vernunft,  
da wir die Vernunft der Denker gering achteten.  
Was lehrt die Geschichte?***Der 48er:***Mit drei Tischen und sieben Stühlen  
sperrten wir 48 unsere Straße.  
Sie waren nicht hoch genug  
für das Dragonerkorps.  
Aber wenn sie auch ärmlich waren und schwach  
in der Hast zusammengerafft von wütenden Frauen,  
die Barrikaden von 48,  
und wenn sie nicht hoch genug waren,  
sie waren da! Und wir haben den König gezwungen,  
den Helm abzusetzen vor den toten Rebellen.**Ja, jene haben für sich mit unseren Händen  
die hundertfenstrigen Schlösser erbaut,  
für uns dagegen bauten sie mit unseren Händen Kasernen.  
Wir zeigten ihnen die neue, die dritte Bauart:  
Wir bauten mit unseren Händen für sie Barrikaden!**Und du, Berlin,  
hast du diese Bauart ein wenig entwickelt?  
In hundert Jahren, die lang sind für Lernende,  
hast du deine Barrikaden bis in den Himmel gebaut?  
als sie übermütig wurden und toll?***Der Sprecher:***Berlin, geliebte Stadt,  
O, gewaltig Verwundete in der Mitte des Kontinents,  
Arme Mutter der Millionen,  
Von der tollen Rotte auf den Thron Europas gehoben!  
Eine Krone aus Stroh setzten sie dir in dein bleiches Haar,*

*von der das Blut der Geopferten dir wie Lack ins Gesicht rann,  
Durch deinen schmerzzerrissenen Mund jubelten laut sie  
und schrien mit deiner Stimme rauh Triumph!*

*Als du die Lektion des Widerstandes anfingst zu lernen,  
hatte der flinkere Werwolf sie längst ausgelernt.  
Als du an Barrikaden kaum dachtest, lagst du schon in den Ketten*

*O Berlin, narbig von Kratern, Mutter der Millionen,  
in deinen Straßen folgten auf Kronen  
Explosionen, auf Triumphe die Scham.  
Wie kam´s, dass auf solch goldne hundert Jahre  
solch schwarze Asche kam?*

### **Der 48er:**

*Eines bleibt uns zu tun im Angesicht unserer Geschichte,  
indem wir aus ihr die andere Lektion lernen  
und mit der Erfahrung, dass der blutigste Feind des Deutschen  
der Deutsche selber sein kann, eines bleibt uns zu tun;  
in das wir geboren sind, das Land, vor dem Zerfall zu bewahren!*

*Sollten wir dem 48 Jahr in hundert Jahren  
mit Verlegenheit ein Stückwerk hinterlassen,  
Eine Handvoll Länderchen, die der Schatten des  
Flugzeugs verächtlich bedeckt  
Zwischen Birnbaum und Hecke hier und da  
ein Achselzucken  
voll eifrigem Neid und Streit einander begeisternd –  
Grenzen schaffend, da wir gekommen waren, sie abzuschaffen?*

*Sollte der große und gute Strom, den wir Elbe nennen,  
seit grauen Jahren  
Grenze sein, Deutsche trennen, Feindschaft stiften und Krieg?*

*Nein!*

*Dies Volk der Armut, das deutsche, mutig im Ausweglosen,  
gern lachend, tapfer in der Kälte und trotz allem guten Willens  
wird heute die andere Lektion gewißlich lernen,  
eh es zu spät ist  
und trotz aller Feindschaft  
beieinanderbleiben,  
damit uns der Friede bleibt!  
Dies laßt uns lernen aus den hundert Jahren!<sup>145</sup>*

Der Wunsch nach friedlicher Nachbarschaft hatte auch am 7. April 1947<sup>146</sup> dazu geführt, dass eine erste Delegation von Geistesschaffenden in die Sowjetunion reiste. Neben Günther Weisenborn gehörten **Eduard Claudius, Stephan Hermlin, Bernhard Kellermann, Jürgen Kuczynski, Wolfgang Langhoff** und **Anna Seghers** zur Reisegruppe. Die Reise hinterließ Eindrücke, die beeindruckend von Stephan Hermlin in einem Beitrag „Leiden und Größe Leningrads“<sup>147</sup> geschildert wurde. Bei dieser Reise kam es auch zu Gesprächen mit sowjetischen Kulturschaffenden. Dabei wurden von Günther Weisenborn Fragen gestellt, die ihn als kritischen Hinterfragenden ausweisen. So nutzte er die Gelegenheit, die sowjetischen Künstler nach dem Unterschied zwischen Naturalismus und Realismus zu befragen. Dabei bat er auch um Aufklärung über die Ablehnung des Satirikers **Soschtschenko**, „der das Negative gezeigt hat.“ In der Antwort machte der Schriftsteller **Alexander A. Fadejew** die Bemerkung, dass eine Satire, die bedeuten würde, dass der Mensch konzentrierte Negation sei, aufhörte, eine Satire zu sein. Daraufhin meldete sich Günther Weisenborn erneut zu Wort und sagte: „Wenn Soschtschenkos Schaffen falsch und schädlich war, ist eine öffentliche Verurteilung, die der antisowjetischen Propaganda in der ganzen Welt Nahrung gab, nicht noch schädlicher gewesen?“ Fadejew gab seiner Meinung Ausdruck, wonach man über prinzipielle Fragen auch prinzipiell sprechen müsse, „d. h. wahrhaftig und scharf.“ Man dürfe in solchen Dingen „nicht darauf Rücksicht nehmen, ob die Gegner es aufgreifen werden oder nicht.“<sup>148</sup>

Über seine Eindrücke von der Reise gibt Günther Weisenborn in einem Gespräch mit der Zeitung „Sonntag“ Auskunft: „Frage: ‚Sie haben Moskau und Leningrad mit einer Delegation deutscher Wissenschaftler und Künstler besucht. Haben Sie das ganze Programm Ihres Aufenthaltes gemeinsam als geschlossene Delegation durchgeführt oder hatten Sie die Möglichkeit, abseits von den offiziellen Veranstaltungen das Leben in den russischen Städten zu beobachten und zu beurteilen?‘ Antwort: ‚Wir hatten die Möglichkeit, sowohl als geschlossene Delegation als auch alleine auszugehen. Wir konnten Wün-

sche über die Durchführung unserer Erkundigungen äußern, und sie wurden uns nach Möglichkeit erfüllt. Wir haben z. B. bei einer der Stadtrundfahrten den Wunsch geäußert, vor einer Kirche, an der wir vorbeikamen, zu halten, die Kirche zu besichtigen und den Geistlichen zu sprechen. Der Gottesdienst war gerade zu Ende; und fünfzehn Kinder waren an diesem Tag getauft worden. Der Geistliche berichtete, dass er keinerlei Verfolgungen oder Belästigungen ausgesetzt sei und dass die Ausübung des Gottesdienstes durch keine Störung behindert werde – Ich selbst bin sehr viel allein durch die Straßen gegangen, bin in Läden und Cafés gewesen, habe die Arbeiter bei der Straßenarbeit beobachtet und war in jeder Beziehung unbeaufsichtigt und unbeeinflusst.‘ Frage: ‚Haben Sie sich auch mit den Bewohnern Moskaus und Leningrads unterhalten?‘ Antwort: ‚Das habe ich natürlich, und wenn die Angesprochenen, wie es öfters der Fall war, deutsch verstanden, ging es natürlich besonders gut. So sprach ich längere Zeit mit einer älteren Arbeiterin über ihre Arbeit und ihre Lebensbedingungen.‘ Frage: ‚Waren Sie einmal in einer Privatwohnung?‘ Antwort: ‚Ich war bei einer Arbeiterfamilie zu Gast, die zu fünf Personen in drei Zimmern wohnte. Die Zimmer waren einfach eingerichtet, das Essen jedoch war ausgezeichnet. Interessant ist, dass der Sohn des Hauses Sportlehrer an der Moskauer Universität war und in einigen Monaten selbst mit einem weiteren Studium an der Pädagogischen Fakultät dort beginnen wird. Ich hatte den Eindruck, dass das Familienleben sehr innig ist. Die Kinder werden sehr verwöhnt. Der Familienvater, ein Handarbeiter, äußerte, dass er keinerlei Feindschaft dem deutschen Volk gegenüber empfinde. Er hatte zwei Söhne im Krieg gegen Deutschland verloren und verabscheute trotzdem nicht den Deutschen, sondern nur die Nazisten, wie er sich ausdrückte.“<sup>149</sup> Auch in Versammlungen berichtete Günther Weisenborn über die Eindrücke, die er bei dieser Reise gewonnen hatte. So sprach er am 13. Mai 1948 im Vorstand des „Schutzverbandes Deutscher Autoren“ (SDA) dazu. Weisenborn gehörte zu den Gründern dieses Autorenzusammenschlusses, der in Berlin am 3. November 1945 entstand<sup>150</sup> und der sich dann mit weiteren künstlerischen Berufen in der „Gewerk-

schaft für Kunst, Schrifttum und freie Berufe“ vereinigte.<sup>151</sup> Er arbeitete auch im SDA-Vorstand mit, in welchem u. a. **Friedrich Luft**, **Rudolf Pechel**, **Anna Seghers** und **Friedrich Wolf** mitwirkten.<sup>152</sup> Der SDA leistete wichtige Beiträge bei der Vorbereitung für ein „Parlament des Geistes“, für den ersten deutschen Schriftstellerkongress.<sup>153</sup> Auch gegen die zunehmenden Tendenzen der Verharmlosung der Naziverbrechen, des Faschismus und der inflationären Zunahme von „Persilscheinen“ für Naziaktivisten kämpfte dieser gewerkschaftsähnliche Zusammenschluss.

So protestierte Günther Weisenborn auf der Vorstandssitzung des Schutzverbandes am 30. Juli 1948 vehement gegen die Einstufung eines bekannten Nazi-Propagandisten als „Mitläufer.“ Er legt eine Resolution vor, in der es u. a. heißt: „Wir erfahren, dass der Schriftsteller und SS-Obersturmführer **Erich Erwin Dwinger** von der Spruchkammer in Füssen als Mitläufer eingestuft wurde. Der Vorstand der SDA erhebt dagegen nicht nur entschiedensten Protest, sondern bezeichnet den Schriftsteller Dwinger als literarischen Kriegsstifter und Hauptschuldigen.“<sup>154</sup>

In jenen Tagen wurde auch ein „erster europäische Gemeinschaftsfilm“ unter Mitarbeit von Günther Weisenborn produziert. In einer Pressenotiz heißt es dazu: „Lächelt Europa wieder?“ soll aus fünf Ländern fünf typische Nachkriegsepisoden zeigen. Jedes Land stellt seine eigene Produktionsfirma, seinen eigenen Regisseur und seine eigenen Darsteller. Der Regisseur des deutschen Teils ist **Wolfgang Staudte**. Sein Defa-Film ‚Die Mörder sind unter uns‘ machte ihn international bekannt. Kamera: **Friedel Behn-Grund**, Manuskript: Günther Weisenborn. Die blonde **Karin Himboldt** spielt die Berliner, Sie war vor Jahren im Rühmann-Film ‚Quax, der Bruchpilot‘ mit dabei. Der Film wird mit einer Rahmenhandlung zusammengehalten: Eine amerikanische Zeitschrift schickt ihren besten Reporter in das kriegsverwüstete Europa. Er soll vorstellen, wie die Menschen drei Jahre nach dem Krieg in Berlin, Paris, London, Rom, Budapest leben. Vor allem soll er nach Aufbau und Spuren des Lächelns in der Alten Welt ausschauen.“<sup>155</sup>

Dass die Frage, wie das von den deutschen Faschisten zerstörte Europa aussehen soll-

te, welche Orientierung die Völker des Kontinents, welche Zukunft die Menschen haben sollten, Weisenborn beschäftigten, macht auch das Gedicht „Die Nationen Europas“ deutlich, welches zum gleichen Zeitpunkt in einer Zeitschrift erschien:

*„Wie verschämt in Bettlermänteln, dürr, zunderrot, stehen sie weit auseinander im hallenden Europa vor dem Abendhimmel des Kontinents und hören verstört Blut tropfen und das Rascheln der Brandstätte, die Nationen*

*Seht, sie, die Dunkeln, mit knirschenden Kiefern, den Fuß in den Ratten, den Mund welk von Kränkungen. Noch dampft die Eifersucht aus den mißtrauischen Mänteln, und schon tasten die Hände fatal nach der schartigen Waffe, die Nationen*

*Eifersüchtige Bettler, so stehen sie, jede fern von den andern, Honig auf der Zunge, Verwünschungen brütend und düster, mit funkelndem Wundsaum, mit Blut und Tressen gezierte hinter der Hecke von Grenzen, über die Flore wehen, die Nationen*

*O ihr natürlichen Völker der Welt, werft ab diese Mäntel, die prunkend zerschundene euers ergrauten Nationalismus, tretet hervor, ihr Völker, von Lügen geschwefelte ihr, werft ab die Masken von Fliegen, die Panzer des Verdachts, verlaßt die Nationen.*

*Tretet zusammen, ihr Völker, entwerft die Ordnung der neuen Welt, verlaßt die Nationen, die Kriegermäntel werft ab, tretet zusammen, ihr Völker, zeigt euch die offenen Hände*

*Das neue Jahrhundert erwartet von uns das neue Gesetz des Menschen.“*<sup>156</sup>

Sichtlich bemüht, seinen Beitrag für das „neue Gesetz der Menschen“ zu leisten, beteiligte sich Weisenborn auch aktiv an der Gründung des deutschen PEN-Clubs. Auf dem Internationalen PEN-Kongress, der vom 31. Mai bis 5. Juni 1948 in Kopenhagen tagte, hatte man auf Anregung von **Erich Kästner** die Neugründung des deutschen PEN-Clubs debattiert und einer Neugründung zugestimmt.<sup>157</sup> Das Internationale PEN veröffentlichte im Juli 1948 in London eine Liste, in welcher die Gründungsmitglieder des „neu zu errichtenden Deutschen PEN“ genannt sind, darunter auch

Günther Weisenborn. Er erhielt am 8. Juli 1948 die PEN-Legitimation, wonach er Mitglied im „Weltbund der Schriftsteller“ sei und in der die Besatzungsmächte gebeten wurden, ihm „jederzeit die Möglichkeit zu geben, mit Mitgliedern in den anderen Zonen zusammenzutreffen.“<sup>158</sup>

Und in der Tat scheint sich Weisenborn bemüht zu haben, dies im Interesse der Notwendigkeit des Zusammenschlusses für eine antifaschistische, demokratische Orientierung zu nutzen. In einem Brief an **Johannes R. Becher** schildert **Axel Eggebrecht** aus Hamburg, dass Günther Weisenborn „zu Besuch im Westen gewesen“ sei. „Er hatte Besprechungen mit verschiedenen Mitgliedern des neuen PEN-Club. Dabei setzte er sich, auch im Namen der anderen in Berlin wohnenden Mitglieder, dafür ein, dass es recht bald zu einem Zusammentreffen und zur Konstituierung kommen möge.“<sup>159</sup> Des Weiteren teilt er mit, dass Weisenborn und er sich „unverbindlich“ an den Hamburger Senatsdirektor **Erich Lüth** gewandt hätten wegen eines geeigneten Ortes für die erste Zusammenkunft. Diese fand dann aber in Göttingen statt, wo die Schriftsteller vom 18. bis 20. November 1948 tagten, ein Präsidium und Sekretäre gewählt wurden und sich das „PEN-Zentrum Deutschland, Sitz München“ konstituierte.<sup>160</sup>

Dem Streben, dem Ausland Kenntnis von einem anderen Deutschland zu geben, welches Schlussfolgerungen aus seiner Geschichte gezogen hatte, gingen die Bemühungen von Günther Weisenborn einher, sich auch über gesellschaftliche und kulturelle Fragen des Auslandes kundig zu machen. So hatte er im März 1948 in der Schweiz über die Situation der Schriftsteller in Deutschland gesprochen,<sup>161</sup> während er im Februar in Berlin als Mitherausgeber des „Ulenspiegel“ eine Diskussionsrunde leitete, in der **Jean Paul Sartre** zum „Existentialismus“ Stellung nahm.<sup>162</sup> Diese Diskussion wurde auch von Rundfunkanstalten übertragen, so der Süddeutsche Rundfunk am 11. Februar 1948 in einer Übernahme von RIAS Berlin.<sup>163</sup>

Im Jahre 1948 erschien auch Weisenborns Erinnerungsbuch „Memorial.“ In seiner Vorrede zu dem tagebuchähnlichen Bericht, in dem er die Zeit seiner faschisti-

schen Haft den Erinnerungen aus friedlicher, glücklicheren Tagen gegenüberstellt, schreibt er: „Ich wende mich mit dieser Niederschrift an die Nachgeborenen, die in hundert oder fünfhundert Jahren etwa mit Kopfschütteln von jener Zeit lesen werden, die unsere Zeit war. Ihr Leben wird recht verschieden von dem unsrigen sein, aber auch unsere Nachgeborenen werden Hunger empfinden und werden sterben, wenn man ihnen die nötigen Mittel dazu verabreicht, sei es ein wenig Strophantin oder ein Genickschuß, auch die Nachgeborenen werden sich an den Freuden der Liebe ergötzen, wie wir es taten, werden Haß und Mitleid gehörig empfinden, ein wenig beten, allerlei trinken, manche Laster haben, unter der Arbeit seufzen, meist unglücklich sein und die Welt natürlich ändern wollen. Aber wenn die Nachgeborenen die Geschichte der letzten paar tausend Jahre studieren, werden sie auf ein Kapitel stoßen – denn was wir auch taten, es wird alles ein Kapitel werden in Euerem späten Geschichtsbuch – das gesegnet war mit Kriegen, gewaltig im Mord, hervorragend in der Zerstörung und unübertrefflich in der Schandtat. Es ist jenes Kapitel, vom die Einleitung etwa als ‚dem düstersten der Weltgeschichte‘ sprechen wird und es wird vielleicht überschreiben sein: ‚Der Mißbrauch der Gewalt zerstörte Europa‘ ... Wenn ich über die Schulter zurückblicke, so sehe ich in meiner Erinnerung die zahlreichen Gesichter politischer Gefangener. Ein Teil von ihnen sah die Freiheit wieder, ein anderer Teil jedoch starb. Ich sehe noch ihre vielen Gesichter gegenüber dem meinen in der Zelle sprechen, leise und gequält, mager und unverzagt. Sie warteten auf das große Glück, auf die Freiheit, auf den Untergang des Werwolfs, auf das Ende des Krieges. Es ist alles gekommen, wie wir es damals erträumt hatten. Und doch ganz anders. Und wenn ich am Leben geblieben bin, so packt mich die Erinnerung an die Unzähligen, die ich dahingehen sah, oft mit tiefer Trauer, denn in jener Zeit der Leidenschaften, in der Menschenleben so billig waren wie Brombeeren, in jener Zeit begriff ich die Größe und Kraft des menschlichen Geschlechts. Mit einem Mut traten die Männer und Frauen unseres Landes vor den Gerichtstisch und an das Schafott, der bereits aus der Ewigkeit stammte und der nie vergessen werden darf.

*Hier in Deutschland lebte die Idee der Freiheit ungebrochen, sie lebte in abertausenden von Zellen, aber sie lebte. Einen Stock tiefer in den tragischen Polizeikellern unseres Landes schlugen zehntausende von Herzen im unisonen Largo des Leides. Wer über die Straße ging, brauchte nur in die Tiefe lauschen, um das undeutliche funebre Summen vieltausender leiser Stimmen zu hören. Man hatte einen großen Bestandteil unseres Volkskörpers gepackt und in die Keller des Landes geworfen. Und hier, nicht oben im sonnüberglänzten Wutalltag des Nazi-Reichs, hier unten offenbarte sich die Schönheit menschlicher Größe, die schweigende Kameradschaft der Hingegebenen, die Bruderschaft des noblen Elends, das gefangene Heer der Freiheit. Hier unten entwickelte sich die Menschheit weiter auf ihrem schmerzreichen Weg. Hier unten wurden die Fackeln der Menschlichkeit weitergereicht von der Hand eines erhabenen Toten in die eines anderen, von Schafott zu Schafott. Aber die Fackeln sind nie erloschen in unserem Vaterland.*<sup>164</sup>

Am 5. Juli 1948 erreichte Weisenborn eine Mitteilung des Antifaschisten und Wissenschaftlers **Robert Havemann**, der mitteilt, dass er „Memorial“ gelesen habe. Er stellt fest, die Situation sei „durch dieses Buch nahe gerückt“ worden und kommt zur Schlussfolgerung, dass die, die „uns früher gehasst haben ... auch jetzt wieder hassen (werden)“.<sup>165</sup> Und anlässlich der Herausgabe der Neuauflage dieses Buches stellt **Erich Ollenhauer**, führender Sozialdemokrat und Mitglied des Bundestages fest: „Ich möchte nur hoffen, dass auch die Neuauflage ein Erfolg wird, damit möglichst viele Menschen von der hohen menschlichen Gesinnung, die das Buch auszeichnet, erfaßt werden.“<sup>166</sup>

Zu dieser Zeit scheint es – sicherlich eingebunden in den sich verschärfenden „Kalten Krieg“ – zu Problemen gekommen sein, die in die Arbeit und das Leben von Günther Weisenborn und seiner Familie hineinwirkten. Da berichtete die „Neue Zeitung“, dass die „Eulenspiegel“-Herausgeber Weisenborn und **Herbert Sandberg** den amerikanischen Behörden in Berlin ihre Lizenz zurückgegeben hätten,<sup>167</sup> und teilt mit, dass sich der Autor „auf seine freie

schriftstellerische Tätigkeit beschränken“ will.

Drei Monate später meldet eine Nachrichtenagentur aus Leipzig, Weisenborn sei bei der SED in Ungnade gefallen.<sup>168</sup> Nach dieser Agenturmeldung sei der Schriftsteller wegen seines Buches „Memorial“ in der „Leipziger Volkszeitung“ in „feindlicher Weise angegriffen“ worden. Und auch unter den Schriftstellern kriselte es. Im Mai 1948 wurde dies z. B. bei einem Schriftstellertreffen in Frankfurt am Main sichtbar. Entsprechend eines einstimmigen Beschlusses des „Arbeitsausschusses deutscher Schriftstellerverbände“ beteiligten sich Schriftsteller wie Günther Weisenborn, **Anna Seghers**, **Ludwig Renn** u. a. nicht an diesem Treffen, weil die „Einberufer nicht zweifelsfrei festzustellen seien.“<sup>169</sup> In der Berichterstattung darüber wurden allerlei Facetten geschildert, wobei durchschimmerte, dass hier politische Motive im Vordergrund standen, wonach es Weisenborn und anderen nicht geboten schien, sich an dem Treffen zu beteiligen. In Berlin hatte er im Juli 1948 versucht, die sichtbar werdenden Probleme und schließlich die Spaltung der Kulturbewegung zu bekämpfen. Jedoch konnte die von ihm und anderen geleisteten Aktivitäten gegen eine Phalanx derer, die mit der Parole „Die Berliner denken europäisch – auch wenn Berlin schon an Asien grenzt“<sup>170</sup> hausieren gingen und Meinung machten, wenig ausrichten.

Auch in der künstlerischen Arbeit tauchten Probleme auf. Weisenborn hatte an einem „Eulenspiegel“-Stück gearbeitet, das er gemeinsam mit **Bertold Brecht**, der damals in der Schweiz lebte, zu einem Filmstoff verarbeiten wollte. Brecht hatte diese Idee schon im Mai 1945, als darüber nachgedacht wurde, „Filme für Deutschland“ zu machen. Im Oktober 1948 besprachen sich Brecht und Weisenborn in Berlin. Trotz einer von Brecht erstellten Filmskizze kam es dann aber nicht zu einer Realisierung durch die Filmgesellschaft DEFA.<sup>171</sup> Weisenborn nutzte nun das Thema, um ein Theaterstück herauszubringen, wo eine Rückkehr zum alten Volkstheater angestrebt wird. Es wird die geistige Verwandtschaft zu Brecht sichtbar. Die „Ballade vom Eulenspiegel, vom Federle und von der dicken Pompanne“ wurde nach der

Erstaufführung im Berliner Hebbel-Theater so besprochen: „Günther Weisenborns ‚Ballade vom Eulenspiegel, dem Federle und der dicken Pompanne‘ wurde anlässlich seiner Hamburger Uraufführung... als eine endlich auf deutschem Nachkriegsboden erstandene, kulissenfeste, starkatmige Bühnendichtung eingehend gewürdigt. Auf das Ganze bezogen bestätigen wir den Urteilspruch der Vorinstanz. Durch den eminenten Erfolg der Hamburger Aufführung und durch das vorauszusehende starke Publikumsinteresse für das Werk und seine sehr beachtliche Gestaltung im Hebbel-Theater, darf sein Sieg als gesichert betrachtet werden, und der Berliner Rezensent kann, zergliedernd, einige Bedenken aussprechen, die ihm wichtig genug erscheinen, sie zu notieren. Die dramatisierte Historie holt ihren Inhaltsstoff aus jener Schicksalsmasse einer deutschen Urtragödie, deren sich, neben anderen, auch **Goethe** und **Gerhart Hauptmann** bedient haben. Die Bezüglichkeiten des Armen Konrad, des Rebellen mit dem Morgenstern, des auf trotzenden Knechtes, zu unseren Problemen liegen auf der Hand. Weisenborn hat es nicht schwer, Assoziationen herauszuarbeiten, und er macht es sich allzu leicht, indem er seine aktivistischen Sentenzen, Spruchbändern gleich, über den Dialog zieht. Und als Politika des Tages werden diese Thesen, die man als solche durchaus bejahen kann, vom Publikum auch bewertet und akklamiert.“<sup>172</sup> Günther Weisenborn selber hat zu seinem Stück folgende Aussagen gemacht: „Ich stelle den Eulenspiegel hinein, um auf eine Waffe der Unterdrückten aufmerksam zu machen, die nicht oft angewandt wird: Den Witz, die List, das Lachen!“ Wenn die Bauern scheiterten, so lag dies vor allem an der Uneinigkeit der Unterdrückten, so stellt er fest, um dann fortzufahren: „während der Feind vom Truchsess bis zum Himmler stets in geschlossener Front vor uns aufmarschiert.“<sup>173</sup> Die Uraufführung des Stückes im Schauspielhaus in Hamburg<sup>174</sup> sei ein „Riesenerfolg“ gewesen, wie es Günther Weisenborn am 19. März 1949 in einem Telegramm an seinen Vater nach Opladen mitteilt.<sup>175</sup>

Man wird sicherlich anmerken dürfen, dass die Eltern großen Anteil an der Arbeit ihres nun in der Kulturszene bekannten Sohnes nahmen. Doch nicht nur begleitend. Aus

einem Brief Günther Weisenborn an seinen Vater lässt sich ersehen, dass dieser auch sehr konkret noch für seinen Sohn Aufgaben übernahm. Nach dem „großen Erfolg“ von den „Illegalen“ in Hamburg übermittelte der Schriftsteller seinem Vater in Opladen den Vorschlag des Aufbau-Verlags-Bücherei-Vertrieb „Tantiemen von Theatern der Westzonen bei Dir zu sammeln“ und bittet ihn, darüber Buch zu führen.<sup>176</sup> Außerdem sendete er eine Liste der Zeitungen, die der Vater sammeln und dann an den Kulturbund senden möge.

Weisenborn selber scheint auch ab und an in Opladen bei seinen Eltern zu Besuch gewesen zu sein, so um die Jahreswende 1948/49. Die Bühnen der Stadt Köln hatten einen Brief an Weisenborn nach Opladen geschrieben, in welchem der Vorschlag unterbreitet wurde, Weisenborn möge ein Gespräch mit der Jugend – genannt werden „Studenten, Kunstschüler, Arbeiter-Jugend, Christliche Jugend“ – führen.<sup>177</sup> Ob dieses Gespräch zustande kam, ist nicht ersichtlich, jedoch war er mehrfach in Köln, wo er auch zu Lesungen und Gesprächen bereit war.<sup>178</sup> Er scheint auch im Sommer 1949 im Rheinland geblieben zu sein, jedenfalls ging seine Post immer noch an die Opladener Adresse.<sup>179</sup>

Um diesen Zeitpunkt wird kolportiert, dass Weisenborn mit seiner Frau „die Ostzone verlassen habe“ und sich in Engelswies bei Meßkirch (Kreis Konstanz) niedergelassen habe. Dem gegenüber stehen Meldungen wonach er weiter in Berlin, im „britischen Sektor wohnen bleiben werde.“<sup>180</sup>

Weisenborn selber schilderte dies später so: „Eines Tages hatte ich genug von allem. Es war einfach zu viel gewesen nach den langen Jahren der Illegalität: der Prozeß, die Jahre der Gestapohaft, dann sofort die Jahre schärfsten Berlins, Ämter, Reden, Blockade, die Zeitschrift Eulenspiegel, das Hebbeltheater, meine eigenen Uraufführungen mit ihren vertrackten Spannungen. Joy und ich wollten endlich Ruhe und zogen mit unseren Kindern in ein entlegenes Dorf in der Nähe des Bodensees. Es hieß Engelswies, hatte 360 Seelen, lag 700 Meter hoch und wir wohnten in einem kleinen Haus, vor dem ein riesiger Obstgarten sich dehnte. Rundrum Äcker und Wälder und Frieden. Hier verbrachte die Familie eine glückliche Zeit.“

*Und sie freute sich über die fröhlichen Söhne Sebastian und Christian.*<sup>4181</sup>

Es scheint also, als ob Weisenborn sich vor den vielfältigen Problemen, die der verschärfte Ost-West-Konflikt mit sich brachte, zurückziehen wollte. In der (West)Berliner Zeitung „Kurier“ erschien im Januar 1950 ein Artikel, der unter der Überschrift „Grenzgänger der Humanität“ einen Angriff des Schriftstellers **Günther Birkenfeld** auf Weisenborn enthielt: „Die Polemik, die wir im folgenden unterbreiten, hat sich im Anschluss an die berühmte Untersuchung des Franzosen **David Rousset** über das ‚Univers Concentrationnaire‘ entwickelt. Rousset hat jetzt die Untersuchung über das Zwangsarbeiterwesen erneut aufgenommen und auf die Sowjetunion projiziert. Dieser Union der ‚fortschrittlichen Völker‘, die den Westen reaktionär nennen, hat Rousset den Vorwurf der Reaktion zurückgegeben. ‚Welche schlimmere Reaktion – als Millionen von Menschen in Zwangsarbeit – könnt ihr euch noch vorstellen?‘ Der Schriftsteller Dr. Günther Birkenfeld dehnt diese Frage auf das deutsche Gebiet aus und findet in seinem Kollegen Günther Weisenborn einen Beschwichtiger, ja noch schlimmer, einen Wortführer der östlichen Partei. Wir geben diese Auseinandersetzung, die zum Teil schon die Öffentlichkeit erreicht hat und die leider von beiden Seiten durch persönliche Anwürfe entstellt ist, wegen ihrer Bedeutung mit geringen Kürzungen wieder.

Birkenfelds Angriff. Birkenfeld behauptet, Weisenborn habe das blockierte Berlin nach jener berühmten Kundgebung auf dem Rudolf-Wilde-Platz am 18. Juli 1948 verlassen, sei nach der Blockade zurückgekehrt und sympathisiere mit dem ‚Kulturbund zur kommunistischen Verschleierung Deutschlands.‘ Dann fährt er fort: ‚Während der letzten Münchener PEN (Tagung des PEN-Clubs) gerieten Weisenborn und ich in der Wohnung von **Walter Kolbenhoff** und in Gegenwart weiterer Zeugen in eine politische Auseinandersetzung, in der auch Weisenborn behauptete, dass nur Nazis in den Lagern der Sowjetzone wären. Den Leiter der ‚Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit‘ Dr. Rainer Hildebrandt, und mich selbst, der ich einer ihrer Lizenzträger bin, bezeichnete er als ‚von den Amerikanern gekaufte Subjekte.‘ Ande-

re Gründe, aus denen heraus man für die Rechte der Person eintritt, scheint es für den Mann, der einst die ‚Illegalen‘ schrieb, heute nicht mehr zu geben. Auf dem Gipfelpunkt der Auseinandersetzung verkündete dieser ‚Fellow-traveller‘, der nicht laut genug von Menschlichkeit und Persönlichkeit reden und dichten kann, angesichts eines ... streitbaren Neo-Nazismus: ‚Es ist nur ein Jammer, dass es nicht auch in den Westzonen Konzentrationslager gibt!‘ Das ist die Antwort eines volksdemokratischen deutschen Schriftstellers, der seinerzeit selbst in die Klauen der Gestapo geriet und zum Tode verurteilt war, auf die Frage von David Rousset. Der Franzose hat auch diesen Typ in seinem Aufruf im voraus hinreichend mit dem Satz gekennzeichnet: ‚Wenn jene, die vor fünf Jahren aus Buchenwald, Maidanek und Auschwitz befreit wurden, nicht ihre Stimme für diejenigen erheben, die heute in den neuen Maidanek und Auschwitz – und im alten Buchenwald! – schmachten, dann heißt das, dass sie nur durch einen Zufall der Machtverhältnisse dort die Opfer und nicht die Kerkermeister waren.‘ (vgl. Telegraf 18. Dezember 1949) Weisenborns Antwort: ‚Durch Zufall und erst heute erhielt ich durch Freunde einen Artikel zugesandt, in dem Dr. Birkenfeld mich vor Wochen attackierte. Ich antwortete nicht, weil ich nichts davon wusste. Ich schweige keineswegs! Zu den Tatsachen: 1. Ich war nie auf einer Kundgebung am Rudolf-Wilde-Platz, kann also auch keine Äusserungen gemacht haben. (... er wisse nicht, wo er nun hingehöre.‘ D. Red.) 2. ‚Wenige Tage‘ nach jener Kundgebung verließ ich Berlin, schreibt Birkenfeld. Es war Monate später. 3. ‚Nach der Aufhebung der Blockade kehrte er zurück‘ schreibt B. Ich lebte während der Blockade die meiste Zeit in Berlin. Zu der Unterhaltung in Kolbenhoffs Wohnung erschien B. in stark angetrunkenem Zustand. Es sollte – wie vorher und nachher durch gegenseitiges Versprechen fest abgemacht wurde – eine freie Aussprache unter Deutschen werden, über die nichts veröffentlicht werden sollte. Handschlag. Bruch des Versprechens durch Birkenfeld. Er behauptet, ich ‚hätte ihn und Dr. Hildebrandt als von den Amerikanern gekaufte Subjekte‘ bezeichnet. Das ist eine glatte Unwahrheit. Sprang er auf, antwortete er mit der Faust? Er klopfte mir, als wir später aus-

einandergingen, auf die Schulter, und bot mir die Hand ... Die (durch „Trunk“ – d. Red.) verwirrten Erinnerungen läßt der Emsige drucken, um einen Menschen vor der Öffentlichkeit und vor der Besatzungsmacht zu diffamieren. Auch der Ausdruck ‚Fellow-traveller‘ zielt dahin. Er behauptet, dass ich für Konzentrationslager eingetreten sei. Ich weiß genau, dass ich gegen Ende des wirren Gesprächs mich zusammenfassend mit aller Klarheit zu einer gerechten Justiz ohne Konzentrationslager bekannte. Ich erkläre ein für allemal, dass ich die verteidigungslose Einkerkierung von Menschen in Konzentrationslagern verurteile, dass ich auch Kriegsverbrechern eine echte Verteidigung und ein objektives Gericht wünsche, selbst meinem persönlichen Gestapokommissar von damals, und dass ich die Todesstrafe und jede Drangsalierung Gefangener ablehne. Es sei mir erlaubt, wenn ich schon mein Schweigen breche, aus diesem Anlass etwas Grundsätzliches zu sagen, gerade jenen selbstgerechten Biedermännern mit dem Schaum vor dem Mund. Es gibt zahllose Menschen, die ebenso wie ich der politischen Entwicklung nach dem Kriege in Deutschland mit bleichem Entsetzen zugesehen haben. Es gibt Millionen Deutscher, die sich in dieser Verwirrung einige politische Grundprinzipien bewahrt haben. Zu ihnen zähle ich auch mich, das ist mein Recht. Es sind zunächst die beiden Freiheiten, die persönliche und die soziale Freiheit. Was hilft die persönliche Freiheit alleine einem Menschen wie jener Frau aus Stuttgart, deren Mann ein Straßenbahnschaffner, monatlich 180 DM verdient und die sechs Kinder zu ernähren hatte. In ihrem Elend stahl sie eine Uhr und sitzt jetzt bei aller persönlichen Freiheit rechtens hinter Gittern. Was hilft die persönliche Freiheit jenen 1½ Millionen Arbeitslosen und den Flüchtlingen, wenn nicht die soziale Freiheit hinzukommt? Beide gehören zusammen. Das entscheidende Grundprinzip aber ist der Frieden. Es darf unter keinerlei Bedingung wieder zu einem Krieg kommen. Man wirft mir im gegenwärtigen Konflikt oft Entscheidungslosigkeit vor. Meine Entscheidung ist klar: ich bin gegen diesen Konflikt und gegen das Elend, das er in Deutschland heraufbeschwor. Mir scheint heute diese Haltung die revolutionärste für Deutsche zu sein. Als mir die Zustände in

Deutschland immer gespenstischer erschienen, legte ich alle öffentlichen Ämter sowie die Herausgabe einer Zeitschrift nieder und zog mich zurück. Natürlich werde ich von Osten und Westen attackiert, sei es vom Leipziger Sender, von der ‚Tribüne‘ oder von der ‚Sie‘ und dem ‚Tagesspiegel‘, denn die Agitatoren beider Lager hassen nichts so sehr wie diese Entscheidungslosigkeit, wie sie sich übrigens bei vielen Deutschen findet, die dem Kampf der Weltmächte auf ihrem Boden mit Schmerz zu sehen. Mein letztes Grundprinzip gilt der Vereinigung der beiden Hälften Deutschlands. Und zwar bin ich dafür, dass man sie heute praktisch durch Verhandlungen guten Willens beginnt. Führende Politiker wie der bayerische Justizminister **Josef Müller**, der kluge und mutige Kirchenpräsident **Niemöller** und überraschend viele andere Männer, auch zahlreiche bedeutende Schriftsteller, treten dafür ein. Zu diesen heute noch wenigen Rufnern wird sich bald eine immer stärker werdende Volksbewegung gesellen, die nach ihrem eigenen vereinigten Deutschland der persönlichen und der sozialen Freiheit verlangen wird. Aber dann ist es Zeit, dass sie abtreten, die politischen Amokläufer auf beiden Seiten mit ihren gedruckten Pressestechereien., die billigen Unteroffiziere des Krawalls, aus deren Maulwerk es nach Brandstiftung riecht, es ist Zeit, dass die emsigen Hähnchen, die Parteihysteriker, die bleichen Einpeitscher abtreten, sag‘ ich, damit auf beiden Seiten verantwortungsbewußte und echte Politiker aller Parteien zusammentreten können, um ein vereinigtes Deutschland ohne Gewalt zu schaffen. Solange der Haß nicht gehaßt wird, so lange lebt noch Hitler!<sup>182</sup>

Einige Tage später erfolgt ein weiterer Artikel gegen Weisenborn, der überschrieben war mit „Stimme der Verdammten“ und den Untertitel führte „Der Osten gegen Weisenborns Salonpolitik“<sup>183</sup> Der so Angegriffene hatte zu diesem Zeitpunkt eine Idee von **Inge Scholl**, der Schwester der am 22. Februar 1943 hingerichteten Münchener Studenten **Sophie** und **Hans Scholl**, unterstützt. Als Erinnerung an ihre Geschwister wollte sie in Ulm ein „Hochschule für lebende Wissenschaften“ einrichten. Günther Weisenborn erklärte seine Bereitschaft

an diesem Projekt als Lehrer mit zu wirken.<sup>184</sup>

Als die Universität zu Erlangen im Juli des Jahres eine „Internationale Theaterwoche“ durchführte, war auch Günther Weisenborn unter den Teilnehmern. In einer Diskussion erläuterte er seine Vorstellungen für ein „Zukunftstheater“, das er u. a. als „ortloses Theater“ verstand, wo durch den Wegfall des Bühnenbildes die Möglichkeit bestand, zu einem Ausgangspunkt für eine moderne Dramaturgie zu werden. Auf dieser Tagung setzte er sich auch mit dem Vorwurf **Brechts** auseinander, der behauptet hatte, dass das Weisenbornsche „Eulenspiegel“-Stück ein Plagiat des „Ulenspiegel“ von **De Coster** sei.<sup>185</sup>

Am Städtischen Theater in Chemnitz war am 21. März 1950 die Uraufführung von „Das Spiel vom Thomaskantor“ über die Bühne gegangen.<sup>186</sup> Anlässlich einer für August vorgesehenen Aufführung dieses Werkes in der Frankfurter Paulskirche machte der Autor Ausführungen über die Art des Theaterstückes. In die Musik von **Johann Sebastian Bach** eingeflochten würde sein Leben dargestellt – ohne das die Figur von J. S. Bach selbst auftritt, so wird Weisenborn zitiert.<sup>187</sup> In der gleichen Meldung kündigt er an, dass er eine „Lektüren-Bühne“ plane, um jungen Dramatikern die Möglichkeit zu geben „in einer Art praktischer Dramaturgie ihre Leistungen zu überprüfen.“

Ende Oktober weilte Günther Weisenborn in den Niederlanden, wo er Gespräche mit holländischen Schriftstellern u. a. auch über einen Kulturaustausch führte. Weiter heißt es in der Meldung: „*Er sprach man Mittwoch über, die geistige Situation im heutigen Deutschland' in Amsterdam. Seine Ausführungen, besonders aber seine Darstellung von dem in der holländischen Öffentlichkeit wenig bekannten Kampf zahlreicher deutscher Schriftsteller gegen das nationalsozialistische Regime, begegneten einem sehr lebhaften Verständnis der sich größtenteils aus Studenten und jungen Menschen zusammensetzenden Zuhörer.*“<sup>188</sup>

Im März 1951 war der Schriftsteller in Paris zu einem Vortrag an der Sorbonne-Universität. Er referierte über „Die Aufgaben der deutschen Schriftsteller unter der Hitlerdiktatur und heute.“ „*Die Aufgabe des*

*Schriftstellers in Deutschland ist die Aufgabe des Schriftstellers in der ganzen Welt: Sie heißt Wahrhaftigkeit, und es ist eine dreifache Wahrhaftigkeit. Unter Wahrhaftigkeit verstehe ich die Wahrhaftigkeit des Schriftstellers seinem Gewissen gegenüber, der Welt, so wie er sie sieht, und die Wahrhaftigkeit in jedem einzelnen Satz, den er niederschreibt... Die Welt ist in Bewegung... Die Dichtung muß heute mit den Massen in Kontakt bleiben, wenn sie ihre Konflikte schildern und einen Einfluß auf sie nehmen will. Dies ist eine fundamentale Aufgabe des Schriftstellers heutzutage.*“<sup>189</sup>

Angesichts solcher Aussagen, die ja deutlich machten wie konkret Günther Weisenborn seine Grundprinzipien umsetzte, erscheint es fast als naturgemäß, dass in jenen Tagen des sich zuspitzenden Ost-West-Konfliktes<sup>190</sup> – in der Bundesrepublik eskalierte die Refaschisierung und Remilitarisierung, in der DDR die Repressalien gegen vermeintliche Parteifeinde, in Korea tobte ein Krieg, der seine Auswirkungen bis nach Europa zeitigte – der Schriftsteller immer mehr zwischen alle Stühle geriet.

Zudem belastete sicherlich auch das Ableben seines Vaters den Schriftsteller. Der vierundsiebzigjährige **Carl Weisenborn** war am Donnerstag, dem 15. Februar 1951 verstorben. Als Mitglied der Stadtverordnetenversammlung von Opladen, der er seit dem 18. Oktober 1948 angehörte, hatte sich der FDP-Lokalpolitiker, wie es in einem städtischen Nachruf hieß, „*im kommunalen Leben trotz seines Alters vorbildlich betätigt.*“<sup>191</sup>

Unter der Überschrift „Die zerbrochene PEN-Brücke“ erfuhren die Leser des „Solinger Tageblattes“ im Oktober vom Bruch der Schriftstellervereinigung. Bei der Tagung in Düsseldorf, war es am Mittwoch, dem 24. Oktober 1951 zur Spaltung gekommen. Die Mehrheit der Schriftsteller aus dem Westen fand keine Arbeitsgrundlage mit ihren Ostkollegen mehr. Wörtlich heißt es dazu im Artikel: „*In der Mitte drei Mann, denen zwei PEN-Zentren als eine Gewissensnot und ein Versagen vor der geschichtlichen Verantwortung erscheinen. Sie zeigen sich bemüht, Mittel und Wege der Verständigung zwischen dem scharfen politischen Ostpol und dem Feld der Westdeutschen... zu finden.*“<sup>192</sup> Der „scharfe politische Ostpol“ wird später in dem Artikel benannt und

es heißt **Arnold Zweig, Rudolf Leonhard, Prof. Hans Meyer** und **Stephan Hermlin** hielten „Propagandareden“ und die „Ostgruppe“ hätte sich für einen unbedingten Frieden eingesetzt, sie sei jedoch unterlegen. Unter den „drei Mann“, die sich für den gemeinsamen PEN einsetzten, war neben **Hanns Henny Jahnn** und **Johannes Tralow** Günther Weisenborn.

Weisenborn bemühte sich auch noch nach der Spaltung von Düsseldorf Kompromisse zu finden und eine Verständigung der Schriftsteller aus Ost und West herbeizuführen. So richtete er, als auf der Düsseldorfer Tagung gewählter dritter stellvertretender PEN-Präsident am 6. November 1951 einen Brief an **Johannes R. Becher**. In diesem bittet er ihn, im Interesse eines einheitlichen bleibenden deutschen PEN sein Präsidiumsamt zugunsten eines anderen DDR-Autors aufzugeben, da Becher wegen seiner exponierten politischen Position in der DDR den Anlass für die Polarisierung im deutschen PEN darstelle.<sup>193</sup> Der Versuch Weisenborns scheiterte. Offensichtlich enttäuscht von der Haltung Bechers – zu dessen Geburtstag Weisenborn ein Gedicht schrieb<sup>194</sup> – trat er, wie er es in einem Telegramm an Johannes R. Becher mitteilte, am 27. November 1951 von seinem PEN-Amt zurück.

Am 1. Dezember des Jahres veröffentlichte er gemeinsam mit **Axel Eggebrecht** und **Hans Erich Nossack** ein Kommuniqué, das aber von der Presse kaum beachtet wurde: *„Am 3. und 4. Dezember werden in Darmstadt westdeutsche PEN-Mitglieder tagen. Die Presse hat schon angekündigt, dass dort ein besonderes westdeutsches PEN-Zentrum gegründet werden soll. Acht Tage später findet in Berlin eine andere Mitgliederversammlung statt, einberufen durch den noch amtierenden Teil des in Düsseldorf gewählten Präsidiums. Es ist klar, dass es nach diesen beiden Tagungen zwei getrennte deutsche PEN-Gruppen geben wird. Sie werden einander aus weltanschaulichen Gründen schroff gegenüberstehen. Und dann ist es leider so weit, dass jedes einzelne PEN-Mitglied in eine Zwangslage versetzt ist. Wer schweigend Mitglied des PEN bleiben und die Entwicklung abwarten will, läuft Gefahr, gegen sein Gewissen für oder wider diese*

*oder jene Gruppe in Anspruch genommen zu werden. Wir sind überzeugt davon, dass es viele Mitglieder gibt, die weder einer östlichen PEN-Gruppe angehören noch die Düsseldorfer Erklärung unterschreiben können. Für alle diese muß es, entsprechend der wirklichen Lage, eine dritte Möglichkeit der Entscheidung geben. Wir wollen versuchen, einen Sammelpunkt für diejenigen zu erhalten, die keiner Art von Gewissensdruck weichen wollen. Wir finden es bedenklich, dass ausgerechnet Schriftsteller rigorose Trennungen durchführen, während man sich in Politik, Wirtschaft und Sport bemüht, nicht alle Fäden zwischen Ost und West abreißen zu lassen. Wir beschwören beide PEN-Gruppen, bei den bevorstehenden Entschlüssen nicht zu vergessen, dass eine letzte Chance künftiger Einigung erhalten werden muß. Geistesfragen können niemals als reine Machtfragen erledigt werden.“*<sup>195</sup>

Trotz dieses Versuchs nahm die von ihnen kritisierte Entwicklung ihren Lauf. Weisenborn entfaltete nun sowohl seine gesellschaftlichen wie künstlerischen Aktivitäten in der Hansestadt Hamburg, wo er als Dramaturg an den Kammerspielen wirkte. Hier hatte er als Regisseur schon sein Theaterstück „Drei ehrenwerte Herren“ inszeniert, das am 21. Februar 1951 uraufgeführt wurde. Diese politische Komödie fand nach einem Pressebericht „herzlichen Beifall“.<sup>196</sup>

Zeitgleich arbeitet Günther Weisenborn seit längerem daran, das Andenken seiner Mitkämpfer wach zu halten und gegen die Täter aktiv zu werden. Angeregt durch **Ricarda Huch** hatte er vielfältiges Material zusammengetragen, *„wo aus einer unendlichen Fülle von Dokumenten zum ersten Male wirklich sichtbar (wird), wie breit und von welcher untadeligen Gesinnung der Kampf der Deutschen um ihre Freiheit seit 1933 getragen war.“*<sup>197</sup> Diesem Bemühen standen Artikel in Zeitungen und Illustrierten entgegen, die – begünstigt durch die gesellschaftliche Entwicklung – gelinde gesagt, wenig kritisch die Geschichte Deutschlands im „Dritten Reich“ behandelten.

In einem „Offenen Brief“ nimmt Günther Weisenborn zu dieser Situation Stellung und fordert die Anklage gegen die Nazijuristen, die unbehelligt in der Bundesrepu-

blik leben konnten: „*Sehr geehrter Herr! Die Mitglieder der deutschen Widerstandsbewegung sind es bereits gewohnt, dass sie in sensationell aufgemachten Artikelserien geschämt werden, dass eine Gruppe nach der anderen diffamiert wird, damit man anschließend die gesamte Widerstandsbewegung verurteilen kann.*

1. *Es ist Brauch geworden, Gestapoakten als Unterlage für derartige Artikelserien zu benutzen, und das ist ein schmutziger Brauch. Heute sollte jedermann wissen, wie Gestapoverhöre ausgesehen haben, dass Aussagen erpreßt und erprügelt wurden, dass die Verhafteten völlig wehrlos waren. Wer dieses Material als authentisch ansieht und benutzt, ergreift die Partei der Gestapo, falls er nicht die Partei der Opfer zu Wort kommen lässt. Selbstverständlich wurde in jenen Protokollen nicht immer die Wahrheit gesagt, abgesprochene Aussagen wurden protokolliert, selbstverständlich wurden Tatbestände verwirrt, selbstverständlich wollten die Kommissare ihrerseits belastende Dinge hören und entstellten ihrerseits, und ebenso selbstverständlich bietet der Abschlußbericht der Gestapo ein verzerrtes Tableau der Dinge, den einseitig und billig romanhaft geschriebene Bücher ergänzen, so dass die Öffentlichkeit höchst unvollkommen unterrichtet wird. Ich persönlich bezweifle die geschilderten Vorgänge. So lange nicht die Hingerichteten ihre Aussagen richtig stellen konnten, nicht erklären und begründen konnten, solange nicht auch das Material der Überlebenden in der deutschen Presse benutzt wird, so lange bleiben solche Enthüllungen einseitig, also gefährlich. Kein ehrliebender Mensch darf das Gestapomaterial als authentisch ansehen. Über diese Flut von sensationell aufgemachten Artikelserien schütteln Millionen anständiger Deutscher den Kopf. Selbst wenn der Blutrichter Freisler heute käme und seine Akten anböte, so würde sich vermutlich ein Mensch finden und sie unter dem Titel: ‚Freisler ließ Köpfe rollen‘ abdrucken. Man sehe sich die Kioske an.*

2. *Zur Frage des Landesverrats darf vielleicht einer, der nach Ihrem Vorwort Anspruch auf Achtung haben darf, da er damals nur wegen ‚Hochverrats‘ angeklagt wurde, einiges sagen: Es gab immer Natu-*

*ren, deren Motiv die Geldgier war und die um des persönlichen Vorteils willen Verrat trieben. Deren Verhalten zu verteidigen, lehne ich ab. Es gab jedoch während des Hitlerregimes Überzeugungstäter, die in jener Zeit der Rechtlosigkeit zum Äussersten sich gedrängt sahen, sei es zum Attentat oder zur Verbindung mit dem Gegner in Ost und West. Das Bestreben dieser des Landesverrats Angeklagten war, dem täglichen Menschenopfer ein Ende zu machen, da sie auf Grund ihrer Einsicht wußten, dass der Krieg auf jeden Fall verloren war. Sie waren nicht ängstlich und feige genug, um stillzuhalten, wenn an den Fronten immer wieder sinnlos Hunderttausende in die MG-Garben des Feindes kommandiert wurden und unschuldiges Blut in Strömen floß. Sie wollten Menschenleben retten. Schulze-Boysen sagte einmal, so viele Deutsche müßten Hoch- und Landesverrat treiben, dass der aussichtslose Krieg Hitlers schon nach einem halben Jahr durch einen Aufstand beendet werde, dann würden Millionen Menschenleben gerettet werden. Allerdings stand er auf dem Standpunkt, dass ein deutsches Menschenleben nicht mehr wert sei als ein amerikanisches oder russisches. Wäre die Widerstandsbewegung stark gewesen, so hätte der Gegner mit ihr verhandeln können, und die Besetzung von Deutschland wäre uns möglicherweise erspart geblieben. Wenn die Widerstandsbewegung nicht gewesen wäre, so hätte der verlorene Krieg wahrscheinlich länger gedauert, und die Atombomben wären auf Deutschland gefallen. Das alles sind tragische Überlegungen, die jeder nach seinem Gewissen entscheiden muß. Wohin sind wir gekommen mit Haß, Hetze und Verdächtigung, dass nicht einmal mehr saubere Motive geglaubt werden? Ich kann bezeugen, dass Schulze-Boysen und seine Freunde aus edlen Motiven heraus gehandelt haben, dass sie ihr Leben freiwillig geopfert haben und dass die meisten eine heroische Haltung in der Gestapo bewiesen. Allein der Name „Rote Kapelle“, den die Gestapo erfand, ist bereits eine Kränkung für ein äußerst lockeres Netz von Gruppen verschiedenster Art. Diese Gruppen kämpften etwa 5 bittere Jahre lang illegal gegen die Diktatur Hitlers, bis 1941 ein Teil der Mitglieder mit dem Ausland Kontakt aufnahm, ohne dass der grössere Teil der anderen etwas davon ahnte.*

Es ist eine Unwahrheit, wenn behauptet wird, alle diese Menschen seien Kommunisten gewesen. Es gab eine Reihe nichtkommunistischer Personen darunter, besonders unter den jungen Menschen. Allerdings sahen sie es nicht als eine Schande an, mit Kommunisten zusammenzuarbeiten. Mit plump-gerissener Gestapodiktion wurden alle diese politisch sehr verschiedenartig zu wertenden Menschen unter dem Namen „Rote Kapelle“ zusammengedrückt, und heute hausieren gewisse Kreise mit diesem Monster-Begriff, um in unserem Volk eine üble Mischung von Ressentiments, Hexenjagd, Rotkoller, nationalistischen Instinkten und Abscheu gegen den Widerstand überhaupt aufzubrühen.

3. Wer ist der Verantwortliche, der ehemaliges Prozeßmaterial, von dem er damals dienstlich Kenntnis nahm, heute Zeitschriften zur Verfügung stellt und Vorträge über die ‚Rote Kapelle‘ bei der SRP hält, bei denen 2,- DM. Eintritt zu bezahlen sind? Ist das der Brauch eines deutschen Richters? Nein. Roeder war 1932 noch simpler Assessor in Moabit, machte sich jedoch in der Zeit der Rechtlosigkeit so verdient, dass er beim Zusammenbruch seiner und seines Führers Hoffnungen 1945 Generalrichter mit hohem Gehalt war. Heute ist er wohlbestallter Gutsbesitzer in Neetze bei Lüneburg. Ich weiss, dass er eine hohe Rente erhält. Er war der hochbezahlte Ankläger in unserem Prozess und half einen ganzen Friedhof mit Toten zu füllen. Er hatte seine Finger in der Udet-Affäre. Er war der Totenvogel der militärischen Aufstandsbewegung, wie der Fall **Dohnany** und der Fall **Dr. Josef Müller**, des unerschrockenen Widerstandskämpfers, beweist. Wie urteilen Unbeteiligte über ihn? Der Bibliotheksrat **Axel von Harnack** schreibt über Roeder: ‚Nie wieder habe ich von einem Mann so ausgesprochen den Eindruck der Brutalität empfangen.‘ Man muss seine Kollegen, seine Sekretärin hören, um zu wissen, hier steht der echte brutale Nazi, ‚der Mann, den kein Gewissen zum Schweigen trieb‘, wie die Hannoversche Presse über ihn schrieb. Hier steht ein echter Gesinnungsgenosse Freislers! Hatte ein deutscher Richter enge Beziehungen zum Reichssicherheitshauptamt, betrat ein deutscher Richter überhaupt das Gestapohauptquartier, benutzte er dort sogar ein Zimmer? Die Abnei-

gung gegen diesen Mann war so groß, dass eines Tages ein General, dessen Division Roeder als ‚Drückebergerverein‘ bezeichnet hatte, sein Zimmer betrat und ihn ohrfeigte, wie Augenzeugen feststellten. Die einzige Reaktion Roeders war, dass er dem Sinn nach hinterherschrie: ‚Das sage ich dem Führer!‘ Im übrigen beließ es dieser große Generalrichter, der so gewaltig von Ehre schreit, bei einer simplen Meldung. Ich rufe die Öffentlichkeit auf, Stellung zu nehmen gegen einen brutalen Handlanger Hitlers, der heute eine heimtückische Hetze betreibt. Ich kann jede meiner Äusserungen öffentlich beweisen. Das Gefühl für Sauberkeit und Anständigkeit ist in Deutschland noch nicht ausgestorben, wie diese Menschen meinen. Noch hat der Neofaschismus noch nicht gesiegt. Die Demokratie wird und muß sich wehren. Worauf es mir ankommt, ist Gerechtigkeit den Toten, aber auch den Lebenden gegenüber. Ich, sein ehemaliger Angeklagter, klage diesen Roeder an.<sup>198</sup>

Nicht nur gegen die Versuche – schon wenige Jahre nach dem Ende des faschistischen Terrors. der Fälschung der Geschichte bzw. der Reinwaschung von Nazitätern – mußte sich der ehemalige antifaschistische Zuchthäusler zur Wehr setzen. Das schlimme Argument, dass Widerstandskämpfer „Landesverrat“ begangen hätten, wurde von ihm immer und immer wieder zurückgewiesen. Wenn in einer Schrift für Universitäten und Hochschulen im Jahre 1951 folgendes zu lesen war: „Wer das Deutschland Hitlers bekämpfte, bevor der sowjetische Moloch zerschlagen war, der beging damit – gewollt oder ungewollt – Verrat an Europa, indem er sich zum Handlanger der Sowjets erniedrigte. Das gilt sowohl für unsere westlichen Gegner im zweiten Weltkrieg als auch für die Männer des 20. Juli...“<sup>199</sup>, dann musste der Antifaschist Weisenborn darauf reagieren. „Heute, nachdem die Geschichte gesprochen hat und die eiserne Summe gezogen worden ist, sollte klar sein, auf welcher Seite Landesverrat begangen wurde. Wer sein Volk soldatisch in das schrecklichste Unheil seiner Geschichte schickte und es belog, beging Landesverrat. Wer die ehrlichen und betrogenen Männer unseres Volkes in Uniformen steckte und sie über die Grenzen jagte, um andere Völker mit Krieg zu überwinden, der beging

*Verrat an unserem Volk. Wer sein Volk gegen diesen Wahnsinn zu verteidigen suchte, kämpfte gegen die Landesverräter. Und Hitler war ein Landesverräter. Nur die beschränktesten Köpfe plappern heute noch, nach dem die Ergebnisse vorliegen, seine Phrasen nach.*“<sup>200</sup>

Auch auf dem Gebiet der Kulturpolitik versuchte Weisenborn Denkanstöße zu geben und wendete sich gegen bedenkliche Tendenzen. 1952 wandte er sich – wie viele seiner Kollegen und anderer Kulturschaffenden – gegen das im September vorgelegte „neue Schmutz- und Schundgesetz“. „*Ich schlage vor:*“, so kann man es einer abgedruckten Stellungnahme des Schriftstellers entnehmen „*Alle Schriftsteller, Poeten, Schreiber und Bildner sollten öffentlich auf Plätzen zusammentreten, reuig bekennen, daß sie die Jugend ‚sittlich‘ gefährdet haben, ihre ‚sittlich gefährdenden‘ Werk auf einen Haufen sichten und sie diesmal selber ... anzünden.*“<sup>201</sup>

Und bei einer Umfrage unter Schriftstellern, warum sie keinen Film schreiben würden, antwortete Weisenborn – angesichts der damaligen Filmprogramme – kurz und knapp: „*Ich bin nicht auf der Welt, um an der allgemeinen Verkleisterung der Gehirne mitzuarbeiten, in dem man mit zwei Kilometer beflecktem Zelluloid Geld verdient.*“<sup>202</sup> Sein Metier sah Weisenborn hauptsächlich in der Literatur und dem Theater. Seit er als Dramaturg an den Kammerspielen in Hamburg arbeitete, versuchte er mitzuhelfen „*lebendiges, blutvolles Theater*“, ein „*Theater der Spannung, der künstlerischen Ereignisse und des Lachens*“<sup>203</sup> zu schaffen. So wirkte er als Regisseur des „Dramatischen Kollegiums“ daran mit, als er ein Kurzdrama mit dem Titel „Des Menschen Grundgesetz“ in einer Reihe mit vier weiteren Kurzdramen unter dem Titel „SOS“ inszenierte.<sup>204</sup> Die Arbeit an der Produktion hatte im Oktober 1951 begonnen und sie erlebte acht Aufführungen.

Nicht nur in der Praxis wirkte Weisenborn, auch zu theoretischen Kunstfragen nahm er Stellung. So kam es am 25. November 1951 in den Hamburger Kammerspielen zu einer Diskussion mit jungen Menschen über Kulturfragen, an der neben ihm auf dem Podium noch die Intendantin **Ida**

**Ehre**, Senatsdirektor **Erich Lüth** und der Regisseur **Erwin Piscator** teilnahmen. Auch an der Lyrik-Matinee „*Lebendige Dichtung der Deutschen*“ am 13. Januar 1952 war er beteiligt.<sup>205</sup>

Als es 1952 zu Debatten über die Spielpläne der Hamburger Theater kam und diese immer stärker kritisiert wurden, veranstalteten die Kammerspiele einen „Scheinprozeß“. Bei dieser „Gerichtsverhandlung“ saß Günther Weisenborn mit seinen anderen Dramaturgen-Kollegen aus Hamburg auf der „Anklagebank“. Als Richter fungierte der Hamburger Generalstaatsanwalt **Ernst Buchholz**. Das „Verfahren“ endete mit einem „Schuldspruch“, in welchem Dramaturgen, Intendanten, Behörden, Autoren, Presse und Publikum ihr Fett weg bekamen und wo sicherlich manche Aussage in Übereinstimmung mit Weisenborns Ansichten über das Theater in der Gesellschaft stand.<sup>206</sup>

In der Spielzeit 1953/54 trat er wegen Arbeitsüberlastung von der Dramaturgie der Kammerspiele zurück, wirkte aber als Leiter des „Dramaturgischen Kollegiums“ und des künstlerischen Beirates der Kammerspiele weiter und behielt auch die Schriftleitung der „Blätter der Hamburger Kammerspiele“.<sup>207</sup>

Aus jenen Tagen liegt eine Schilderung über die Arbeitsweise von Weisenborn vor, wobei auch die Hilfe durch seine Frau Joy, die die Information mitteilte, deutlich wird: „*Um drei Uhr morgens pflegt ihr Mann aufzustehen, um seine Arbeit zu beginnen. Um acht wird gefrühstückt, und Frau Joy Weisenborn erhält die in der Frühe getippten Seiten zum Abschreiben: Beim Tippen kommen mir meistens die besten Gedanken, und ich lege ihm leise einen Zettel auf den Schreibtisch, was allerdings aber auch zu schlechter Stimmung beitragen kann. Unter solchen Umständen ist mein Mann auch schon mal ohne Gruß aus dem Haus gegangen. Zurück kam er dann mit ein paar Blumen – und einer kleinen Änderung des Manuskriptes. So rührend er war, als ich unsere beiden Söhne bekam, so versuche ich auch ihm bei der Geburt seiner Geisteskinde beizustehen. Er läßt alle Dinge, die nicht gerade angenehm sind (siehe Finanzamt und alle Ämter der Welt) auf mich ab. Die*

Register seines neuen Buches habe ich zusammengestellt. Er erzählt keinem Menschen vorher von seiner Arbeit. Ich merke es nur an gewissen Auszügen, z. B. bekomme ich im Kino plötzlich einen Schubs und er flüstert: ‚Bitte, erinnere mich morgen an diese Szene!‘ Ich laufe dann mit einer Reihe von Zettelchen umher, die für mich weder Bedeutung noch Zusammenhang haben. Eines Tages aber finde ich dann plötzlich irgendwo meine notierten Stichworte wieder.“<sup>208</sup>

Anfang des Jahres 1953 erschien im Rowohlt-Verlag „Der lautlose Aufstand“. Dieser Bericht über den Widerstand des deutschen Volkes 1933 bis 1945 ging auf eine Anregung von **Ricarda Huch** zurück, die die Gesamtkonzeption und das Sammeln von Material vorschlug, doch selber ihren Plan nicht mehr vollenden konnte.<sup>209</sup> Als dieser „nicht ganz lautlose Aufstand“<sup>210</sup> erschien, löste er vielfältige Debatten aus. Die „Welt am Sonntag“ berichtete über das neue Buch, wobei im Artikel von wertvollen Dokumenten mit fragwürdigem Kommentar die Rede war.<sup>211</sup>

In einer Zuschrift an die Zeitung nimmt Günther Weisenborn zu den Aussagen Stellung: „Zu den Äußerungen über mein Buch ‚Der lautlose Aufstand‘ seien mir einige Klarstellungen erlaubt. 1. Es ist heute schwierig wie nie, im Netz mentaler Kontakte, mitten zwischen flackernden Boykottfronten im Wirrwarr weißglühender Argumente, sich kühl und gültig zu äußern. Die Widerstandsbewegung stellte den Menschen über den Deutschen, den Frieden über den Krieg, die Freiheit über die Gewalt. Wer unbestechlich das Geschichtsbild der Opposition schildert, darf nicht hinzufügen noch verschweigen. Die Geschichte ist voller geschminkter Kapitel. Es ist eine bis heute unbekannt gebliebene, dennoch objektive und sofort beweisbare Tatsache, daß die Arbeiter – auch die Kommunisten – einen wesentlichen Teil des deutschen Widerstandes stellten. Wer das nicht wahrhaben will, wie verschiedene meiner Kritiker, prüfe die Statistiken der Gestapo. Und genau. In Ostdeutschland dagegen wird es so dargestellt, als hätten die Kommunisten nahezu allein Widerstand geleistet. Das ist ebenfalls durchaus unrichtig.“

2. Wiederholt habe ich öffentlich betont und durch mein Verhalten bewiesen, daß ich politische Gewaltmaßnahmen aller Art verabscheue. Ich stehe nicht an, noch einmal eindeutig zu erklären, daß ich eine verteidigungslose Justiz ebenso wie jede Verfolgung um der Überzeugung willen ablehne. Versucht eine Idee an Hand von Polizeirevolvieren Realität zu werden, so ist sie erkrankt. Je mehr Fenster ein System vergittert, desto mehr Türen fallen vor ihm ins Schloß. Die Menschlichkeit, das höchste Prinzip aller Politik, kann man nicht durch Gewaltmaßnahmen ‚statuieren‘. Gandhi hat durch Gewaltlosigkeit das zweitgrößte Volk dieser Erde befreit. Mit einer Gewaltherrschaft sind noch nie Unterdrückte befreit worden, denn der allgemeine Haß, den sie erzeugt, vernichtet die Empfängnisbereitschaft für jede Idee. Dieses erkläre ich mit der ganzen Verantwortung eines Schriftstellers, der objektiv zu denken versucht, der bewiesen hat, daß er sich auf Entscheidungen versteht und dessen Herz stets für die Mühseligen schlägt.“<sup>212</sup>

Auch in anderen Presseorganen wird er in Leserbriefen angegriffen, wird von „mißbrauchter Märtyrer“<sup>213</sup> gesprochen, wird der Autor als „humanitärer Edelkommunist“<sup>214</sup> bezeichnet, wird im der Vorwurf gemacht, die „Sache des Ostens“ zu betreiben. Der „Bund der Verfolgten des Naziregimes“<sup>215</sup> aus Hamburg teilt seine Meinung zum Thema mit: „Der BVN steht nicht im Verdacht, pro-östlich eingestellt zu sein. Umso mehr glaubt er, berechtigt zu sein, zu ihrer Kritik betr. Weisenborns ‚Widerstand‘ einiges sagen zu müssen. Zunächst besteht doch die geradezu auffallende Tatsache, daß diejenigen, die maßgeblich an der Beseitigung des verbrecherischen Hitlersystems beteiligt waren, heute in der Bundesrepublik wie Wohlfahrtsempfänger behandelt werden. Nicht nur, daß ihnen die lächerliche ‚Haftentschädigung‘ von 150 DM im Monat noch nicht ausgezahlt worden ist, nicht nur, daß sie von ihren Wiedergutmachungsforderungen außer belanglosen ‚Vorschüssen‘ bis heute keinen Pfennig gesehen haben. Dagegen sind ehemalige führende Nazis und ihre Nutznießer heute schon wieder ‚obenauf‘. Die Worte Weisenborns: ‚Im schmutzigen Zwielicht unserer Tage‘ ... verschärft bis zum

berühmten ‚so oder so‘ können wir aus eigener Erfahrung voll und ganz aus eigener Erfahrung unterschreiben!“<sup>216</sup>

Angesichts dieser Haltung mutet ein Schreiben, welches die „Gruppe sozialistischer Verleger und Buchhändler“ an seine Mitglieder versandt hatte, gelinde gesagt verwunderlich an. In ihm wird über das Buch festgestellt, daß es „die einzige Gesamtchau aller oppositionellen Gruppen von links bis rechts“<sup>217</sup> darstellen würde und dann festgestellt, dass „der Herausgeber Günther Weisenborn durch seine Kommentierung ein entstelltes Bild“<sup>218</sup> geben würde. Dem Rundschreiben beigelegt war jener „Welt am Sonntag“-Artikel, auf den Weisenborn sich genötigt sah, einen Einspruch einzulegen. Auch die Kritik des SPD-Organs „Neuer Vorwärts“ wird Günther Weisenborn sicherlich nachdenklich gemacht haben. Der Bundestagsabgeordnete **Ludwig Bergsträsser** schafft es dort, in einem langen Artikel über den Inhalt des Buches nicht einmal die Kommunisten zu erwähnen, um dann festzustellen: „Der stärkste Widerstand ist von sozialdemokratischer Seite aus geleistet worden, von der breiten Masse ebenso wie von einzelnen Persönlichkeiten, und es ist bezeichnend, wie viele von ihnen der Gestapo zum Opfer gefallen sind.“<sup>219</sup>

Bereits Wochen vorher hatte ein Mitarbeiter Weisenborns an diesem Buch, **Guntram Prüfer**, zu diesem Thema, der Darstellung der Kommunisten im Widerstand und im Buch, Stellung genommen. Dabei führte er u. a. aus: „An dem vom Günther Weisenborn herausgegebenen Buch ‚Der lautlose Aufstand‘ bin ich beteiligt. Die Kritik ... trifft daher auch mich. Auch in dem von mir zu dem Buch beigelegten Material befinden sich Abschnitte, die vom Widerstand der Kommunisten handeln. Ein Beispiel. In den im Buch zitierten Gestapoberichten ist mehrfach von kommunistischen und marxistischen Umtrieben hingewiesen worden, daß die Gestapo unter Marxisten schlechtweg die Sozialdemokraten verstanden. Danach sollte völlig klar sein, wer und was mit ‚kommunistisch-marxistischen Umtrieben‘ gemeint ist. Der ernstgemeinte Widerstand der Kommunisten und die Zusammenarbeit anderer Kreise mit ihnen dürfen weder geleg-

net noch umgedeutet werden. Man darf nicht verschweigen, daß Mitglieder des Kreisauer Kreises die Verbindung mit den Kommunisten suchten und aufnahmen, und daß Stauffenberg zumindest davon wußte, wenn nicht es wünschte. Die Situation war damals anders: man darf sie nicht mit der heutigen vermengen (eben darauf macht Weisenborn aufmerksam). Man weiß oder sollte noch wissen, welche Schockwirkung der Stalin-Hitler-Pakt bei den ehemaligen Kommunisten ausgelöst hat. Man sollte auch wissen, daß es vor 1933 unter den deutschen Kommunisten eine starke Gruppe gab, die den Kampf gegen Hitler gemeinsam mit den Sozialdemokraten führen wollten. Der Kritiker hat das gute Recht, die Bundesregierung zu verteidigen, falls er meint, daß sie angegriffen worden sei. Aber er ist im Unrecht, wenn er meint, den Angehörigen des Widerstandes sei ausreichend Genugtuung verschafft worden. Tatsache ist, daß der Mann, der **Dohnanyi**, **Bonhöffer** und **Josef Müller** verhaftet und gequält, der die Gruppe um **Schulze-Boysen** und **Harnack** in verschärfter Weise verhört und verurteilt hat, sich heute des Genusses seiner Freiheit und einer Pension erfreut. Tatsache ist ferner, daß der Mann, der **Dohnanyi**, **Bonhöffer**, **Canaris** und andere auf dem Gewissen hat, von heutigen Gerichten freigesprochen worden ist. Und diese beiden sind noch nicht die einzigen.“<sup>220</sup>

Doch nicht nur in den Zeitungen wurde das Thema abgehandelt. Im Mai 1953 war Günther Weisenborn zu einem Vortrag im Düsseldorfer Rhein-Ruhr-Klub. „Die Widerstandsbewegung, die das Ziel gehabt habe, den Frieden zu wahren,“ so wird Weisenborn aus seiner Rede zitiert, „stelle eine Ehrenrettung des deutschen Volkes dar.“<sup>221</sup> Auch der Düsseldorfer Stadtdirektor, **Dr. Hensel**, würdigt in seinem Diskussionsbeitrag den Widerstand und erklärt, daß die Opfer und Märtyrer in ihren Motiven nicht geschämt werden dürften. **Pfarrer Klinkhammer** wehrte sich gegen einige Diskussionsredner, die die Zeit für eine Veröffentlichung eines Buches über den Widerstand gegen Hitler noch nicht für reif hielten. Auch ein anwesender General a. D. sprach sich für das Andenken der Widerstandskämpfer aus.

Im Juli des Jahres war Günther Weisenborn gemeinsam mit seinem Verleger in Köln. Hier nahm er auch an einem „Mittwochsgespräch“ teil, das der Kölner Bahnhofsbuchhändler **Ludwig** eingerichtet hatte. Weisenborn sprach zum Thema: „Gibt es ein Recht auf Tyrannenmord?“. In seinen Ausführungen erweiterte er das Thema um die Frage, nach dem Recht auf Widerstand. Dabei sprach er sich dafür aus, die Erfahrungen des gewaltlosen Widerstandes von Gandhi in Indien zu beachten. Bei der Debatte wurde Weisenborn zum Vorwurf gemacht, er habe als Mitglied der Widerstandsgruppe „Rote Kapelle“ und nach dem Krieg als Herausgeber des „Ulenpiegel“ für Russland gearbeitet. Auf diese Angriffe – die immer wieder bei seinem Auftreten in der Öffentlichkeit stattfanden – antwortete er. In der Presse hieß es dazu: *„Diese vom Thema abweichende Debatte war vielleicht notwendig. Jedenfalls räumte sie immer noch bestehende Mißverständnisse über die Haltung des Schriftstellers aus dem Wege.“*<sup>222</sup>

Sowohl im Theater, wie auch im Hörfunk waren in jenen Tagen Arbeiten des Autors zu sehen und zu hören. Radio Bremen sendete am 12. Mai 1953 die „Reise um den Menschen“ und am 13. November des Jahres fand in den Hamburger Kammerspielen die Uraufführung seines schon 1949 geschriebenen Theaterstückes „Die spanische Hochzeit“ statt.<sup>223</sup> Daneben engagierte sich der Schriftsteller nach seinen Möglichkeiten im „Deutschen PEN-Zentrum Ost und West /Sitz München“, wo aus einem Schreiben hervorgeht, dass er über die Teilnahme am Internationalen PEN-Kongress, welcher im Juni 1954 in Venedig stattfinden sollte, informieren möchte.<sup>224</sup>

Der Autor scheint auch Interesse dafür entwickelt zu haben, Inszenierungen seiner Stücke zu besuchen. So war er am 4. Februar 1954 am Niedersächsischen Städtebund-Theater in Verden, wo seine „Ballade vom Ulenpiegel“ Premiere hatte und er konnte sich von der hohen Qualität der Aufführung überzeugen.<sup>225</sup>

Und immer wieder musste er sich mit politischen Verdächtigungen, Unterstellungen und Angriffen herumschlagen. Am 9. Februar 1954 erschien in der Westberliner Zei-

tung „Der Abend“ ein Artikel, in welchem nach dem „Treiben“ von Günther Weisenborn gefragt wird. *„Was ist mit Günther Weisenborn? – ‚Weltweite Verständigung‘ propagiert eine Zeitung, die unter dem alarmierenden Titel ‚SOS‘ an den Berliner Zeitungsständen aushängt. Man braucht allerdings nur einen Blick hineinzuworfen, um zu begreifen, was hier mit der Formulierung ‚weltweite Verständigung‘ umschrieben wird. Und da muss man dann tatsächlich SOS rufen. Als Organ des stark östlich angehauchten Heinemann-Niemöller-Kreises legt sich das Blatt noch schärfer ins Zeug als seine Auftraggeber. Es ist, wenn auch ‚weltweit‘ gemäßigt, ein Propagandablatt reinsten kommunistischen Wassers. Kein Wunder also, daß diese Zeitung auch in anderer Form propagandistisch zu wirken versucht. So veranstaltet die Redaktion von Zeit zu Zeit in Westberlin Abende, die dem ‚Kulturaustausch Ost-West‘ dienen sollen. Das sieht dann so aus, daß irgendeine sowjetzonale ‚Größe‘ den Westberliner Zuhörern literarisch getarnt alle die ‚Bonbons‘ auf den Tisch legt, von denen die politischen Laien nur den äußeren Zucker, aber nicht das darunter verborgene Abführmittel sehen. Das letztmal war Günther Weisenborn an der Reihe.“*<sup>226</sup>

Anlässlich eines mehrtägigen Aufenthaltes in Westberlin hatte Weisenborn – „die sowjetzonale Größe“ – eine Dichterlesung für die Zeitung „SOS“ durchgeführt. Mehr als 120 literarisch aufgeschlossene Berliner, darunter viele junge Menschen, waren der Einladung gefolgt. In einem Bericht der Zeitschrift wird darüber u. a. geschrieben: *„Weisenborn las im Anschluss an unsere Einführungsworte einen kurzen Abschnitt aus seinem Hauptwerk ‚Memorial‘ – aus diesem einzigartigen Bericht über den ‚Menschen in der Zelle‘. Günther Weisenborn wählte einen Passus aus, der für die Parallelhandlung des Werkes aufschlussreich ist, in der das Leben vor der Gefangenschaft sich in der Erinnerung des Widerstandskämpfers spiegelt – das Leben in seiner Schönheit, seiner Größe, aber auch seiner steten Gefährdung.... Weisenborns neuer Roman ‚Der dritte Blick‘ spielt in Berlin, aber dieser Hinweis ist mehr als eine äußere Kennzeichnung als eine innere Sinngabe – worin auch in der anschließenden,*

sehr regen Diskussion hingewiesen wurde. Es geht in dem Roman um die Abenteuer eines Menschen, vor dessen Blick die Dinge gleichsam zu Glas werden, der also hinter der trügerischen Oberfläche eine oft leere und eitle, oft grausame, stets aber wesentliche Wirklichkeit erblickt. Dieser ‚dritte Blick‘ verleiht dem Träger nicht nur eine weitgehende desillusionierende Erkenntnis, ergibt ihm auch äußere, geldbringende Erfolge. Geldbringender Erfolg aber ist eher ein Hindernis für tieferen Lebensgewinn als ein Vorteil. Nach einigen Kapiteln, die diese Zusammenhänge sichtbar machten, ohne doch ein Ganzes des neuen Romanwerks überzeugend nahebringen zu können, folgte dann in einem Schlußabsatz die Todesszene, bezeichnenderweise an die Zonengrenze verlegt. Diese Zonengrenze, nach Weisenborns Ausdruck wie ein ‚Lindwurm‘ Deutschland durchschneidend, wird als schicksalhaft für ein Menschenlos empfunden, und nicht zuletzt dies darzustellen, war eine Absicht des Dichters. Erschütternd die Gedichte in freien Rhythmen, die anschließend – leider ganz unrhythmisch – vorgetragen wurden. Hier ist Weisenborn eine gültige Aussage gelungen. Bei allem Lesen spürten wir die tiefe Ergriffenheit des Lesenden, die es ihm schwer machten, rezitatorisch wirksam vorzutragen; schien sich doch der Schaffensprozeß noch einmal in seiner Lesung zu wiederholen. Die Zuhörer dankten mit herzlichem Beifall und diskutierten eifrig über den Sinn oder besser Unsinn der kulturellen Zonengrenze.<sup>227</sup>

Der Nordwestdeutsche Rundfunk brachte im März Weisenborns Hörspiel „Die Reiherrjäger“ zu Gehör.<sup>228</sup> Angeregt von dieser Rundfunksendung kam es zu einem Briefwechsel einer Opladener Bürgerin mit Weisenborn<sup>229</sup>, der deutlich macht, dass es noch immer Kontakte in die Heimat seiner Jugendjahre gab.

Sein „Lautloser Aufstand“ wurde im Jahre 1954 in einer zweiten und verbesserten Auflage herausgegeben. **Paul Löbe**, ehemaliger Reichstagspräsident und sozialdemokratischer Bundestagsabgeordneter stellt dazu fest: „Der Inhalt des Werkes ‚Der lautlose Aufstand‘ muß jedem Deutschen bekannt gemacht werden.“<sup>230</sup> Doch trotz dieser positiven Forderungen finden sich in

diesem Aufsatz keine Hinweise auf den kommunistischen Widerstand, der in dem Buch geschildert wird. Anlässlich der Gedenkveranstaltung zum 10. Jahrestag des Attentats vom 20. Juli 1944 auf Hitler, gibt der Oberbürgermeister Kolb in der Frankfurter Paulskirche bekannt, dass die Stadt beschlossen habe, den „Lautlosen Aufstand“ gemeinsam mit dem Buch „Das Gewissen steht auf“ von **Annedore Leber** an alle Schulen zu verschenken.<sup>231</sup> Und in Bielefeld teilt die KPD-Zeitung „Volks-Echo“ mit, dass sie den Abdruck von Teilen aus dem Werk von Weisenborn plant.<sup>232</sup>

Dass Günther Weisenborn auch versuchte, in seinem konkreten Lebensbereich, in Hamburg, damit Information, Aufklärung und Orientierung zu geben, wird an dem Beispiel der „Geschwister-Scholl-Jugend“ deutlich. Zu dieser antifaschistisch orientierten Jugendgruppe hielt Weisenborn Kontakt und überließ diesen jungen Menschen ein Exemplar des „Lautlosen Aufstand“ mit persönlicher Widmung.<sup>233</sup>

Im Nationaltheater in Mannheim fand am 7. Januar 1955 die Uraufführung von „Zwei Engel steigen aus“ statt.<sup>234</sup> Diese „interstellare Komödie“ wurde zwei Jahre später auch als Hörspiel gesendet – im Berliner Rundfunk der DDR.<sup>235</sup> Unermüdlich setzte sich der Schriftsteller für ein einheitliches Deutschland ein, wobei er sicherlich die Aufführungen seiner Werke in beiden Teilen Deutschlands als positiv bewertete. Unermüdlich – entsprechend seinen Grundprinzipien – wirkte er gegen Krieg und Militarismus. In der Frankfurter Paulskirche fand am 29. Januar 1955 eine Veranstaltung gegen die am 23. Oktober 1954 in Paris unterzeichneten Verträge statt, die zu einer Festigung der militärischen Einbindung Westdeutschlands und zur Vertiefung der Spaltung beitrugen. Auf dieser Kundgebung, die u. a. von **Gustav Heinemann** und **Helmut Gollwitzer** einberufen worden war, wurde ein „Deutsches Manifest“ verabschiedet, in welchem der Protest gegen die Verträge sichtbar wurde. Dieser Aufruf erfuhr großen Widerhall in der Bevölkerung. Unter den ersten Unterzeichnern war auch Günther Weisenborn,<sup>236</sup> der auch bei einem „Berliner Kulturgespräch“ in diesem Sinne auftrat. Das Gespräch, welches vom West-

berliner Senat verboten worden war, dann aber doch durchgeführt wurde, nutze der Schriftsteller für einen eindringlichen Appell, sich mit ganzer Kraft für die friedliche Wiedervereinigung Deutschlands einzusetzen. Es sei Zeit, so wird er zitiert, dass die Deutschen selbst etwas für die Einheit tun müssten. Diese Verpflichtung könne ihnen keiner abnehmen.<sup>237</sup>

In Düsseldorf-Hassels übermittelte Weisenborn bei einem Vortrag anlässlich der „Internationalen Arbeitswoche der Angestelltenjugend“ seine Gedanken über die „Kulturelle Lage der Jugend in Europa“.<sup>238</sup> Gleichzeitig arbeitete er gemeinsam mit **Werner Jörg Lüddecke** an einem Drehbuch für den von der CCC-Film Berlin produzierten Film „Der 20. Juli“, wofür er im Jahre darauf mit dem deutschen Filmpreis ausgezeichnet wurde.<sup>239</sup>

„Schreibt Günther Weisenborn Schlüsselroman über Bonn?“ so lautete die Überschrift eines Zeitungsartikels.<sup>240</sup> Zwar wurde dies in der Einleitung des Artikels dementiert, aber weiter hieß es, dass er über Bonn schreiben werde. Seit acht Tagen, so wird dort vermeldet, sei er mit Politikern und Journalisten im Bundeshaus im Gespräch. Neben dem Materialsammeln, so wird er dann wiedergegeben, „wollte (ich) wieder einmal am Rhein sitzen und in Ruhe, fern von allen Geschäften, ausspannen und ein ‚bißchen arbeiten‘ für mich.“ Bezogen auf die Tatsache, dass Bonn provisorische Hauptstadt sei, meinte er: „Jetzt hat Bonn ein paar sehr große Schuhe angezogen... Man kann nur wünschen, daß sie provisorisch bleibt und Berlin wieder Hauptstadt wird.“ Aus dem Artikel erfährt man auch, dass in London gerade die „Drei ehrenwerten Herren“ aufgeführt wurden – als zweites Theaterstück eines Deutschen nach dem Krieg – und dass das Werk auch in Tokio zur Aufführung ansteht. Im Jahre 1956 erscheint dann doch ein Roman, der in Bonn spielt. Unter der Schlagzeile „Wer hat hier auf Sand gebaut“ wird dem „Abend“-Leser das Buch bekannt gemacht: „Dieses eigenartige Bonn scheint immer mehr eine Attraktion für die Schriftsteller zu werden. Jetzt hat auch Günther Weisenborn einen Bonn-Roman geschrieben. Weisenborn war vor kurzem ein paar Wochen hier. Er

sieht Bonn nicht als ‚Treibhaus‘. Aber auch er sieht es mit dem kritischen Blick des Intellektuellen, für den das Herz immer links schlägt. Seine Diagnose und der Titel seines Romans lauten: ‚Auf Sand gebaut‘. Ich wünschte, Bonn wäre halb so interessant wie die Romane über Bonn. Ich möchte diese Figuren mal gerne kennenlernen: den Direktor Magenrat von dem ‚Kampfbund für Recht und Menschlichkeit‘, der so einfach aus dem Hintergrund die Menschen erledigen kann und dessen Anweisungen von der CDU-Fraktion unbesehen in Fraktionsbeschlüssen umgewandelt werden. Oder den tapferen Abgeordneten Rauh, der sich einem solchem Fraktionsbeschluss nicht fügen will und, anscheinend etwas hysterisch, einen Fraktionskollegen anschreit: ‚Und wenn ich mit Schimpf und Schande aus meiner Partei ausgestoßen werde.‘ oder vielleicht auch Fränze, genannt ‚Das Biest‘. Was Weisenborn überhaupt nicht erfaßt hat, ist das absolute Mittelmaß Bonns – im Guten wie im Bösen. Aber darauf kam es Weisenborn wahrscheinlich auch gar nicht an. Sein Buch ist ein romanhaft ausgeschmückter, etwas lang geratener Leitartikel gegen die Aufrüstung. Ein Leitartikel für die Demokratie. Da führen zwei junge Leute am Verlobungsabend folgendes verliebtes Gespräch. Er: ‚Seit tausend Jahren hatten wir immer Diktaturen, seit rund dreißig Jahren bereiten wir uns auf die Demokratie vor. Vielleicht werden wir eines Tages eine werden.‘ Darauf sie: ‚Bestimmt.‘ Man kann von einem jungen Mann am Verlobungsabend vielleicht keine besseren Geschichtskennntnisse erwarten. Aber was mich stutzig macht, ist die verblüffende Parallele, daß ein Standesbeamter in Magdeburg kürzlich den frisch Vermählten erklärte, ihre Ehe sei ein ‚Kampfbund gegen den Militarismus‘. Der Mann muß einen Vorabdruck von Weisenborn gehabt haben.“<sup>241</sup>

In Fettdruck angefügt wurde dann noch der Leser darüber in Kenntnis gesetzt, dass Weisenborn gemeinsam mit dem italienischen Schriftsteller **Curzio Malparte** dem „rotchinesischen Staatschef **Mao Tse-tung** einen Besuch“ abgestattet hätte. Weisenborn wäre vom dortigen Schriftstellerverband zu einer mehrwöchigen China-Reise eingeladen worden. Dieser Besuch hinterließ bei dem Schriftsteller einen „unaus-

löslichen Eindruck“, wie er nach seiner Rückkehr in einem Brief an Frau **Wang Yi**, einer Mitarbeiterin der Kulturvereinigung in Peking, mitteilte.<sup>242</sup>

„Wenn Dichter reisen...“ hieß ein Kommentar zu dieser Reise, der in der „Welt“ erschien. Dort wurde sein Vortrag über die China-Reise im Hamburger Presse-Club zum Anlass genommen, seine Schilderungen als „moderne, chinesische Märchen“ abzuqualifizieren. „Er sprach unvorbereitet,“ so hieß es an einer Stelle, „lässig, im Vorübergehen. Er schien nicht bedacht zu haben, daß Menschen einen Abend opferten.“ Und abschließend: „Wenn Dichter reisen ... Bitte sehr. Aber dann dürfen sie ihren kritischen Verstand nicht an der Chinesischen Mauer abgeben“<sup>243</sup>

Über seine Gespräche mit **Mao Zedong** berichtete Günther Weisenborn später: „Ich werde durch einen Vorraum geführt, in dem einige Gruppen von Männern stehen, junge Männer zumeist, in hochgeschlossenen Anzügen zumeist, Plaudernde, Eilige, Neugierige, die sich nach dem Fremden umwenden. Es ist ein großer, holzgetäfelter Salon, den ich betrete. Ein dicker samtweicher China-teppich verschluckt das Geräusch der Schritte. An den Wänden rundum stehen nebeneinander – wie so oft in China – Samtsessel mit ungewöhnlich breiten Armstützen. Gelegentlich befinden sich kleine Tische davor, mit Blumenvasen geschmückt, in denen leuchtende Chrysanthemen stehen. Es sind die Lieblingsblumen Chinas. Im Ganzen empfängt mich eine heitere, helle Atmosphäre. Und Stille. Zwei Männer kommen mir entgegen. Einer ist groß und schlank, im blauen, hochgeschlossenen Anzug der Funktionäre, etwa sechzig Jahre alt, hohe Stirn, grauweißes Haar sorgsam zurückgekämmt, ein überaus kluges Gesicht, das oft leise lächelt, dann stehen die oberen Zähne leicht vor. Es ist **Liu Schao-chi**, stellvertretender Ministerpräsident und bekannter Verfasser von Jugendbüchern. Der andere ist Mao Tse-tung. Er ist größer als ich dachte, größer auch als Liu. Er wirkt fülliger als dieser, gelassener, und er trägt einen sandfarbenen Anzug der gleichen Art wie sie alle, mit zwei Brusttaschen und mit einem militärisch geschnittenen Kragen. Der schwere Kopf des Vorsitzenden neigt sich lächelnd ein wenig, als er

mich chinesisch begrüßt. Ja, es ist Mao Tse-tung, der Mann aus Honan, der im Jahre 1916 auszog, das größte Volk der Welt von der Fremdherrschaft zu befreien, und der drei Kriege, den Frieden und sein Volk gewann, ein Mann der von den Massen Chinas geliebt wird wie nie ein Mann bisher, ein Mann ohne Titel, Glanz und Orden, der ein großer Denker ist, ein Dichter und Präsident des chinesischen Staates. Mao Tse-tung ist 65 Jahre alt. Er wirkt keineswegs so alt. Ich spüre den festen Druck einer überraschend schmalen Hand.

Wir stellen uns dem Fotografen. Die Lichter blitzen, und als wir allein sind, nehmen wir alle drei in einer Ecke des Salons Platz. Zugewandt ist außerdem der Generalsekretär der ‚Gesellschaft für kulturelle Verbindungen mit dem Ausland‘, **Tschen Tzung-chin**, jung, bebrillt und energievoll, sowie der Übersetzer **Wang Chao-yen**, dessen große Stunde gekommen ist, denn ‚der Vorsitzende‘, wie man ihn in ganz China zu nennen pflegt, spricht nur chinesisch. Der schwere rundliche Kopf, der sich mir beobachtend zuwendet, ist der eines Mannes, der viel nachgedacht hat. Die mächtige Stirn und das sehr ernste Gesicht, durch das in diesem einmaligen Leben viel Leid gezogen sein mag, beweisen es. Die Augen sind schmal und genau. Das dichte Haar glänzt schwarz, nur widerstrebend fügt es sich am Wirbel der Bürste. Es steht ein wenig ab. Er fragt nach meinen Reiseplänen und nach meinen Arbeiten. Ich gebe Auskunft. Seine Stimme ist überraschend tief und dunkel. Es kommt mir vor, als habe ich selten so oft den Vokal „o“ in der Diktion eines Chinesen vernommen. Er spricht in kurzen Sätzen und wartet geduldig die Übersetzung ab. Dann blickt er nachdenklich vor sich hin. Er raucht nicht. Ich habe sofort den Eindruck einer bedeutenden potentiellen Energie. Als ich von meinem Plan erzählte, über diese Reise vielleicht einen Bericht zu schreiben, wird er lebhaft. Er blickt mich ernst an, eigentlich wie ein uralter Lehrer. Ja, es ist etwas schmerzliches in seinem Blick, und er nickt wiederholt zu der Übersetzung. „Das ist gut, aber schreiben Sie bitte nicht nur das Positive auf. Auch die Fehler müssen berichtet werden. Von den Fehlern lernen wir. Sie verstehen: Fehler sind die Mütter der Erfolge. Überall in der Welt, wo Menschen an der Arbeit sind,

werden Fehler gemacht. Wenn der Beobachtende seine negativen Eindrücke und seine Kritik nicht bekannt gibt, können die anderen nichts daraus lernen. China war lange unterdrückt, unsere Wirtschaft und unsere Kultur sind im Augenblick noch nicht stark, aber es handelt sich um einen Übergang. In jeder Gesellschaftsform gibt es Schwierigkeiten, die man überwinden muß.' Ich erwidere: 'Das ist richtig. Auch bei uns in Westdeutschland gibt es Schwierigkeiten. Allerdings sind sie anderer Art.' Er nickt: 'Das mag sein, aber bei Ihnen in Westdeutschland ist die wirtschaftliche Leistung bedeutend, und Deutschland ist ein Volk mit einer großen Kultur.' Ich unterdrücke eine Bemerkung, die Kultur in Deutschland betreffend, und sage: 'Es hat auf mich einen sonderbaren Eindruck gemacht, auf Ihren Briefmarken die Köpfe zweier Deutscher zu finden, beide aus dem Rheinland: Marx und Engels.' Mao Tse-tung lacht auf. Es ist ein vergnügtes, kollernendes Lachen, und jetzt erinnert er einen Augenblick an den guten Onkel, wie er auf den zahllosen Bildern in China zu sehen ist. Er nickt: 'Ja, den Marx haben wir hierher nach China geholt. Er wird jeden Tag gebraucht, und vorläufig geben wir ihn Euch auch nicht zurück.' Auch Liu Schao-chi lächelt vor sich hin und nickt als Mao Tse-tung fortfährt: 'Aber eines Tages werdet Ihr die beiden sicher in Ehren wieder aufnehmen. Es gibt große Denker in Deutschland. Ich kenne Feuerbach, Haeckel, Kant, Hegel und Leibniz ein wenig. Auch die Philosophie des Idealismus muß studiert werden. Ich beabsichtige, an der Universität Peking einen Lehrstuhl für Kant und Hegel einzurichten, um das Studium des Idealismus zu erleichtern.'

Es entsteht eine Pause. Man bietet Zigaretten und Tee an. Er nimmt eine Tasse Tee und reicht sie herüber: 'Trinken Sie. Es ist guter Tee, Blumentee aus der Provinz Honan, meiner Heimat.' Er lacht herzlich. Er lacht jetzt häufiger, und ich sehe, er lacht gern. Seine Bewegungen sind schnell, fast jugendlich. Er hat die Gewohnheit, sich im Sessel ein wenig hochzuheben und sich nach hinten zu setzen. Der Tee schmeckt köstlich. Es muß Jasmin darin enthalten sein. Mao Tse-tung erkundigt sich nach den Wahlen in Westdeutschland, nach den Aussichten der Parteien. Er halte die Situation Westdeutsch-

lands für außerordentlich interessant. Die wichtigste Aufgabe Europas sei eine Wiedervereinigung durch Verständigung. Ich sage, daß ich die Entwicklung in China erstaunlich finde, und weise auf ein Prospekt zum zweiten Fünfjahrplan hin, den man mir ins Hotel geschickt hatte. Die Ziffern für Stahl zum Beispiel seien außerordentlich. Er lacht: 'Sie sind nicht groß genug. Wir wollen in fünf Jahren etwa zehn Millionen Tonnen Stahl produzieren. Aber Westdeutschland allein produziert heute schon mehr als das Doppelte.' Das ist erstaunlich. Ich stelle fest, daß Mao Tse-tung die Ziffern der westdeutschen Stahlproduktion aus dem Kopf weiß. Und er weiß die Ziffern der schwedischen Stahlproduktion gleichfalls. Er rechnet sie schnell auf den Kopf der schwedischen Bevölkerung um, wendet diese Zahl auf die Bevölkerung Chinas an und rechnet mit Hilfe von Liu Schao-chi, den die Rechenaufgabe sichtlich amüsiert, die entsprechende Sollzahl für China aus. Das alles geht schnell und leicht und hat lediglich den Zweck, dem Fremden zu beweisen, daß die chinesische Stahlproduktion gegenüber den europäischen Ländern noch gering ist. Die Rechenaufgabe hat uns alle erheitert, besonders auch den ausgezeichneten Dolmetscher wegen der Schwierigkeit, große Zahlen zu übersetzen. Als Mao Tse-tung aus dem Lachen heraus fragt, welches mein stärkster Eindruck in China sei und ich ihm erwidere: 'Die Heiterkeit der Menschen auf der Straße...', weicht das Lächeln rasch einer Nachdenklichkeit. Er spricht leise, dann aber entzündet er sich, und sein Gesicht wird von einer echten Herzlichkeit verschönt. Er wirkt faszinierend. 'Ist das so? Ich will Ihnen sagen, warum das anders ist als in Europa. Unser Volk hat sein Schicksal in seine eigenen Hände genommen, und nun merkt der einzelne Chinese, daß es ihm von Tag zu Tag besser geht. Er hat die Hoffnung, das ist es. Hoffnung bedeutet viel.' Er blickt mich prüfend an: 'Sind Sie hauptsächlich Romanschreiber oder Dramatiker?' Ich beantworte die Frage und füge hinzu, daß ich zahlreiche deutsche Bücher, darunter auch einige meiner Arbeiten im Katalog der Pekinger Universität gefunden hätte. Er fragt nach dem Inhalt des 'Memorial'. Ich berichte ihm. 'Man soll es übersetzen...' Er wendet sich an Tscheng-Tzung-chin: 'Wollen Sie mich daran erinnern und

auch daran, daß wir überhaupt einige westdeutsche Bücher ins Chinesische übersetzen wollen?' Ich schlage vor, als einer der ersten Autoren Brecht zu übersetzen und frage: „Ist es möglich, daß auch andere westdeutsche Autoren nach China reisen können?“ Er reagierte sofort sehr lebhaft: „Aber ja. Es können westdeutsche Autoren kommen, so viel wie wollen, und so lange sie wollen, ein, zwei oder drei Monate. Wir können sie einladen. Aber wer es ablehnt, eingeladen zu werden, der kann auch auf eigene Kosten reisen. Es können Autoren der Linken, der Mitte und der Rechten nach China reisen.“ Liu Schao-chi in seinem Sessel drüben hat die Ellbogen auf die Knie gestützt und nickt mit dem Kopf, als er bekräftigt: „Ja, auch die Autoren der Rechten, sogar Leute, die gegen unser neues China sind, sollen kommen und selber sehen. Unsere Tatsachen sind unsere beste Propaganda.“ Ich schüttle zweifelnd den Kopf. Gewisse europäische Erfahrungen haben mich gelehrt, daß der Bann des Vorurteils selten durch die Erfahrung gebrochen zu werden pflegt. Aber Mao Tse-tung wird ernst, in einer längeren Ausführung, bei der ich erkenne, welch ein überzeugender Redner dieser Mann sein muß, macht er mir klar, daß es in jedem Volk eine fortschrittliche Linke, eine ausgleichende Mitte und ein konservative Rechte gebe. Das sei natürlich. Und es komme sehr viel darauf an, die Rechte zu überzeugen und zu gewinnen. Ich denke dabei an das berühmte Beispiel Mao Tse-tungs, der einst erklärte: „Jeder Chinese hat zwei Hände. In der einen Hand trägt er das neue, in der anderen Hand das alte China. Man sollte nicht eine der beiden Hände verachten, ...“<sup>244</sup>

Auch in einem Gedicht macht Weisenborn seine Sympathie mit dem chinesischen Volk und seinem schwierigen Weg sichtbar. In einem „Gruß an China“ wirbt er für die Bereitschaft „die Tür weit aufzutun“, um das chinesische Volk unter den anderen Völkern zu begrüßen: „Aus der Enge Europas aus der von Grenzen – wimmelnden Enge Europas senden wir einen Gruß nach China wie einen im Morgenwind aufflatternden Schwarm von blinkenden Tauben der unser aller Liebe trägt hinüber über den eisblauen Baikalsee über die Grastäler der Mongolei über die gelbe Wüste Gobi in der

Stürme aus Staub einander umkreisen über die große Mauer der Kaiser nach Peking, nach Schanghai, nach Kanton, zum Yangtse und Hoangho: zu den Bauern und Arbeitern von Hangcha zu den Frauen und der Jugend Chinas und zu Mao Tse-tung, der die Revolution und der sein Volk gewann, zu Mao Tse-tung, der sagte: Jeder Chinese trägt in der einen Hand die alte Zeit, in der anderen Hand die neue Zeit. Laßt die Hände nicht miteinander kämpfen, noch verachtet eine von Beiden, sondern legt sie sanft ineinander. Großes China, Heimat der Heiterkeit und der behutsamen Vernunft! Das größte Volk der Erde schüttelt sein Elend ab, tritt gewaltig aus seiner Vergangenheit unter die anderen Völker und richtet Fragen an die alten Mächte, die erschreckend verstummen, nach Asien starren und sehen: Am Yangtse steht ein Riese auf! Die größte Gemeinschaft von Menschen, die es je gab, mit der ältesten Kultur unserer Erde, ein Volk der guten Gesichter, das sich selbst befreit hat, leidgewohnt, wissend und lächelnd tritt zu uns wie ein Bruder Laßt uns weit die Türen auf tun, damit es eintreten kann.“<sup>245</sup>

Zu dem Zeitpunkt, als die „Welt“ sich über Weisenborns Chinareise mokierte, wo in den Zeiten des kalten Krieges der „freie Westen“ (wozu auch solche Systeme wie das faschistische Franco-Spanien und andere reaktionäre Staaten gezählt wurden) gelobt wurde, konnte der Leser aber auch Meldungen entdecken, die sichtbar werden ließen, dass auch hier mancherlei Probleme vorhanden waren. Da wurde z. B. im Wiener Theater Courage das Weisenborn-Schauspiel „Das verlorene Gesicht“ abgesetzt, obwohl die Proben schon weit gediehen waren. Hintergrund war die Ernennung von Günther Weisenborn zum korrespondierenden Mitglied der „sowjetzonalen Akademie der Künste“.<sup>246</sup> Der Schriftsteller hatte am 11. Dezember 1956 von der Akademie darüber die Mitteilung erhalten. Der Präsident der Akademie, der Maler **Otto Nagel**, schrieb: „Ich freue mich darüber aufrichtig, sind Sie doch eine Künstlerpersönlichkeit, deren Bedeutung unbestritten ist. Es wäre schön, wenn sich aus Ihrer Mitgliedschaft bei uns, eine enge und freundschaftliche Zusammenarbeit ergibt.“<sup>247</sup>

Bereits Anfang Januar 1956 hatte Weisenborn in Berlin (Ost) am IV. Schriftstellerkongress als Gast teilgenommen. Sicherlich wird er aufmerksam den Ausführungen zugehört haben, die u. a. von **Anna Seghers** – die erkrankt war – verlesen wurden. In ihrem Beitrag hieß es u. a.: *„In den Buchhandlungen von Westdeutschland feiern die Kesselringe mit Memoiren und Kriegserinnerungen ungestört Auferstehung. Gleichzeitig sind dort aber auch Bücher geschrieben worden, die in der Jugend das Gefühl erwecken, das sie in ihrem Kampf gegen die Kriegsvorbereitung braucht: Abscheu vor dem Krieg. Friede bedeutet aber noch viel mehr als Abscheu vor dem Krieg. In sicherem Frieden leben und in Freundschaft mit allen Völkern bedeutet, die Wurzeln des Krieges erkannt zu haben und aus seinem Volk zu entfernen.“*<sup>248</sup>

Das, was hier formuliert wurde, hatte Weisenborn in seinen Arbeiten sichtbar werden lassen und auch konkret wirkt er dabei mit. Bei einer Zusammenkunft des „Grünewalder Kreises“ – ein loser Zusammenschluss von Publizisten, Schriftstellern, Künstlern und Juristen, die sich gemeinsam gegen die „Refaschisierung“ wendeten – in Hamburg hatte er sich für eine strenge Schulbuch-Auslese ausgesprochen wegen der geschichtlichen Darstellungen, *„wobei haarsträubende Beispiele aus bayrischen Schulbüchern zitiert wurden.“*<sup>249</sup>

Die Teilnahme am Schriftstellerkongress wie die Ernennung zum korrespondierenden Akademie-Mitglied waren umso bedeutungsvoller, da gerade zu der Zeit sich im Kalten Krieg die Gegensätze zuspitzten, wo durch den Ungarn-Aufstand auf der einen Seite und das Suez-Kriegs-Abenteuer auf der anderen Seite die Blockkonfrontation gefährlich sichtbar wurde und viele Menschen berührte und betraf, wo Irrationalität und Hass verstärkt sichtbar wurden. Dabei war Weisenborn mit seinen Grundsätzen ständig gefordert, sich mit den auch daraus entstehenden Konflikten zu beschäftigen. Am 6. Dezember 1955 war in der DDR der Verlagsleiter des Aufbau-Verlages, **Walter Janka**, wegen angeblicher konterrevolutionärer Verschwörung gegen die dortige Regierung verhaftet worden.<sup>250</sup> Er wurde in einem Prozess zu fünf Jahren

Zuchthaus verurteilt. Gegen dieses Urteil, bzw. gegen die Praktiken in diesem Prozess legten viele Autoren ihren Protest ein, unter ihnen befand sich auch Günther Weisenborn.<sup>251</sup>

Zur gleichen Zeit musste Weisenborn in der Bundesrepublik erleben, dass im Zusammenhang mit dem KPD-Verbot vom 17. August 1956 eine Welle von Verfolgungsmaßnahmen stattfanden, dass obskure Vereinigungen Hetzkampagnen gegen jeden entwickelten, die sich dieser Politik in den Weg stellten. So wurde der Schriftsteller in einer Schmähschrift genannt, die von einer „Münchener Arbeitsgruppe ‚Kommunistische Infiltration und Machtkampftechnik‘ im Komitee ‚Rettet die Freiheit‘“ herausgegeben worden war. In der Einleitung zum Kapitel „Kultur“ hieß es, dass sich in den westlichen Ländern die Parole „Proletarier aller Länder vereinigt Euch“ als „unwirksam erwiesen“ habe, und man deshalb versuche *„Intellektuelle der westlichen Demokratie mit Hilfe von pazifistischen und avantgardistischen Tarnproblemen zu gewinnen.“* Weisenborn wird wie **Leonhard Frank** oder **Otto Dix** als Flüchtling in die „heimatlose Linke“ bezeichnet, *„und sie verklären nun dieses Platznehmen zwischen beiden Stühlen als Individualismus.“* In einer „Renommierte“ werden hunderte bundesdeutsche Kunstschafter genannt, die der kommunistischen Kulturarbeit nahestanden, weil sie Aufrufe oder Appelle gegen die Regierungspolitik unterzeichnet hatten. Darunter befand sich auch Günther Weisenborn.<sup>252</sup>

Immer wieder wird Günther Weisenborn mit Fragen konfrontiert, die vordergründig wenig mit seiner künstlerischen Arbeit zu tun hatten, dafür umso mehr mit der gesellschaftlichen Entwicklung, die vom „Kalten Krieg“ geprägt wurde. In der Münchener Zeitschrift „Die Kultur“ erschien am 15. April 1958 ein Aufruf von Kulturschaffenden, der sich gegen Absichten wendete, die Atomrüstung zu forcieren. In dem Appell heißt es: *„Wir protestieren gegen die atomare Bewaffnung der Bundeswehr, weil sie jede weitere Verständigung zwischen Ost und West unmöglich zu machen droht, die Gefahr einer dritten Katastrophe für das deutsche Volk heraufbeschwört und die*

*Wiedervereinigung verhindern kann. Die Anwendung atomarer Waffen ist Selbstmord ... Wir appellieren deshalb an alle, die sich in dieser Stunde ihrer persönlichen Verantwortung bewußt sind, gegen den folgenschweren Beschluß des Bundestages demonstrativ Stellung zu nehmen. Wir schließen uns damit allen gleichgerichteten Aktionen an.*<sup>253</sup>

Hintergrund dieser und vieler anderer Aktivitäten von Friedensfreunden war die Tatsache, dass Vertreter der Bundesregierung immer offener für die Ausrüstung der gerade erst – gegen starken Widerstand großer Teile der Bevölkerung – geschaffenen Bundeswehr eintraten. So hatte Bundeskanzler **Adenauer** am 5. April 1957 in Bonn auf einer Pressekonferenz solche Forderung erhoben.<sup>254</sup> Eine Woche später nahmen dann 18 führende Atomwissenschaftler der Bundesrepublik zu solchen Überlegungen Stellung und verfassten den „Göttinger Appell“.<sup>255</sup>

In ihm wurde die Bundesregierung aufgefordert, freiwillig auf Kernwaffen jeder Art zu verzichten. In dieser mutigen und aufrüttelnden Erklärung machten die Unterzeichner klar, dass sie nicht bereit seien, sich an der Herstellung, Erprobung oder dem Einsatz von Atomwaffen in irgendeiner Weise zu beteiligen. Diese Aktion veranlasste Günther Weisenborn – der auch den Aufruf des Arbeitsausschusses „Kampf dem Atomtod“ vom 10. März und den Appell der „Aktionsgemeinschaft gegen die atomare Aufrüstung der Bundesrepublik“, den 1. Mai 1958 zu einem Kampftag gegen die atomare Aufrüstung zu machen, mit unterzeichnet hatte<sup>256</sup> – die „Göttinger Kantate“ zu schreiben. Dieser „Aufruf der achtzehn Wissenschaftler und die großen Gefahren unseres Jahrhunderts szenisch darstellend, als öffentliche Warnung niedergeschrieben“ wurde dann beim Stuttgarter Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands im Mai 1958 uraufgeführt.<sup>257</sup>

Zuvor hatte der SPD-Vorsitzende **Erich Ollenauer** in seinem Referat starke Worte für die „Göttinger“ gefunden und sah in der Frage ein Bündnis der arbeitenden Menschen und der Intelligenz. Er kritisierte die Haltung der Bundesregierung, die die Antiatombewegung als demagogischen Appell an die Straße diffamierte und eine

Volksbefragung einen Angriff auf die Verfassung nannte. Er versprach jede mögliche Unterstützung der Bewegung gegen den Atomtod und erklärte: „Ich möchte hier ganz einfach sagen: Wir sind seit langem nicht für eine so gute Sache und in so guter Gesellschaft auf die Straße gegangen.“ Das Protokoll verzeichnete „Bravo und langanhaltender Beifall“.<sup>258</sup>

Es war klar, dass von den Kreisen, die der Regierung nahe standen, kein Beifall zu erwarten war. In der „Rheinischen Post“, die der CDU nahe stand, wird mitgeteilt, dass Pankow (so wurde damals die DDR genannt) den SPD-Parteitag begrüße. In Schreiben hätte die SED der SPD angeboten, gemeinsam mit der KPD das Atomrüsten in Westdeutschland mit allen Mitteln zu verhindern. Über die „Göttinger Kantate“ heißt es: „Den Abschluß der Eröffnungsveranstaltung, der rund 390 stimmberechtigte Delegierte, rund 300 Gastdelegierte und etwa die gleiche Anzahl von anderen Gästen und Pressevertretern beiwohnten, bildete eine von Günther Weisenborn gefertigte und von **Erwin Piscator** inszenierte szenische Kantate, nach ihrem Hauptmotiv, dem Göttinger Manifest „Göttinger Kantate“ genannt. Mit ihr soll, wie es in dem Programmheft heißt, das feierlich hochgestimmte Chorwerk bürgerlich-sakraler Prägung zugunsten der politischen Demonstration überwunden werden. Daß das Stück politische Demonstration war ließ sich nicht leugnen...“<sup>259</sup>

Obwohl diese Signale und dies nicht nur in der sozialdemokratischen Bewegung positiv aufgenommen wurden, folgten keinerlei vorwärts treibende Aktivitäten. Im Gegenteil. Nach dem am 30. Juli 1958 vom 2. Senat des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe beschlossenen Verbot der von den Ländern Bremen und Hamburg angestrebten Volksbefragung über die atomare Ausrüstung der Bundeswehr, blockt der SPD-Parteivorstand „als verfassungstreue und den Staat mittragende Säule“ am 31. Juli alle Antiatom-Initiativen ab.<sup>260</sup>

In dieser Situation ließ sich Günther Weisenborn nicht entmutigen. Er suchte das Gespräch mit den Gewerkschaften. In Hamburg fand dann ein Gespräch mit einem Vertreter des IG-Metall-Vorstandes statt. Der Vorstand der IG Metall teilte Anfang

1959 Weisenborn in Hamburg mit, dass die beim Gespräch gemachten Vorschläge größtenteils gebilligt worden wären. Weisenborn erhielt den Auftrag, „*die ‚Göttinger Kantate‘ so zu überarbeiten, daß wir in unseren Laienspielgruppen ... die Kantate auf-führen können.*“ Außerdem wurde die Anregung Weisenborns begrüßt, englische und US-amerikanische Gewerkschaftslieder zu übersetzen. Auch wurde Weisenborns Überlegung begrüßt, „*wie der Text von neuen Liedern der Arbeiterbewegung aussehen könnte,*“ dabei wurde auch an ein „Lied der IG Metall“ gedacht.<sup>261</sup>

Doch nicht nur um die Interessen der großen Organisationen der Arbeiterbewegung, wie hier der IG Metall, kümmerte er sich. Auch jene Menschen, die wegen ihrer politischen Einstellung diskriminiert und verfolgt wurden, konnten mit seiner Solidarität rechnen. Der nordrhein-westfälische KPD-Landtagsabgeordnete **Josef Angenfort** war am 12. März 1953 – unter Bruch seiner Immunität – auf offener Straße in Duisburg verhaftet worden, weil er als Leiter des Zentralbüros der „Freien Deutschen Jugend“ für Westdeutschland konsequent gegen die Remilitarisierung auftrat. Deswegen wurde er am 4. Juni 1955 vom Bundesgerichtshof verurteilt.<sup>262</sup>

Dagegen protestierten viele Bürger – auch solche, die keine Kommunisten waren. Es hatte sich ein Ausschuss „Freiheit für Jupp Angenfort und alle aus politischen Gründen Inhaftierten“ gebildet, der neben dem Kampf um die Freiheit der Verhafteten und Verurteilten auch andere Aspekte der politischen Strafjustiz behandelte. Im April 1957 hatte Günther Weisenborn auf Frage des Ausschusses zum politischen Strafrecht folgende Erklärung abgegeben: „*Nach den Jahren der besonderen Wirrnis, die wir hinter uns haben, scheint mir ein Großreinemachen im Strafvollzug, eine gründliche Amnestie unbedingt notwendig zu sein. Die zweite Frage halte ich gleichfalls für wichtig: Es ist eines Kulturstaates unwürdig, politische und kriminell Inhaftierte zusammen-zusperren.*“<sup>263</sup>

**Mia Angenfort**, Jupps Frau, die der Motor dieser Initiative war, suchte Weisenborn auch in Hamburg auf und sprach mit ihm über Jupps Situation und die der anderen

politisch Verurteilten. Günther Weisenborn unterstützte mit einer Geldspende das Anliegen von Mia Angenfort.<sup>264</sup> Weisenborn bemühte sich immer wieder, Künstler und Wissenschaftler aus beiden Teilen Deutschlands – die staatlich und ideologisch immer weiter auseinanderdrifteten und durch ihre Einbindungen in die jeweiligen Bündnissystem immer tiefer im „Kalten Krieg“ versanken – zum gemeinsamen Handeln, z. B. gegen die Atomrüstung, zu bringen.

Aus einem Brief an seinen Schriftstellerkollegen **Hans Henny Jahnn** erfährt man, dass die „Akademie der Künste“ in Ostberlin einen Brief zu der Thematik geschrieben hatte. Weisenborn schlug nun vor, diesen Brief mit einer gemeinsamen Erklärung aller Akademie aus Westdeutschland und Westberlin zu beantworten, „*ohne auf den Brief der Ostberliner Akademie einzugehen.*“ Er vertrat die Meinung, dass jede Akademie für sich den Brief der Ostberliner Akademie beantworten sollte.<sup>265</sup> Diese Auffassung belegt das kluge Herangehen, um dem gemeinsamen Bemühen um eine Erklärung nicht den Klotz einer Auseinandersetzung im großen Kreis von fünf Akademien über eine „SED-Erklärung“ – wie grundsätzlich alle Bemühungen, die damals von vielen Seiten aus der DDR kamen, genannt wurden – am Bein zu haben. Die Diskussion der einzelnen Akademien konnte somit dann dort geführt werden.

Doch nicht nur das Thema „Atomrüstung“ war in jenen Tagen in aller Munde. Auch eine Welle von antisemitischen Ausfällen und Ausschreitungen ließ die demokratische Öffentlichkeit des In- und Auslandes über die geistige Verfassung des Landes – rund 15 Jahre nach der Befreiung von Krieg und Faschismus – diskutieren. Es war klar, dass sich Günther Weisenborn in diese Diskussion einschaltete. Besonders die Schändungen der Synagogen in Düsseldorf (16. 1. 1959) und Köln (24. 12. 1959) erregten die Öffentlichkeit und führten zu Debatten im Bundes- wie im Landtag von NRW. Dort unternimmt am 28. Januar der Innenminister **Josef Hermann Dufhues** (CDU) den Versuch, für die früher stattgefundenen Schändungen von jüdischen Friedhöfen „*spielende Kinder und Diebe*“ als Täter zu nennen. Auch bei weiteren Vor-

kommissionen gäbe es „keine hinreichenden Anhaltspunkte dafür...“, dass es sich bei den antijüdischen Ausschreitungen um ein organisiertes Vorgehen bestimmter Gruppen oder Kreise handelt.“ Zwar seien auf der einen Seite einschlägige Erfahrungen der Vergangenheit bekannt, dass die Täter einer der „zahlenmäßig bedeutungslosen rechtsradikalen völkischen Gruppen“ angehören könnten, jedoch sei bei der Düsseldorfer Schändung ein anderer politischer Hintergrund wahrscheinlicher.<sup>266</sup>

So wie später nach der Schändung in Köln der Bundeskanzler Adenauer erneut feststellen wird, so machen der Innenminister – obwohl Ermittlungen noch nicht abgeschlossen sind – und Adenauer in einem Interview mit der BBC die illegale KPD, die SED und das „Sowjetzonenregime“ indirekt als Drahtzieher aus. Die „Frankfurter Rundschau“ kommentierte damals: „Was sich die Herren Adenauer und Dufhues geleistet haben, ist nicht dazu angetan, den Dingen auf den Grund zu gehen, sondern vom Kern der Dinge abzulenken, ja, geradezu den Antisemitismus zu nähren.“<sup>267</sup>

Dass die westdeutschen Künstler und Wissenschaftler in ihrer großen Mehrheit genau auch dieses so sahen, belegte eine Umfrage, die die Münchener Halbmonatzeitschrift „Die Kultur“ im Februar 1960 veröffentlichte. Auf die Fragen antwortet Günther Weisenborn: „Die antisemitischen Ausschreitungen kommen nicht allein daher. Sie kommen Arm in Arm mit anderen düsteren Erscheinungen. Sie sind Symptom und Bestandteil einer Restaurierung jener alten Kräfte, die uns zweimal ins Unheil dirigierten. Dazu gehören: die moralische Verwahrlosung durch ‚Interessen‘, der Aufbau breiter Haßfronten, das riesige Aufrüstungsgeschäft, Oberländer, Einbau zahlreicher Nazis in öffentliche Ämter und Machpositionen, Verschweigen der Widerstandsbewegung des deutschen Volkes gegen das dritte Reich in Schulen und der Öffentlichkeit. Vor dem Unheil kommt das Geschäft, und das Geschäft wandert nach rechts, und rechts wartet der Krieg.“<sup>268</sup>

Und weiter gibt Weisenborn auf die Fragen Auskunft: „Es fehlt ein Aufruf zum öffentlichen Boykott antisemitischer Literatur. Es

fehlt eine sofortige und scharfe Anwendung von Strafen für unbelehrbare Nazis. Bei keinem politischen System der Welt liegt der exakte Beweis vor, daß es ins Unheil führt, bis auf den Nazismus. Das, was man heute die ‚unbewältigte Vergangenheit‘ nennt, muß endlich bewältigt werden, sonst bewältigt sie uns wieder.“ Getreu dieser Position unterstütze er auch die „Leitgedanken“ des „Fränkischen Kreises“ – eine „freie Vereinigung von Angehörigen geistiger Berufe in der Bundesrepublik Deutschland“.<sup>269</sup>

Getreu dieser Position trat er auch bei der Landesdelegiertenversammlung der Volksbühnenvereine NRW im April 1959 in Wuppertal auf. Unter dem Titel „Schiller und das moderne Theater“ stellte er über die Entwicklung in der Bundesrepublik fest, dass „dem Wirtschaftswunder kein Kulturwunder gefolgt (ist)“. In einer Dokumentation der NRW-Landesverbandes der Volksbühnen wird über seine Rede berichtet: „Es blieb beim Gehabten, Bewährten, Gefahrlosen. Die Kultur als ablenkendes Medikament., als Beruhigung, als Brom für Alibisucher. – Eine ragende Phalanx von drohenden Tabus umsteht den Verwegenen, der unseren billigen Kulturfrieden stört. Nach der Weltkatastrophe des Verbrechens hat in unserem Volke keine innere Selbstreinigung stattgefunden. Statt der gründlichen Auseinandersetzung setzte bei uns eine wiesel-flinke Jagd von Millionen nach dem Alibi ein. Unter wahren Lawinen von Persilscheinen würde die Schuld verschüttet. Nur gelegentlich, bei zähem Nachgraben finden sich belangbare Schuldige. Wenn einer den wirklichen Ursachen der Katastrophe zagend sich nähert, werden ihm drohend die Tabus entgegengehalten. – Man spricht nicht über den Antisemitismus, man spricht nicht über den wieder auflebenden Nazismus, es gibt keine Richter, die Unrecht gesprochen haben. Die Kirche hat immer recht. Man nimmt das Wort Revolution nicht in den Mund. Wer links ist, ist ein Kommunist. Wer rechts steht, ist ein nationalbewußter Deutscher. Man kritisiert nicht amerikanische Zustände. Grabsteine auf jüdischen Friedhöfen wurden stets von Kindern umgestürzt. Die Verseuchung unserer Jugend durch Pistolenfilme und Kriegsliteratur ist nicht so schlimm. Wer über Übelstände spricht, beschmutzt unser eigenes Nest. – Das ist eine kleine Gruppe

*von Tabus, gegen die man nicht verstoßen darf. In diesem Jahrhundert hat man bei uns zu oft den äußeren Weg vorgezogen, den Weg der gerissenen Manipulation, der technischen Tüchtigkeit, der wirtschaftlichen Macht, der glanzvollen Restaurierung veralteter Bräuche, des militärischen Lärms. – Und heute? Und die Kultur? Die politische Selbstreinigung eines Volkes beweist seine Kultur. Aber gerade sie fand nicht statt.*<sup>270</sup>

Dass Günther Weisenborn trotz – oder gerade wegen – der negativen gesellschaftlichen Entwicklungen trotzdem noch Zeit fand „Unpolitisches“ zu schreiben, wurde auch bei dieser Tagung deutlich. Wahrscheinlich zu diesem Zwecke hatte er offenbar einen „Gruß an Wuppertal“ verfasst. „Wenn ich an Wuppertal denke,“ so beginnt der Text, „so stehen mir immer die ersten Schuljahre vor Augen, die ich in der Volksschule in der Sternstraße verlebte. Es ist eigenartig, in meiner Erinnerung an Wuppertal war immer Sommer, strahlender Sommer, durch den ich mit einem anderen kleinen Jungen schlenderte. Es war eine glückliche, verträumte Zeit in Elberfeld damals, in der ich zum Knaben heranwuchs und wesentliche Eindrücke von den Bräuchen dieser Welt empfing. Und nebenan in Barmen wuchs wenig später ein Mädchen heran, das kaum erwachsen einige Jahre in London und Paris verbrachte und danach in Berlin lebte. Hier lernte ich meine Frau Joy kennen, die bis auf den heutigen Tag mit mir durch helle und dunkle Tage gegangen ist. Wenn wir beide nach Wuppertal fahren, so tun wir es wirklich mit ein wenig Herzklopfen. Ich will es verraten. Es ist ein bisschen, als ob man nach Hause kommt, aber werden die zuhause wissen, dass die Stadt einem sehr wertvoll ist, ja geradezu die eigentliche Heimatstadt? Weder Buenos Aires noch New York oder ein Schock anderer Städte haben mir jene Erregung gegeben, jenes heimliche Gefühl von Wärme und Verbundenheit, das ich habe, wenn ich bei der Durchreise aus dem Zugfenster den Namen Wuppertal lese. Aus diesem Grunde grüße ich die schöne Doppelstadt zwischen Sonnborn und Beyenburg mit besonderer Herzlichkeit. Und auch Jene grüßt ihre Heimatstadt, die dort geboren und meine Frau ist.“<sup>271</sup>

Im Mai 1959 gehörte Günther Weisenborn zu den Referenten eines Kongresses „Ge-

gen Remilitarisierung, gegen Restauration“, der in Frankfurt am Main durchgeführt wurde.<sup>272</sup>

Als sich um diesen Zeitpunkt die „Europäische Föderation gegen Atomrüstung“ bildete, gehörte auch Günther Weisenborn zu ihren Unterstützern. Die Initiative richtete auch eine Petition an den Deutschen Bundestag, entsprechend eines Beschlusses des Internationalen Roten Kreuzes von 1957, für ein Abkommen einzutreten, das die Anwendung atomarer, chemischer und biologischer Kampfstoffe ächten solle.<sup>273</sup> Es konnte angesichts seiner Aktivitäten nicht ausbleiben, dass bestimmte Kreise in der Bundesrepublik Günther Weisenborn auf dem „Kicker“ hatten.

Weisenborn, der konsequent seine Teilnahme an den Sitzungen des „Deutschen PEN-Zentrums Ost und West“ seinen Möglichkeiten entsprechend wahrnahm, gehörte auch zu den Teilnehmern der 12. Generalversammlung dieses PEN-Zentrums, welche 1960 in Hamburg tagen sollte, was die Polizei jedoch verhinderte. Im April 1961 wurde ein Pressebericht unter der Überschrift „Der PEN in Hamburg“ veröffentlicht, in dem es hieß: „Im Dezember war die Kriminalpolizei erschienen, um zu verbieten. Im April, um zuzuschauen und um ‚etwas für die Bildung zu tun‘, wie Kriminalrat Müller wendig kommentierte. Beide Male handelte es sich im bundesdeutschen Hamburg um drei öffentliche Veranstaltungen des deutschen PEN-Zentrums Ost und West, zu dessen Mitgliedern bekanntlich Schriftsteller aus beiden deutschen Staaten gehören. Unter den Teilnehmern waren der Präsident des Zentrums, **Arnold Zweig, Prof. Hans Meyer, Willi Bredel, Stephan Hermlin, Günther Weisenborn, Herbert Ihering, Carl-August Weber, Prof. Heinz Kamnitzer** u. a. Was an den Themen ‚Tolstoi – die Krise der Kunst und wir‘, der ‚PEN in unserer Zeit‘ und an einer Autorenlesung so fürchtenswert war, daß man die Kriminalpolizei für zuständig hielt, daran wußte sich weder der Kriminalrat selbst noch der Rektor der Universität geflissentlich zu erinnern. Seine Magnifizenz hatte – um das Gedächtnis nicht zu belasten – denn auch gebeten, nicht eingeladen zu werden, damit er im April nicht im gleichen Hörsaal sitze, den er im Dezember erbötig aufkündigte.“<sup>274</sup>

Offenbar hatte diese Veranstaltung aber auch Auswirkungen auf Günther Weisenborn, der einen undatierten Brief an das Präsidium des PEN-Zentrums Ost und West sandte, den er „ernster Brief der Kritik“ nennt. In Vorbereitung und Durchführung hätte man anders herangehen müssen, angesichts der jahrelangen Propaganda, bei dem Zentrum handele es „sich um ein Ost-Zentrum mit einigen Alibiblüten aus Westdeutschland“. Genau diese Behauptung wurde durch das Verhalten unseres Zentrums – wenn auch ohne böse Absicht – bestätigt.<sup>275</sup>

Der Einsatz Weisenborns für den PEN Ost und West, sein Bemühen die Gräben zwischen den beiden Teilen Deutschlands nicht größer werden zu lassen, seine konsequente Haltung als Antifaschist, der auch kommunistische Schriftsteller und Politiker als Antifaschisten achtete, wurde bestimmten Kreisen immer suspekter. Zumal Weisenborn in der DDR-Literaturzeitschrift „Sinn und Form“ über **Johannes R. Becher** schrieb: „Er sprach aus, was alle dachten.“<sup>276</sup>

Weisenborns Theaterstücke wurden in der DDR gespielt, während in der Bundesrepublik Theaterleute wie **Harry Buchwitz** sich bemühen mussten, sogar Brecht durch die Verdammung eines Bonner Ministers<sup>277</sup> auf die Bühne zu bringen und so solche Stücke dem Boykott zu entziehen – also bekam Weisenborn als Autor, wie auf der ganzen Welt üblich, Tantiemen aus der DDR.<sup>278</sup> „Wie lange nehmen Sie noch Ulbrichts Geld, Günther Weisenborn?“ titelte am 26. August 1961 in Berlin die „Bild-Zeitung“: „Dem Hamburger Dramatiker Günther Weisenborn (59) mußte schon längst der Bissen im Halse stecken geblieben sein... Aber er macht sich gerade jetzt gute Tage in einem eleganten Grunewald-Hotel in West-Berlin. Seine gewiß nicht kleinen Rechnungen – er begleicht sie mit Geldern aus dem Gewaltstaat Walter Ulbrichts!“

Ein gleicher Artikel wurde von „Bild“ in Hamburg veröffentlicht. Es waren die Tage nach dem Bau der Mauer in Berlin, wo von interessierter Seite versucht wurde, diese spannungsgeladene Situation im Kalten Krieg zu nutzen, um jeglichen Kontakt zu Organisationen, Verbänden und Theatern

im Osten zu unterbinden.<sup>279</sup> Günther Weisenborn erklärte zu den Angriffen: „Ein Wort zur Klarstellung. Eine westdeutsche Zeitung hat mich neben einigen anderen namentlich genannten Autoren angegriffen, weil meine Stücke und Bücher in Ostdeutschland erschienen sind. Aus diesem Grunde – so schreibt man – habe die Berliner ‚Vagantenbühne‘ mein Stück ‚Zwei Engel steigen aus‘ abgesetzt. Dazu ist folgendes richtigzustellen: 1. Die Komödie ‚Zwei Engel steigen aus‘ wurde wegen der Schwierigkeit drei Hauptrollen zu besetzen, im Einvernehmen mit der Theaterleitung auf meinen Wunsch zurückgezogen. 2. Die Osthonorare gehen nach einem Abkommen zwischen staatlichen Ost- und Weststellen offen und gesetzlich in Westwährung 1:1 an zahlreiche westdeutsche Schriftsteller, Komponisten, Wissenschaftler und Übersetzer, auch an mich. Außer den gesetzlichen Honoraren habe ich in Ostdeutschland nie irgendeinen Pfennig, eine Zuwendung, einen Preis oder dergleichen erhalten. 3. Meine Arbeiten, die in elf Ländern gespielt oder gedruckt werden, darunter in den USA, in England, Frankreich, Japan, Italien u. a., dienen dem Gedenken des Friedens und der Humanität, nie und in keiner Zeile jedoch der Gewalt. Darum wenden sie sich gegen alle Versuchsexplosionen von Atombomben, auch gegen die sowjetischen. Die Ereignisse in Berlin habe ich mit tiefer Trauer beobachtet, ebenso die Aufrichtung jener makabren Mauer. Aber sollen wir westdeutschen Schriftsteller unsererseits eine westdeutsche Mauer vor den Menschen Ostdeutschlands aufrichten? Ich habe oft in meinem Leben politische Leidenschaften durch unser Volk rasen sehen und dabei – unter einigen persönlichen Opfern – der Vernunft und der Menschlichkeit zu folgen versucht. In Berlin wurde mir klar, daß die kommenden Wahlen einen entscheidenden Wechsel bringen müssen. Ein neuer Mann muß kommen, der Vernunft beweist und fähig ist, Weltpolitik zu treiben, da sonst die deutsche Wiedervereinigung im Massengrab stattfindet. Die Vernunft hat eine gewisse Zukunft in der Welt, wenn jeder von uns ihr zu dienen bereit ist.“<sup>280</sup>

Zum 60. Geburtstag schildert **Gerhard Schornberner** in der SPD-Zeitung „Vorwärts“ eine Begegnung mit dem Schriftsteller: „Letzte Woche traf ich ihn in Berlin, wo

er sich gerade zu Besprechungen über die Neuverfilmung der ‚Dreigroschenoper‘ aufhielt. Wir nahmen das Gespräch, so schien mir, an der Stelle auf, wo wir es vor vier Jahren abgebrochen hatten. Er ist so jung, aktiv, voller Pläne wie je in diesen Tagen ist er sechzig geworden. Wir sprachen von den großen sozialen Umwälzungen unseres Jahrhunderts, dem Erwachen der afro-asiatischen Völker und der Kernspaltung. Die Weltgeschichte vor Augen, tadelte er lächelnd meine Ungeduld: ‚Die Menschheit ist noch jung, sie hat kaum Fellschurz und Steinbeil abgelegt. Wir stehen noch ganz am Anfang unserer Geschichte.‘“

In dem Artikel, überschrieben „Hunger nach Gerechtigkeit“, wird eindrucksvoll die Lebensgeschichte Weisenborns komprimiert. Bezogen auf die Theaterarbeit des Jubilars heißt es: „Weisenborns Nachkriegsstücke, ‚Babel‘, ‚Die Illegalen‘, und seine Bauernkriegsballade vom ‚Eulenspiegel‘ gehörten zu unseren ersten großen Theatererlebnissen, weil sie unsern eigenen Gedanken und Gefühlen Ausdruck gaben. So ist es bis heute geblieben, gleichgültig ob er uns in das elisabethanische England führt, wie in seinem Drama *Lofter* mit dem lachenden Gesicht oder in die Wüste von Nevada, wo sein neues Atomstück spielt, das immer noch auf einen mutigen Regisseur wartet. Sein Roman ‚Der Verfolger‘, der jetzt verfilmt wird, wie ‚Der lautlose Aufstand‘, die erste große Darstellung des deutschen Widerstandes, die im Herbst als Taschenbuch erscheint, weisen den Mann und Schriftsteller Weisenborn aus. Er gehört zu jenen, die nie aufgehört haben, für politische Aufklärung und sozialen Fortschritt zu kämpfen. Er vertraut fest auf die List der Vernunft und die Dialektik der Geschichte, den Wissensdurst der Menschen und ihren Hunger nach Gerechtigkeit.“<sup>281</sup>

Dieser Hunger nach Gerechtigkeit veranlasste Günther Weisenborn auch, sich dem Solidaritätskomitee zur Verteidigung der VVN zur Verfügung zu stellen. Am 20. Oktober 1959 hatte der Bundesinnenminister **Dr. Gerhard Schröder** (CDU) namens der Bundesregierung einen Antrag auf Feststellung der Verfassungswidrigkeit der VVN gestellt.<sup>282</sup> Wie die demokratische Öffentlichkeit dies bewertete machte u. a. die Über-

schrift einer Pressemeldung deutlich: „Dr. Schröder will VVN verbieten aber SS darf wieder marschieren.“ Gegen diese Verbotsdrohung und den dann stattfindenden Prozess entwickelten sich vielfältige Aktivitäten, unter anderem bildete sich dann ein Verteidigungskomitee, dem neben Weisenborn noch andere antifaschistische Persönlichkeiten angehörten.<sup>283</sup>

Zum Verbotsantrag stellte Günther Weisenborn fest: „Es ist selbstverständlich, dass ich mich gegen ein Verbot der VVN wende. Die VVN ist die grösste Organisation der Widerstandskämpfer und darf nicht verboten werden, allein schon wegen ihres hohen Ansehens in Europa. Viele unserer deutschen Politiker haben sich vor der Geschichte als kurzsichtig bewiesen. Manche von ihnen waren Meister der manipulierten Starrsinns, Goliaths an Hass und wortgewaltige Ablehner vernünftiger Lösungen. Aber in jedem Volk gibt es von Natur aus eine bewahrende Rechte, eine ausgleichende Mitte und eine fortschrittliche Linke. Wird einer dieser drei natürlichen Bestandteile durch Verbote zerstört, so bekommt der Staat Schlagseite, und das Schiff gerät aus dem Kurs. Was dann folgt haben wir erlebt. Mit grossem Ernst muss also Einspruch erhoben werden gegen jeden Versuch, die Organisation der ehemaligen Widerstandskämpfer zu vernichten. Da aber die VVN auch in Ostdeutschland bereits vor längerer Zeit verboten oder aufgelöst wurde – wie man erfährt – gilt mein Einspruch uneingeschränkt dem Verbot in beiden Hälften Deutschlands.“<sup>284</sup>

Ende des Jahres 1962 erschien dann bei Rowohlt die Taschenbuchausgabe des „Lautlosen Aufstandes“. Die Herausgabe wurde von Weisenborn benutzt, seine Solidarität mit der VVN deutlich zu machen. In einer DDR-Zeitung wird unter der Überschrift: „Widerstandskämpfern gebührt Ehre“ zur Veröffentlichung festgestellt, dass diese unter der Berücksichtigung des VVN-Verbotsantrages eine aktuelle Bedeutung habe. Im Artikel heißt es dann: „Unter der Fülle der Dokumente befinden sich auch sehr aufschlußreiche Angaben über die Blutopfer, die sowohl Kommunisten wie Sozialdemokraten – oft in Aktionsgemeinschaft handelnd – im entschlossenen Widerstand gegen den Hitlerfaschismus brachten. So ist beispielsweise Weisenborns Mitteilung, daß

neben 57 kommunistischen Reichstags- und Landtagsabgeordneten auch 62 sozialdemokratische Parlamentsmitglieder von den Faschisten umgebracht worden sind, von besonders alarmierender Aktualität: Diese Zahlen werden für eine breite westdeutsche Öffentlichkeit in Erinnerung gerufen, da die Bonner rechten SPD-Führer kein einziges Wort der Verurteilung für das von Bonn inszenierte VVN-Verbotsverfahren finden.“<sup>285</sup>

Anlässlich der Taschenbuchausgabe schreibt eine Zeitung der Bundesrepublik, die der Friedensbewegung nahesteht: „*Unserer Meinung nach wird in der Bundesrepublik viel zu wenig getan, um das Andenken an die Widerstandsbewegung und an die Opfer Hitlers und der Reaktion im Bewußtsein der Nation wachzuhalten. Warum tun eigentlich die Gewerkschaften so wenig dafür? Warum haben die Lehrerverbände noch kein Ehrenbuch oder eine besondere Ehrung geschaffen, obgleich doch genug Lehrer Widerstandskämpfer und Opfer waren? Warum wird den 8. und 9. Schuljahren in allen Schulen nicht zur Pflicht gemacht, Briefe von Naziopfern aus allen Nationen pflichtgemäß zu lesen? Warum erscheinen bei den wenigen offiziellen Ehrungen stets nur die Vertreter der Kirchen, nie aber die Vertreter der freigeistigen Verbände, obgleich doch unzählige Opfer und Widerstandskämpfer kirchenfremd waren, nicht weil zu wenig, sondern weil sie zu viel Gewissen hatten. **Ach, in dieser Bundesrepublik ist alles verkehrt. Die Verfolger sitzen auf dem Thron und beziehen Pensionen, die Opfer sind schuldig und werden verfehmt. Was soll aus einem solchen Volk werden, das mit eigenen Augen sehen muß, wie das Böse belohnt, das Gute verfolgt wird?** Kommt denn nie ein bisschen Gerechtigkeit in dieses Volk? Wird es nicht endlich Zeit, um der Opfer und der Widerstandskämpfer willen eine große deutsche Linke zu schaffen, die diese unmögliche Reaktion endlich, endlich ablöst? Sind denn die fortschrittlichen deutschen Menschen einschließlich der heutigen SPD alle mit Blindheit geschlagen? Welche Opfer und welche Taten vollbracht wurden, um diese Reaktion loszuwerden, das lest bei Weisenborn nach, und dann urteilt selbst ob wir solche Regierung verdient haben? Solche!*“<sup>286</sup>

Neben seinem Kampf gegen Restauration arbeitete Weisenborn auch schriftstellerisch weiter. Bei der Neuauflage des Romans im Juni 1977 schrieb Heinz Brüdigam: „*Günther Weisenborns Roman ‚Der Verfolger‘, der hier in einer Neuauflage vorgelegt wird, gehört zu den vielfachen Bemühungen des Autors, entgegen dem offiziellen Kurs der Restauration und des Kalten Krieges in den Nachkriegsjahren die Größe und Bedeutung des deutschen antifaschistischen Widerstandskampfes bewußt zu machen. ... Der Roman erschien erstmals 1961. Er ist bis heute aktuell geblieben. Zwar sind seit der Befreiung vom Faschismus über 30 Jahre vergangen, doch die heutige Generation ist durch Presse, Film, Fernsehen vielfältigen Einflüssen ausgesetzt, durch die das dunkelste Kapitel der jüngeren deutschen Geschichte – Faschismus und Zweiter Weltkrieg – vielfach verklärt, verharmlost und verfälscht wird. Über den deutschen Widerstand gegen das verbrecherische Hitler-Regime ist dagegen nach wie vor viel zu wenig bekannt.*“<sup>287</sup>

Der Roman – in welchem der Autor eigene Erlebnisse und Erfahrungen literarisch verarbeitete – erzählt die Geschichte einer Widerstandsgruppe gegen das Hitler-Regime. Sie nannte sich „Die silberne Sechs“, und war in den Kriegsjahren 1943/1944 offiziell eine Tanzkapelle. Heimlich wurden Flugblätter gedruckt und verteilt. Die Mitglieder der Gruppe halfen untergetauchten Juden. Doch unter ihnen war ein Verräter, der Pianist Paul Riedel spitzelte für die Gestapo. Im Prozess vor dem Volksgerichtshof wurden fünf Todesurteile gefällt. Nur durch Zufall überlebt Daniel Brendel. Er findet nach 1945 den Verräter wieder und fordert von der Justiz, Riedel zur Rechenschaft zu ziehen. Als er ohne Beweise und ohne Zeugen keine Unterstützung findet und der Richter von damals sich „nicht mehr erinnern“ kann, wird Daniel Brendel zum Verfolger.<sup>288</sup>

Und auch in aktuellen politischen Fragen mischte sich Weisenborn – entsprechend seiner historischen, persönlichen Erfahrungen ein. Zum 30. Jahrestag der „Machtergreifung“, wie der Beginn des Hitlerregimes damals genannt wurde,<sup>289</sup> erschien eine Erklärung von Universitätsprofessoren und

Schriftstellern zu den von der Bundesregierung geplanten sogenannten Notstandsgesetzen. Die Unterzeichner erklärten, aufgrund der *„leidvollen, folgenschweren Erfahrungen und historischen Parallelen mit dem Art. 48 der Weimarer Reichsverfassung und die grundsätzliche Problematik des Notstandsrechts sowie der Notstandsermächtigung allgemein“* davor warnen zu müssen. Sie stellten weiterhin fest: *„Die Erhaltung und Stärkung der Verfassung und des Parlaments einschließlich einer Opposition und des Gleichgewichtssystems zwischen Bund und Ländern sowie die Gewaltenteilung, der richterlichen Kontrolle bei Festnahmen und der ungeschmälerten Aufrechterhaltung der Meinungsfreiheit, Vereinigungsfreiheit, der Freizügigkeit, der Freiheit der Berufswahl und des Streikrechts muß gerade in der heutigen Zeit Vorrang besitzen gegenüber schwer kontrollierbaren, harten Eingriffsmöglichkeiten der Exekutive im Rahmen einer Notstandsermächtigung. Niemand kann übersehen, welche Konsequenzen letztlich von der falschen und mißbräuchlichen Anwendung eines Notstandsfalles, sei es äußerer oder innerer Art, in naher oder ferner Zukunft, von dieser oder jener Regierung oder von dieser oder jener Einzelperson abhängen... Angesichts der sozialen Machtverhältnisse, der vom Volk ausgehenden, noch relativ jungen freiheitlich-demokratischen Grundordnung, der Begleitumstände anlässlich der ‚Spiegel‘-Affäre in der jüngsten Zeit und der Zerteilung unseres Volkes rufen wir die öffentliche Meinung, die Parteien, Kirchen, Vereinigungen und Persönlichkeiten auf, sich für Rechtssicherheit und Rechtsstaatlichkeit, gegen die dem Grundgesetz drohenden Gefahren einer autoritären, ja sogar totalitären Unterwanderung mit allen Mitteln zur Wehr zu setzen.“*<sup>4290</sup> Neben Günther Weisenborn hatten aus Nordrhein-Westfalen die Professoren **Dr. Helmut Ridder** aus Bonn und **Dr. Oskar Hammelsbeck** aus Wuppertal-Barmen unterschrieben.

In jenen Tagen war der Schriftsteller auch mit den Arbeiten an einem Filmdrehbuch befaßt. In einem Gespräch mit dem „Hamburger Echo“ gab er darüber Auskunft. Nachdem der Interviewer festgestellt hatte, dass Weisenborn als Dramatiker be-

kannt sei, dessen letzter Roman „Der Verfolger“ schon in sechs Sprachen übersetzt sei, fragt er: *„Aber als Filmautor sind Sie nur wenig bekannt, obwohl Sie Bundesfilm-preisträger sind. Wie kommt das?“* – *„Vielleicht“*, so lautet die Antwort, *„weil mich Filme, deren Hersteller beim Wort ‚künstlerisch‘ erschrecken, nicht gereizt haben. Also habe ich nur wenige Filme geschrieben.“* Weiter ging das Gespräch: *„Frage: ‚Wie kamen Sie dazu, mit Wolfgang Staudte das Drehbuch zum ‚Dreigroschenoper‘-Film zu schreiben?‘ Antwort: ‚Zunächst aus Bewunderung für Brecht, die schon vor langer Zeit begann, damals als wir zusammen ein Stück schrieben. Dann aus Respekt vor Staudtes künstlerischer Kraft und Furchtlosigkeit. Ihm traute ich die Bewältigung dieses Stoffes einfach zu. Schließlich aber auch, weil jede Epoche ein anderes Klima entwickelt. Es reizte mich, am ‚Dreigroschenoper‘-Film für eine neue Generation zu schreiben.‘ Frage: ‚Was nennen Sie in diesem Fall Klima?‘ Antwort: ‚Nun, das, was man mit den Wörtern: Nachkrieg, unbewältigte Vergangenheit, Restauration, aber auch den Verfall der öffentlichen Moral zu beschreiben versucht.“*<sup>4291</sup>

Und an anderer Stelle antwortet Weisenborn auf die Frage was Brecht zu diesem Film sagen würde: *„Wir haben uns bemüht, das Szenario so zu schreiben, daß er seine Freude daran gehabt hätte. Dazu fühlte ich mich als einer seiner Freunde einfach verpflichtet. So haben Staudte und ich es nach großen Schwierigkeiten freiwillig auf uns genommen, obwohl wir das vertraglich nicht nötig gehabt hätten, den gesamten Dialog, übrigens auch alle Liedertexte, genauso zu bringen wie damals am Schiffbauerdamm in Berlin. Eigene Dialoge mit frei bearbeiteten Brechtsätzen hätten die Arbeit erheblich erleichtert. Szenenfolge, Ort und Bild haben wir oft verändert, denn Film ist nicht Theater, aber jedes Wort, das man im Film hört, ist authentisch Brecht.“*<sup>4291</sup>

Ob der Film auch aus diesem Problemkreis heraus sowohl künstlerisch als auch geschäftlich nicht gerade ein „Renner“ wurde, kann aus heutiger Sicht schlecht konkret beantwortet werden. Weisenborn hatte sich schon wieder mit anderen Problemen zu beschäftigen. Da wurde von einer reaktionären Zeitung ein Artikel losgelas-

sen, der die Ehre der Männer des 20. Juli und die von **Carl von Ossietzky** verletzte und auch Weisenborn angriff. In dem Artikel wird festgestellt, dass der „Lautlose Aufstand“ „das Gelichter der Roten Kapelle, d. h. jene ehrenwerten Herrn, die den Terror Stalins über Deutschland ziehen wollten oder jedenfalls alle Voraussetzungen dafür schufen, als Widerstandshelden zu verherrlichen“ suchte. Dann heißt es weiter: „Weisenborn hatte mit seinem perfiden Anschlag keinen Erfolg. In allen nicht-kommunistischen Veröffentlichungen hat man seitdem die Kommunisten aus dieser Heldenverehrung ausgeklammert. Offenbar aber dreht sich das Blatt wieder.“ Dann wird Ossietzky wegen seines Einsatzes in der Weimarer Republik angegriffen und in dem Zusammenhang die Verurteilung Ossietzky als richtig und er als Landesverräter bezeichnet.<sup>292</sup>

Wie konkret darauf Weisenborn reagierte, ist nicht festzustellen. Dass jedoch diese Angriffe ihn motivierten, weiterhin aktiv gegen die Verunglimpfung der deutschen Widerstandsbewegung zu streiten, ist sicher und feststellbar. So schaltete sich Günther Weisenborn auch in die Debatte um die Verjährung von Naziverbrechen mit der Erinnerung an die Opfer der Nazis ein. Am 4. Dezember 1964 gibt Günther Weisenborn eine Erklärung ab, gegen die „von der Bundesregierung beschlossene, im Frühjahr 1965 einsetzende Verjährungsfrist, die alle Nazi-Verbrecher freispricht.“ „Wie?“ so fragt er und gibt die Antwort hinterher: „Nachdem die Justiz erst nach dem Durcheinander der ersten Nachkriegsjahre NS-Mörder nur gelegentlich zu verfolgen begann, will sie heute bereits jede Bestrafung einstellen? Man stützt sich formaljuristisch auf die Verjährungsparagraphen des Gesetzbuches aus dem Jahre 1871 und verkennet völlig, dass damals niemand eine großindustrielle Massenmordleistung von nie geahntem Ausmaß paragraphieren konnte.“ Nach 20 Jahren müsse man eine Summe ziehen. „Die Bestrafung dieser grössten Massenmordaktion der Weltgeschichte wurde jahrelang nur sporadisch und oft milde vorgenommen und von allen westdeutschen Gerichten drei Jahre (1955–1958) lang überhaupt nicht durchgeführt Die letzte amt-

liche Statistik stellt fest, dass von 1945 bis zum 1. Januar 1964 nicht einmal mehr als 172 (einhundertzweiundsiebzig) Personen wegen NS-Mordes verurteilt worden sind. Selbst der Bundesminister Bucher stellte fest, das sei ‚eine erstaunliche Relation‘. Eine erstaunliche Relation: das bedeutet jenes erstaunliche Verhältnis zwischen millionen Ermordeten, zwischen 35000 errechneten Mördern und genau 172 Tätern, die von allen Gerichten der Bundesrepublik 20 Jahre lang wegen Mordes verurteilt werden konnten. Wegen nicht so schwerer NS-Verbrechen wurden von 1945 bis zum 1. Januar 1964 ausserdem rund 5500 Personen verurteilt. Das ist die ganze juristische Summe nach dem Menschenmord. Und die anderen? Es gab allein 70 000 Angehörige der Gestapo, etwa 17 000 der SS in den Lagern, rund 3000 Mitglieder im Reichssicherheitshauptamt und andere in verbrecherischen Organisationen. Und es gab NS-Blutrichter, die in der Bundesrepublik noch nach 1945 Urteile verkündeten. Sind diese alle entlassen? Was ist geschehen? Diese Tatsachen, diese Summen werden in Europa vielerorts ein Entsetzen hervorrufen. Wo aber wird das Vertrauen der Widerstandskämpfer, der Angehörigen, der millionen Überlebenden im In- und Ausland bleiben? Ab 8. Mai 1965 sollen nach Beschluß der Bundesregierung alle NS-Morde nicht mehr angeklagt werden. Viele tausende von Mördern können aus dem Ausland unbehelligt zurückkehren, gleich ob sie Martin Borman heißen oder Mengele oder Gestapochef Heinrich Müller oder andere. Und die Ermordeten liegen zu Millionen zerstampft, verbrannt, verscharrt in der Erde Europas, während viele Mörder von der Bundesregierung ab Mai 1965 geschützt, unbestraft leben... Die unzähligen Toten und die Überlebenden wollen nicht Rache, sondern menschliche Gerechtigkeit, aber kein voreiliges Ende der Gerechtigkeit! Ist das zuviel verlangt?<sup>293</sup>

Die Thematik fasste Weisenborn auch in zwei Gedichten ein, die 1965 veröffentlicht wurden, von denen eins wie folgt lautet:

*„T. U. Kantlene den nicht vergessenen Widerstandskämpfern  
Ihr Freunde, die ihr mich des Nachts umgebt,  
wenn ich allein an meiner Lampe sitze  
nach zwanzig Jahren in derselben Stadt  
durch die ein Hauch von Trauer schwebt...*

*Ich sehe euer Anlitz weiß von Leid,  
die Augen schmerzlich, irgendwo verscharrt.  
Ihr stillen Hingerichteten im Dunkeln drüben,  
die ihr wie ich verurteilt wart.*

*Ihr Freunde, daß ich euch nicht deutlich seh,  
liegt an den neuen Häusern, des verzeiht.  
Auch pulst das Blut wie damals noch in mir,  
indes ihr in der Erde ausgeschüttet seid.*

*Die Trauer lernend, seit ich leben blieb,  
seh ich euch manchmal leis im Mittagslicht  
vorübergehn, sehr ernst nickt ihr mir zu,  
doch wenn ich frage, antwortet ihr nicht.*

*Ihr seid mir nah wie meine Hand am Kopf,  
und lebt noch immer, die ich manchmal seh,  
daß ich von lauter leisen Freunden rings  
umgeben nicht allein in unseren Städten steh.“<sup>294</sup>*

Das Wirken des Schriftstellers führte auch dazu, dass er im November 1964 vom „Deutschen Kulturbund ‚der kulturelle Treffpunkt‘“ einen Brief erhielt. *„Wenn sich im kommenden April 1965 auch für Sie wieder nach 20 Jahren die Erinnerung an die Befreiung vom faschistischen Joch mit Luckau verbindet, so möchten wir diese Tatsache mit zum Anlaß nehmen, um Sie etwa um diese Zeit für einen Besuch in Luckau, herzlichst einzuladen...“*<sup>295</sup> Ob Weisenborn dieser Einladung folgte, war nicht festzustellen. immerhin belegt diese Einladung, die Hochachtung von Menschen in der DDR für diesen ehemaligen antifaschistischen Zuchthausinsassen.

Diese Achtung wurde auch im Fernsehen der Bundesrepublik sichtbar, als am 16. Oktober 1967 das Portrait: „Ein Mann namens Weisenborn“ gesendet wurde. In der Sendung gab Weisenborn Auskunft über sein Leben, seine Reise nach China, seine Erlebnisse in New York und seine Arbeit mit Bert Brecht. Er gab Auskunft über die deutsche Widerstandsbewegung und nahm zu literarischen Fragen, mit den Verlegern **Kurt Desch** und **Hans Maria Ledig-Rowohlt** Stellung. In Interviews mit der Leiterin des „Berliner Ensembles“, **Helene**

**Weigel** ebenso wie mit dem Kritiker **Friedrich Luft**, mit Regisseuren, mit dem Berliner Architekten **Prof. H. Henselmann** und Schriftstellern wie **C. W. Ceram** und **Hermann Mostar** wurde Leben und Werk Weisenborns beleuchtet. Eingebaut wurden auch Szenen aus den Filmen „Das Mädchen von Fanö“ und „Der 20. Juli“.<sup>296</sup>

Einige Zeit später zeichnete **Horst Laube**, damaliger Chefdramaturg an den Wuppertaler Bühnen in der „Neuen Rhein-Zeitung“ ein „Gespräch mit einem freundlichen Außenseiter“ auf. Darin erfährt man das Weisenborn nach Essen kam. Dort hatten die Städtischen Bühnen die Proben der „Ballade vom Eulenspiegel, vom Federle und von der dicken Pompanne“ begonnen, mit denen sie dann zwischen dem 24. und 28. März in der polnischen Hauptstadt Warschau gastieren wollten. *„Der Mann mit der abenteuerlichen und oft auch bitteren Biographie, der Dramatiker, den die Theater in der Bundesrepublik und in der DDR gleichermaßen spielen, der Zeitgenosse, der unseren Teil Deutschlands einen ‚kranken Leib‘ nennt, den er dennoch mit ärztlichem Interesse liebe – Weisenborn hat garnicht Kämpferisches an sich – macht, wie er so sorgsam seine Pfeife stopft, eher einen ge-*

mütlichen Eindruck. Und auch, wenn er die Deutschen ‚Meister der Trennung und der Orde‘ und ein Volk aus ‚Händlern und Technikern‘ nennt, wenn er **Mao**, der ihn 1956 zusammen mit **Malaparte** empfangen hat, lobt, wenn er beklagt, daß in der Bundesrepublik trotz aller technischen und gesellschaftlichen Revolutionen mit dem Kapitalismus ein Tabu unberührt glänzt, auch dann spricht eher ein freundlicher Aussenseiter... Weisenborn möchte das Publikum, ‚das von einer komplizierten Abiturienten-Literatur im Stich gelassen wird‘, durch die spannende Fabel zum Interesse ‚zwingen‘. Und dann: ‚Jedes Kunstwerk will etwas.‘ Seine Stücke wollen verändern: Denkweisen und ein Geschichtsbewußtsein, das, statt in ängstlicher Schicksalsgläubigkeit zu verharren, sich auf die gesellschaftliche Utopie, die für Weisenborn sozialistische Züge hat, einstellt. In den letzten Jahren ist es stiller um Weisenborn geworden. ‚Man wird ja älter.‘ Er lebt in Berlin und im Tessin, beobachtet seine Landsleute hüben und drüben, findet **Dutschke** sympathisch, begrüßt die neue Regsamkeit der politischen Linken und besteht auf dem Recht, überall, wenn er es für nötig hält ‚nein‘ sagen zu können.<sup>4297</sup>

Obwohl es stiller um ihn, der älter geworden war, sagte er noch immer „Nein“ und nahm Stellung gegen restaurative Entwicklungen. So setzte er sich dafür ein, die Diskriminierung von Homosexuellen zu beenden. „Es scheint,“ so beginnt seine Stellungnahme zu einer Umfrage, „endlich die Zeit gekommen, in der man deutlicher als früher erkennen kann, daß die Rassenprobleme allmählich den Völkern immer klarer werden. Der Antisemitismus ist in den Ländern der christlichen Kirche, wo er geboren wurde, nach zwei Jahrtausenden alt und welk geworden. Die Negerfrage entstand durch Kaufleute in Amerika, die die Einfuhr von Negern billig bezahlten und daran viel verdienten. Vorher schon hatten die meist aus Europa stammenden Einwanderer die amerikanischen Indianer fast ausnahmslos niedergemetzelt. Nach diesen zwei historischen Ereignissen folgte das dritte, das die Neger unterdrückte, in Slums, Verachtung und Armut verkommen ließ. Wir wissen, daß die Majoritäten oft mit grenzenloser Brutalität gegen Minderheiten vorgehen. Wir haben

manches aus unserer deutschen Geschichte begriffen. Eine Minderheit sind auch die nicht ‚normal‘ veranlagten Männer. Sie wurden in der Nazizeit auf brutalste Art verfolgt. Ich bin manchem besonders gepeinigten Homosexuellen in der Haft begegnet. Sie litten unsagbar; denn keine Idee schützte sie. Sie waren absolut wehrlos und starben darum besonders früh, wie damals deutlich festzustellen war. Sie entsprachen nicht den Vorstellungen, dem normalen Volksempfinden. Sie waren sexuell eine Minderheit, verhöhnt, verfolgt, bestraft. Und die deutschen Majoritäten waren damals bereit zu jeder mittelalterlichen Brutalität. Heute, da weit modernere Denkweisen über die Sexualität allgemein geworden sind, ist es Zeit, die sexuelle Minderheit nicht mehr zu verfolgen und zu bestrafen. Denn durch Bestrafung hat man sie seit tausend Jahren keineswegs ausschalten können. Im Gegenteil: in den Strafanstalten verbreitet sich diese Spezies auf besonders flotte Art. Meiner Meinung nach gibt es nur eine Lösung: die Homosexualität gehört nicht in das Strafgesetzbuch. Man sollte dieses Sexualverhalten keineswegs begünstigen, aber auch nicht bestrafen. Durch eine weitere Entwicklung des freien sexuellen Verhaltens wird der Mensch heute von selbst mit manchen gesellschaftlichen Problemen fertig. Man wird die Frage der Homosexualität dadurch natürlich nicht erledigen, aber eventuell verkleinern. Der Mensch sollte seine Probleme möglichst selbstständig lösen. Die Justiz sollte auf jeden Fall dabei möglichst ausgeschaltet bleiben.“<sup>4298</sup>

„Nein“ sagte Weisenborn zum Krieg in Vietnam, seine Sympathie gehörte dem vietnamesischen Volk.

*„Mekong-Ballade*

*Im Dschungel ein Dorf. Es zwitschern drei Schüsse,  
nicht länger als drei Sekunden lang. In der ersten wird ein Bambushaus  
durchschlagen,  
in der zweiten wird die Kugel in ein Kind geschickt,  
in der dritten eine Pflanze, nein, eine Frau geknickt.*

*Nie wird sie ihr Kind mehr nach Hause tragen. Zur selben Zeit sitzt in Ohio ein Mann,  
der am Tisch mit seiner Familie frühstücken kann.  
In der ersten Sekunde hebt er die Tasse ans Kinn,  
in der zweiten stellt er sie wieder hin,  
in der dritten Sekunde hört er noch keinen Schuß,  
weil er rasch in die Stahlfabrik fahren muß. Die einen verdienen Dollars an jedem  
Schuß,  
die anderen sterben, weil man sich wehren muß.*

*Hundert Bomben am Tag, und keine ist klein,  
und sie fallen, und Familien hören auf zu sein.  
Im Dschungel zwitschern drei Schüsse und durchschlagen  
eine Frau, nie wird sie ihr Kind nach Hause tragen. Ihr Bosse, die ihr in den Kirchen  
singt  
und durch andre anderswo Bomben ausklingt:*

*Ist ein großer Friedhof für euch denn der Frieden?*

*Nie denkt das Volk von Vietnam so wie ihr*

*Es sagt: Wir kämpfen!*

*Unsere Heimat ist hier!*

*Die Freiheit kommt nicht mit den Bomben. Die Freiheit sind wir!<sup>4299</sup>*

Ende des Jahres 1967 hatte Weisenborn einen Brief des Vorsitzenden der Deutschen Friedensgesellschaft – Internationale der Kriegsdienstgegner, **Helmut Michael Vogel**, erhalten, in welchem dem Schriftsteller Dank gesagt wurde für sein Friedensengagement und ihm die Ehrenmitgliedschaft in dieser ältesten Friedensorganisation Deutschlands angeboten wurde. In seiner Antwort schreibt er: *„Natürlich beantworte ich Ihre Frage, ob ich eine Ehrenmitgliedschaft annehmen würde mit: Ja. Mein ganzes Leben habe ich dem Kampf gegen gedankliche und materielle Vorbereitung jeder Kriegsgefahr gewidmet, die auch in unserem Jahrhundert wie Feuerbrände in allen Kontinenten immer wieder aufzüngelten. Je bewußter die Völker werden, desto weniger werden sie der Kriegsgefahr anheimfallen. Die öffentliche Vernunft muss den Wettlauf mit dem Verstand gewinnen, denn Vernunft ist mehr als Verstand. Gerade die Jugend sollten wir, die wir zwei Weltkriege überlebten, als unsere Verbündeten betrachten. Der Friede ist die beste Sache der Welt.“<sup>4300</sup>*

In jenen Tagen litt Weisenborn, an einer Leberkrankheit, die im Zuchthaus Luckau entstanden und 1964 voll ausgebrochen war.<sup>301</sup> Im Krankenhaus von Spandau versuchte man, mit einer Vitamin-Behandlung die Krankheit aufzuhalten. Die Ärzte hatten ihm noch anderthalb Jahre zu leben prophezeit.

In der Freien Volksbühne wurde das Schauspiel „Der Stellvertreter“ von **Rolf Hochhuth** gegeben. Dieses aufsehenerregende Theaterstück, welches die Frage untersuchte, wie sich die katholische Kirche zum nationalsozialistischen Massenmord verhalten hatte und das im März 1963 in der Inszenierung von **Erwin Piscator** uraufgeführt wurde, musste er sehen. Seine Frau war gerade in Hamburg, um Unterlagen zu dem Stück „Die Familie von Nevada“, ein Theaterstück gegen die Atombombe, zu holen, das er mit Erwin Piscator aufführungsreif machen wollte. Auf dem Weg zum Theater, als er über den Zebrastreifen ging, wurde er von einem jungen Mann im Volkswagen angefahren. Er stürzte so schwer,

dass er drei Wochen ohne Bewusstsein war. Dieser schwere Unfall und die Leberzirrhose hemmten seine Arbeit, die er wieder aufgenommen hatte.

So entstand (1965/1966) die satirische Komödie „Die Clowns von Avignon“, die die „Kostbarkeit der Erfahrung“ vermitteln soll, dass es die Verhältnisse sind, die geändert werden müssen. Der optimistische Schluss dieser Komödie: *„Überall ist die Welt noch nicht fertig, und überall wartet sie auf uns“* ist die humanistische Botschaft, die uns Weisenborn mitteilt. Das Schauspiel „Klopfschreie“ ist die letzte Arbeit, die er 1968/1969 schrieb. *„Als ‘Szenen über Kampf und Ende einer Widerstandsgruppe, genannt die ‘Rote Kapelle’“, bezeichnet er es selbst in einer früheren Fassung. Ihr war noch das ‘Tribunal’ vorangestellt, in dem expressis verbis ausgesprochen wird, was den Autor bewegte: das Vergessen, Verdrängen, ja Verleumden dieses Widerstandskampfes in der BRD, dem Staat, in dem er lebte. Er wollte vor allem den an der Schafffront Gefallenen ein Denkmal setzen.*

*„Klopfschreie“ beginnt 1936 während der Olympischen Spiele in Berlin und endet 1942 mit der Zerschlagung der Gruppe, die aus Offizieren, und Arbeitern, Wissenschaftlern, Künstlern, Ärzten und Studenten bestand. Es gab 148 Verhaftungen, 55 Hinrichtungen. Dramaturgisch handelt es sich um ein Dokumentarstück... Zwischen den Szenen senken sich Tafeln mit historischen Fakten und wichtigen Informationen hinab.“*<sup>302</sup>

Auch in einer seiner letzten politischen Veröffentlichung ergreift er wieder Position für die Widerstandskämpfer und Opfer des Nationalsozialismus – den auch er als Faschismus<sup>303</sup> bezeichnet – und fordert die Jugend, die „jeden Grund zur Opposition“ habe, auf, *„daß der Weg in den Nationalismus ein falscher Ausweg in primitiven, altes Nazidenken ist.“*<sup>304</sup> Der Beitrag anlässlich des 35. Jahrestages der Einsetzung der Hitler-Regierung enthält vielfältige Gedanken aus der Geschichte und versucht in drei Thesen junge Menschen zum Handeln für eine humane gesellschaftliche Entwicklung zu befähigen. Dabei verband er die aktuelle Zustandsbeschreibung mit persönlichen Aspekten zu verbinden, wie beim Thema der bundesdeutschen Justiz.

*„Und die Töter, die Schreibtischmörder? Gewiß, eine Anzahl wurde verurteilt. Aber die vielen anderen? Man fand sie in Zivil mit Silberschlips in hohen Ämtern, vom kalten Krieg hochgespült, jener deutschen Tragödie. Zu viele Richter entwickelten allzuoft Naziverbrechern gegenüber ein höchst sensibles Zartgefühl, eine Formalakkuratesse, als handle es sich um irrende Kinder und nicht um blutbesudelte Mordkomplizen Hitlers... Ich selbst habe, wie so viele andere, jahrelang die Welt von unten gesehen, gleich neben dem Grab gefesselt. Der Nazi, der alle meine Freunde hinrichten ließ und auch für mich die Todesstrafe verlangte, war nach dem Krieg führend in der Reichspartei tätig, jener Vorgängerin der NPD.“*<sup>305</sup>

Am Schluß befasst sich Weisenborn mit der „Lernenden Anwendung der Vernunft“, die notwendig sei. In dieser dritten These heißt es: *„Dazu gehört das Denken in Verlängerungen. Prüft, was die entsprechende Partei vor 50 – 20 – 10 Jahren gefordert und abgelehnt hat, und wie sie in 10 oder 20 Jahren handeln kann. Das schafft ein klares Bewusstsein und schafft ein klares Auge für die Macht. Unsere Geschichte ist der beste Freund unseres Volkes, wenn es seine eigenen Fehler begreift und daraus Schlüsse zieht, um damit heute eine bessere Zukunft vorzubereiten. Wir haben stattdessen Lawinen von militärischer und Naziliteratur, und wir haben eine ständig größer werdende Naziwelle, zu viele Schulen, die konservativ geführt werden, Universitäten, die die alten Traditionen pflegen, und unsere jungen Soldaten lesen alte Naziliteratur, wie die Statistiken beweisen. Und die Verdummung fördernde Millionenhefte, kurz, geradezu ein Reichtum an Gift, der in die Gehirne junger Menschen gefiltert wird. Deutlich sei gesagt, unsere Regierung irrt sich, wenn sie die NPD nicht als gefährlich anerkennt. Ich warne vor den süßen Honigvokabeln der NPD, ich warne vor nationalen Kampfliedern aus den Gräbern und vor Goebbelsparolen, die nach Moder und Kapitulation riechen. Das ist alles bewiesen. Aber die nationalen Gefühlsbogen unserer Massen sind unberechenbar. Die unbewältigte Vergangenheit wird gefährliche Gegenwart. Dieses nicht entwickelte, unbewältigte Denken ist ein geradezu fruchtbarer Acker für den Neonazismus. Demokratie ist ein wertvolles Denksystem, wenn man*

sie gegen jeden Mißbrauch verteidigt, auch gegen rechts. Eine natürliche Kraft jeden Volks ist die Opposition, die ungehindertes, produktives Denken, Mut, Beweiskraft und neue Energien befördert, mit Kritik zu zielen versteht und einen frischen Wind und eine offene Welt nach Ost und West ermöglicht. Ihr gegenüber steht bei einer Regierung, deren Denksystem nie ausgewechselt wird, innere Lähmung, alternde Selbstzufriedenheit, eine immer mächtiger werdende Bürokratie mit dem Wichtigkeitsdrall, eine stagnierende So-bleibts-Sattheit, ein windstilles Festhalte-Arsenal gealterter Programme, wie von altersher mit stets manipulierendem Modernitätskoeffizienten. Alles, was links war, wurde verdächtigt, diskriminiert, verboten, so daß ein politischer Kahlschlag der Linken in der Bundesrepublik die Folge war, eine direkte Folge des Nazireichs. Die natürliche Folge war, daß die Regierung sich nie änderte. Ein undemokratisches Obrigkeitsdenken war die Folge und ein erstarrtes System. Aber man hatte die Jugend vergessen, und plötzlich wurde die Öffentlichkeit von zwei neuen Tatsachen überrascht. Die Studenten protestierten, und zum ersten mal in unserem Jahrhundert meuterten sie von links her. Das lernende Denken hatte den Studenten klargemacht, daß es nach dem letzten Krieg einfach nicht mehr ohne Experimente mit dem Muff von 1000 Jahren weiterging. Sie meuterten, ein Teil, aber ein beträchtlicher Teil. Die zweite Überraschung war, daß jugendliche Menschen den neuen Nationalismus wählten. Junge Menschen neigen zur Opposition. Unzufrieden wollten sie ihr Wählerkreuz für eine gesunde Opposition ausfüllen. Aber sie fanden keine. Sie fanden eine zynische Umwelt mit Repräsentation, Traditionsverbänden, Landsmannschaften, eine korrupte, prunksüchtige Umwelt mit einer Sex-Industrie zu hohen Preisen, US-Kitsch- und Mord-Filmen, dazu ein sterilen Obrigkeitsstaat mit alten Tabus und mit leerem Wiedervereinigungsgeschwätz, das wie zu Gebetsmühlen automatisch und seelenlos weiterlief. Die radikale Unzufriedenheit schlug um in fehlgeleitete radikale Bilder. Die Jugend hat jeden Grund zur Opposition, aber gerade ihr sei klar gesagt, daß der Weg in den Nationalismus ein falscher Ausweg in primitives, altes Nazidenken ist. Sie möge den Fehler unseres Volkes begreifen, das so

gern und so leicht vergißt. Wir wohnen geradezu in einem Hochhaus der Vergesslichkeit. Achtet auf einen sauberen Keller, studiert die Geschichte, denkt an die Zukunft und tretet für eine offene Welt ein! Es ist hohe Zeit für den, der sich heute sehr ernste Sorgen macht, von der neuen, großen Opposition zu sprechen, einer, die sich aus allen Organisationen bildet, neu und zwingend in ihren Grundsätzen. Hier ist der Platz der Jugend. In jedem Volke gibt es eine bewahrende rechte, eine ausgleichende Mitte und eine fortschrittliche Linke. Wird diese jedoch, wie bisher, fortdauernd ausgeklammert, bekommt das Volk politische Schlagseite und kippt nach rechts in eine Katastrophe. Eine streitbare Demokratie bildet sich aus verschiedenen demokratischen Kräften, denn eine wirkliche Demokratie mit starken fortschrittlichen Parteien kann ihr Volk gesund in die Zukunft führen und ohne Verdunklung. Eine demokratische Aktion muß endlich eins erreichen, was den Linken bisher nie geglückt ist. Sie war stets zersplittert, aber ihr ‚Nein‘ muß einheitlich sein. ‚Nein‘ gegen das Nazidenken. ‚Nein‘ gegen Denkwiederholungen. ‚Nein‘ gegen die Verdunklungstrainer. Mit dem Kopf sollte man wählen! Studenten, Lehrende, Künstler, Industrietechniker, berufliche Frauen, Ärzte, Politiker, Gewerkschafter, Angestellte, Geistliche, Arbeiter, junge und alte Menschen, laßt uns eine große demokratische Opposition bilden, eine massierte Aktion, die für alle Menschen unser Leben lebenswert macht und unser Land offen für die Welt.“ Mit der Feststellung: „Das ist meine Hoffnung“ endet sein Wort an die Jugend anlässlich des Jahrestages der Machtübertragung an die Nazis. Getragen von der formulierten Erkenntnis, dass die „Geschichte der beste Freund des Volkes“ ist, hatte sich Günther Weisenborn noch bereit erklärt in der Jury für den „Literaturpreis des Deutschen Widerstandes“, den die VVN ausgeschrieben hatte, mitzuwirken.<sup>306</sup>

„Noch kurz vor seinem Tode“, so schreibt die „Bonner Rundschau“, „beendete Weisenborn eine Jazzballade mit Masken, Songs und Dialogen unter dem Titel ‚Luiza Lee‘. Die Musik schrieb **Klaus Wüsthoff**. Die Geschichte eines farbigen amerikanischen Mädchens steht im Mittelpunkt des

Werks, das gleichzeitig von den ‚Outcasts‘ berichtet, die außerhalb der gesellschaftlichen Norm ihr Leben zu meistern suchen.<sup>307</sup> Und über eine weitere letzte Arbeit, „an das Weisenborn seine lautere und integre Kraft wandte,“ wird nach seinem Tod berichtet. Es war ein Film über die Kirche Regina Martyrum in Berlin, die dem deutschen Widerstandskämpfer gewidmet ist. Der Film trug den Titel „Memorial“.<sup>308</sup>

Günther Weisenborn, der „Partisan der Menschenwürde“<sup>309</sup> war am Mittwoch, dem 26. März 1969, verstorben. Am Tag danach teilte die „Frankfurter Rundschau“ ihren Lesern mit, dass er nach einem schweren inneren Leiden gestorben sei. Sie stellte heraus, dass er sich „später immer wieder kritisch mit der Nachkriegsentwicklung in der Bundesrepublik auseinandersetzt (gesetzt habe), wo er eine entschiedene Abkehr von der Vergangenheit vermißt. Auch seine engen künstlerischen und politischen Kontakte zur DDR trugen ihm manche Anfeindungen ein.“<sup>310</sup> Im „Kölner Stadt-Anzeiger“ heißt es: „Von diesem Menschen Abschied nehmen fällt schwer. Nur zu wahr: Günther Weisenborn war ein unbequemer Zeitgenosse. Es gab harte Diskussionen mit ihm, die sich durch Nächte hinzogen. Zuweilen schien seine humane Weltbetrachtung reichlich naiv. Aber ist es nicht Aufgabe des Dichters Mißtrauen niederzukämpfen und die Fackel der Versöhnung anzuzünden? Wir haben Weisenborn gebraucht!“<sup>311</sup> Die „Allgemeine Jüdische Wochenzeitung“ schreibt in ihrem Nachruf: „Eine Heimat hat er nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes nie mehr gefunden. Er gehörte zu denjenigen, die mit dem Osten liebäugelten, aber im Westen wohnten. Er liebte die Freiheit und haßte den Krieg – aber auch ihn machten Liebe und Haß blind für die gerechte Sache der Demokratie. Und doch war er ein engagierter Schriftsteller mit Bekennernut.“<sup>312</sup>

„Trauer um einen Freund“ so war der Nachruf der Deutschen Akademie der Künste überschrieben. In ihm hieß es u. a.: „Von seiner Zusammenarbeit mit Bertold Brecht zu Beginn der 30er Jahre an über Emigration und Widerstandskampf in Deutschland über die Haft im Nazizuchthaus blieb er der Sache des Antifaschismus treu. Erfüllte sich der Arbeiterklasse stets verbunden. Nach

der Befreiung erreichten sein Drama ‚Die Illegalen‘ und sein Prosabuch ‚Memorial‘ eine außerordentliche Wirkung, insbesondere bei der Erziehung der jungen Generation im Geiste des Humanismus. Sein umfangreiches dramatisches Schaffen, das in der Deutschen Demokratischen Republik in einer repräsentativen Ausgabe verlegt worden ist, weist Günther Weisenborn als einen Schriftsteller aus, der große Themen aus Geschichte und Gegenwart mit neuen Ausdrucksmitteln zu gestalten suchte. In den letzten Jahren seines Lebens widmete er sein Schaffen dem Kampf gegen die neuerliche Bedrohung des Friedens durch die Kräfte des Imperialismus und der Reaktion. Der deutschen Akademie der Künste war Günther Weisenborn durch besonders herzliche und fruchtbare Beziehungen verbunden. Die Mitglieder und Mitarbeiter der DAK trauern um einen hervorragenden Schriftsteller und aufrichtigen Freund, einen bedeutenden deutschsprachigen Dramatiker der Gegenwart.“<sup>313</sup>

Dieser engagierte Menschenfreund Weisenborn, der sich bei der politischen Linken zu Hause fühlte, der aber davon sprach, dass „meine Partei die Kultur (ist)“<sup>314</sup> und sich dementsprechend auch einsetzte, und in einer Stellungnahme zur „Göttinger Kantate“ erklärte: „Wir Deutsche haben allzuoft die Irrtümer unserer Politiker bezahlen müssen. beim dritten Male wehren wir uns rechtzeitig und mit sauberen Mitteln, auch auf die Gefahr beschimpft zu werden.“<sup>315</sup> lebte nicht mehr. **Bernt Engelmann** zeichnete ein Portrait dieses Menschen, der nach seinem Tode noch weniger in unserem Lande beachtet wurde als zu seinen Lebzeiten: „Es steht doch alles zum besten bei uns – oder nicht? Es wird, trotz Krisengemunkel, gut verdient, wir haben seit über zweiundzwanzig Jahren keinen Krieg mehr, zumindest nicht bei uns, und überhaupt ist eigentlich gar nicht zu verstehen, warum sich Leute Sorgen machen... Einer, der sich Sorgen macht – um den Kurs unseres Landes, die Fundamente unserer Staats- und Gesellschaftsordnung, die fast Blindheit zu nennende Kurzsichtigkeit seiner Mitmenschen – ist Günther Weisenborn. Ach ja, werden Sie sagen, das ist doch einer von diesen Literaten, von diesen Salon-Radikalinskis. Nun, Günther Weisenborn ist gewiß ein Literat, im

besten Sinne, ein Schriftsteller von europäischem Ruf und ein erfolgreicher, engagierter Dramatiker. Ihn einen Radikalinski zu nennen, ist nicht ganz so absurd, wie es auf den ersten Blick erscheint. denn der heute Fünfundsechzigjährige... wirkte zunächst still, bescheiden, verbindlich, weder rechtshaberisch noch in irgendeiner Weise radikal. Nichtsdestoweniger täuscht man sich, wenn man diesen so besonnenen, noblen und sympathischen Mann für einen Menschen hält, der seinen Frieden mit den bestehenden Verhältnissen gemacht habe. Weisenborn ist viel zu konsequent, zu ehrlich, auch zu klarsichtig, um sich mit dem, was leider ist, abfinden oder gar arrangieren zu können. Das hat er noch nie gekonnt und wird es auch, dessen bin ich gewiß, nie können... Von den zahlreichen Werken Günther Weisenborns, die seither erschienen sind, seien hier nur noch zwei hervorgehoben: der Ro-

man ‚Auf Sand gebaut‘, der die Frage aufwirft, ob die Bundesrepublik ein Naturschutzpark für Unternehmer geworden sei, und seine sich von den üblichen Schablonen wohltuend unterscheidenden Berichte von zwei Chinareisen, vor allem das Notizbuch ‚Am Yangtse steht ein Riese auf‘. Heute, fast könnte man sagen noch immer, lebt Günther Weisenborn in Berlin. Einer seiner Söhne, der an der ‚Freien Universität‘ studierte, wurde kürzlich, als er an einer Anti-Schah-Demonstration teilnahm, von Polizisten so brutal niedergeknüppelt, daß er sich entschloß, das Studium aufzugeben und von der Politik die Finger zu lassen. Als Günther Weisenborn mir davon erzählte, lächelte er schmerzlich. Auch er selbst hat ja oft genug aufgegeben, um dann doch weiterzukämpfen. Was soll man auch anderes tun, wenn man an die Humanität und den Fortschritt glaubt und sein Vaterland liebt? <sup>4316</sup>

## **Abschied**

**Dies ist mein letzter Gruß  
für lange Zeit  
ich trage morgen das  
gestreifte Kleid.**

**Ich trage ein Herz in mir,  
das ungebeugt  
sich vor der Liebsten nur  
und nichts sonst neigt.**

**Grau sind die Tage,  
sie gehen vorbei.  
Einst kommt die Freiheit,  
dann ist es Mai!**

## Der Choral von der Vernunft

Ihr Menschen, die ihr euch so kühn erhebt,  
die Wüsten ihr besiegt und neue Wüsten zeugt,  
die ihr den Urwald rodend neuen Urwald schafft,  
beseht die Welt und lernt, wenn ihr vergleicht:

Zwar der Verstand ist bei euch stark wie Riesen sind,  
doch die Vernunft ist kleiner als ein Kind.

Da rüstet ihr seit tausend Jahren auf,  
damit ihr stark seid und der Feind erbleicht.

Doch immer rüstet sich auch der Feind.

Der Krieg kam jedesmal, darum vergleicht:

Zwar der Verstand ist bei Euch stark wie Riesen sind  
doch die Vernunft ist kleiner als ein Kind.

Daß der Verstand die beste Tötungstechnik schuf  
in dieser todgewohnten Welt, das ist bekannt.

Ein Einsatz, und Millionen Menschen werden Null,  
und zum Atomsumpf wird das schönste Heimatland.

Denn der Verstand schafft alles, der ist stark und wach,  
nur die Vernunft ist immer noch zu schwach.

Bedenkt, wenn die Vernunft die Menschheit führt,  
wird der Verstand verantwortlich gemacht.

Die Waffe sinkt, und das Gespräch beginnt,  
ja, wäre die Vernunft nur bald erwacht!

Jedoch noch ist es leider nicht soweit.

Für die Vernunft hat der, der rüstet, keine Zeit!

Ihr Menschen, die ihr littet bitterlich,  
so laßt uns unsre Stimme laut erheben.

Es soll nicht Angst sein, sondern Frieden.

Laßt uns doch endlich so wie Menschen leben!

Hört nicht auf den Verstand nur, der ist schwach.

Auf die Vernunft hört, Menschen, ruft sie wach!

## Liebt das Vaterland den, der für Fortschritt und Humanität stritt?

Nach dem Tod Günther Weisenborns und den darauffolgenden Jahrzehnten stellte sich diese Frage. Sie kann zugleich beantwortet werden: er hatte es nicht leichter als zu seinen Lebzeiten. Der bekannte Berliner Kritiker Friedrich Luft stellte schon in seinem Nachruf fest, dass es *„still um ihn geworden (sei), den kleinen, intensiven Mann mit der Pfeife im Mund und mit den ehrlichen, immer noch kindlichen Augen.“*<sup>41</sup> Ob diese „Stille“ mit ein Grund für die VVN war, 1970 die Verleihung eines „Günther-Weisenborn-Literaturpreises“ auszuloben, ist nicht bekannt. Jedoch zeigte dies, dass man dem aktiven Chronisten des Deutschen Widerstandes und ständigen Mahner Hochachtung entgegenbrachte und sein Andenken auch für die Zukunft bewahren wollte. Im Beschluss der VVN heißt es: *„Um junge Menschen anzuregen, sich mit der Geschichte und Problematik des deutschen Widerstandes sowie ihrer Bedeutung für die Gegenwart zu beschäftigen, verleiht das Präsidium der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) einen Literaturpreis, der dem im Jahre 1969 verstorbenen Schriftsteller und Autor des Werkes ‚Der lautlose Aufstand‘ Günther Weisenborn gewidmet ist und deshalb den Namen Günther-Weisenborn-Literaturpreis trägt.“*<sup>42</sup>

Offenbar vorausgegangen war, dass **Joy Weisenborn** dem Angebot der VVN folgend in einem Gespräch über „zwei konkrete Anliegen“ gesprochen hatte. **Joseph Cornelius Rossaint**, der geschäftsführende Präsident der VVN hatte namens des Präsidiums der Verfolgtenorganisation ihr in einem Brief dafür gedankt, *„dass Sie uns ein wenig haben teilhaben lassen an den Ereignissen, die zum Tode Ihres geliebten Mannes und unseres hochverehrten Kameraden und Mitglieds des Ehrenpräsidiums geführt haben.“* Desweiteren regte dann

Rossaint an, über die schon erwähnten zwei Vorhaben zu sprechen.

Um diesen Zeitpunkt scheint auch die Endfassung eines Buches bewerkstelligt worden sein, das von der Internationalen Föderation der Widerstandskämpfer (FIR)<sup>3</sup> herausgegeben wurde. Das Werk trug den Titel „Literatur und Widerstand“ und stellte eine Anthologie europäischer Poesie und Prosa des Widerstandskampfes der europäischen Völker gegen den Faschismus dar.<sup>4</sup> „An Stelle eines Vorworts“ ließ man dann dies: *„An dieser Stelle sollte – und wollte – Günther Weisenborn zu Worte kommen. Und wer wäre wohl dazu berufener gewesen, eine Anthologie europäischer Widerstandskämpfer die sinngemäße Einleitung zu geben, wenn nicht er, der Geist und Tat auf so beispielhafte Weise zu einer Einheit zu verschmelzen wußte. Er, der Dichter, der der Gewalt widerstand und darum verfolgt wurde, der Zeitgenosse, der einen kritischen Blick für die Gegenwart hatte und für den eine Anthologie der Widerstandsliteratur mehr war, als eine literarische Retrospektive. Günther Weisenborn wußte um die Bedeutung und Notwendigkeit einer solchen engagierten Literatur und erkannte auch, daß wir gerade heute der moralischen und ethischen Imperative dieser Dichtung bedürfen, weil diese Werte schon wieder (oder noch immer) bedroht sind. Als der Autor des ‚lautlosen Aufstands‘ und der ‚Illegalen‘ von dem Unternehmen der Internationalen Föderation der Widerstandskämpfer erfuhr, und als sich die FIR an ihn mit dem Ersuchen wandte, das Vorwort für diese Anthologie abzufassen, da zauderte er keine Minute. Er war sofort bereit ‚für die längst erwartete Anthologie der Widerstandsliteratur‘, die ‚besonders heute notwendig geworden ist‘, seine Feder zur Verfügung zu stellen. Allein, es kam nicht mehr dazu, der Tod riß ihm die Feder aus der Hand.“*<sup>45</sup>

Und auch im Theater wirkten noch einige Zeit die Vorstellungen Weisenborns über seine Stücke, beziehungsweise über die Aufführung seiner Stücke. Der Chefdramaturg der Städtischen Bühnen Nürnberg-Fürth wandte sich an Frau Weisenborn, um sie über eine beabsichtigte Aufführung des Stückes „Klopffzeichen 7“ zu informieren. In dem Brief werden sieben Punkte dieser, die Nazizeit und die davon unterschiedlichen betroffenen Menschen behandelnden, szenischen Dokumentation mitgeteilt. Dabei betont der Dramaturg: *„All diese Vorschläge basieren auf Inszenierungsgesprächen, die ich mit Günther Weisenborn noch zu seinen Lebzeiten in hoher Intensität geführt habe. Das Finden eines neuen Dokumentarstils lag uns sehr am Herzen.“*<sup>6</sup>

Die Tatsache, dass hier Theaterleute bemüht waren, eine Arbeit Weisenborns – der ja *„eine ‚ortlose Dramaturgie‘, die den Raum und den Szenenwechsel allein durch das Wort ins Bewußtsein des Zuschauers holt,“*<sup>7</sup> entwickelt hatte, zu vervollkommen, soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass dies Ausnahmen waren. In einem Standardwerk der Literatur von 1977 wird über Weisenborn und seine Arbeit am Beispiel der „Illegalen“ festgestellt: *„Mit ‚Die Illegalen‘ hat Weisenborn ein Drama über die Leistungen der deutschen Widerstandsbewegung geschrieben, deren Erfolge und Konflikte, Opfer und Aktivitäten in realistischen Bildern in Szene gesetzt werden: ‚Wir Illegalen sind eine leise Gemeinde im Land. Wir sind gekleidet wie alle, wir haben die Gebräuche aller, aber wir leben zwischen Verrat und Grab. Die Welt liebt Opfer, aber die Welt vergißt sie. Die Zukunft ist vergeßlich.‘ An Weisenborn selber hat sich diese Prognose bewahrheitet: Seine Stücke – darunter die seinerzeit sehr erfolgreiche Ballade vom Eulenspiegel, vom Federle und von der dicken Pompanne (1949) – sind heute ebenso wenig bekannt, wie Weisenborns lesenswerte Erinnerungen an seine Haftzeit, die 1948 unter dem Titel Memorial erschienen.“*<sup>8</sup>

Weisenborn wurde nach seinem Tode in beiden deutschen Staaten mit Gedenkstunden geehrt und hauptsächlich von jenen Menschen weiterhin beachtet, die – auch unter den nun veränderten politischen Rahmenbedingungen, die auch durch das Wir-

ken Weisenborns erreicht worden waren – weiter für gesellschaftliche Veränderungen, für Verständigung mit den östlichen Nachbarn, für Sicherheit in Europa und menschliche Verhältnisse in anderen Teilen der Welt wirkten.<sup>9</sup>

Anlässlich des 70. Geburtstages von Günther Weisenborn gab es in Hamburg eine „Weisenborn-Ehrung“, über die es in einer Publikation heißt: *„Trotz großer Wirkung in der unmittelbaren Nachkriegszeit wurde er (Weisenborn, M. D.) in den sechziger Jahren beinahe wieder in die innere Emigration getrieben, und als er 1969 starb, war er für die bürgerliche Kritik ein ‚antiquierter‘ Autor. Die Stadt Hamburg, wo Weisenborn lange Jahre Dramaturg an den Hamburger Kammerspielen war und 1952 die Hamburger Akademie der Künste begründete, hat sich um sein Werk offiziell kaum gekümmert; die Behörden und die ortsansässige Springerpresse haben keine Notiz davon genommen. Am 10. Juli wäre Günther Weisenborn siebzig Jahre alt geworden. Für den Demokratischen Kulturbund, die VVN, die Fachschaft Germanistik der Universität und den Hamburger Schriftstellerverband war dies Datum Anlaß, an die Bedeutung des Dichters nachdrücklich zu erinnern. Sie veranstalteten in der Hamburger Universität eine gemeinsame Gedenkstunde, die vor allem auf die bleibende Aktualität seiner Dichtungen hinwies. Die ‚Hamburger Liedermacher‘ lasen kurze Szenen und Textstücke aus Schauspielen Günther Weisenborn, sie zitierten aus seinen Erinnerungen an Harro Schulze-Boysen und andere Widerstandsgruppen und trugen ‚Die Göttinger Kantate‘ vor: Weisenborns leidenschaftlicher Appell gegen Rüstung und Kriegsgefahr, den er 1958 auf der Grundlage des Aufrufs der 18 Göttinger Professoren gegen die atomare Aufrüstung geschrieben hatte. Der Hamburger Schriftsteller **Gerd Fuchs** machte in seinem exzellenten Referat vor allem auf die aktuellen Bezüge im Werk Weisenborns aufmerksam. Er verwies auf die gesellschaftliche Verantwortung des Schriftstellers, die der Antifaschist literarisch und im praktisch-politischen Handeln vorgelebt hat, und machte an bemerkenswerten Belegen deutlich, daß mit der Ratifizierung der Ostverträge und der Vorbereitung einer europäischen Sicherheitskonferenz eine politische Neuorientierung*

möglich geworden ist, für die Günther Weisenborn und seine Kampfgefährten bereits in der Zeit des schwärzesten Antikommunismus gestritten haben.<sup>10</sup>

Mag die Aussage, dass die Stadt Hamburg sich kaum um das Werk von Weisenborn gekümmert habe, zutreffen, so soll doch vermerkt werden, dass 1971 die „Freie Akademie der Künste in Hamburg“ in Zusammenarbeit mit der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg in der Reihe „Hamburger Bibliographien“ einen Band herausbrachte.<sup>11</sup> **Ingeborg Drewitz** leitete diesen Band mit der Bemerkung ein: „Die Zurückgezogenheit im Elfenbeinturm war keine Versuchung für ihn. Er hat sich dem Tag, der Zeit gestellt, immer engagiert, immer wach, immer bereit zu reagieren, sensibel und neugierig, ein Mann des zwanzigsten Jahrhunderts mit seinem nervösen Rhythmus.“<sup>12</sup> Und an anderer Stelle schreibt sie: „Weisenborn hat sich zur Kühle, zur emotionalen Enthaltsamkeit genötigt, weil ihn seine hohe Empfindlichkeit sonst zerstört hätte. Ohne Religion, ohne Gott, ohne Jenseits hat er nur mit asketischer Strenge durchhalten können, menschlich zu bleiben, nicht dogmengläubig zu werden, wie so viele Planer einer gerchten Weltordnung. Darum ist er auch mit keiner Schablone zu messen, darum sehen die einen in ihm den Wanderer zwischen den beiden deutschen Nachkriegsstaaten und die anderen den Mann des Widerstandes. Er war das und er war mehr. Er war mit der Inbrunst der Hoffenden Sozialist.“<sup>13</sup>

In seinem Beitrag „Partisan der Menschlichkeit“ schließt **Walter Huder** seine Ausführungen mit dieser Passage ab. „Der Sohn der Stadt Velbert haßte Schlösser und Beschläge, am meisten Maulkörbe. Ihm ging es um Erschließung. ‚Erklären‘, so schreibt er in seinem Buch ‚Am Yangtse steht ein Riese auf‘ (1961), ‚das ist diskutieren, ist umerziehen, ist aufklären und Vorstellungen verändern, analysieren, überzeugen, seine eigenen Situation erkennen. Einsicht in die Notwendigkeiten erreichen.‘ Er war ein echter und wahrhaftiger Genosse. Auf kaum einen anderen traf jene These zu, die **Leonhard Frank** 1952 formulierte. ‚Links, wo das Herz ist.‘<sup>14</sup>

Im Jahr darauf wird durch einen längeren Beitrag des Opladeners **Siegfried Bräker** an Günther Weisenborn in seiner bergischen Heimat erinnert: „Aus der erfolgreichen Zeit des Stücke- und Romanschreibens hinterließ Günther Weisenborn keine literarischen Bekenntnisse zum Ort seiner Herkunft, noch während der Haftzeit schrieb er von seinem ‚Heimatstädtchen‘ Opladen. Der Gefangene also richtet den Blick zurück über die durchschrittene Lebenslandschaft zu den Städten seiner Kindheit und Jugend...“ Günther Weisenborn, dem Berlin eine zweite Heimat geworden war, antwortete im August 1968 auf Anfrage einem Opladener Zeitungsmann: „Wenn ich den neuen Stadtprospekt (Opladen) betrachte, frage ich mich erstaunt, was ist mit dieser Stadt geschehen? Sie hat sich ja außerordentlich entwickelt. Und zwar sind es nicht die Läden und der Verkehr, wie in jeder Stadt gleich, gesichtslos! Nein, es sind die neuen Schulen, die Stadthalle, die Festanlage, die Parkanlagen, Schwimmhallen, die mir beweisen, das in dieser Stadt ein moderner Geist zu herrschen scheint.“<sup>15</sup> Seine weitere Ankündigung, daß er „bald etwas genauer und ausführlicher“ seine Opladener Kinder- und Jugendzeit darstellen wolle, wurde dann durch den Tod vereitelt. Im diesem Beitrag wurden die Teile aus dem „Memorial“ veröffentlicht, die einen Bezug zu Opladen, dem Rheinland und dem Bergischen Land hatten.

Bereits als Weisenborn den Roman „Der Verfolger“ schrieb, hatte er auch einen Film zu diesem Thema im Auge. 1962 entstehen Drehbuchfassungen und der Regisseur **Konrad Wolf** bekundet sein Interesse. Wolf war „von der dramatischen Ausdruckskraft“ und der „außergewöhnlich modernen und wirksamen Komposition“ sehr angetan und ihm sei persönlich daran gelegen, den Roman zu verfilmen.<sup>16</sup> Am 8. Mai 1962 teilt dann Weisenborn dem Filmregisseur mit, dass der Roman beim Deutschen Fernsehen geplant, die Verträge geschlossen und das Drehbuch von ihm geschrieben sei.<sup>17</sup> Die Tatsache, dass doch offenbar ein starkes Interesse an dem Stoff bei Künstlern in beiden deutschen Staaten bestand, steht im Widerspruch zu der Bewertung des „Literaturpapstes“ **Marcel Reich-Ranicki** wonach Weisenborn „mit diesem Buch den

*Bereich der Literatur verlassen hat.*<sup>18</sup> Allerdings kam die Ausführung des Filmprojekts erst Jahre später in Gang. Am 25. März 1974 strahlte das Zweite Deutsche Fernsehen (ZDF) den Fernsehfilm „Der Verfolger“ aus.<sup>19</sup> Die Regie hatte **Falk Harnack**, dessen Bruder Arvid als Mitglied der „Roten Kapelle“ von den Nazis hingerichtet worden war und der selber wegen antinazistischer Aktivitäten vor dem Volksgerichtshof gestanden und sich dann in Griechenland der dortigen Widerstandsbewegung angeschlossen hatte.<sup>20</sup>

In den folgenden Jahren wurde es dann noch stiller um den Schriftsteller. Noch anlässlich des hundertsten Geburtstages sprach die „Süddeutsche Zeitung“, dass an „unserer Vergesslichkeit (ge)kratzt“ werden müsse. Und in der Tat scheint es bis in die achtziger Jahre hinein wenig Erinnerung an ihn gegeben zu haben. Doch dann geschah folgendes: „*Konspiratives Gespräch im schwarzen Mercedes Baujahr 1936: Willie (alias Lale Andersen, gespielt von **Hanna Schygulla**) soll 'Beweise für das, was da, in Polen vor sich geht' beschaffen. 'Sagen Sie mir bitte, wer Sie sind' bittet die Sängerin den geheimnisvollen Kontaktmann. Der steigt aus, nimmt die Sonnenbrille ab und sagt lächelnd: 'Ich bin Günther Weisenborn'. Dann verschwindet er in der Nacht. Mit dieser kleinen Szene, die keine historische Authentizität beansprucht, hat Rainer Werner Fassbinder in seinem Film 'Lili Marlen' (1980) dem Schriftsteller und Widerstandsteilnehmer Weisenborn – der Regisseur spielt ihn selbst – ein Denkmal gesetzt, wohl das einzige auf der Leinwand.*“<sup>21</sup>

Und als am Schauspielhaus Bochum im gleichen Jahr eine szenische Collage „Unsere Republik. Ein deutsches Singspiel“ aufgeführt wurde, heißt es in einem Bericht: „*Wie hat man den Abend erlebt? Er setzt mit Wagners Trauermarsch aus der 'Götterdämmerung' ein – und das bleibt dann auch das Motiv: Trauer über die zu früh abgewiesenen Alternativen in der gesellschaftlichen Entwicklung nach dem Krieg. Rekapituliert werden die Anfänge: Das Land der Trümmer, der Befreier, die Schwarzmärkte, das Schlangestehen, die Schieber, die Heimkehrer. Der Schauspieler **Karl Menrad**, ein schmaler, junger Mensch, tritt auf mit einem*

*Text von Günther Weisenborn aus dem Jahre '46, der an die Ziele des 'anderen Deutschland' erinnert – aber von hinten kommt eine Gruppe, die den Mann überholt, ihn vereinnahmt und verdeckt, und seine Stimme über-tönt mit einem der ersten Schlager von damals: 'Wir sind die Eingeborenen von Trizonesien', das dumme Lied verdrängt den mahnenden Text. Später wiederholt sich das, dann sind es Worte von **Jungk** und **Dutschke**, die auf diese Weise niedergeträllert, neutralisiert werden. Reflexion und Analyse, will das sagen, haben den Gang der Dinge weniger beeinflusst als der neue Optimismus, der auf den wirtschaftlichen Erfolg setzte...*“<sup>22</sup>

Auch in seiner Geburtsstadt versuchten Menschen das Andenken an den Velberter wachzuhalten und zum Verändern der gesellschaftlichen Situation mit ein zu beziehen. So wurde z. B. in der „Velberter Friedenswoche“ im November 1985 von der VVN-Bund der Antifaschisten eine Veranstaltung über Weisenborn durchgeführt. In einer Veröffentlichung wurde über die Veranstaltung berichtet, die am 20. November stattfand.<sup>23</sup> Dort führte Sonja Spiekermann, Mitglied des Kreisvorstandes der VVN-Bund der Antifaschisten, Kreis Mettmann, folgendes aus: „*Wir haben uns heute Nachmittag vorgenommen, das Werk eines Velberters vorzustellen, der zwar in den politischen Auseinandersetzungen des letzten Jahres oft genannt wurde, dessen Bücher und Stücke aber kaum ein Bürger unserer Stadt kennt: Günther Weisenborn. Die Industriestadt Velbert hat bisher nicht gerade viel Literaten und Künstler hervorgebracht und müsste deshalb auf jeden einzelnen besonders stolz sein. Dennoch gehört Günther Weisenborn offensichtlich zu denen, die die Heimatstadt am liebsten vergessen mögen. Umso mehr fühlen wir uns als Organisation der Antifaschisten einem Menschen verpflichtet, der in zweifacher Hinsicht von besonderer Bedeutung für den antifaschistischen Widerstand ist. Als aktiver antifaschistischer Widerstandskämpfer und als Chronist des Widerstandes in der Zeit des Kalten Krieges, als in der Bundesrepublik die alten, den Faschismus hervorbringenden Kräfte wieder Morgenluft wittern durften. Es ist schon erschreckend zu erleben, wie im*

40. Jahr der Befreiung vom Faschismus in unserer Stadt eine der drei Ratsparteien und einzelne Personen der stärksten sich verzweifelt bemühten um die Ehrenrettung des ältesten Velberter NSDAP-Mitgliedes **Dr. Knickmeyer** und zugleich um die Verhinderung der Ehrung von Günther Weisenborn. Sagen wir es noch einmal: Nichts deutet darauf hin, daß Knickmeyer als Arzt Ehrenbürger wurde, denn dazu wäre jahrelang vorher, wenn überhaupt, Anlaß gewesen. Geehrt wurde 1933 nicht der Arzt, sondern der erste Gefolgsmann Hitlers in Velbert, der Wegbereiter des Völkermordes, der schon im Kaiserreich zu den Antisemiten zählte und so auch einer der geistigen Väter der faschistischen Ideologie war. Umso freudiger haben wir deshalb zur Kenntnis genommen, daß die Knickmeyer-Straße nach einem für unsere Stadt unwürdigem Schauspiel nun endlich in Günther-Weisenborn-Straße umbenannt ist, denn mit Günther Weisenborn ehren wir einen Antifaschisten, der ebenfalls aus dem Bürgertum dieser Stadt kam, der jedoch bereits vor dem Sieg des Faschismus sich der Vorbereitung neuer Kriege entgegenstellte, mit Bert Brecht und anderen progressiven Künstlern zusammenwirkte und dessen frühe Antikriegsstücke 1933 von den Nazis verbrannt wurden. Nach Emigrationsjahren in Hitlers Reich zurückgekehrt, schloß er sich einer der bedeutendsten und umfassendsten Widerstandsorganisation um Harro Schulze-Boysen, Arvid von Harnack und anderen an, der die Gestapo später die Bezeichnung ‚Rote Kapelle‘ gab. Nach jahrelanger Haft 1945 aus dem Zuchthaus befreit, schrieb er ein Vermächtnis Richarda Huchs erfüllend – mit dem Buch ‚Der lautlose Aufstand‘ die erste zusammenfassende Darstellung des antifaschistischen Deutschland, dem mehrere Bücher folgten, in denen er Erlebnisse und Erfahrungen seiner eigenen Beteiligung am antifaschistischen Widerstand und an der faschistischen Verfolgung aufarbeitete. Gerade aus diesen Werken wollen wir heute Nachmittag lesen, um die Velberter Bürger anzuregen, sich mit diesem Erbe vertraut zu machen. Wir halten dies für einen unserer Organisation angemessenen Beitrag zum heutigen Ringen um die Erhaltung des Friedens, gegen Atomraketen und ‚Krieg der Sterne‘.<sup>24</sup>

1987 informierte die „Kölnische Rundschau“ die Leverkusener Leser darüber, dass – laut einer Mitteilung des Kulturamtes der Stadt Velbert – am 10. Juli eine „Geburtstagsveranstaltung für Günther Weisenborn“ in Velbert stattfand. Außerdem wurde in der Velberter Stadtbücherei eine Ausstellung über ihn gezeigt. Aus dem Artikel erfährt man weiterhin, dass Weisenborn von 1912 bis 1924 in Opladen gelebt hat.<sup>25</sup> Im Westdeutschen Rundfunk, 3. Hörfunkprogramm wurde am 15. Juni 1990 das Buch der Woche rezensiert. Es ist „Einmal laß mich traurig sein“, worin die Briefe, Lieder, Kassiber von 1942 bis 1943 von Günther und Joy Weisenborn veröffentlicht sind. Vor dem Hintergrund der Verhaftung und der bedrückenden Ungewissheit kommt der Rezensent zur Feststellung: „Das sind die dürren Daten und Fakten, das ist die von Unrechtsverfahren und Todesurteilen, von Schreibverboten und Sprecherlaubnis, von Terror und ‚furchtbaren Juristen‘ geprägte, historische Basis einer wunderschönen, zarten und zärtlichen Liebesgeschichte – der Geschichte einer Liebe, die ganz handfest und konkret Gefängnismauern überwindet, mit ein paar Briefen und ein paar Liedern und der täglichen Gedanken-‚Brücke‘ von einer Zelle zur anderen, täglich zwischen 6 Uhr und 6.15 Uhr, und in den anderen Sekunden, Minuten, und Stunden des Tages auch. Joy und Günther Weisenborn, die sich einmal die Woche, wenn es denn gutgeht, schreiben dürfen – das Schreibverbot, drohend böses Mittel der Schikane! – sie rücken mit ihren Briefen über Mauern und Kilometer hinweg ganz eng zusammen. Die Zeilen des einen, der anderen: sie werden Kuschelersatz und Lebensstütze, sind Zärtlichkeit und Halt und das gemeinsame Miteinander-Träumen; sie malen Zukunft und erinnern die Vergangenheit; wirken wie Beschwörungsformeln und sind, wenn es denn gar nicht anders geht, Taschentuchersatz... Und der Leser heute, er spürt die Verzweiflung und die Tränen, die beide – Joy und Günther Weisenborn – mit ihren Briefen, Liedern und Kassiber zu verbergen suchten, jeder für sich und jeder vor allem vor dem anderen... 1984 ist dieses Buch im Züricher Arche-Verlag erstmals erschienen, jetzt liegt es endlich wieder vor, als Taschenbuch – eine große unendliche

*Liebesgeschichte aus dunkelster Zeit, kostbar – nach wie vor.*“<sup>26</sup>

Unter der Überschrift „Lehre gegen Gewalt“ erinnerte in einen kleinen Einspalter in Wuppertal eine Zeitung an den neunzigsten Geburtstag Weisenborn, dessen antifaschistische Schriften „als Geschichtsbücher im besten Sinne“ und „Lehrwerke gegen Gewalt, Nationalismus und Totalitarismus“ bezeichnet werden.<sup>27</sup>

Angesichts des bevorstehenden Jubiläums des Geburtstages von Günther Weisenborn wurde zum Jahresende 1993 in Leverkusen ein Bürgerantrag zur Ehrung des Schriftstellers gestellt, der dann auch am 10. März 1994 in Teilen von den Verantwortlichen der Stadt beschlossen wurde. Die „ausgezeichnete Idee“ – wie laut „Kölnische Rundschau“ der Bürgervorschlag von der Stadtverwaltung bezeichnet worden war hatte noch weitergehende Vorstellungen (z. B. eine Stadtkonferenz gegen Neofaschismus und Ausländerhass) enthalten. Unterstützt wurde er auch von dem Schriftsteller **Max von der Grün**. „Gerade in einer Zeit,“ so zitiert die „Rheinische Post“ aus dem Antrag, „in der rechtsradikale Gruppierungen wieder Zulauf gewinnen,“ wäre es hilfreich, „einen Menschen auszuzeichnen, der sich gegen Gewalt und Terror eingesetzt hat, Außerdem könne damit ein Beitrag zur Stadtgeschichte geleistet werden.“<sup>28</sup>

In diese Zeit fiel außerdem die Sendung eines Hörspiels im Hörfunkprogramm des Westdeutschen Rundfunks. „Harlem Ballade – Die Geschichte der Jazz-Sängerin Billie Holiday“ hatte Günther Weisenborn dieses Hörstück genannt. In einer Vorschau heißt es: „In ihrer Autobiographie hat die schwarze amerikanische Blues-Sängerin Billie Holiday beschrieben, wie sie unter der Rassendiskriminierung zu leiden hatte. Und so war ihr Lied „Strange Fruit“, das sie 1939 sang, ein gewaltiger Aufschrei. Es handelt von einem Schwarzen, der an einem Baum aufgehängt wurde. In vielen US-Staaten wurde das Lied verboten, was seine explosive Wirkung noch erhöhte. Die Geschichte der Billie Holiday erzählte der Romancier, Theater- und Hörspiel-Autor Günther Weisenborn (1902–69) in dieser historischen Mono-Produktion. Eine Hörfunkrarität aus

der Feder des ehemaligen „Eulenspiegel“-Herausgebers.“<sup>29</sup>

Genau der Aspekt der Einbindung Weisenborns in die Stadtgeschichte kam dann aber in seiner Geburtsstadt Velbert zum Tragen. Hier hatten, wie schon erwähnt, mehrere Aktivitäten stattgefunden, die zur Umbenennung einer Straße nach dem Schriftsteller führten. Diese bürgerschaftlichen Regungen<sup>30</sup> ließen dann auch zum Beispiel jenen Leserbrief vergessen, der Jahre vorher in einer Velberter Zeitung erschienen war. Unter der Überschrift „Verboden und Verbrannt – Günther Weisenborn von einem Velberter in einem Leserbrief gewidmet“ schrieb Wilhelm Krämer: „Da gab es einen Sohn unserer Stadt, einen Hochbegabten der Feder, der Kultur, der Freiheit des Wortes, angesehen in Deutschland und der Welt, in Lexika genannt als in Velbert (Rhld.) geboren, und vergessen in seiner Geburtsstadt: Günther Weisenborn. Die Heimatzeitung holte schon ‚in memoriam‘ nach. Dafür Dank! Ich habe weiter über den Verblichenen geblättert: Der große Brockhaus, Ausgabe 1957, widmet dem Dramatiker und Schriftsteller 19 Zeilen unter Nennung aller seiner bis dahin erschienenen Werke. Herders Standard Lexikon, Ausgabe 1961, zeigt sogar sein Bild. Beide nennen seinen Geburtsort, Velbert (Rhld).“<sup>31</sup> Nun, über ein Vierteljahrhundert später hatte sich seine Geburtsstadt seiner angenommen. Am Vorabend des 20. Juli 1994 führte die Stadtbücherei Velbert eine Veranstaltung durch, die sich mit dem Widerstand und mit Günther Weisenborn befasste. Nach einer biografischen Skizze durch die Lehrerin **Brigitte Treude-Haendeler** las **Volker W. Degener**, der Vorsitzende des Verbandes der Schriftsteller in Nordrhein-Westfalen, aus dem „Memorial“. Er nannte es erstaunlich, dass Weisenborn diese Arbeit schon kurz nach der Befreiung vom Faschismus fertigstellte, weil Autoren eigentlich doch eine gewisse Zeit für ihre Arbeit brauchten. Der Velberter Historiker **Dr. Eduard Neumer** stellte anhand der Fakten und im Hinblick auf das Wirken Weisenborns fest, dass die Darstellung des Widerstandes vor den Veröffentlichungen von Weisenborn vielfach verzerrt dargestellt gewesen seien. Für Velbert hatte Neumer allein 105 Schicksale von Personen des

Widerstandes dokumentiert, die ihren Einsatz gegen die Nazis „zum größten Teil mit Zuchthaus und Verfolgung bezahlten.“ Diese Velberter gehörten fast alle dem kommunistischen Widerstand an.<sup>32</sup>

**Karl Drewes**, antifaschistischer Widerstandskämpfer und langjähriger VVN-Kreisvorsitzender, machte in seinen Ausführungen klar, in welcher Weise und von welcher unterschiedlichen Kräften aktiver Widerstand geleistet worden sei. Zugleich wandte er sich gegen eine Überbewertung des 20. Julis, da schon vor 1933 Menschen gegen die Nazis gekämpft hätten. Der Autor, der gerade damals in Leverkusen den erfolgreichen Bürgerantrag initiiert hatte, stellte als besonderes Verdienst Günther Weisenborns heraus, in einer Zeit schlimmen Antikommunismus und der Refaschisierung mit dem „Lautlosen Aufstand“ den wichtigen Beitrag, den die Arbeiterbewegung und hierin besonders die Kommunisten geleistet hätten, deutlich gemacht zu haben. In der Diskussion sprach sich Volker W. Degener gegen eine „Geschichtsklitterung aus politischen Gründen“ aus und verwies auf die Arbeit von Weisenborn. Das Fazit dieser Veranstaltung fasste die „Westdeutsche Zeitung“ am 21. Juli 1994 so zusammen: „In der anschließenden Diskussion .... wurde der Punkt Widerstand thematisiert. So wurde der Versuch beklagt, den kommunistischen Anteil am Widerstand herunter zu spielen, obwohl die weitaus meisten Unglücklichen vor Freislers Volksgerichtshof aus der linken Szene stammten. Für die Kommunisten, wie für alle anderen sei Widerstand ein Gebot der Menschlichkeit gewesen.“ In Leverkusen wurde vom Stadtarchiv – wie in dem Bürgerantrag angeregt – an einer Ausstellung gearbeitet, die dann im Februar 1996 im Rathaus und zwei Monate später in der Villa Römer gezeigt wurde. Im Rahmen dieser Ausstellung eingebettet war auch ein Lese- und Filmabend mit Texten und Szenen aus seinen Werken, den die Stadtgeschichtliche Vereinigung gemeinsam mit dem Katholischen Bildungswerk am 17. April durchführte. Zugleich wurden „weitere Details aus der Günther-Weisenborn-Forschung“ angekündigt, die auf der Jahreshauptversammlung der Vereinigung am 29. April vorgetragen würden.<sup>33</sup>

Am 24. Januar 1997 wurde dann diese Ausstellung in Bonn eröffnet. „Hinweise auf Günther Weisenborn“ nennt das Stadtarchiv Leverkusen zurückhaltend die Ausstellung, die es über den Schriftsteller und Theaterregisseur erarbeitet hat. Sie wurde gestern im Verein An der Synagoge eröffnet“, so lautete tags darauf eine Pressenotiz<sup>34</sup> Und in einem anderen Bericht heißt es: „Marcel Reich-Ranicki lobte seine große moralische Kraft, und die Gemeinde Opladen, wo Günther Weisenborn entscheidende Jahre seiner Jugend verbrachte, hat jüngst eine Straße nach dem streitbaren Humanisten und Schriftsteller benannt. Späte Ehrung also für einen pazifistisch gesonnenen Intellektuellen, der einst als Widerstandskämpfer auf Moskaus Seite stand (Stichwort ‚Rote Kapelle‘) und somit nach dem Krieg im Westenscheel angesehen war. Die deutsch-israelische Gesellschaft in Bonn hat nun zusammen mit dem Stadtmuseum und dem Verein an der Synagoge eine Ausstellung der Stadt Leverkusen übernommen, die dem Lebens- (und Leidens)weg von Günther Weisenborn nachgeht. Gestern wurde die Dokumentation in den Räumen des Vereins eröffnet. Als Gäste waren die Witwe des Schriftstellers, **Joy Weisenborn**, sowie **Johannes Haas-Heye**, Weggefährte Weisenborns, nach Bonn gekommen, um ‚aus erster Hand‘ über den Schriftsteller zu berichten. ... Es hat lange gedauert, bis auch in der Bundesrepublik der Widerstand von links entsprechend gewürdigt wurde und Intellektuelle wie Weisenborn oder Harnack den Männern des 20. Juli gleichgestellt wurden. Die Ausstellung trägt sicherlich dazu bei, diese historische ‚Schiefelage‘ zu beseitigen und mit Günther Weisenborn an eine der prägenden Figuren der deutschen Geistesgeschichte in diesem Jahrhundert zu erinnern.“<sup>35</sup>

Als im Mai 2001 bei einer Veranstaltung der Kulturvereinigung Leverkusen e. V. der Schauspieler Erich Schaffner „Alles linke Sachen“ vortrug, wurde von der Vereinigung angekündigt, dass zum 100. Geburtstag von Günther Weisenborn im Jahr darauf Aktionen geplant seien.<sup>36</sup> Am 5. Juni 2001 reichte dann der Autor einen Bürgerantrag bei Oberbürgermeister **Paul Hebbel** ein wo folgende Punkte angeregt wurden:

„■ Dem langjährigen Opladener Bürger Günther Weisenborn – der im nächsten Jahr seinen hundertsten Geburtstag begehen könnte – wird die Ehrenbürgerschaft der Stadt verliehen. Mit dieser postumen Ehrung soll sein unermüdliches Wirken für eine humane Gesellschaft, gegen Krieg und Faschismus gewürdigt werden.

■ Der Vorschlag der Kulturvereinigung Leverkusen e. V. – im nächsten Jahr – „Weisenborn-Tage“ durchzuführen, wird unterstützt und von Seiten der Stadt sowohl personell, finanziell als auch logistisch unterstützt und gefördert. (Ein detaillierter Vorschlag wie diese Tage aussehen sollen, wird von der Vereinigung noch erarbeitet und der Öffentlichkeit vorgestellt)

■ Die noch nicht umgesetzten Vorschläge meines Bürgerantrages von 1993 – umgesetzt wurde die Benennung einer Straße nach dem Antifaschisten und Schriftsteller und die vom Stadtarchiv erarbeitete Ausstellung – werden in die Beratung dieses Antrages mit einbezogen.

■ Das Manuskript eines Buches über Günther Weisenborn, vom Antragsteller als Autor erstellt, wird von der Stadt herausgegeben.“

Mit Datum vom 15. Juni 2001 wandte sich dann der Antragsteller in einem Brief an die Öffentlichkeit und an Persönlichkeiten, die zum Teil noch mit Günther Weisenborn zu tun hatten oder ihn kannten, mit der Bitte diesen Bürgerantrag zu unterstützen.

Innerhalb weniger Wochen erfolgte eine erfreuliche Rückmeldung. Bei einem Pressegespräch wurden im Juli weitere Informationen über den Stand der Dinge mitgeteilt. In einem Pressebericht darüber – wo auch über den Vorschlag berichtet wird, einen Intercity-Zug der Deutschen Bahn, der auf der Strecke Köln–Berlin an Opladen vorbeifährt, nach dem Schriftsteller zu benennen – heißt es: „78 teils prominente Unterstützer hat Demmer für sein Vorhaben gewinnen können. Schriftsteller Günter Wallraff und Ralph Giordano plädieren für die Ehrenbürgerschaft ebenso wie lokale Politiker und Kulturschaffende. Dass Erfolg einen langen Atem nötig macht, weiß Demmer. Erst seit dem vergangenen Jahr ist eine Straße in Leverkusen nach Günther Weisenborn benannt...“ Außerdem wird die Ausstellung erwähnt, die „auf einen 1993 gestellten Bürgerantrag“ zurückging.<sup>37</sup>

Die Erkenntnis, langen Atem haben zu müssen, um Forderungen von der Idee bis zur Annahme umzusetzen – zumal wenn es sich um tabuisierte Themen handelt – hatte der Antragsteller schon erfahren und dies war nicht zuletzt auch durch die Lebensgeschichte von Günther Weisenborn sichtbar geworden. Wie Günther Weisenborn zu der Frage des langen Atems und des trotzigsten Glaubens an das Positive geantwortet hätte, ist einem Gedicht von ihm zu entnehmen:

**Lied von der Zukunft**

Wenn ihr einst im dreißigsten Jahrhundert  
was wir auf der Welt getan uns fragt,  
ob wir unsere Sache damals gut gemacht.  
ob wir Europa auch gehörig weitergebracht:  
Nein, sagen wir.

Wir lieferten der Welt zwei Kriege, sagen wir.  
Wir waren Meister des Mordes, Apostel des Grauens,  
Heroen der Hölle, Genies der Vernichtung,  
Herren des Entsetzens...

Wir haben die Welt nicht weiter gebracht.  
Wir haben die Welt und sie hat uns schlechter gemacht.

Wenn ihr einst im dreißigsten Jahrhundert  
uns dann fragt, warum hat das sollen sein?  
Dann werden wir die Antwort nicht wissen,  
und wir werden stumm sein wie ein Stein.  
Gut, sagen sie.

Baut Europa wieder auf, sagen sie.  
Wir fordern von euch eine schönere Welt,  
darum werdet Genies mit dem Ziegelstein,  
Apostel der Konstruktion, Heroen der Saat,  
Meister der Zukunft...

Nicht ganz unrecht, was ihr davon uns sagt.  
Wir haben die Welt und sie hat uns schlechter gemacht.

Wenn ihr einst im dreißigsten Jahrhundert  
fragt, ob das die Menschheit auch schaffen wird,  
dann seht euch um, die Welt wird besser werden!  
Der Mensch kommt weiter, wenn er meist auch irrt.

Ja, sagen wir  
Wir bauen Europa wieder auf, sagen wir,  
wir haben den Schmerz als Mörtel, die unerhörte Energie  
der Verzweiflung, wir haben die eisernen Hände des Leids,  
wir haben Frauen wie die Löwinnen,

und wir haben die Jugend, die aufsteigen wird!  
Dann werden wir sagen, wenn ihr uns einst fragt;  
Wir haben Unrecht getan, aber das Unrecht gutgemacht“<sup>38</sup>

*„Wir Überlebende haben als Instrument der Toten die sehr konkrete Verpflichtung, Denkmäler für die Dahingegangenen in die Gegenwart zu setzen. Wir haben die Verpflichtung, ihre Taten unserem deutschen Volk und besonders seiner Jugend bekanntzumachen.“*<sup>39</sup>

*„Nichts auf der Erde rechtfertigt einen Krieg. Ein feierliches internationales Abkommen sollte geschaffen werden, dass besagt: Jede Regierung, die Truppen zu Wasser, zu Lande und in der Luft über die Grenzen in ein anderes Land schickt, soll im eigenen Land automatisch rechtlos und geächtet sein! Jeder Eid ihr gegenüber wird ungültig!“*<sup>40</sup>

## Weiter in den Spuren Weisenborns für eine humanere Gesellschaft

In einer Leverkusener Zeitung wurde der Leser am Samstag, dem 23. Juni 2001, in wenigen Worten darüber informiert, dass ein Mitglied der Kulturvereinigung Leverkusen e. V. einen Antrag an den Rat der Stadt gestellt hat, den Schriftsteller Günther Weisenborn postum zum Ehrenbürger der Stadt zu ernennen.<sup>1</sup> Etwas ausführlicher berichtete die Zeitung der DKP „Unsere Zeit“ einige Tage später über diesen Bürgerantrag. Dabei wurde nicht nur die Tatsache beachtet, dass die von Weisenborn gepflegte Heimatverbundenheit zum Bergischen Land ein guter Grund für diese Ehrung wäre. „*Sein Wirken*“, so heißt es in dem Artikel, „*als Schriftsteller und Theaterautor, als aktiver Streiter für gesellschaftlichen Fortschritt in unserem Lande, gegen Neofaschismus und Repression, gegen Atomrüstung und Krieg, sein Eintreten für die Menschen können – gerade auch heute – Impulse für das heute notwendige Handeln für eine humane Gesellschaft vermitteln. Auch deshalb wäre eine Ehrung und eine intensivere Beschäftigung mit Leben und Werk von Günther Weisenborn – z. B. im Rahmen von Veranstaltungstagen, wo die vielfältigen Facetten des Humanisten sichtbar würden, wünschenswert.*“<sup>2</sup> Wünschenswert fanden es auch rund hundert Persönlichkeiten aus Leverkusen und anderen Orten, darunter bekannte Schriftsteller, Schauspieler und andere künstlerisch Tätige, die im Laufe der Wochen nach der Veröffentlichung des Bürgerantrages diesen mit ihrer Unterschrift unterstützten.<sup>3</sup> Am 26. Juli 2001 fand dann ein Pressegespräch statt in welchem der Antragsteller seine Intentionen schilderte. „*Deshalb stellte ich Ende 1993 hier in Leverkusen einen Bürgerantrag zu Ehrung von Weisenborn, in dessen Ausführung dann zwei Punkte umgesetzt wurden, die Benennung einer Straße nach ihm (was dann im vorigen Jahr ge-*

*schah) und die Erstellung einer Ausstellung durch das Stadtarchiv. Andere damalige Vorstellungen wurden nicht verwirklicht. Mit dem jetzigen Aufruf wollte ich Unterstützung erreichen für den neuen Bürgerantrag, den ich im Lichte des hundertsten Geburtstages stellte und in welchem auch die damaligen unbehandelten Vorschläge integriert sind. Schwerpunktmäßig wird jedoch die Ehrenbürgerschaft und eine Günther-Weisenborn-Veranstaltungsreihe gefordert.*

*Als Leverkusener Bürger bin ich stolz darauf, daß ein weltweit geachteter Schriftsteller, der das bessere Deutschland vertrat, viele Jahre seines Lebens in Opladen lebte und daß seine auch literarisch sichtbare Heimatverbundenheit nicht zu Nationalismus und Deutschtümelei führte, wie dies heute bei manchem fröhliche Urständ feiert.*

*Als Vorstandsmitglied der Kulturvereinigung Leverkusen e. V. – die ihre Wurzeln in der Arbeiter- und demokratischen Kulturbewegung der Weimarer Republik hat – möchte ich mithelfen, diese Geschichte, in der auch Günther Weisenborn eine Rolle spielte, sichtbar werden zu lassen.*

*Als Arbeiter – der sich in seiner Freizeit aktiv mit Kultur- und Geschichtsfragen befasst – scheint es mir notwendig, einer stark vorhandenen Meinung, Arbeiter hätten nur ein niedriges BILDUNGSNIVEAU, entgegenzuwirken und einer immer mehr um sich greifenden verflachten „Spaßkultur“ einer niveau- und bildungslosen Big-Brother-Gesellschaft Paroli zu bieten.*

*Als Gewerkschafter, der in den IG Medien/Ver.di organisiert ist, fühle ich mich verpflichtet, entsprechend der gesellschaftlichen Erfahrungen dabei mitzuwirken, eine Einheit aller im kapitalistischen Produktionsprozess tätigen Menschen – welche Stellung darin sie auch haben – zu fördern, um damit beizu-*

tragen, bessere Bedingung zur Veränderung der gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnisse zu schaffen. Dabei sind die Vorstellungen eben auch eines Günther Weisenborn, der Zeit seines Lebens für ein solidarisches Leben eintrat, wertvoll und hilfreich.

Als Mitglied der VVN-Bund der Antifaschisten hoffe ich, damit beitragen zu können, die dringend notwendig Gegenwehr gegen faschistische, rassistische Positionen (und dies nicht nur in ausgesprochenen neofaschistischen Gruppen) verbreitern zu helfen. Es kommt mir darauf an, jene antifaschistischen Positionen, wie Günther Weisenborn sie öffentlich einnahm, heute verstärkt im Kampf gegen rechts, zu vermitteln. Schließlich war er selbst Naziverfolgter und später Mitglied eines Solidaritätskomitees „Freiheit für die VVN“, als die Bundesregierung die VVN und **nicht** die vielfältigen neofaschistischen Gruppen verbieten lassen wollte. Es kommt mir darauf an, den im vorigen Jahr von höchster Stelle proklamierten „Aufstand der Anständigen“ durch die Beschäftigung mit Leben und Werk dieses Schriftstellers Schwung zu vermitteln und damit die humanistisch gesinnten Abwehrkräfte –woher sie auch immer kommen mögen – zu stärken.

Als Kommunist schließlich, denke ich, ist die Beschäftigung mit der Persönlichkeit dieses Humanisten auch hilfreich bei der Suche nach Alternativen zum herrschenden Gesellschaftssystem. Sein Eintreten für die Menschen, sein Streiten gegen die Unterdrückung, gegen Ungerechtigkeit im eigenen Land wie in anderen Ländern, sein konsequent solidarisches Verhalten in vielen Fragen, sollten anregen, seine Position zu hinterfragen und daraus Schlussfolgerungen für heute zu ziehen..

Und auch aus einem weiteren Grund möchte ich als DKP-Mitglied deutlich machen, warum ich dem Vergessen dieses Menschen entgegenwirken möchte. Günther Weisenborn hatte immer ein solidarisches Verhältnis – was nicht kritikloses Verhalten bedeutet – zu den Staaten und Bewegungen, in denen die Kommunisten das Sagen hatten und wobei es auch zu mancherlei Problemen kam. Dies aufzuarbeiten und zu benennen, bei ungerechtfertigten Anschuldigungen sich auch dafür bei diesem Menschen zu entschuldigen, und daraus auch heute Schluss-

folgerungen für den Umgang mit Menschen zu ziehen, ist ein weiterer – nicht zu gering-schätzender Grund.

Ich denke aus all diesem wird ersichtlich, was mich veranlasst, in dieser Form aktiv zu werden und ich glaube auch, dass bei der im Antrag angeregten und hoffentlich von der Stadt mitdurchgeführten Weisenborn-Tage, – zu dem viele Unterstützer ihre Vorstellungen unterbreitet haben – all dieses thematisiert wird. Ich hoffe, dass auch das ehrlich Bemühen anerkannt wird, dass hier ein Kommunist – so wie die Kommunisten überall – bemüht ist, Fehlentwicklungen in der Geschichte seiner Bewegung zu korrigieren und von Menschen wie Günther Weisenborn zu lernen.

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Aus all dem eben angeführten mögen Sie ersehen, welche Motive mich leiten ließen, für die Ehrung Günther Weisenborns einzutreten.

Es liegt nun an den politisch Verantwortlichen der Stadt Leverkusen, diesen Wunsch – der von vielen namhaften Bürgerinnen und Bürger geteilt wird – umzusetzen.

Und nur darum geht es! Und nicht um eine Diskussion über die politischen oder gesellschaftlichen Vorstellungen des Antragstellers, oder dieses oder jenes Unterzeichners.

Es liegt nun an den Verantwortlichen der Stadt, Günther Weisenborn im Sinne der Intentionen des Bürgerantrages zu ehren.“

Dies alles jedoch konnte den Rat der Stadt Leverkusen – beziehungsweise dessen Ausschuss für Anregungen und Beschwerden – nicht veranlassen, den Intentionen des Bürgerantrages nachzukommen. Am Donnerstag, dem 20. September 2001 lehnte der Ausschuss die Ehrenbürgerschaft für Weisenborn ab. Vordergründig war sicherlich die formale Bestimmung der nordrhein-westfälischen Gemeindeordnung der Grund, die eine Verleihung von Ehrenbürgerschaften an Tote nicht vorsieht. Jedoch wird man sicherlich nicht fehl gehen in der Vermutung, dass es andererseits aber auch keine erkennbare Aktivität der Verantwortlichen der Stadt gab, von sich aus Überlegungen anzustellen, welche anderen Mög-

lichkeiten der Ehrung für diesen langjährigen Leverkusener Bürger angemessen wäre. Ganz abgesehen davon, dass die im Bürgerantrag noch angesprochenen Vorschläge ernsthaft diskutiert oder andere alternative Vorstellungen debattiert wurden. Wie ernsthaft sich die Verantwortlichen der Stadt offenbar mit dem Vorschlag auseinandergesetzt hatten, wurde auch daran sichtbar, dass in der Beschlussvorlage für die Sitzung des Ausschusses, in welcher den Ausschussmitgliedern seitens der Verwaltung vermittelt wurde, den Vorschlag abzulehnen, Günther Weisenborn als „antisemitischer Schriftsteller“ bezeichnet wurde. Es dauerte etliche Tage, bis der von Oberbürgermeister Paul Hebbel unterzeichnete Beschlussvorschlag „mit dem Ausdruck des Bedauerns“ entschuldigt wurde.

Seitens der Kulturvereinigung und des Antragstellers hatte sich nach Empfang des skandalösen Schreibens, wo ein Antifaschist als Antisemit bezeichnet wurde, die Meinung gebildet, nicht als erste zu reagieren, um festzustellen, wie lange die Verwaltung brauchte, um diesen schlimmen Fauxpas festzustellen und zu verändern. Anlässlich der Sitzung des Ausschusses am 20. September nahm dann der Antragsteller sein Rederecht wahr und nahm auch zu diesem Fakt Stellung. Er kennzeichnet dies als Zeichen, wie wichtig und richtig der Antrag gewesen sei, wenn in der Verwaltung offenbar Unkenntnis darüber bestünde, was ein Antifaschist und was ein Antisemit sei. Es hätte der Stadt gut angestanden, bei formaler Ablehnung des Antrages, eigene Ideen zur Ehrung eines langjährigen Bürgers, der sich um die Demokratie und den Frieden verdient gemacht hätte, einzubringen.<sup>4</sup>

In einem Bericht des „L Leverkusener Anzeigers“ vom 22./23. September 2001 heißt es dazu: „Manfred Demmer, unermüdlicher Streiter für das Gedenken des Opladener Autors Günther Weisenborn, hatte unter anderem beantragt, dem Humanisten und Antifaschisten Weisenborn posthum die Ehrenbürgerschaft der Stadt zu verleihen. Der Ausschuss lehnte das ab, weil, so die Stadt in ihrer Stellungnahme, Ehrenbürgerschaften nur zu Lebzeiten verliehen werden können. Seinen Unmut machte Demmer darüber Luft, dass in der Ausschussvorlage Weisen-

born irrtümlich als ein ‚antisemitischer‘ Dichter bezeichnet worden war. Die Stadt hatte das bereits schriftlich bedauert. Auch Reinhard Buchhorn, Chef des OB-Büros, entschuldigte sich im Namen noch einmal ausdrücklich für das ‚schlimme Versehen‘.“ Angesichts der städtischen Ablehnung erarbeitete nun die Kulturvereinigung Leverkusen e. V. mit ihren bescheidenen Mitteln ein Programm, das den verschiedensten Facetten des Menschen und Künstlers Günther Weisenborn in etwa gerecht werden könnte. Dabei war sie ganz allein auf sich gestellt und konnte auf keine Hilfe der Stadt bauen.<sup>5</sup> Trotzdem gelang es der Kulturvereinigung „Günther-Weisenborn-Tage“ zu organisieren, die einen qualitativ hohen Anspruch hatten und die einen – wenn auch unterschiedlich – interessanten Besuch verzeichnen konnten.

Allerdings gelang es wieder nicht, bis zu diesem Zeitpunkt das vorliegende Buch zu veröffentlichen. Der Bogen der Veranstaltungen spannte sich von kulturellen Fragen bis zu Fragen der Aufarbeitung der faschistischen Vergangenheit.<sup>6</sup> Höhepunkte waren sicherlich der Abend mit dem Schauspieler **Rolf Becker** aus Hamburg, der als Funktionär der Gewerkschaft ver.di im aktuellen Kampf gegen Neofaschismus steht. In den Vorbemerkungen zu seiner Lesung aus dem „Lautlosen Aufstand“ stellte er an die Verantwortlichen der Stadt u. a. die Frage, warum der kulturelle Mittelpunkt der Stadt – dem Forum – nicht längst in Günther-Weisenborn-Forum benannt worden sei, Von hohem Informationsgehalt war der Vortrag des international bekannten Faschismusforschers **Prof. Dr. Reinhard Kühnl** aus Marburg, in welchem viele Fakten des Umgangs mit dem Faschismus und dem Widerstand dagegen in der Bundesrepublik untersucht wurden. Nachwirkungen dieser Tage sind bis heute in Leverkusen spürbar. So findet alljährlich bei den Gedenkdemonstrationen zum Jahrestag der Reichspogromnacht am 9. November in Opladen an der Günther-Weisenborn-Strasse eine kleine Gedenkkundgebung statt, auf der der Autor – als Mitglied der VVN-Bund der Antifaschisten und der Kulturvereinigung Leverkusen e. V. – das Wort ergreift.<sup>7</sup>

Nach all dem wird man feststellen dürfen, dass in den Spuren, die Günther Weisenborn hinterlassen hat, weiter Schritte gemacht werden, in Richtung dessen, wofür der Humanist Zeit seines Lebens stritt. Günther Weisenborn, eine Persönlichkeit, die uns auch heute noch für eine humanere Gesellschaft Orientierung geben kann, die nicht der Vergessenheit anheim fallen darf, die sich für Frieden, Demokratie und Menschlichkeit verdient gemacht hat.

# Opladen-Zeitung

Amliches Kreisblatt für den Landkreis Solingen  
verbunden mit

Wöchentlich vier Beilagen:  
Montags, Dienstags, Samstags  
„Rheinischer Sport“, Donnerstags  
„Bergischer Landwirt“

General-Anzeiger Wiesdorf  
General-Anzeiger Langenfeld  
Leichlinger Zeitung

Einzige Morgenzeitung  
des Verbreitungsgebiets  
Als Anzeigenblatt im Verbrei-  
tungsgebiet nicht zu übertreffen

Hier, in allen Volksschichten verbreitete Tageszeitungen mit vereinigtem Anzeigenteil

Opladen, den 28. April 1924

Herr stud. phil. Weissenborn hat für unsere Zeitung seit etwa einem Jahr die Berichterstattung für ernstzunehmende künstlerischer Veranstaltungen ausgeführt, darunter die Ur- und Erstaufführungen der Kölner Volksbühne. Die Kritiken aus seiner Feder waren durchaus sachlich und in der Musik wie auch der darstellenden Kunst stets ausgezeichnet durch Beherrschung des Stoffes, so dass sie beachtet wurden auch bei dem gebildeten Publikum. Als gern gesehener Mitarbeiter des Feuilletons lieferte Herr Weissenborn Reiseberichte und Besprechungen wissenschaftlicher Werke, die wir gern brachten.

*W. Weissenborn*

Zeitsprecher 80 u. 97.

Bank-Konten: Deutsche Bank, Depostenkasse Opladen; Sparkonto 580 Städt. Sparkasse Opladen -- Postspark-Konto: Adm Nr. 94634

SAdK Berlin. Nachlass Weissenborn: Entwürfe und Notizen, 1924

64

Bonn, 3. 8. 26

Dein größtes Herz Inland!

Ich sollte mich erlaubt dir zu fragen, ob ich  
nicht eine Bekanntschaft mit dem Herrn  
König und falls es für gut, Herrn  
König noch einmal hier anzukommen

Mein größtes Herz ist es nicht zu kommen,  
und ich bin überzeugt davon, dass es für  
mich aus dem Weg sehr viel zu kommen  
gibt. Ich glaube, dass gerade in diesem  
Wort und ständige Arbeit in der  
immer festes und festes bleibt, die von  
Herrn König sehr unvollkommen bleibt.

Wenn seit 18 Jahren habe ich ein  
gemeinnützige gegründet und 2 Jahre lang  
geführt. Dann wiederum ich mich  
von Herrn König und Herr König  
u. a. bei dem Herrn König  
von Herrn König, Herr König  
Herrn König  
jede von dem Herrn König  
auch für die Herrn König  
König. Bitte bleibt für mich unvollkommen.

Bewerbung vom 3. 9. 1926



**Ansicht der Freusburg (Sieg)**

siehe Anmerkung 29, Kapitel 2

# Weltjugendtreffen auf der Freusburg

In der Woche vom 30. Juli bis 7. August sind auf der Freusburg im Siegerland Jungmännchen aus 20 Nationen zu gemeinsamer Friedensarbeit zusammengekommen. Es ging um heikle Dinge, die den 600 da oben zu schaffen machten. Man hörte sehr viel Englisch und Esperanto. Es sind Italiener da, Amerikaner, Franzosen, Dänen, Holländer, Engländer — es sind auch In der da, Schüler Mahatma Gandhi des Führers im Kampfe gegen imperialistische Unterdrückung gegen englisches Regime, den das indische Volk führt. Es ist ein buntes, friedliches Durcheinander von prächtigen Kerlen, in Rittel und Schillertragen, Harold Bing, ein bekannter Kriegsbienenerwerbender Englands, ist da. Honigsheim spricht über den

### Friedenswille der Jugend

Eine italienische Vertreterin spricht entflammend gegen den Faschismus. Amerikaner berichten in Esperanto.

Die Friedensbewegung hat in der wehrfähigen Jugend erasmisch tief gewirkt. In der ganzen Welt ist die Jugend aufgestanden. Eine Balance gegen Rassen, gegen schlichternde Politik. Hier sind sie zusammengekommen. Sie wollen innere Reinheit. Sie wollen endlich Klärung der sozialen Lage. Mit aller Energie, denn dies sind keine bloßen Utopien, die Nichte hindurch besitzener. Hier sind wehrfähige, braungebrannte Männer mit elastischen Körpern, die nicht besonders viel reden. Man sieht: es ist ihnen ernst. Sie kümmern sich den Teufel um das Geschrei nationaler Zeitungen. Dieses Treffen unter der Augustsonne war Vorbereitung. Im Sommer 1928 findet in Holland ein riesiges Meeting der friedensbereiten Weltjugend statt. Dann soll der große „Weltjugendbund“ gegründet werden.

Er wird Hunderttausende umfassen, die Waffen verweigern in allen Ländern: wirksamster Kampf gegen „völkische Belange“ und „Stahlsäber“.

Den Gedenktag des Krieges, den 1. August, feierten sie durch einen Zug auf einen Berggipfel. In Hunderten zogen sie hinauf mit Gefang, Geigen und Klampfen. Auf dem Gipfel wird ein Feuer entzündet, vor das Erik v. Urnub tritt, der Dichter. Die Flamme lobet. Laut tönt seine Stimme:

„Der Glaube muß da sein, daß die trennenden Wimpel verblasen vor der tiefen Bereitschaft und Sehnsucht zur Gemeinschaft.“

Die Frage wurde aufgeworfen, warum wir im August 1914 gegangenen sind. Was die Heimat zu schätzen? Wir wissen heute, daß unsere Heimat eine andere ist, als wie wir damals dachten, den Bruder zum Bruder zu zählen. — Wir sind noch weit davon entfernt,

Gangemart, Digmuiden haben noch heute einen andern Sinn. Wir Deutsche haben auch heute noch keinen unbekanntem Soldaten, sondern den bekannten Soldaten. Man muß wach sein, daß mit dem Schritt und Kommando und dem Sporn nicht wieder alles Unheil der vergangenen Zeit heraufzieht. Denkt an den Tod der zehn Millionen! Sie werden nicht aufhören zu mahnen! In der tiefsten Oede der Verlassenheit, in den Schützengraben haben sie alle gesagt: Es gibt keinen andern Gott als den in mir und den Gott im andern! Meins Worte werden zerfallen wie dieses Feuer, in Staub und Asche! Wenn sie aber vermahnen, wach-

die Lieberzeugung der Ehrlichkeit und des Friedenswillens der andern.

Protest der Jugend gegen die Verurteilung von Tacco und Dazgeff.

Die Weltjugendtagung schloß nach eingehender Darstellung des Rechts- und Sachverhalts durch amerikanische Delegierte ein Brieftelegramm unter außerordentlicher Beteiligung an den Gouverneur von Massachusetts. Dieser wurde aufgegeben, die Hinrichtung der italienischen Anarchisten zu verhindern, weil die Schutzfrage nicht gelöst ist, so daß die Todesstrafe in keiner Weise gerechtfertigt sein kann.

In den einzelnen Arbeitgemeinschaften gelangte man zu eingehender und fruchtbarer Auseinandersetzung. Alfons Paquet sprach über Kolonials Unterdrückung, Pfarrer Hans Hartmann gegen imperialistische Gewalt, Professor Hooghelim berichtete über die Ergebnisse der pädagogischen Arbeitgemeinschaft. Die politische Arbeitgemeinschaft sollte Themen auf, die dem Imperialismus, der Waffen- und der Winderhaltenfrage galten. Die Lebenserneuerer brachten ethische Magimen.

Am Sonntagmittag schloß die Tagung. In strahlender Sonne gingen die bunten Scharen auseinander. Auf allen Lippen der Ruf: „Wir zum nächsten Sommer!“ — „In next summer!“ Alle Sprachen wiederholten es.

Es ist ein Volk da über den Nationen!

Das hat sich gezeigt auf der Freusburg. Sie haben miteinander gesprochen. Freundschaften sind entstanden. Sie laden sich ein in ihre Länder. Sie sind jung und kräftig. Es müssen mehr werden. In der ganzen Welt müssen sie warten. Wenn dann der Weltmachungsbesehl kommt, von vernünftigen, gewissenlosen Hirnen diktiert — dann ist der Tag da!

Dann wartet die Tat auf dich, Weltjugend!

\*

G. W.

### Am Grab

Leier, unbekannter Soldat,  
ich frage nicht,  
was Nam' du bist,  
nach Art noch  
oder nach Geschlecht,  
und welche Frau  
dich Sohn genannt!

Ich frage nur,  
um wie viel Senje,  
um wie viel Sommer  
und um welchen Herbst,  
leier, unbekannter Soldat,  
dich betrog der Tod.

Kl. Grab. Thleme.

zurufen in euch euer Ja gegen das Nein, euer Sein gegen das Nichtsein, euer Vorwärts gegen das Zurück, dann hat dieses Feuer nicht umsonst gebrannt! Dann wird es weitere Feuer zünden!

Die Worte Urnubs rissen alle auf. Das Feuer verübte. Schweigend zogen die Durchgähnten hier ab: In der, Amerikaner, Franzosen und Deutsche. Sie brennen nach Tat.

Die nächsten Tage galten hauptsächlich Besprechungen in den vier gebildeten Arbeitskommissionen: der politisch-sozialen, der pädagogischen, der der Lebenserneuerer und der religiösen.

Hier ergab sich ein fruchtbares Zusammenarbeiten unter verschiedensten Gruppen. Ein Zwischenfall, den eine jugendnationalistische Gruppe hervorrief, weil sie mit ihrer Bundesflagge erschien, die mit der ehemaligen Kriegsmarineflagge übereinstimmt. Es gab eine grundsätzliche Auseinandersetzung. Die jugendnationalen erklärten schließlich, nicht als geschlossene Gruppe mitzuarbeiten und ohne Pläne zu bleiben. Beide Teile, sowohl die proletarischen als auch die nationalen Vertreter, gewannen

# Theater am Bülowplatz

Dienstag, den 23. Oktober 1928, abends 8 Uhr

## U-Boot „S 4“

(Amerikanische Tragödie der sechs Matrosen von „S 4“)

Von Günther Weisenborn.

Regie: Leo Reuß.

Bühnenbilder: Edward Suhr.

Musik: Wolfgang Zeller.

Leutnant Morris	.....	Viktor de Koroa
Ted	} Tascher	Ernst Ginsberg
Mac		Wolfgang Staudte
Pep	} Matrosen	Heinrich George
Joe		Friedrich Gnas
Topsy		Erich Thormann
Ead		Ernst Karchow
Tex		Hans Baumann
Thit, ein Weib		Agnes Straub
Der Herr in Schwarz	.....	Leo Reuß
1. Reporter	.....	Boris Alékin
2. Reporter	.....	José Almas
3. Reporter	.....	Hans Anklam
4. Reporter	.....	Heilo Boelen
5. Reporter	.....	Rolf Gounold
6. Reporter	.....	Fritz Klaudius
7. Reporter	.....	Hans Koberling
8. Reporter	.....	Adolf Manz
9. Reporter	.....	Sigmund Nunberg
10. Reporter	.....	Armin Schopetzer
11. Reporter	.....	Amandus Golicke
12. Reporter	.....	Willy Breuer
Funker	.....	Paul Kaufmann
Offizier	.....	Wolfgang Helmke
Ansager	.....	Fritz Staudte

Film: Kurt Oertel und Edward Suhr.

Manuskript: Leo Lania.

Technische Leitung: Hans Sachs. Beleuchtung: Hugo Diesner.

Pause nach dem 2. Akt.

Ende 10 Uhr.

## Die Kunst dem Volke

DER PREIS FÜR DAS PROGRAMMBLATT IST IM VORSTELLUNGSBEITRAG MIT EINBEGRIFFEN ZUSPÄTKOMMENDE DÜRFEN VON DEM SCHLIESSER ERST NACH DEM ERSTEN AKT EINGELASSEN WERDEN

## General Kunds "Grüne Hölle"

von Günter Weisenborn

Welt-Schau

29. J. / Nr. 4

Jan. 1933

Der Verfasser dieser Zeilen hat vor etwa zwei Jahren jene Gebiete bereist, in denen General Kunds deutsche Erwerblose "ansiedeln" will.

Ein dicker Mann mit wasserhellen, verschlagenen Augen und einer brutalen Wamme über dem Stiekragen erklärt vor allen Leuten, er beabsichtige, in feindliche Kriegsdienste zu gehen. Es wird ihm nicht der Paß abgenommen, wie es in solchem Fall das deutsche Gesetz verlangt, er wird mit Segenswünschen entlassen, denn er ist kein Lehmann-Rußbild sondern ein General. Er heißt Hans Kunds.

Generalmajor Kunds war Oberbefehlshaber der bolivianischen Armee, bis ihm 1930 eine sozialistische Revolution unter der Führung von Hinojosa Arbeit machte. Diese Arbeit muß selbst in La Paz nicht überall beifällig haben, denn kurz nach der Niederschlagung des Aufstandes verließ Kunds Bolivien und wahrte sich hier in markigen Interviews dagegen, daß er, als die Gewehre losgingen, in die deutsche Botschaft von La Paz geflüchtet sei.

Jetzt ist er wieder in La Paz, denn man braucht ihn dort. Das nordamerikanische Ölkapital sehnt sich nach Profit, denn es im Chaco Boreal zu finden hofft. Leider gehört diese Wüste, aber an Bodenschätzen ungeheurer reiche Landschaft dem Land Paraguay, das den Chaco später einmal selber ausbeuten will. Die Ölherrn wenden sich also an Bolivien, und Bolivien entdeckt rasch, daß der Besitz des Chaco eine brennende Streitfrage sei. Prompt wird ein nationalstischer Diskant gestärkt, ein bolivianischer General gekauft, und Hans kommt und findet fünf Bolivianer gegen einen Paraguayaner in der Notwehr, und da kann man siegen, meine Herren; fünf gegen einen, ein typischer Verteidigungskrieg! In New York jubelt die Presse, und in Berlin tut sie es auch: Dieser Kunds muß ein Teufelsjunge sein.

Er ist es. Er ist nicht nur ein bolivianischer Hero sondern auch eine Art berliner Christus, denn er hat in Berlin einen wohlthätigen Plan entworfen, wie man dem deutschen Elend steuern könne. Das kann man, wenn man ein Christus in Stiefeln ist, man schießt nämlich bloß Hunderttausende von Deutschen nach Südamerika, wo sie siedeln sollen. Man schießt Hunderttausende von unterernährten arbeitlosen Nordeuropäern in die grüne Hölle des Amazonasgebietes, wo sie fünfzehn Jahre lang ohne einen Pfennig Lohn siedeln und Holz schlagen dürfen, sie werden lediglich ernährt. Wenn es dann aus Lohnauszahlen gehen sollte, lebt sowieso keiner mehr. Denn die Bestäubung dieses Gebietes hat sich schon früher als unmöglich erwiesen. Tausende von Versuchsen sind ganz einfach daran gescheitert, daß keine Hand mehr am Leben blieb. Ein solcher Wahnsinnspan, wie ihn die berliner "Inter-Continentale Arbeitsgemeinschaft Agro-Industrie" propagiert, dürfte von keinem andern zu verantworten sein.

Leider sitzen in allen Familien rote Köpfe, die den Plan ernst nehmen, denn er existiert mit Zahlen, die keiner nach-

prüfen kann, er stiftet Verwirrung an, und es ist höchste Zeit, daß man ihn abkühlt.

Zunächst: Kunds glaubt, daß die BIZ eine Anleihe gibt. Aber die BIZ ist nicht ermächtigt, langfristige Darlehen zu gewähren. Zweitens: Kunds behauptet, daß die deutsche Regierung dem Plan wohlwollend gegenüberstehe. Aber die Regierung hat die Forderung des Plans offiziell abgelehnt. Damit fällt auch dessen Finanzierung durch Kapitalisierung der Erwerblosenversicherungen ins Wasser. Lediglich die Privatwirtschaft bleibt übrig, denn sie hat starke "Interessen".

Wir wegen die Behauptung, daß es eine Verantwortungslosigkeit ist, Divisionen von hungrigen Badensern, Oldenburgern und Schlesiern, die bisher in einer Durchschnittstemperatur von 9 Grad aufgewachsen sind, in eine durchschnittliche Temperatur von 22 bis 24 Grad Celsius zu verpflanzen. (Wer 50 Grad Celsius erlebt hat, und das passiert drüben häufig, weiß, wie das schmeckt!) Außerdem gibt es Insekten, Senchen, Hitzschläge, Tropenkrankheiten, ungeheure Strapazen, die den Nordeuropäer weich machen und ihn zitielscher erdiedigen, denn es handelt sich am Amazonas nicht um besiedelbare Gebiete, wie die Erfahrung lehrt, sondern um eine gigantische Urwaldhölle. Ausgerechnet Hans Kunds will deutsche Erwerblose sammeln und sie zu 8000 gebündelt in die Gluthölle des Amazonas verfrachten, mit Häusern, Flugzeugen, Drahtseilbahnen, Verpflegung. Eine Arbeitsdivision besteht aus 8000 Familienvätern, macht zwei Brigaden, eine Brigade aus zehn Bataillonen, ein Bataillon aus vier Kompanien, eine Kompanie aus einem Führer, einem Arzt, zwei Sanitätern und 98 Mann.

Mit einem verschnitzten Seitenblick weist Kunds darauf hin, daß man auf diese Weise enorme Mengen von Holz auf den Weltmarkt bringen könne. Und hier wird die Sache interessant. Man entsinnt sich, daß Nordamerika und England einen wilden Krieg gegen das Sowjetholz unternahmen, weil es billiger war und dem internationalen Holzhandel das Geschäft verderbte. Man rief zum Boykott auf gegen das Sowjetholz, und jetzt heißt es plötzlich, daß die nordamerikanische und kanadische Privatwirtschaft an Kunds Plan "interessiert" sei. England gab inzwischen nach, und die "Timber Distribution Ltd." in London hat mit Rußland einen Holzlieferungsvertrag im Werte von 4,5 Millionen Pfund abgeschlossen, wogegen der kanadische Holzhandel blutig protestierte. Rußland ist im Begriff, den internationalen Holzhandel zu erschüttern. Gleichzeitig mit dem Boykottgescheh fast aller Nationen aller Nationen gegen Rußland wird von fast allen Nationen aller Nationen Kunds Plan vorsichtig befürwortet. Merkwürdigerweise stehen dem General anscheinend ziemliche Gelder zur Verfügung. Zwei Expeditionen sollen zum Amazonas geschickt, drei Viertel Millionen Mark für die Vorarbeiten ausgeben worden sein.

Wenn man diese Tatsache genau ansieht, so stellt sich bald der Schlag heraus, daß man den General benutzt, um das Sowjetholz zu bekämpfen. Und Hans Kunds benutzt eine Umstellung des Elends, um dieses Ziel zu erreichen. Die Gegenmaßnahme der internationalen Holztruste heißt Kundsplan, und



Porträt um 1937/38



**Günther Weisenborn (re.) um 1937  
mit Libertas Schulze-Boysen (li.) und Ernst Rowohlt**



**Gestapo-Bild Weisenborn 1942  
aus: Regina Griebel, Marlies Coburger, Heinrich Scheel „Erfasst – Das Gestapo- Album zur  
Roten Kapelle. Eine Fotodokumentation“, herausgegeben in Verbindung mit der  
Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Halle, 1992**

Jahrgang 1. Nummer 3  
Zweites Jahreshft 1946

60 Pfennig

# ULENSPIEGEL

LITERATUR · KUNST · SATIRE

HERAUSGEGEBEN VON HERBERT SANDBERG UND GÜNTHER WEISENBORN

M O R A L

Zeichnung von Herbert Sandberg



„Die Menschen werden immer schlechter, sie sind einfach zu faul, auf den Schwarzen Markt zu gehen ... lieber verhungern sie.“

Der zuerst als Gruender in Vorschlag gebrachte Richter Ernst Wiechert ist inzwischen in die Schweiz uebersiedelt und kam daher als Gruender nicht mehr in Betracht.

Die auf dem kopenhagener PEN-Kongress als Gruender des neu zu errichtenden Deutschen PEN bestimmten Schriftsteller sind:

Joh. K. Becher, Berlin  
 Guenter Birkenfeld "  
 Axel Eggebrecht, Hamburg  
 Herb. Aulemberg, Dusseldorf  
 Prof. Hermann Friedmann London  
 Hans Jenny Jahn, Hamburg  
 Erich Kaestner, Muenchen  
 Hermann Kasack, Berlin  
 Elis. Langgesser  
 Ernst Renzoldt,  
 Theod. Rivier,  
 Ludwig Renn  
 Reinhold Schneider  
 Rudolf Schneider-Schelde  
~~XXXXXXXXXXXX~~  
 Anna Weghers  
 Dolf Sternberger  
 Johannes Tralow  
 Guenter Weisenborn  
 Paul Wiegler  
 Friedrich Wolf

Neu-aufnahmen erfolgen durch diese ~~XXXXXXXXXX~~ Gruender-mitglieder in Verbindung mit dem Vorbereitungs-Committee des internationalen PEN.

Als naechster Kongressort wurde Venedig bestimmt. Hier wird der neue Deutsche PEN zum ersten male wieder offiziell durch eine Delegation vertreten sein (freigewahlte

PEN-Liste

aus: Der deutsche PEN-Club im Exil 1933-1948, Ausstellungskatalog der Deutschen Bibliothek, Frankfurt, 1980

## THE INTERNATIONAL P. E. N. CLUB

*A World Association of Writers**International President*  
MAURICE MAETERLINCK*Vice-President*  
DENIS SAURAT*International Secretary*  
HERMON OULD*Correspondence to the International Secretary*GLEBE HOUSE, GLEBE PLACE  
CHELSEA, LONDON, S.W.3

Telephone: FLAxmin 9549

P. E. N. - L e g i t i m a t i o n

(nur in Verbindung mit einem amtlichen Personalausweis gültig.)

Herr *Guenther Weisenborn*  
.....  
FrauIst Mitglied im Zentrum Deutschland des Internationalen P. E. N.  
(ein Weltbund der Schriftsteller).

Es wird Gebeten, dem (der) Inhaber (in) jederzeit die Möglichkeit zu geben, mit den Mitgliedern in den anderen Zonen zusammenzutreffen.

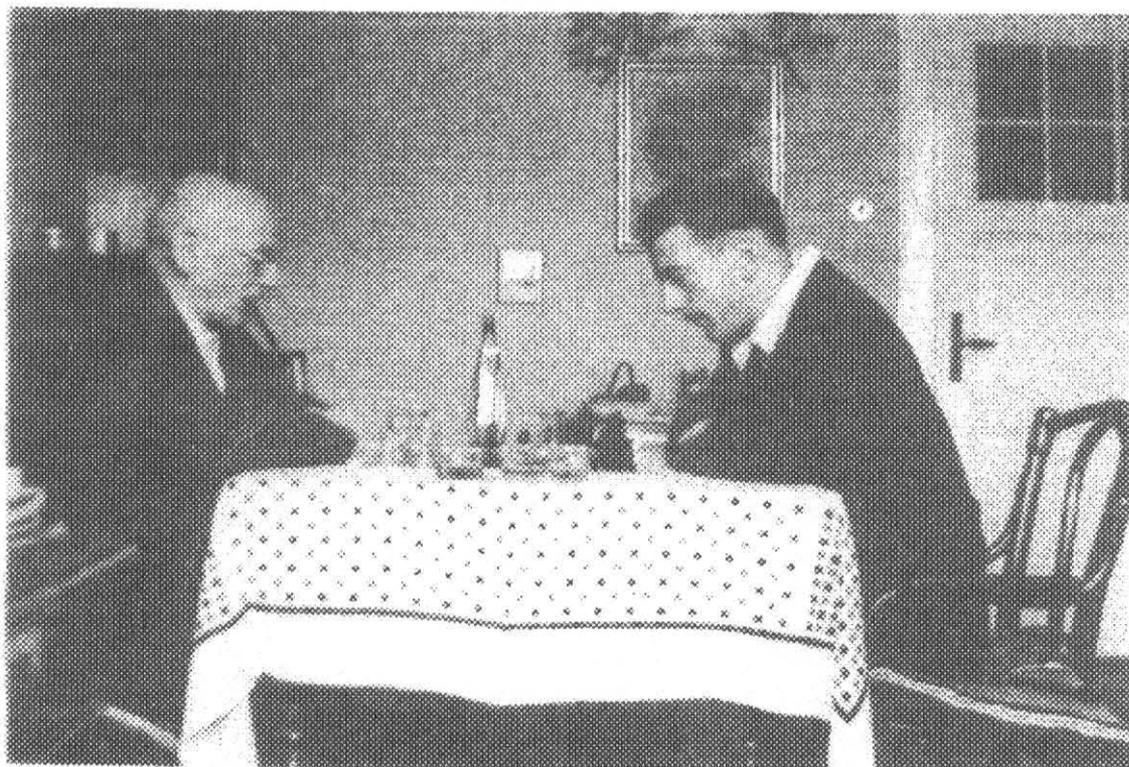
London den *8. Juli* ..... 1948

Der Internationale Generalsekretär

*Hermon Ould*

Hermon Ould

PEN-Legitimation  
(aus: SAdK)



**Carl und Günther Weisenborn beim Schachspiel in Opladen (ca. 40er Jahre)**  
siehe Seite 41



**Joy und Günther Weisenborn mit ihren Söhnen Sebastian und Christian**  
(ca. 50er Jahre)

# Sozialdemokratische Partei Deutschlands

GROSS-BERLIN

SPD-Gross-Berlin · Berlin W 35, Zietenstrasse 18

An die

Sozialdemokratische Partei  
Deutschlands

Fernruf: 24 95 01-09

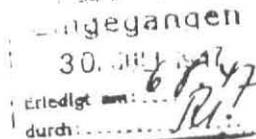
Postscheckkonto:

Nachruf: 24 51 29

Berlin Nr. 6051

H a n n o v e r

Odeonstr. 15/16

Ihre Zeichen  
Pe/Gr.

Ihre Nachricht vom

Unsere Zeichen  
We/St.

den

19. Juli 1947

Betreff

Werte Genossen!

Auf Eure Anfrage vom 3.7.47 teilen wir Euch folgendes mit:

Der Schriftsteller Günter Weisenborn gehört meiner Kenntnis nach zur SED oder steht ihr ideenmässig sehr nahe. Er ist der Herausgeber des "Ulenspiegels" und Mitarbeiter vieler SED-Zeitungen. Dabei ist allerdings in Betracht zu ziehen, dass er meiner persönlichen Kenntnis nach nicht einseitig politisch festliegt und auch im wesentlichen - wie er mir in einer Aussprache einmal betonte - für den Ausgleich innerhalb der beiden Arbeiterparteien bestrebt ist einzutreten. Seine Stücke sind bisher in erster Linie von den im russischen Sektor liegenden Theatern aufgeführt worden und waren ziemlich stark tendenziös aufgemacht.

Er gehörte der Gruppe um Schulze-Boysen an, war während des Krieges Feuilleton-Redakteur beim Berliner Rundfunk und wurde mit Schulze-Boysen verhaftet. Er hat dann bis Ende des Krieges in Haft gesessen. Zweifellos hat er eine gute Kenntnis über die Widerstandsbewegung in Deutschland, wenn auch wahrscheinlich keine umfassende. Die Richtung der Widerstandsbewegung, der er angehörte, war nicht parteipolitisch eingestellt, sondern umfasste einen intellektuellen Kreis, der antinazistisch eingestellt war, vielleicht auch einige Kommunisten einbezog. Über die Beteiligung von Sozialdemokraten in diesem Rahmen habe ich nichts gehört.

Es steht zu erwarten, dass Günter Weisenborn in ähnlicher Weise eine angeblich "absichts jeder parteilichen Bindung" stehende Kommission schaffen soll, wie sie die SED häufig in neutraler Tarnung vornimmt. Leider ist er verreist und im Augenblick darum für eine Rücksprache nicht zu erreichen. Es ist auch erstaunlich, dass er sich unserer Kenntnis nach nicht an die Berliner Parteiorganisation gewandt hat. Vielleicht wäre zu empfehlen, dass Ihr uns beauftragt, den von Weisenborn beabsichtigten Ausschuss vorläufig ohne Bindung zu beobachten und ihm eine entsprechende Mitteilung zugehen lasst.

Mit sozialistischem Gruss!

**Archiv der sozialen Demokratie, Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn.  
Sammlung Personalien, Box 3404**

## Aussagen zur Viererkonferenz

Günther Weisenborn, Schriftsteller,  
Hamburg:

Es genügt nicht, mehr oder minder herzenswarme Begrüßungen für die Berliner Konferenz abzufassen. Man sollte mehr tun. Wir alle sollten — jeder für seinen Beruf — den Kopf uns zerbrechen, auf welche Art eine solche Wiedervereinigung durchzuführen wäre. Keine platonischen Palmenzweige, mit denen Erlesene wedeln, sondern aktive, sondern produktive Anregungen, Zehntausende von Anregungen, die sich ausgewertet zu direkten Vorschlägen unseres Volkes entwickeln lassen.

Eine Schicksalsstunde naht, die für lange über unser Deutschland entscheidet. Wir sind der beiden Klein-Deutschlands überdrüssig mit ihren gutgemeinten Armseligkeiten.

Wir wollen endlich wieder ein einziges und freies Deutschland der Menschlichkeit mit einer echten Hauptstadt, unserem geliebten Berlin! Dieses Deutschland liegt mitten zwischen Ost und West und ist das Land, für das wir gelitten und gekämpft haben. Laßt uns Impulse geben! Mit unserem klopfenden Herzen!

„Stimme des Friedens“,  
Nr. 3/1954

Günther Weisenborn  
zu den „Becher-Gesprächen“

Die Teilnehmer der Bewegung des „Berliner Kulturgesprächs 1955“ richteten auf ihrer Tagung am 20. und 21. Mai 1955 eine Aufforderung an bekannte kulturelle Persönlichkeiten der Bundesrepublik und auch der west- und osteuropäischen Länder, an den „Berliner Gesprächen“ mit Johannes R. Becher teilzunehmen.

„Ich habe sehr viel über die Becher-Gespräche gelesen und ich habe den Eindruck, daß diese Gespräche von enormer Wichtigkeit für uns sind. Ich möchte es ganz deutlich aussprechen: Daß sie einen ganz entscheidenden Beitrag für unsere Wiedervereinigung darstellen, und meine weitere Ueberzeugung ist, daß man sie ausbauen sollte mit aller Intensität. Niemals war es besser und günstiger, miteinander zu sprechen, wie jetzt, und besonders im Hinblick auf die internationalen Dinge, die sich am Horizont abspielen. Wir müssen alle Energien einsetzen für Gespräche von Ost nach West und umgekehrt.“

„Stimme des Friedens“,  
Nr. 6/1955

# Informationen

## DES AUSSCHUSSES

### FREIHEIT FÜR JUPP ANGENFORT

### und alle aus politischen Gründen Inhaftierten

April 1957

*An alle Leser des Informationsdienstes!*

*An alle, die für das Recht eingetreten sind!*

Am 3. April bin ich aus dem Zuchthaus Münster entlassen worden. Meine Freiheit verdanke ich all den aufrechten Menschen aus ganz Deutschland, die ständig für eine politische Amnestie, für die Freilassung aller wegen ihrer Überzeugung Inhaftierten eingetreten sind.

Da viele dieser guten Menschen in diesem Informationsdienst zu Wort gekommen sind, möchte ich ihnen an dieser Stelle, auch im Namen meiner Frau und meines Töchterchens, von ganzem Herzen danken.

Unsere kleine Familie ist nun wieder vereint. Aber über unser Glück können wir nicht vergessen, daß noch viele Familien auseinandergerissen sind, die ein ebensolches Recht auf ein glückliches Leben haben wie wir selbst. Unser großer Wunsch ist deshalb, daß alle, die bisher für die Freilassung und Amnestierung der wegen ihrer Gesinnung Inhaftierten eingetreten sind, dies weiterhin mit allen ihren Kräften und all ihrer Herzenswärme tun. Damit Unrecht wieder gutgemacht wird, menschliches Glück geschaffen wird und Hindernisse auf dem Weg zur Wiedervereinigung unseres Vaterlandes weggeräumt werden.

*Ihr Jupp Angenfort*

#### **Die Amnestieforderung bleibt**

Am 11. April 1957 wurde vom Plenum des Bundestages der von der Fraktion der FDP eingebrachte „Entwurf eines Gesetzes über die Gewährung von Straffreiheit“ gegen die Stimmen der FDP, SPD und des BHE abgelehnt. Wenn damit auch die Behandlung einer politischen Amnestie im Bundestag zu einem vorläufigen Abschluß gekommen ist, heißt das jedoch nicht, daß sich die Forderung als solche erledigt hat. In zahlreichen Leserbriefen wird von maßgeblichen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens immer wieder auf die Notwendigkeit einer Amnestie hingewiesen. Selbst nachdem Jupp Angenfort nunmehr nach 3 Jahren und 10 Monaten Haft aus dem Zuchthaus Münster entlassen wurde, hat diese Forderung noch nichts an Dringlichkeit eingebüßt. Nach wie vor gibt es aus politischen Gründen Inhaftierte und es gibt Angehörige, die auf deren Freilassung warten. Nicht übersehen sollte man aber vor allem die in die Tausende gehenden Ermittlungsverfahren und die noch erwartenden Verfahren nach § 90 a Absatz 3 StGB.

Nachdem sich bereits die Mehrzahl der Länderregierungen für den Erlass eines Straffreiheitsgesetzes ausgesprochen haben, bleibt zu erwarten, daß die Landtagspräsidenten auf ihrer noch im April d.J. in Saarbrücken stattfindenden Tagung zu dem Vorschlag des Bremer Bürgerschaftspräsidenten Hagedorn, in den Länderparlamenten eine Amnestie zu beschließen, positiv Stellung nehmen werden. Sehr zu begrüßen wäre auch die Verwirklichung des Vorschlages vom Hamburger Senat, der Bundesrat möge die Initiative ergreifen.

#### **Günther Weisenborn, Schriftsteller, Hamburg**

Nach den Jahren der besonderen Wirrnis, die wir hinter uns haben, scheint mir ein Großreinemachen im Strafvollzug, eine gründliche Amnestie unbedingt notwendig zu sein.

# Aktion

Herausgeber: Aktionsgemeinschaft gegen die atomare Aufrüstung der Bundesrepublik

## 1. Mai – Kampftag gegen atomare Aufrüstung

Aufruf der „Aktionsgemeinschaft“ gegen die atomare Aufrüstung der Bundesrepublik“

Wir fordern alle verantwortungsbewußten Menschen in der Bundesrepublik auf, sich in diesem Jahr mit den Gewerkschaften am 1. Mai zu gemeinsamer öffentlicher Bekundung des Volkswillens gegen die atomare Aufrüstung der Bundesrepublik zu verbinden. Die Gewerkschaften wollen für den Frieden und die Freiheit demonstrieren. Sie wissen, daß der Frieden bedroht und die Existenz der Menschheit gefährdet ist, wenn dem Wettrüsten, der Herstellung und Erprobung der atomaren Massenvernichtungsmittel nicht Einhalt geboten wird.

Das deutsche Volk ist seit dem 25. März tief beunruhigt. Es wehrt sich dagegen, daß man über uns alle das Risiko der atomaren Selbstzerstörung verhängen will. Es besteht kein Zweifel: der Beschluß der Bundestagsmehrheit, in unserm Land die Atomaufrüstung durchzuführen, verschärft die gefährlichen internationalen Spannungen in der Welt, macht die Hoffnung auf Wiedervereinigung aussichtslos und bedeutet im Ernstfall die endgültige, unabwendbare Vernichtung Deutschlands.

Die Warnungen der bedeutendsten und urteilsfähigsten Wissenschaftler werden von den verantwortlichen Politikern in unbegreiflicher Weise mißachtet.

Schock stehen deutsche Soldaten bereit, um in Amerika und Nord-

afrika an Atomraketen ausgebildet zu werden.

In der „Bundeswehr“, der bundesrepublikanischen Zeitschrift für Wehrfragen, kann jedermann lesen, daß unsere Soldaten „psychologisch“ darauf vorbereitet werden sollen, im Konfliktfall „auch deutsche Städte in das Inferno der nuklearen Vernichtung einzubeziehen“. Wir wissen also, was uns bevorsteht. Wir protestieren dagegen, daß man den Gedanken eines atomaren Brudermordes überhaupt zu fassen wagt.

Die Anwendung von Massenvernichtungsmitteln — und dazu gehören auch die „taktischen Atomwaffen“ — steht im Widerspruch zum Völkerrecht, dem unsere Verfassung (Art. 25) den Vorrang vor allen anderen Gesetzen gegeben hat.

Die Mehrheit des deutschen Volkes lehnt die atomare Aufrüstung ab. Der 1. Mai sollte deswegen zu einer machtvollen Demonstration des Volkswillens werden.

Der 1. Mai sollte vor aller Welt offenbar machen, daß nicht nur die Gewerkschaften, sondern das ganze deutsche Volk die Bundesregierung mahnt, den Beschluß über die atomare Aufrüstung rückgängig zu machen.

Wir rufen jedermann auf, sein Gewissen zu prüfen und sich den Arbeitern und Angestellten anzuschließen, wenn sie am 1. Mai gegen

die atomare Aufrüstung demonstrieren.

Köln, den 20. April 1958.

Aktionsgemeinschaft gegen die atomare Aufrüstung der Bundesrepublik

Der zentrale Arbeitsausschuß 1. A. gez. Prof. D. Dr. Johannes Hessen, Prof. Dr. Renate Riemack, Prof. Dr. Franz Paul Schneider

Frankfurter Stadtparlament bea

### Die Volksbefragung

„Sollen auf deutschem Boden Streitkräfte mit Atomsprengkörpern ausgerüstet und atomare Abschußbasen eingerichtet werden? Diese Frage soll an die Bevölkerung der Stadt Frankfurt gerichtet werden. Das beschloß das Stadtparlament mit 48 Stimmen der SPD und FDP gegen 15 der CDU. Keine der 15 weiblichen CDU-Stadtvorordneten nahm an der Sitzung teil.“ Der Magistrat der Stadt Frankfurt wurde beauftragt, unverzüglich mit den Vorbereitungen zur Volksbefragung zu beginnen. Auf der gleichen Sitzung wurde der Magistrat ermächtigt, sich allen Plänen zur Stationierung von

Walter Pärmann, Gewerkschaftssekretär, Karlsruhe

Paul Pfrommer Jr., Vorsitzender d. Betriebsvertrauensm., Ulm  
Karl Pieper, Gewerkschaftssekretär, Frankfurt/M.

Nora Pfafel, Landgerichtsdirektorin und Abgeordnete d. hessischen Landtags, Kassel

Richard Reichel, Vertrauenskörper-Vorsitzender, Düsseldorf

Professor Hermann Schardt, Essen  
Wilhelm Schiebahn, Betriebsrat, Köln-Nippes

Professor Dr.-Ing. Paul Schmitthenner, Schloß Kilchberg/Tübingen

Heinrich Schneider, Betriebsvertrauensm., Karlsruhe

Heinrich Schröer, Bürgermeister und Betriebsratsvorsitzender, Bockum-Hövel  
Alfred Teichmann, Gewerkschaftssekretär, Düsseldorf

Hansjörg Utnerath, Regisseur, Düsseldorf  
Günther Weisenborn, Schriftsteller, Hamburg

Professor Dr. Leo Weismantel, Jugendheim/Bergk.

Professor Dr. Aloys Wenzl, München  
Dr. Herbert Werner, Pfarrer, Stuttgart

Walter Ziellinski, Gewerkschaftssekretär, Hamm/Westf.

Zu den Unterzeichnern des Aufrufes zur Gründung der Aktionsgemeinschaft gegen die atomare Aufrüstung der Bundesrepublik gehören:

Otto Albrecht, Betriebsrat, Frankfurt/M.  
Professor Dr. Dr. Fritz Baade, Kiel  
Hans van Beck, 1. Vorsitzender der Vertrauensm., Düsseldorf

Karl Berner, 2. Betriebsratsvorsitzender, Ludwigshafen/Rh.

Hedwig Born, Bad Pyrmont

Professor Dr. Hans Brunn, Bonn

Professor Otto Dix, Maler, Hemmenhofen

Professor Dr. Heinrich Düker, Marburg

Wilhelm Figg, Betriebsrat, Dortmund

Johann Fladung, Verleger, Düsseldorf

Günther Freyer, Gewerkschaftssekretär, Düsseldorf

Willy Fuchs, Betriebsrat, Frankfurt/M.

Albrecht Goss, Schriftsteller, Stuttgart

Professor Dr. Kurt Gröbe, Hamburg

Professor Dr. Walter Hegemann, Münster/Westf.

Professor Dr. Wilhelm Hasenack, Göttingen

Wilhelm Heusel, Betriebsrat, Reichenbach/Wittig.

Dr. Heins Joachim Heydorn, Dozent, Darmstadt

Professor Rudolf Hiltebrecht, Hannover

Heinz Hilpert, Theaterleiter, Göttingen

Friedrich Hornberg, Gewerkschaftssekretär — Landesbezirksleiter, Düsseldorf

Dr. Erich Kästner, Schriftsteller, München

Hans Kahren, Gewerkschaftssekretär, Düsseldorf

Walter Kluthe, Akademiesekretär a. D., Schwelm

Karl Kottenhahn, Gewerkschaftssekretär, Bochum

Professor Alfred Mahlau, Hamburg

Herbert Mochalaki, Studentenpfarrer, Darmstadt

Kurt Müller, Gewerkschaftssekretär, Karlsruhe

D. Martin Niemöller, Kirchenpräsident, Wiesbaden

Karl Ludwig Opitz, Schriftsteller, Hamburg

Professor Otto Pankok, Düsseldorf

Professor Katharina Petersen, Ministerialrätin I. R., Hannover

Seite 4 \* BILD \* Berlin, 26. August 1961

# Wie lange nehmen Sie noch Ulbrichts Geld, Günther Weisenborn?

## Gute Tage damit in West-Berlin

P. A. O. Berlin, 26. August

Dem Hamburger Dramatiker Günther Weisenborn (59) müßte schon längst der Bissen im Halse steckengeblieben sein. Aber er macht sich gerade jetzt gute Tage in einem eleganten Grunewald-Hotel in West-Berlin. Seine gewiß nicht kleinen Rechnungen — er begleicht sie mit Geldern aus dem Gewaltstaat Walter Ulbrichts!

Günther Weisenborn gehört nämlich zu den Lieblingsautoren sowjetzonaler Bühnen. Keines seiner Handgelenkstücke, geschult an Bertolt Brecht, blieb „drüben“ ungespielt. Seine Komödie „Zwei Engel steigen aus“ sind sogar

Entschlossen handelte dagegen Horst Behrend, Direktor der West-Berliner „Vaganten“-Bühne: Er wollte eigentlich eine Neufassung des Stückes



um den ostzonalen Bühnen zu spielen.

Auf dem Münchener Taxifahrer-Konto des im Vorjahr verstorbenen Dramatikers Hans J. Rehfisch gingen jahraus, jahrein große Summen aus dem Osten ein. Werden die Angehörigen dieses Konjunktur-Autors nicht Entschlüsse fassen müssen?

Carl Zuckmayer, Friedrich Dörrenmatt und Max Frisch, die bel-

Beantragte serienweise  
die Todesstrafe: Oberst-  
kriegsgerichtsrat Manfred  
Roeder



In der BRD findet man An-  
fang der siebziger Jahre  
den Faschisten Roeder  
mit Dienstrang im  
Telefonbuch und auf der  
Empfängerliste üppiger  
Generalspensionen

## Amtliches Fernsprechbuch 36

Hessen-Süd ohne Ortsnetz Frankfurt am Main

Ausgabe 1972/73

Auflage 800 000 Stück

Stand Januar 1972

Herausgegeben von der Oberpostdirektion Frankfurt am Main

Bearbeitet bei den Fernmeldeämtern Darmstadt, Fulda, Gießen, Wiesbaden und den  
Fernmeldeämtern 2 und 4 Frankfurt am Main

**Roeder Manfred Dr.**

**Generalrichter a.D.**

**(GI)**

**49 88**

**<6 24 88>**

**aus einer DDR-Veröffentlichung**

Opfere alles, was du hast,  
und zuletzt das,  
wofür du alles geopfert hast.  
G. W.

Mein Lebenskamerad, unser Vater

**Günther Weisenborn**

10. 7. 1902 — 26. 3. 1969

Unser bester Freund ist von uns gegangen.

Joy M. Weisenborn, geb. Schnabel  
Sebastian Weisenborn  
Christian Weisenborn  
Liselotte Schaller, geb. Weisenborn

1 Berlin 41, Niedstraße 25

Die Trauerfeier findet am Mittwoch, dem 2. April 1969, um 16.00 Uhr im Krematorium Berlin-Wilmersdorf, Berliner Straße 81, statt. — Von Beileidsbesuchen bitten wir abzu-  
sehen.

**Todesanzeige in der Frankfurter Rundschau  
vom 29. 3. 1969**

# VEREINIGUNGEN DER VERFOLGTEN DES NAZIREGIMES

## PRÄSIDIUM

VVN Präsidium, 8 Frankfurt/Main, Rosserstraße 4

Frau  
J. Weisenborn

Datum 4.12.1969

1 Berlin 41  
-----Miedstrasse 25  
Miedstrasse 25

Sehr geehrte, liebe Frau Weisenborn!

Ich danke Ihnen auch im Namen unserer Kameraden dafür, dass Sie uns ein wenig haben teilnehmen lassen an den Ereignissen, die zum Tode Ihres geliebten Mannes und unseres hochverehrten Kameraden und Mitglied des Ehrenpräsidiums geführt haben. Nach Ihrer Schilderung waren Sie offensichtlich weniger Überrascht als wir es gewesen sind, der Tod ist unstreitig ein Verlust, da immer noch bis zum heutigen Tag die ersten Arbeiten, die der Verstorbene in der Dokumentation des Widerstandes geleistet hat, die wichtigsten sind.

Auch uns würde es eine grosse Freude bedeuten, wenn Sie sich bei Ihrem nächsten Besuch in Frankfurt bei uns melden könnten, am besten telefonisch, damit wir dann vereinbaren, ob wir hier im Hause oder sonstwo uns zu einem Gespräch treffen können. Sollten Sie schon im voraus einen ungefähren Termin der Ankunft in Frankfurt wissen, dann wäre es uns lieb, uns diesen allgemeinen Hinweis zukommen zu lassen. Wir haben auch zwei konkrete Anliegen mit Ihnen zu besprechen, so dass wir, wenn es irgend möglich ist, eine baldige Zusammenkunft besonders begrüßen würden.

In kameradschaftlicher Anteilnahme und mit herzlichen Grüssen

Präsidium der VVN

*U. J. Rossaint*

U. J. Rossaint

Frankfurt/Main - Rosserstraße 4 - Telefon 727849, 727843



### PRÄSIDIUM

Dr. Joseph C. ...  
geschäftsführender Präsident  
Oberbürgermeister  
Willy Cramer  
Präsident  
Dr. Werner Kern  
Präsident  
Staatsminister a. D.  
Oskar Müller  
Präsident

### EHRENPRÄSIDIUM

Dr. Hans Werner Bartsch D. D.  
Professor  
Dr. Joseph E. Dreml  
Verleger  
Dr. Klaus-Marie Fasbinder  
Professor  
Dr. h. c. Johann Fladung  
Verleger  
Therese Glösel  
Schauspielerin  
Klaus Huber  
Witwe des hingerichteten  
Prof. Huber  
Dr. Heiner Kipphardt  
Schriftsteller  
Anne Kolb  
Witwe des ehem. Oberbürger-  
meisters von Frankfurt/M.  
Adolph Kummermauss  
ehem. Vorsitzender der OTV  
Friedrich ...  
Klaus ...  
Dr. ...  
Witwe des ...  
Schriftsteller ...  
Wilhelm Schumann  
DGB-Sekretär  
D. F. Siegmund-Schultze †  
Professor  
A. Erich Stegmann  
Maler  
Günther Weisenborn †  
Schriftsteller  
Dr. Otto Wirmar  
Rechtsanwalt, Notar  
D. Dr. Dr. Ernst Friedrich Wolf  
Professor  
Dr. Rudolf Zimmerle  
Rechtsanwalt

JOY WEISENBORN | BERLIN 41 | NIEDSTRASSE 26 | TEL. 699260

Sehr geehrter Herr Tölgel

Ich danke Ihnen für den Vorschlag des  
Vorworts für die Lang erwartete Anthologie  
des Weidmannsche Verlags, der mich sehr  
und besonders heute sehr interessiert.

Natürlich würde ich es gern schreiben.

Entscheidend ist die Sache der Handschrift, die  
im Augenblick sind meine Schreibkräfte beide  
im Urlaub, und ich warte meine Antwort  
an Sie nicht verzögern.

Mit kindestem Verbleib

Günther Weisenborn

**Mit diesem Brief an den Generalsekretär der FIR  
bekundete Günther Weisenborn seine Bereitschaft, das  
Vorwort für diese Anthologie zu schreiben.**

Bürgerantrag zum Todestag des in Opladen aufgewachsenen Schriftstellers

## Straße nach Günther Weisenborn benennen

LEVERKUSEN. Eine Straße oder ein Gebäude soll künftig – so wünscht es sich der Leverkusener Manfred Demmer – den Namen des Schriftstellers Günther Weisenborn tragen. Anlaß für diesen Bürgerantrag, der im Ausschuß für Anregungen und Beschwerden vorgestellt wird, ist der 25. Todestag des Schriftstellers am 26. März.

Weisenborn, der unter anderem in Opladen aufgewachsen ist, hatte während des Dritten Reiches Kontakte zu Widerstandsgruppen gegen die Hitler-Diktatur. Demmer beantragt, gerade in einer Zeit, in der rechtsradikale Gruppierungen wieder Zulauf gewinnen, einen Menschen auszuzeichnen, der sich gegen Gewalt und Terror eingesetzt hat. Außerdem könne damit ein Beitrag zur Stadtgeschichte gelei-

stet werden, schreibt Demmer in seinem Bürgerantrag.

Günther Weisenborn wurde am 10. Juli 1902 in Velbert geboren. Er starb am 26. März in Berlin. Aufgewachsen war er in Wuppertal, Opladen und Köln. Studium der Medizin und Germanistik; 1924 Hilfsdramaturg am Stadttheater Bonn. Zusammenarbeit u. a. mit Brecht und Eisler. 1936 Ausreise in die USA, Lokalreporter in New York. Rückkehr nach Berlin. Freundschaft mit dem Fliegerleutnant Harro Schulze-Boysen, der eine Widerstandsgruppe leitete. 1941 Chefdramaturg am Berliner Schiller-Theater, Leiter der Kulturredaktion im Rundfunk. 1942 Verhaftung durch die Gestapo. Neun Jahre Einzelhaft.

1945 Befreiung durch die Rote Armee; er wurde als Bürgermeister von Lukau eingesetzt. Danach Chefdramaturg an den Hamburger Kammerspielen. Weisenborn war Mitglied der Akademie der Künste. Bundesfilmpreis für das Drehbuch „Der 20. Juli“ (1956). -fu

Einem Teil der heutigen Ausgabe liegen Prospekte der Firmen Schaffrath bei sowie ein Prospekt der Kurverwaltung Bad Birmbach.

### RHEINISCHE POST

Redaktion und Geschäftsstelle Leverkusen-Opladen: Bahnhofstr. 18 / Ecke Humboldtstraße, Redaktion: Tel. 0 21 71 / 40 09 94, Fax 0 21 71 / 40 09 29; Geschäftsstelle: Tel. 0 21 71 / 40 09 92, Fax 0 21 71 / 40 09 15. Redaktion und Geschäftsstelle Langenfeld: Hauptstraße 100, Redaktion: Tel. 0 21 73 / 89 08 94, Fax 0 21 73 / 89 08 29; Geschäftsstelle: Tel. 0 21 73 / 89 08 92, Fax 0 21 73 / 89 08 15; Redaktionsleitung: Ulrich Schütz, Vertretung: Margarete van Ackeren, Sport: Udo Bonnetoh.

Rheinische Post, 17. Januar 1994

Einigkeit im Ausschuß für Anregungen und Beschwerden

## Straße für Günther Weisenborn: „Über diesen Antrag sind wir hochofrennt“

LEVERKUSEN. Ein Ausschuß für Anregungen und Beschwerden soll er sein. Doch meist hagelt es Kritik, weshalb er kurz Beschwerdeauschluß genannt wird. Doch es gibt auch Ausnahmen, wie bei der letzten Sitzung: „Über diesen Bürgerantrag waren wir hochofrennt“, stellte ein Sprecher der Verwaltung gleich zu Beginn fest und seltene Einigkeit herrschte auch unter den Ausschußmitgliedern.

Zum 25. Todestag des Opladener Schriftstellers Günther Weisenborn beantragte ein Bürger, eine Straße in Leverkusen nach ihm zu benennen, sowie im Rahmen einer Veranstaltung über den Dichter und dessen Lebenswerk zu informieren. Einstimmig wurde beschlossen, in dem Behausungsplangebiet „Staufenbergstraße“ eine Straße nach dem Schriftsteller zu benennen. Außerdem soll es Aktivitäten zur

Ehrung Weisenborns anläßlich seines Todestages geben.

Der überzeugte Antifaschist und Humanist Günther Weisenborn lebte und arbeitete eine Zeit seines Lebens in Opladen. Unter anderem begrüßen die Else-Lasker-Schüler-Gesellschaft in Wuppertal und das Archiv der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, wo Weisenborn studierte, die Initiative, den Dichter zehren vdb

Rheinische Post, 17. März 1994

# LEVERKUSEI

Bürgerantrag

## Ehrentitel für Günther Weisenborn gefordert

Verstorbener Autor

Von Daniela Fobbe-Klemm

Soll Günther Weisenborn Ehrenbürger von Leverkusen werden? Manfred Demmer, Triebfeder der Kulturvereinigung Leverkusen, findet das schon. Im Juni hat der 58-Jährige einen gleich lautenden Bürgerantrag gestellt. Ziel ist es, den 1969 verstorbenen Schriftsteller und Dramaturgen Weisenborn, der einen Teil seiner Jugend in Opladen verbrachte, in Leverkusen bekannter zu machen. „Für Weisenborn war Heimatverbundenheit nie gleichzusetzen mit Nationalismus, das hat mich sehr beeindruckt“, bekennnt Demmer. Weisenborn habe sich gegen Faschismus und Krieg eingesetzt, sei damit auch heute Vorbild.

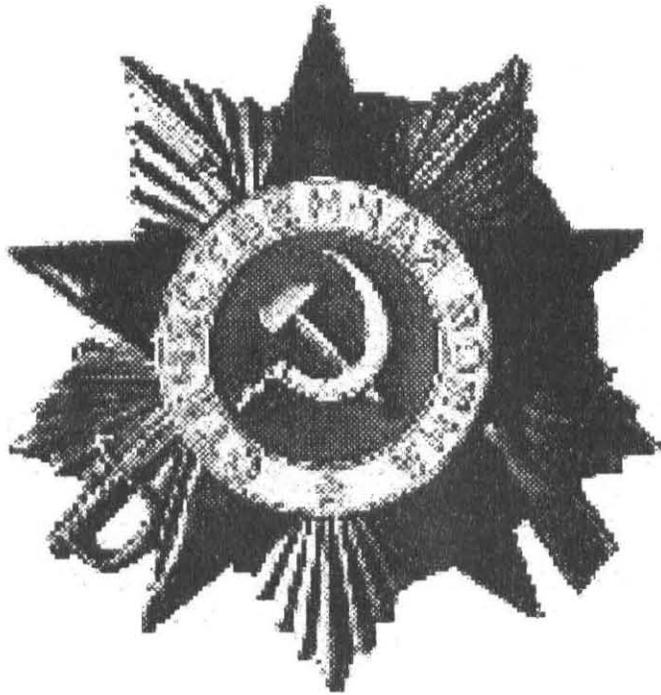
Der am 10. Juli 1902 in Velbert geborene Weisenborn kam als Zweijähriger nach Opladen. Im Hans-Blumstraße 56 hat er gelebt, machte sein Abitur in Opladen. Schon als Jugendlicher griff Weisenborn zur Feder. Mit 14 schrieb er Novellen und Gedichte, mit 16 Jahre gründete und leitete er die „Bergische Spielgemeinschaft“.

Seine enge Beziehung zum Rheinland wird laut Demmer im „Memorial“ deutlich. Das sind Notizen, die Weisenborn als von den Nazis inhaftierter Widerstandskämpfer im Zuchthaus Luckau schrieb. Für Demmer ist dieses Zeitzeugnis Anlass, die deutsche Bahn aufzufordern, einen ICE, der zwischen Berlin und Köln verkehrt, nach dem ehemaligen Präsidenten des PEN-Clubs zu benennen. Da

Weisenborn im nächsten Jahr 100 Jahre alt würde, möchte Demmer außerdem eine Veranstaltungsreihe in Leverkusen ins Leben rufen, die sich mit den Theaterstücken und Büchern des Gründers des Berliner Hebbel-Theaters befasst.

78 teils prominente Unterstützer hat Demmer für sein Vorhaben gewinnen können. Schriftsteller Günter Wallraff und Ralph Giordano plädieren für die Ehrenbürgerschaft ebenso wie lokale Politiker und Kulturschaffende. Dass Erfolg einen langen Atem nötig macht, weiß Demmer. Erst seit dem vergangenen Jahr ist eine Straße in Leverkusen nach Günther Weisenborn benannt. Außerdem gab es 1994 eine Buch- und Dokumentenausstellung in der Stadtbibliothek. Diese Aktionen gehen zurück auf einen 1993 gestellten Bürgerantrag von Manfred Demmer.

Leverkusener Anzeiger vom 27. Juli 2001



**Günther Weisenborn wurde am 22. 12. 1969 postum mit dem sowjetischen Orden des Vaterländischen Krieges 1. Klasse ausgezeichnet**

siehe Kapitel 3, Anmerkung 9

## Aufruf

### ***GÜNTHER WEISENBORN soll Ehrenbürger von Leverkusen werden!***

Am 10. Juli 1902 wurde in Velbert Günther Weisenborn geboren. Seine Kinder- und Jugendjahre verbrachte er in Opladen – einem heutigen Stadtteil von Leverkusen. Hier fanden auch seine ersten schriftstellerischen Versuche und seine Mitarbeit an einem Laientheater statt. Auch in der Jugendbewegung engagierte er sich. Die Verbindung riss auch nicht ab, als er zum Studium an die Universitäten von Köln und Bonn ging. Seine tiefe Verbundenheit mit dem Rheinland, seine starke Beziehung zum Bergischen Land wurde deutlich, als der spätere humanistisch gesinnte und antifaschistisch handelnde Schriftsteller im Zuchthaus Luckau, wohin ihn die Nazijustiz verbracht hatte, seine Notizen schrieb, die später als „Memorial“ ein beeindruckendes Zeitzeugnis wurden. Diese Verbundenheit wäre ein Grund, ihm anlässlich des hundertsten Geburtstages postum die Ehrenbürgerschaft zu verleihen, wie dies in

einem Bürgerantrag gefordert wurde. Deshalb begrüßen wir die Intentionen eines Bürgerantrages dazu und geben der Hoffnung Ausdruck, dass die Verantwortlichen der Stadt Leverkusen sich dieser Ehrung nicht entziehen werden.

Jedoch nicht nur diese Heimatverbundenheit prädestiniert ihn dafür. Sein Wirken als Schriftsteller und Theaterautor, als aktiver Streiter für gesellschaftlichen Fortschritt in unserem Lande, gegen Neofaschismus und Repression, gegen Atomrüstung und Krieg, sein Eintreten für die Menschen können – gerade auch heute – Impulse für das heute notwendige Handeln für eine humane Gesellschaft vermitteln. Auch deshalb wäre eine Ehrung und eine intensive Beschäftigung mit Leben und Werk von Günther Weisenborn – z. B. im Rahmen von Veranstaltungstagen, wo die vielfältigen Facetten des Humanisten sichtbar würden – wünschenswert.

## Unterzeichner des Aufrufes „Günther Weisenborn soll

### Ehrenbürger der Stadt Leverkusen werden!“ (Stand: 10. 8. 2001)

**Josef Angenfort**, Düsseldorf, Landesvorsitzender der VVN/BdA; Antifaschistische Aktion Leverkusen (**AALEV**); Prof. Dr. **Georg Auernheimer**, Köln, Professor für Allg. Pädagogik; **Günter Baumann**, Köln; **Erkan Bayraktar**, Leverkusen; **Rolf Becker**, Hamburg, Schauspieler (ver.di); **Wolfgang Berg**, Leverkusen, Bezirksvertreter Bündnis '90/Die Grünen; **Manfred Bissinger**, Hamburg, Herausgeber „Die Woche“, **Brigitte von Bonin**, Leverkusen, Mitglied des Kulturausschusses, Bündnis '90/Die Grünen; **Artur Brauner**, Berlin; **Martha Buschmann**, Düsseldorf, ehem. Mitglied des Weltfriedensrates; **Franz Josef Degenhardt**, Quickborn; **Thomas Engel**, Rottach-Egern, Regisseur; **Reiner Engels**, Wermelskirchen; Dr. **Heinrich Fink**, Berlin, MdB PDS, Professor für Theologie; **Flüchtlingsrat Leverkusen**; **Ralph Giordano**, Köln; **Erika Gregor**, Berlin, Programmgestalterin; **Ulrich Gregor**, Berlin, Filmgestalter; **Alfred Grosser**, Publizist, Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels, Paris (F); **Jens Hagen**, Köln, Schriftsteller; **Ludwig Harig**, Sulzbach, Schriftsteller; Prof. Dr. **Wolfgang Fritz Haug**, Esslingen; Dr. **Fritz Hennenberg**, Wien (A), Musikwissenschaftler, Chefdramaturg a.D.; Dr. **Horst Hensel**, Kamen, Schriftsteller; Prof. Dr. **Jost Hermand**, Madison/Wisconsin (USA); Prof. Dr. **Hans Heinz Holz**, San Abbondio (CH), Universitätsprofessor; **Dieter Höss**, Köln, Schriftsteller; **Hanns Dieter Hüsich**, Köln; **Klaus H. Jann**, Wülfrath, Stadtrat; **Elfriede Jelinek**, Wien (A), Schriftstellerin; **Marcel de Jong**, Venlo (NL), Übersetzer; **Simon H. Kappes**, Leverkusen, schulpolitischer Sprecher Bündnis '90/Die Grünen; **Hans-Hermann Keller**, Leverkusen; **Georg Klemp**, Frankfurt; **Lorenz Knorr**, Frankfurt, Publizist; **Günter Kochan**; Hohen Neudorf, Komponist; Prof. Dr. **Walter Kreck**, Bonn; Prof. Dr. **Reinhard Kühnl**, Marburg; **Kulturvereinigung Leverkusen e. V.**; Landesschülervertretung Nordrhein-Westfalen (**LSV NW**): **Daniel Voelsen**, Vorstandsmitglied der LSV NW; **Uwe Koopmann**, Geschäftsführer der LSV NW; **Winfried Lierenfeld**, Düsseldorf, Journalist; **Götz Loudwin**, Frechen, Dipl.-Lehrer u. Dipl.-Gesellschaftswissenschaftler; **Anja Lundholm**, Frankfurt, Schriftstellerin; **Silvia Markun-Holz**, San Abbondio (CH), Journalistin; **Sepp Mayer**, Frankfurt, Rentner; **Herbert Mies**, Mannheim; **Uwe Moldenhauer**, Altena, Soziologe; **Paul Mommertz**, München, Autor; **Imo Moszkowicz**, Ottobrunn, Regisseur; **Horst Muhlack**, Leverkusen; **Karl Otto Mühl**, Wuppertal, Schriftsteller; **Georg Müller**, Leverkusen, Sprecher Bündnis '90/Die Grünen; Prof. Dr. **Wolf-Dieter Narr**, Berlin, Hochschullehrer an der FU Berlin, Sprecher des Vorstandes „Komitee für Grundrechte und Demokratie e. V.“; Prof. Dr. **Karl A. Otto**, Bielefeld; **Dietmar Petri**, Wiehl, Betriebsrat, IG Metall-Delegierter; **Valentina Popowa**, Moskau (ROS), Germanistin; **Hans-Günter Richardi**, Dachau, Journalist; Manfred **Raymund Richter**, Stuttgart, Regisseur; **Heinrich Riethmüller**, Baiersbrunn, Komponist (Film, Funk, TV), Kurator der Versorgungsstiftung deutscher Komponisten; **Fritz Rische**, Düsseldorf, Seniorenausschuss HBV/ver.di Düsseldorf; **Helge Romahn**, Köln; **Nikolaus Roth**, Köln, Betriebsrat; Prof. **Karl Ruhrberg**, Oberstdorf, ehem. Direktor Museum Ludwig Köln; Prof. Dr. **Hans Karl Rupp**, Marburg, Politikwissenschaftler, Universitätsprofessor; **Otto Sander**, Berlin, rent-a-face; Prof. Dr. **Gerhard Sauder**, Saarbrücken, Professor für Germanistik; **Martin Sauter**, Mettmann, Vorstandsmitglied SPD-Ortsverein; **Elke Schmidt**, Leverkusen, Betriebsrätin; **Erasmus Schöfer**, Köln, Schriftsteller, PEN, VS; **Gerhard Schoenberner**, Berlin, Schriftsteller; **Friedrich Seelaff**, Leverkusen; **Annelis** und **Alberto Seidenglanz**, Ranzo (CH), Mitglieder des Nationalkomitees der Schweizerischen Friedensbewegung; **Sokult e. V.**, Hilden; Prof. **Klaus Staeck**, Heidelberg; **Stephan Szabo**, Bergisch Gladbach; **Vladimir Visch**, Leverkusen; **VVN/Bund der Antifaschisten**, **Kreis Duisburg e. V.**; **Günter Wallraff**, Köln, Schriftsteller; **Horst Wilhelms**, Krefeld, stv. Vorsitzender Kulturvereinigung Leverkusen; **Andrea Will**, Bergisch Gladbach; **Bärbel Winterstein**, Krefeld, Buchhändlerin; **Gertrud Wolferts**, Kappel (Hunsrück)/Velbert, Oberstudienrätin i. R.; **Christian Zimmermann**, Leverkusen.

# ☆ Günther-Weisenborn-Tage ☆

## Programm

### Juli 2002

Montag

1

#### Memorial

Manfred Demmer und Winfried Lierenfeld informieren über Leben und Werk des Hundertjährigen

#### Texte – Bilder – Lieder

19.30 Uhr im Haus der Kulturvereinigung Leverkusen e.V.  
Am Stadtpark 68, Leverkusen-Manfort

Freitag

5

#### Eulenspiegel im Bauernkrieg Weisenborn und Brecht

Vortrag von H. D. Tschörtner,  
Vorstand der Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft, Berlin

19.30 Uhr im Haus der Kulturvereinigung Leverkusen e.V.  
Am Stadtpark 68, Leverkusen-Manfort

Mittwoch

10

#### Am 100. Geburtstag Günther Weisenborns liest der Schauspieler und Gewerkschafter Rolf Becker aus Weisenborns Werk „Der lautlose Aufstand – Bericht über die Widerstandsbewegung des Deutschen Volkes“

19.30 Uhr im Internationalen Kulturausbesserungswerk  
Kolberger Straße 95, Leverkusen-Opladen



Rolf Becker

Samstag

20

#### Der 20. Juli – Das Attentat auf Hitler



Mit dieser Anzeige wurde 1955 für den Film geworben, zu dem Günther Weisenborn das Drehbuch schrieb. Der Film wird nach einer kurzen Einführung 19.00 Uhr im Internationalen Kulturausbesserungswerk Kolberger Straße 95, Leverkusen-Opladen gezeigt.

September

Samstag

21

Im Rahmen der „Günther-Weisenborn-Tage“ finden auch im Herbst einige Veranstaltungen statt, alle im Haus der Kulturvereinigung Leverkusen e.V., Am Stadtpark 68, Leverkusen-Manfort:

#### „Uns reicht's – Texte gegen Rechts“

Offene Lesung gemeinsam mit dem „Werkkreis Literatur der Arbeitswelt“.

Oktober

Freitag

4

#### „Der Widerstand gegen den Faschismus Legenden – Realitäten – Folgerungen“

Vortrag von Prof. Dr. Reinhard Kühnl, bekannter Faschismusforscher aus Marburg.

Kulturvereinigung Leverkusen e.V.

Vi.s.d.P.: Manfred Demmer, Am Stadtpark 68, 51373 Leverkusen



## Kapitel 1

<sup>1</sup> Kölner Stadt-Anzeiger 21. April 1997.

Wie vertrakt die Situation war, geht aus einer Leserzuschrift des Präsidenten des West-PEN-Club, **Prof. Karl Otto Conrady** (Kölner Stadt-Anzeiger 22. 4. 1997) hervor: „In Ihrem Artikel über die Jahresversammlung des PEN-West in Quedlinburg ist zu lesen: ‚In den letzten beiden Jahren, so erläuterte der westdeutsche Pen-Präsident, der Kölner Germanist Karl Otto Conrady, haben 53 Autoren ihren Austritt erklärt, weil sie den Zusammenschluß ablehnen.‘ Diese Behauptung entspricht nicht der Wahrheit. Ausdrücklich habe ich in Quedlinburg darauf hingewiesen, dass es ganz unterschiedliche Begründungen gegeben habe. Keineswegs sind jene Austritte nur erfolgt, ‚weil die Autoren den Zusammenschluß ablehnen.‘ Nicht wenige Autoren sind aus ganz anderen Gründen, teilweise genau entgegengesetzten als den von Ihnen behaupteten ausgetreten.“

Dass die Thematik der angeblichen und wirklichen Beziehungen zum Ministerium für Staatssicherheit der DDR auch heute noch immer eine Rolle spielt, musste im September 2003 **Günter Wallraff** erfahren. Der Kölner Schriftsteller Günter Wallraff, der 2001 zu den Unterzeichnern eines Bürgerantrages in Leverkusen zur Ehrung von Günther Weisenborn anlässlich seines 100. Geburtstags gehörte, wurde der „Stasi“-Mitarbeit bezichtigt. Als dann am 24. November 2003 in der Berliner Tageszeitung „Junge Welt“ ein Artikel über „Birthler, Bayer und das Gas“ erschien, in welchem die Hintergründe dieser Kampagne ausgeleuchtet wurden (Wallraff hatte gemeinsam mit dem Chemiker **Jörg Heimbrecht** in Artikel vor Jahren die waffentaugliche Produktion von Stoffen des Bayer-Konzerns hinterfragt und dabei Dokumente aus der DDR verwendet) kommentierte die Kulturvereinigung Leverkusen e. V. in einem Leserbrief an die „Junge Welt“ diese bedenkliche Entwicklung.

<sup>2</sup> So wurde 1948 bei der Gründung des PEN-Club Deutschland in Göttingen eine der Aufgaben des PEN formuliert.

<sup>3</sup> So der Berliner „Tagesspiegel“ am 11. Juli 1967, anlässlich des 65. Geburtstags von Günther Weisenborn.

<sup>4</sup> Das Karl-Marx-Seminar war eine Bildungsstätte der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken, Bezirk Niederrhein und befand sich in Oberhausen-Osterfeld am Volksgarten. Mehrfach im Jahr fanden hier Lehrgänge für Gruppenleiter der „Falken“ statt, wobei Themen aus Politik, Pädagogik und der Geschichte der Arbeiterjugendbewegung, speziell die der sozialistischen, behandelt wurden. Referenten waren u. a.: **Bodo Brücher**, Düsseldorf; **Manfred Feustel**, Oberhausen; **Horst Höfer**, Düsseldorf; **Bernhard Jendrejewski**, Dortmund; **Waltraut** und **Helmut Lauer**, Duisburg; **Erich** und **Fritz Meinicke**, Oberhausen; **Karl Ranz**, Düsseldorf; **Werner Röhrig**, Moers

<sup>5</sup> Der lautlose Aufstand – Bericht über die Widerstandsbewegung des deutschen Volkes 1933–1945, herausgegeben von Günther Weisenborn, mit einem Vorwort von **Martin Niemöller**, Hamburg, 1953.

<sup>6</sup> Die VVN – die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – ging aus den nach der Befreiung von Krieg und Faschismus überall entstandenen unterschiedlichen Zusammenschlüssen von politisch Verfolgten des Naziregimes hervor. Im Gebiet des Landes Nordrhein-Westfalen wurde die VVN am 26. Oktober 1946 in Düsseldorf gegründet. In der sozialdemokratischen Zeitung „Rhein-Echo“ vom 30. Oktober 1946 heißt es: *„Die Gründung einer Vereinigung der Verfolgten des Hitlerregimes für den Bereich des Landes Nordrhein-Westfalen wurde von 400 Delegierten am Sonntag auf einer Tagung in Düsseldorf beschlossen. In Anwesenheit hoher deutscher und englischer Gäste ergriff auch Ministerpräsident Amelunxen das Wort. ‚Als ganz Deutschland ein Zuchthaus war, waren sie diejenigen,‘ so sagte Ministerpräsident Amelunxen, ‚die ihre Pflicht gegenüber ihrem Vaterland erfüllt haben und dafür viel Bitternis erdulden mussten. Nichts wäre verkehrter, als die Behauptung, sie seien Märtyrer geworden aus Mangel an Bürgersinn. Das Gegenteil trifft zu. Es hat nämlich immer zwei Sorten von Bürgern gegeben, die Philister und Spießherren auf der einen Seite und diejenigen Menschen auf der anderen Seite, die den Begriff des Bürgers nicht als Standesbezeichnung, sondern als einen öffentlichen Ehrentitel betrachten, ihre Verantwortung kennen und sich ihrer geistigen Verantwortung bewusst sind. Niemand hat sein Volk mehr geliebt, als die von den Nationalsozialisten Verfolgten, Verfemten und Verachteten. Sie ließen sich beschimpfen und verleumden, weil sie ihrem Gewissen mehr gehorchten als der Gewalt. Für ihre Haltung und für ihr Beispiel schuldet das deutsche Volk und ganz Europa ihnen Dank.‘ Im weiteren Verlauf seiner Rede bezeichnete der Ministerpräsident als Grundlage eines neu zu errichtenden deutschen Volksstaates die Toleranz, allerdings mit einer Ausnahme: Keine Freiheit für die Mörder der Freiheit. Er kündigte schließlich die Einführung eines Wiedergutmachungsgesetzes für die politisch Verfolgten an. Regierungspräsident Necker bezeichnete die neue Vereinigung als einen ‚Orden zur*

*Festigung und Stärkung der Demokratie, der eine Keimzelle der Verständigung zur Welt bilden müsse.* Oberbürgermeister **Arnold** erklärte, dass es ein Irrtum sei, wenn man heute vielerorts glaube, dass sich das ganze deutsche Volk dem Nationalsozialismus hingegeben habe. Die KZler waren der Beweis einer lebendigen Revolution gegen den Nationalsozialismus. Dies müsse auch außerhalb Deutschlands anerkannt werden.“ (zitiert in ‚Streiflichter aus 50 Jahren VVN in NordrheinWestfalen‘, herausgegeben von der VVN-Bund der Antifaschisten, Landesverband NRW, Wuppertal, 2001, S. 22 f.; nachfolgend: „Streiflichter...“) In der gleichen Quelle wird die Zahl der „politisch Geschädigten“ in den Regierungsbezirken Aachen, Köln und Düsseldorf mit 26 920 Personen angegeben.

Im März (15.–17. 3.) 1947 wurde in Frankfurt auf einer interzonalen Konferenz die Gründung eines gesamtdeutschen Rates der VVN beschlossen, der in der Folge mit Repressalien (19. September 1950: Erlass der Bundesregierung, wonach Mitglieder der VVN und anderer Organisationen aus dem Staatsdienst zu entfernen sind; 26. Juli 1951: Bundesregierung verbietet Rat der VVN, das Büro der VVN in Frankfurt wird polizeilich geschlossen. Die Landesregierungen werden aufgefordert, die VVN aufzulösen, was jedoch nur in Rheinland-Pfalz und Hamburg befolgt wird.) Da auch in der DDR die VVN aufgelöst, stattdessen das „Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer“ eingerichtet wurde, wird auf einem VVN-Kongress in Krefeld (13. Januar 1952) eine zentrale Leitung für das Gebiet der Bundesrepublik gewählt. Auch hier wirkten Antifaschisten unterschiedlichster politischer, religiöser und weltanschaulicher Auffassungen zusammen. Im Zuge des kalten Krieges war es am 5. Mai 1950 zu einer Abspaltung der einheitlichen Verfolgtenorganisation im Bereich Westdeutschlands gekommen.

In Bonn hatte sich der „Bund der Verfolgten des Naziregimes“ (BVN) gebildet, der extrem antikommunistisch ausgerichtet war. Beim Bundeskongress der VVN 1971 in Oberhausen erweiterte sich die VVN zum Bund der Antifaschisten, die seit dem „VVN – Bund der Antifaschisten“ heißt.

<sup>7</sup> Erst 1985 wurde in seiner Geburtsstadt ein von den Grünen unterstützter Antrag umgesetzt und die nach dem Arzt und NSDAP-Mitglied **Knickmeyer** benannte Straße in Günther-Weisenborn-Straße umbenannt. Darüber wird nachfolgend noch informiert.

<sup>8</sup> In der „Rheinischen Post“, der „Kölnischen Rundschau“ waren im Januar 1994 Artikel über das Anliegen erschienen. Einen großen Bericht brachte der „Leverkusener Anzeiger“ am 4. Januar 1994. In der Folge erreichten den Initiator Briefe wie diesen: „Ihre Initiative für eine Ehrung des Schriftstellers Günther Weisenborn kann ich nur begrüßen. Ich will hoffen, dass sie Erfolg hat. Ich befasse mich seit längerem mit der literarischen Emigration und dem literarischen Widerstand in Deutschland 1933–1945 und habe mich wiederholt mit Weisenborn beschäftigt. Möglicherweise kann ich Ihnen in irgendeiner Weise helfen... **Prof. Dr. Erwin Rotermund**, Mainz.“

**Dr. Paul Schmidt** vom Archiv der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, Bonn beglückwünscht „zu der Idee, Weisenborn, der ein bedeutender Mann war, zu ehren“ und wünscht guten Erfolg. **Hajo Jahn** von der Else-Lassker-Schüler-Gesellschaft e. V. in Wuppertal teilt mit, dass über die Initiative, „eine Straße nach Günther Weisenborn benennen zu lassen, wir uns bei der ELS-Gesellschaft gefreut (haben)... Weisenborn ist auch einer jener Autoren, die wir als Begründung für ein ‚Centrum der verfolgten deutschsprachigen Dichter‘ anführen...“ Der Schriftsteller **Max von der Grün** aus Dortmund bekundete im Januar seine Unterstützung. Von der B + F-Theater-GmbH Hamburg sandte die Dramaturgie „freundliche Grüße und viel Erfolg.“

<sup>9</sup> Kopie eines Briefes vom 31. März 1994. Auf einen Leserbrief ähnlichen Inhalts reagierte der Autor mit folgendem Leserbrief im „Leverkusener Anzeiger“ vom 21. Juni 1994: „Was meint Herr Krüger mit dem ‚Zeitgeist‘, der angeblich ‚aus steinzeitähnlichem Selbsterhaltungstrieb‘ ‚Enthüllung‘ über die Zeit des ‚Dritten Reiches‘ in Leverkusen hervorbringen würde? Ich vermag keinen Zeitgeist auszumachen – eher das Gegenteil. Man soll endlich schweigen über die Zeit des deutschen Faschismus – weil’s manchem Politiker nicht in den Kram paßt. Hat Herr Krüger sich schon mal die Frage gestellt, wie es kommt, daß erst Jahrzehnte nach dem Ende des ‚Nationalsozialismus‘ die Geschichte aufgearbeitet wurde? Hat er sich schon mal gefragt, ob es nicht Zusammenhänge gibt zwischen dieser Tatsache und dem inhumanen Rassismus, der immer mehr auch ‚feinere‘ Kreise erfaßt? Und fragen muß man auch, was es soll, an der ‚Vita‘ des langjährigen Opladeners Günther Weisenborn herumzumäkeln. Was beweist eigentlich die Aufstellung? Daß Weisenborn Nazi war? Daß er ein Opportunist ist? Wenn er dies meint, so wird man ihm wenig geschichtliches Wissen zusprechen dürfen. Und gab es nicht sogar Mitglieder der Nazipartei – die nach und nach Schlußfolgerungen zogen? ‚Zeitgeist‘? Sich heute damit zu befassen, ebenfalls ‚Zeitgeist‘? Nein, Weisenborn ist ein Beispiel dafür, daß es Menschen gab, die sich eben nicht dem ‚Zeitgeist‘, sprich der gesellschaftlichen Situation unterwarfen, sondern – wenn dabei auch Fehler gemacht wurden – versuchten, gegen den Strom zu schwimmen. Das, das Zeigen von Zivilcourage, das Widerstehen, das sind Aspekte, die dem heutigen ‚Zeitgeist‘ der Anpassung entgegenstehen.“

<sup>10</sup> Die Straße wurde erst im Jahre 2000 benannt, die vom Stadtarchiv erarbeitete Ausstellung wurde im Rathaus und auch in Bonn gezeigt

## Kapitel 2

<sup>1</sup> So ist es zumindest der Information im „Kritischen Lexikon zur deutschen Gegenwartsliteratur“, herausgegeben von Heinz Ludwig Arnold, edition text & kritik, Bd. 8, 18 Nlg, S. 1 zu entnehmen.

Laut Ausstellungskatalog „Velbert unterm Hakenkreuz“, Stadt Velbert, 1983, S. 125 wurde Günther Weisenborn auf der Kirchstraße 6 (heute Kolpingstraße) geboren. Zur Familie sei angemerkt, dass der Vater Carl hieß und die Mutter Elfriede, die eine geborene Schweizerin war. (Interpress-Archiv Hamburg, Nr. 171 vom 26. 6. 1967)

<sup>2</sup> Kölnische Rundschau, Leverkusen, 28. Juli 1987

<sup>3</sup> ebenda

<sup>4</sup> Brief Günther Weisenborns an den Intendanten des Bonner Theaters vom 3. September 1926 (freundliche Mitteilung des Stadtarchivs Bonn an den Autor vom 1. Februar 1994).

Hingewiesen werden soll darauf, dass Rolf Müller in seiner Stadtchronik „Upladhin – Opladen“, 1974, Seite 491, auch darüber berichtet, allerdings die Gründung dem 16jährigen Weisenborn zuschreibt, während dieser den Zeitpunkt mit 18 Jahren angibt. Einer Information der „Kölnischen Rundschau“, Ausgabe Leverkusen vom 28. Juli 1987, zufolge gründete er die „*Spielgemeinschaft mit seinem Freund Hermann Middelhauve und mit ihr gastierten sie in ‚bergischen Städten und Kirchen‘*“

[Auch bei Manfred Hahn: Ein Linker im Widerstand, in: Erfahrung Nazideutschland – Romane in Deutschland 1933 – 1945, herausgegeben von Sigrid Bock und Manfred Hahn, Aufbau-Verlag Berlin und Weimar, 1987, S. 238 (nachfolgend: Hahn...) wird dies so beschrieben. Über das Programm heißt es dort: „*Krippen- und Legendenspiele, Märchen, aber auch Büchners ‚Leonore und Lena‘ und Shakespeares ‚Was ihr wollt‘*.“]

<sup>5</sup> Stiftung Akademie der Künste (nachfolgend: SAdK): Nachlass Günther Weisenborn, Entwürfe und Notizen, 1918

<sup>6</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Günther Weisenborn, Werkmanuskripte, 119 ff.

<sup>7</sup> ebenda

<sup>8</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Günther Weisenborn, Erzählungen, 357

<sup>9</sup> ebenda, 358 (mit Datum 22./23. 10. 1923)

<sup>10</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Günther Weisenborn, Werkmanuskripte 130

<sup>11</sup> ebenda, 129

<sup>12</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Günther Weisenborn, Entwürfe und Notizen, 613 ff.

<sup>13</sup> ebenda.

Nach einer Zeitzeugeninformation traf sich Weisenborn auch mit anderen in Opladen in einem Kreis von Lesern der „Weltbühne“, jener Zeitschrift der besonders **Carl von Ossietzky** ein klares demokratisches Profil gab. Mitgeteilt wurde dies auf einer u. a. vom Bergischen Geschichtsverein am 26. April 1994 in Opladen mitveranstalteten Tagung zum Thema „Zwischen Anpassung und Widerstand“.

<sup>14</sup> Kölnische Rundschau, Leverkusen, 28. Juli 1987

<sup>15</sup> Günther Weisenborn: Memorial, Röderberg-Verlag, Frankfurt/Main, 1977, S. 259 f.

<sup>16</sup> freundliche Mitteilung Stadtarchiv Bonn

<sup>17</sup> Hahn

<sup>18</sup> ebenda

<sup>19</sup> ebenda, S. 240 und Anmerkung 25, S. 493

<sup>20</sup> ebenda, S. 241

<sup>21</sup> ebenda

<sup>22</sup> ebenda, S. 239

<sup>23</sup> ebenda, S. 240

<sup>24</sup> ebenda.

Im „Interpress-Archiv“, Hamburg, Nr. 171 vom 29. 6. 1967 wird dazu mitgeteilt, dass bei der Berliner Aufführung **Heinrich George** mitwirkte.

<sup>25</sup> Memorial, S. 219

<sup>26</sup> Blätter der Geschichtskommission der VVN – Bund der Antifaschisten, Kreis Mettmann, o. J., „Ein gebürtiger Velberter Antifaschist . Günther Weisenborn“, S. 2

<sup>27</sup> Brockhaus Enzyklopädie, Band 20, 1974 , Weisenborn

<sup>28</sup> Weltbühne, 28. Februar 1933, S. 339 f

<sup>29</sup> Memorial, S. 104 ff.

In einem Zeitungsartikel vom Sommer 1927 wird deutlich, wie engagiert Weisenborn über ein „Weltjugendtreffen auf der Freusburg“ berichtet. Dort im Siegerland fand im Juli/August des Jahres ein internationales Jugendtreffen statt, welches von 600 Jugendlichen aus 20 Nationen besucht wurde. In dem Artikel heißt es: *„Die Friedensbewegung hat in der wehrfähigen Jugend erstaunlich tief gewirkt. In der ganzen Welt ist die Jugend aufgestanden. Eine Phalanx gegen Waffen, gegen schlächtende Politik. Hier sind sie zusammengekommen. Sie wollen innere Reinheit. Sie wollen endlich Klärung der sozialen Lage. Mit aller Energie, denn dies sind keine blassen Utopisten...“* Das Treffen wird als Vorbereitung für ein im Sommer, 1928 in Holland geplantes ‚riesiges Meeting der friedensbereiten Weltjugend‘ bezeichnet. Der Dichter **Fritz von Unruh** sprach zu den Teilnehmern am 1. August, dem Jahrestag des Beginns des 1. Weltkrieges. Er wird u. a. von Weisenborn so zitiert: *„Wir Deutsche haben auch heute noch keinen unbekanntes Soldaten, sondern den bekannten Soldaten. Man muß wach sein, dass mit dem Schritt und Kommando und dem Sport nicht wieder aller Ungeist der vergangenen Zeit heraufzieht. Denkt an den Tod der zehn Millionen! Sie werden nicht aufhören zu mahnen!“* In dem Bericht wird auch über einen Zwischenfall berichtet, den Jungnationalen – die mit der ‚ehemaligen Kriegsmarineflage‘ aufmarschiert waren – verursachten. Es gab eine grundsätzliche Aussprache: Die Jungnationalen erklärten schließlich, nicht als geschlossene Gruppe mitzuarbeiten und ohne Flagge zu bleiben. Unter ‚außerordentlicher Bewegung‘ wurde von diesem Jugendtreffen auch ein Telegramm an den Gouverneur von Massachusetts in den USA gesandt. ‚Dieser wurde aufgefordert, die Hinrichtung der italienischen Anarchisten (**Sacco und Vanzetti**) zu verhindern, weil die Schuldfrage nicht geklärt ist, so dass die Todesstrafe in keiner Weise gerechtfertigt sein kann.“ (Wo der Artikel erschienen ist, ist leider nicht ersichtlich, ebenso nicht das Erscheinungsdatum) in: SadK Berlin, Nachlass Weisenborn, Früheste Arbeiten 612 ff.

Angemerkt sei auch, dass sich in der gleichen Quelle ein Entwurf eines Stückes von Weisenborn befindet, das den beiden Gewerkschaftern und Todeskandidaten **Nicola Sacco** und **Bartolomeo Vanzetti** gewidmet war. Dass das Leben und der Kampf dieser beiden hingerichteten Arbeiter auch noch Jahrzehnte später Menschen, die für eine Veränderung der Gesellschaft stritten, interessierte, belegt der 1971 entstandene Film „Sacco und Vanzetti“. Der der linken Bewegung zugehörige weltbekannte italienische Filmkomponist **Ennio Morricone** schrieb für diesen Film die Musik und die US-amerikanische Folksängerin **Joan Baez** textete den Titelsong. **Franz Josef Degenhardt**, der zu den Unterzeichnern des Bürgerantrages zur Ehrung von Günther Weisenborn 2001 gehörte, schrieb dazu einen einfühlsamen, deutschen Text. Dieses Solidaritätslied wurde und wird auf vielen Konzerten und Veranstaltungen aufgeführt.

**Fritz von Unruh**, 1885 als Sohn eines preußischen Generals geboren, wurde als Kadett mit den Söhnen Kaiser Wilhelms II. erzogen, Militärlaufbahn, schrieb 1911 das Drama „Offiziere“, das von **Max Reinhardt** erfolgreich inszeniert wurde. Freiwilliger im 1. Weltkrieg. Das Erlebnis des Mordens vor Verdun 1916 ließ ihn zu einem kämpferischen Pazifisten werden, er wurde einer der bedeutendsten Schriftsteller der Weimarer Republik. 1933 Emigration nach Frankreich, USA, kam 1952 zurück nach Deutschland, lebte aber dann noch viele Jahre in den USA, starb 1970.

<sup>30</sup> Memorial, S. 157 ff

<sup>31</sup> Hahn, S. 243, Anmerkung 38, S. 492

<sup>32</sup> Hahn, S. 243, Anmerkung 41, S. 492

<sup>33</sup> Memorial, S. 129 f.

In: Hahn, Anmerkung 43, S. 492 weist der Autor auf die Übereinstimmung mit dem Text in dem 1937 erschienenen Roman „Die Furie“ hin, wo er als Selbstaussage der Hauptfigur Christian Munk steht.

In: Hahn, Anmerkung 44, S. 494. Dort wird aus dem Text einer Postkarte Weisenborns an die Bonner Studienfreundin **Gertrud Harms** vom 25. Juli 1930 zitiert, wo es heißt: „Ich fahre übermorgen los.“

<sup>34</sup> Weltbühne, 3. Mai 1932, S. 688.

Hier befindet sich die Ankündigung, dass „nächsten Sonntag“ die Uraufführung von „Mann in Beton“ von **Walter Gronostay** mit dem Text von **Stemmler** und Weisenborn stattfindet. Als Dirigent werden **Helmut Koch** und als Regisseur **Gerhart Henschke** genannt.

Unter dem Titel „Theater ohne Bühne“ wird in der „Weltbühne“ am 7. Juni 1932 von **Rudolf Arnheim** die Aufführung kritisch reflektiert, wobei er besonders zum Chor feststellt, dass sie Sänger und keine Schauspieler sehen müssten.

<sup>35</sup> Hahn, Anmerkung 45, S. 494

<sup>36</sup> Hahn, Anmerkung 50, S. 495. Das Zitat ist der kommunistischen „Rote Fahne“ vom 19. Januar 1932 entnommen.

Bereits in seiner Bonner Zeit hat Weisenborn sich mit der Theaterarbeit **Bertold Brechts** befasst. Am 1. Juni 1928 erschien in den „Blättern des Bonner Stadttheaters“ von ihm ein Artikel zum Schaffen von Bert Brecht. Auch in den anderen Ausgaben der Jahrgänge 1927/1928 dieser Theaterzeitschrift ist Günther Weisenborn vertreten. So schrieb er z. B. über den Spielplan „Wenn der Wein blüht“, über Grundsätzliches und über die kollektive Dramatik. (SAdK, Berlin, Nachlass Günther Weisenborn, Früheste Arbeiten 612 ff.) Zur Geschichte der Dramaturgie der „Mutter“ ist auch die Darstellung von **Ilja Fradkin** in: Bertold Brecht, Weg und Methode, Frankfurt, 1974, S. 133 f. interessant: *„Brechts Stück war eine Bühnenbearbeitung von **Günther Stark** und **Günther Weisenborn** vorausgegangen. Diese Autoren waren bemüht, Gorkis Roman zu dramatisieren, ihn mit größtmöglicher Vollständigkeit und Genauigkeit, ohne Abweichungen und Zusätze, in Dialoge umzusetzen. Einbußen und Vereinfachungen waren dabei jedoch unvermeidlich. So kam zum Beispiel trotz der, wie es scheinen mochte, maximalen Originaltreue in der Bühnenfassung von Stark und Weisenborn das Wichtigste – der Prozeß des geistigen Wachstums der Heldin, ihre Wandlung von einer unwissenden und eingeschüchterten Frau zu einer fortschrittlichen, bewußten revolutionären Kämpferin – nicht plastisch genug zum Ausdruck. Brecht ging einen ganz anderen Weg und machte dabei von der Arbeit seiner Vorgänger so gut wie keinen Gebrauch. Zusammen mit mehreren Mitarbeitern, zu denen auch G. Weisenborn kam, schuf er nicht so sehr eine Bühnenfassung als vielmehr ein originäres Stück nach Motiven des Gorkischen Romans. Unter Beibehaltung der russischen Personen- und Städtenamen u. ä. führte Brecht – um die Handlung dem Bewußtsein des deutschen Zuschauers näherzubringen – einige Probleme in das Stück ein, die bei Gorki nicht enthalten sind ( zum Beispiel der Kampf gegen den Reformismus in der Arbeiterbewegung, der Kampf gegen die Kriegsgefahr, die Taktik der Umwandlung des imperialistischen Krieges in einen Bürgerkrieg u. a.), die aber in Deutschland Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre von brennender politischer Aktualität waren.“*

<sup>37</sup> Schauspielführer in 2 Bänden, Berlin/DDR, 1988, S. 1318

<sup>38</sup> SAdK Berlin, Nachlass Günther Weisenborn, Korrespondenz 960. Unterstreichung im Original.

**Wolfgang Langhoff** war Schauspieler und Regisseur am Düsseldorfer Theater. Zugleich leitete er als KPD-Mitglied die Agitprop-Gruppe „Nordwest ran“. Er wurde 1933 verhaftet und ins Börgermoor-Lager eingewiesen. Nach seiner Entlassung gelang es ihm, in die Schweiz zu emigrieren, wo er dann am Züricher Schauspielhaus wirkte. Zugleich veröffentlichte er das Buch „Die Moorsoldaten“, welches über seine Erlebnisse im Konzentrationslager und den Terror der Nazis berichtete. Langhoff war nach der Befreiung vom Faschismus erster Generalintendant der Düsseldorfer Bühnen und ging dann als Intendant an das Deutsche Theater nach Berlin. Hier in der DDR verstarb er dann auch. Bei der im Brief erwähnten „Oktobergruppe“ wird es sich um jenen Kreis von Künstlern gehandelt haben, die sich um den Schauspieler und Dramaturg **Wilhelm Schürmann-Hörster** geschart hatte, der später im Widerstand aktiv und dann von den Nazis hingerichtet wurde. Zu dem Kreis gehörte auch der Düsseldorfer Bühnenbildner **Harald Quedenfeldt**, der seinem Leben am 18. November 1944 ein Ende setzte, um dem gleichen Schicksal zu entgehen. Beide waren schon 1934 im Zusammenhang mit Gestapo-Aktionen gegen die kommunistische Widerstandsgruppe um **Rudi Goguel** in Düsseldorf verhaftet worden.

<sup>39</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Günther Weisenborn, Briefwechsel 1339 ff

<sup>40</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Günther Weisenborn, Einladungen,...

<sup>41</sup> Memorial S. 185 f

<sup>42</sup> Hahn, Anmerkung 61, S. 495

<sup>43</sup> Bereits am 11. April 1933 hatte die Hitler-Jugend in Düsseldorf vor der Rheinhalle einen Bücher-Scheiterhaufen errichtet und angezündet. (Westdeutsche Zeitung, Düsseldorf, 7. Mai 1983)

In Leverkusen wurde in der Stadtverordnetenversammlung von der NSDAP der Antrag gestellt, alle „marxistischen Bücher“ aus den Bibliotheken zu entfernen, worauf der Bürgermeister mit Stolz erklärte, dass man schon in diesem Sinne tätig gewesen sei. Der Säuberung fielen 297 Bücher zum Opfer, wovon 164 vernichtet wurden, der Rest wurde unter Verschluss gehalten. (Eva Wolff: Nationalsozialismus in Leverkusen, Stadt Leverkusen, 1988, S. 117.)

Angemerkt werden soll auch, dass nach der Darstellung im „Hildener Jahrbuch 1987“ (Stadtarchiv Hilden) der damalige Büchereiangestellte **Heinrich Strangmeier** humanistische Literatur fortschaffte und somit vor der Vernichtung bewahrte.

<sup>44</sup> Hahn, S. 253, Anmerkung 66, S. 495

<sup>45</sup> Hanns Martin Elster, in: Günther Weisenborn – Sein Leben und Schaffen. Anhang in: Günther Weisenborn – Die Furie. Ausgabe Deutscher Bücherbund GmbH, Düsseldorf, 1950, S. 410 f, nachfolgend: Elster

<sup>46</sup> Hahn, S. 260. Hier wird auch das Datum der Uraufführung genannt: 24. Mai 1939

<sup>47</sup> Hahn, S. 259

<sup>48</sup> ebenda

<sup>49</sup> Elster, S. 411 ff.

<sup>50</sup> Hahn, S. 269

<sup>51</sup> Brief von Günther Weisenborn an Johannes R. Becher vom 22. Juni 1945, in: Hahn, S. 231.

<sup>52</sup> Hahn, S. 273

<sup>53</sup> ebenda

<sup>54</sup> ebenda f.

<sup>55</sup> ebenda

<sup>56</sup> ebenda. In: Hahn, S. 283 f, wird dazu u.a. folgendes ausgeführt: *„Mit dem ‚Furie‘-Roman wird, noch mit Vorsicht, die antifaschistische Schreibstrategie des Linken eröffnet, den Faschismus als Kapitalismus zu zeigen und anzugreifen. Der Roman zeigt politische Gegenwart und Zukunft vor allem im Zeichen eines zweifachen Zusammenhangs von Kapitalismus und Krieg: im Zeichen des vom Kapitalismus produzierten Kriegs und des gegen den ‚weißen Kapitalismus‘ gerichteten Befreiungskrieg der ‚farbigen Welt‘. Zunächst erlaubte es der Stoff Chaco-Krieg Weisenborn, von der ersten Seite an sein frühes Grundthema, dass der Kapitalismus Krieg produziere, mit aller Schärfe zu entwickeln. ‚Der verheimlichte Krieg‘ heißt der erste, vollständig wiedergegebene Artikel des Kriegskorrespondenten Munk. Er beschreibt den mörderischen Chaco-Krieg als einen ‚Wirtschaftskampf‘ um Erdöl zwischen den USA und England, den die ‚Mammut-Konzerne in USA kalkulierten, vor allem der Standart Oil-Konzern, dessen Benzin alle friedlichen Familienväter der Welt gegenwärtig tanken‘. Dieser entlarvende Angriff gegen und amerikanische und britische Monopolkapitalisten ließ das Buch in äußerlicher Übereinstimmung mit faschistischen Ideologemen erscheinen, aber der Gesamtzusammenhang des Romans setzte unausgesprochen, doch für jeden aufmerksamen Leser deutlich die These, dass auch das ‚nationalsozialistische‘ Deutschland nur ein Teil der Welt des ‚weißen‘ Kapitalismus und seiner Kriegsbarbarei sei. Weisenborn griff damit Leitideen der damaligen faschistischen Propaganda vom friedfertigen ‚nationalsozialistischen‘, ‚neuen Deutschland‘ an, widersprach dem Glauben an die welthistorische Führungsrolle der ‚nordischen Rasse‘ und damit auch an ein ‚tausendjähriges Reich‘, gab ein Menetekel künftiger Kriege.“*

<sup>57</sup> Günther Weisenborn: Die Furie – Stuttgart Berlin, 1937, S. 168

<sup>58</sup> Memorial, S. 250 f.

<sup>59</sup> Memorial, S. 173 f.

<sup>60</sup> Memorial, S. 183

<sup>61</sup> ebenda

<sup>62</sup> Hahn, S. 257, Anmerkung 80, S. 496

<sup>63</sup> Elster, S. 414 f.

<sup>64</sup> Hahn, S. 260

<sup>65</sup> siehe dazu: Regina Griebel, Marlies Coburger, Heinrich Scheel „Erfäßt – Das Gestapo- Album zur Roten Kapelle. Eine Fotodokumentation“, herausgegeben in Verbindung mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Halle, 1992, S. 66, nachfolgend: Erfäßt...

<sup>66</sup> Horst Knietzsch: Film gestern und heute, Leipzig/Jena/Berlin o. J., S. 112.

Demnach befand sich unter den Darstellern auch **Ernst Busch**.

<sup>67</sup> B. Drewniak: Der deutsche Film 1938–1945. Ein Gesamtüberblick. Düsseldorf, 1987, S. 509

<sup>68</sup> Hahn, S. 261

Von **Gustav Knuth** gibt es eine Schilderung über die Herstellung des Films und des Schicksals von **Joachim Gottschalk**: „Die Dreharbeiten für ‚Das Mädchen von Fanö‘ zählen zu meinen heitersten und unbeschwertesten Erinnerungen, zumal wir alle – vom Regisseur **Hans Schweikart** über die wundervolle **Biggi Horney** bis zum großen alten **Paul Wegener** – ein einzig großer Freundeskreis waren. Doch schon wenig später fiel der schwarze Schatten des Dritten Reiches über Joachim Gottschalk. Er hatte eine jüdische Frau, die er abgöttisch liebte. **Meta Gottschalk** war früher Schauspielerin gewesen, nun durfte sie nicht mehr auftreten. Von den schlimmsten Demütigungen, die andere Juden zu dieser Zeit erlebten, blieb Meta allerdings verschont, denn sie lebte ja in einer sogenannten Mischehe. Sie brauchte keinen Judenstern zu tragen und bekam die gleichen Lebensmittelkarten wie ihr Mann. Doch täglich mußte sie mitansehen, wie übel ihren Verwandten und Freunden mitgespielt wurde. Den Juden wurden ihre Geschäfte genommen und die Bankkonten gesperrt. Sie durften kein Telefon und kein Radio mehr haben. Auf den Parkbänken wurden Schilder angebracht: „Für Juden verboten!“ An den Eingängen von Restaurants und Cafes stand zu lesen: „Juden unerwünscht!“ Meta Gottschalk litt entsetzlich darunter. Und ihr Mann litt mit ihr. Goebbels, der Reichspropagandaminister und oberste Boß des deutschen Films konnte Joachim Gottschalk ohnehin nicht leiden. Er hatte etwas gegen diesen jungenhaften Typ. Am meisten aber erzürnte ihn, dass es Jochen trotz mehrfacher Aufforderung abgelehnt hatte, sich von seiner Frau scheiden zu lassen. Wie sollte er auch? Er liebte seine Familie von ganzem Herzen. Außerdem wußte er nur zu genau, dass Meta und sein kleiner Sohn Michael ohne seinen Schutz ganz einfach vogelfrei gewesen wären... Am 6. November 1941 erschien er nicht zur Probe in der Volksbühne. Die Kollegen riefen bei **Rene Deltgen** an, der in Jochens Nachbarschaft wohnte. Rene ging auch sofort hinüber. Als auf sein Klingeln niemand öffnete, brach er die Türe auf. Wenige Minuten später rief er bei mir an: ‚Komm schnell her! Es ist was Schreckliches passiert.‘ Joachim Gottschalk war mit Frau und Sohn in den Tod gegangen. Er hatte die Matratzen in die Küche getragen, Meta und Michael Schlaftabletten gegeben und dann den Gashahn aufgedreht.“ (Gustav Knuth: In Memoriam Joachim Gottschalk, in „...gelebt für alle Zeiten. Schauspieler über sich und andere“, herausgegeben von Renate Seydel, Berlin 1975, S. 274, 276

Und angemerkt werden soll, dass **Kurt Maetzig** in einem der ersten Filme der DEFA die Tragödie auf Leinwand brachte, „der half Schutt in den Köpfen wegzuräumen.“ „Ehe im Schatten“, so hieß der Film, erreichte ein Millionenpublikum. (Heinz Kesten: Ein Augenzeuge – Der Filmregisseur Kurt Maetzig wird achtzig, in: Freitag, Berlin, Nr. 5, 25. Januar 1991, dort ist allerdings eine falsche Angabe über die Entstehungszeit des Filmes. Gedreht wurde dieser Streifen 1947.)

<sup>69</sup> ebenda

<sup>70</sup> Erfäßt..., S. 168

<sup>71</sup> ebenda

<sup>72</sup> ebenda

<sup>73</sup> Erfäßt, S.184

**Margarete Schnabel** wurde am 5. September 1914 als jüngste von vier Töchtern des Kaufmanns **Julius Schnabel** und seiner Frau Marie in Barmen (heute Wuppertal) geboren. Sie besuchte das Lyzeum in Wuppertal und von 1929 bis 1931 eine vorbereitende Ausbildung zum Lehrerberuf in Deventer/

Niederlande, danach das Lehrerinnenseminar im „Witte Huis“ im Kreis Nijmegen/Niederlande bis 1932. Es folgten Auslandsaufenthalte bis 1937 in England und Frankreich. Als Lehrerin der Kinder des **Grafen von Schwerin** war sie danach auf Schloß Zettemin bei Stavenhagen/Mecklenburg tätig. Ab 1938 arbeitete sie in einem Reisebüro, wo sie *Libertas* wiedertraf.

<sup>74</sup> Hahn, S. 260

<sup>75</sup> ebenda, S. 261

<sup>76</sup> ebenda, Anmerkung 89, S. 496

<sup>77</sup> Dietrich Strothmann: *Nationalsozialistische Literaturpolitik, Ein Beitrag zur Publizistik im Dritten Reich*, Bonn, 1968, S. 446

<sup>78</sup> Hahn, S. 262 f, Anmerkungen 93–95, S. 497.

<sup>79</sup> So werden u. a. im Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar D 3, für 1939 die Prosaarbeiten „Männer in Manhattan“, „Schwimmen im Mittelmeer“ und „Absturz“ genannt.

<sup>80</sup> Hahn, S. 264

<sup>81</sup> Erfäßt..., S. 168

<sup>82</sup> Hans Teubner: *Exilland Schweiz, Dokumentarischer Bericht über den Kampf deutscher Kommunisten 1933–1945*, Frankfurt/M. 1975, S. 62

Offenbar fruchteten die Bemühungen, denn es kam zu Kontakten mit der Abschnittsleitung der Kommunistischen Partei und den im Schweizer Exil lebenden Kommunisten **Fritz Sperling**, **Bruno Goldhammer** und **Paul Elias**.

<sup>83</sup> Erfäßt..., S. 168

<sup>84</sup> Memorial, S. 21 f.

Mit „H“ ist **Harro Schulze-Boysen** gemeint. Die Datumsangabe „Nov. 1941“ differiert mit der Darstellung in „Erfäßt...“, S. 168, wo von Juli 1940 gesprochen wird.

<sup>85</sup> Memorial, S. 23

<sup>86</sup> Erfäßt..., S.184

**Joy Weisenborn** hatte ab 1940 als Sängerin und Schauspielerin in einer kleinen Truppe Auftritte bei der Wehrmacht in Frankreich, Sizilien und Deutschland. Sie hatte Gespräche mit Soldaten. Im Winter 1940 unternahm Günther Weisenborn und sie eine Skireise nach Obergurgel/Österreich. Zur gleichen Zeit arbeiteten sie gemeinsam an dem Filmdrehbuch zu „Junge Herzen“. Joy Weisenborn fertigte nach ihrer Hochzeit – ohne in die Einzelheiten der Widerstandsarbeit eingeweiht zu sein – für **Harro Schulze-Boysen** Übersetzungen aus dem Niederländischen an und stenografierte Rundfunkreden von **Thomas Mann** und **Winston Churchill**. Mit Handschuhen schrieb sie die Reden auf ihrer Schreibmaschine ab. Im Juli 1942 verbringen die Weisenborns ihren Urlaub in Sorenbohm bei Köslin, wo sie dann im benachbarten Barnig einen Bauernhof erwerben. Nach ihrer Haftentlassung verbringt Joy Weisenborn einige Tage zum Erholen bei der Tochter des Grafen von Schwerin in Schlesien. Als Sängerin und Schauspielerin hat sie nun Auftrittsverbot. Zeitweise lebt sie in Hinterpommern, wo sie dienstverpflichtet bei der Stadtsparkasse in Köslin arbeitet. Sie als Frau eines politischen Häftlings ist aber immer von der Entlassung bedroht. In **Heinrich George** findet sie einen Fürsprecher. Im Februar 1945 unternimmt sie einen Fußmarsch nach Sorenbohm, um dann im April 1945 zu ihrem Mann nach Luckau zu „reisen“.

**Walter Husemann**, 1909 geboren, Arbeiter, Mitglied des KJVD, ab 1928 auch der KPD, Streikführer, 1928/1929 Reporter für die „Rote Fahne“, 1931 bei der KPD-Zeitung „Ruhr-Echo“ in Essen, dann Lokalredakteur in Köln und Redakteur in Mannheim, Umzug nach Berlin, antifaschistische Arbeit dort. November 1936 Verhaftung, KZ Sachsenhausen, vom 16. 7. 1937 bis 15. 9. 1938 im KZ Buchenwald, wo er den inhaftierten katholischen Schriftsteller **Ernst Wichert** kennenlernte. Nach seiner Entlassung Heirat mit Marta Wolter, über sie Kontakte zur Schulze-Boysen-Gruppe, illegale Arbeit. 19. 9. 1942 Verhaftung, Prozess wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Beihilfe zur Spionage vor dem Reichskriegsgericht, am 13. Mai 1943 in Plötzensee durch das Fallbeil hingerichtet.

**Marta Husemann**, geb. 1913, hatte Schneiderin gelernt, danach war sie erwerbslos. Wirkte als KPD-Mitglied in der Agitprop-Gruppe „Rotes Sprachrohr“ mit. Auch als Schauspielerin trat sie auf, wirkte in dem Film „Kuhle Wampe – oder wem gehört die Welt“ mit. Durch ihre Mitarbeit bei der „Mutter“ im

Theater in Berlin, lernte sie Günther Weisenborn kennen. Über ihn findet sie nach 1933 auch die Möglichkeit beim Ullstein-Verlag Schreibearbeiten zu tätigen. Im Widerstand vielfältige Kontakte. Über Weisenborn zu Schulze-Boysen. September 1942 Verhaftung, vom Reichskriegsgericht zu vier Jahren Gefängnis wegen „Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens“ verurteilt. Von der US-Armee am 19. April 1945 befreit, danach im Magistrat von Berlin tätig. 1960 verstorben. In einem Brief von Weisenborn an **Becher** vom 22. Juni 1945 nennt er als Grund für die „Rückkehr zu ‚uns‘“ (zum aktiven Widerstand) „die Wiederbegegnung mit einer herrlichen Genossin Marta Husemann und deren heldenhaften Mann Walter Husemann...“ (Hahn, S. 231)

Anlässlich des 115. Geburtstages von **Ernst Rowohlt** (23. Juni 1887) führte die Kulturvereinigung Leverkusen e. V. am Sonntag, dem 30. Juni 2002 einen kulturvollen Frühschoppen durch, in welchem an diese Persönlichkeit erinnert wurde. Statt in einer Bank zu arbeiten, fand Ernst Rowohlt mehr berufliche Erfüllung im Umgang mit Büchern. Er lernte das Buchwesen beim Musikverlag Breitkopf und Härtel in Leipzig, beim Inselverlag in München, als Geschäftsführer beim S. Fischer-Verlag kennen. 1914 zog er ins „Feld“ und lernte dann den Krieg hassen. 1919 gründete er den Rowohlt-Verlag, wo er besonders amerikanische Autoren, wie **Faulkner, Wolfe, Hemingway** und **Sinclair Lewis** bekannt machte. 1931 wurde das Unternehmen in eine GmbH umgewandelt, zu der Zeit verlegte er u. a. **Tucholsky, Mehring, Hasenclever**. Nach dem Machtantritt der Nazis wurde die Hälfte seiner Autoren verboten. Trotzdem gelang im manche Tarnung für die auf der schwarzen Liste stehenden Schriftsteller. 1943 wurde der Verlag geschlossen, bereits 1941 war Rowohlt als Hauptmann der Reserve mit den kriegerischen Vorbereitungen des deutschen Faschismus in Konflikt geraten, was dann später – „wegen politischer Unzuverlässigkeit“ – zur Entfernung aus dem Militär führte. 1945 gehörte er zu den ersten, die in Stuttgart, dann 1946 in Hamburg eine Lizenz für die Eröffnung des Verlages bekam. Nach seinem Grundsatz: „Das Buch muss ein Konsumartikel werden. Das Verbrauchsbuch ist wichtiger als das Bibliotheksbuch“ leitete er eine Revolution der deutschen Buchproduktion ein. Mit billigen Massendruckern (rororo – Rowohlts Rotationsromane) und später mit Taschenbüchern versuchte er erfolgreich gehaltvolle Weltliteratur an die Massen heranzubringen. Politisch hat sich Rowohlt nie festlegen lassen, jedoch setzte er sich öffentlich für Frieden und Verständigung ein. Er besuchte die DDR und unterhielt feste Beziehungen zu „Ost-Verlagen“, er fuhr nach Moskau und setzte seinen Namen unter Aufrufen der damaligen Friedens- und Demokratiebewegung in der Bundesrepublik. Unvergessen bleibt auch sein Einsatz für die Idee der „Weltjugendfestspiele“, die in der Zeit des kalten Krieges in der Bundesrepublik offiziell bekämpft wurde und die dennoch viele Tausend Jugendliche aus den unterschiedlichsten Jugendverbänden begeisterte. Rowohlt, der 1957 das Große Bundesverdienstkreuz verliehen wurde, starb am 1. Dezember 1960 im Alter von 73 Jahren in Hamburg

<sup>87</sup> Erfaßt..., S. 184

<sup>88</sup> Erfaßt..., S. 168

<sup>89</sup> ebenda

<sup>90</sup> Memorial, S. 29 f.

<sup>91</sup> Erfaßt..., S. 169

<sup>92</sup> Dies lässt sich Dokumenten entnehmen, welche in einem Buch veröffentlicht sind, das den Briefwechsel zwischen Günther Weisenborn und seiner Frau Joy zum Inhalt hat. (Günther Weisenborn, Joy Weisenborn: Einmal laß mich traurig sein. Briefe, Lieder, Kassiber 1942–1943, herausgegeben von Elisabeth Raabe und unter Mitarbeit von Joy Weisenborn, Zürich 1984) nachfolgend: Einmal laß mich...

<sup>93</sup> Memorial, S. 70 f.

<sup>94</sup> Memorial, S. 90

<sup>95</sup> Memorial, S. 95

<sup>96</sup> Erfaßt..., S. 169

<sup>97</sup> Erfaßt..., S. 118.

**Walter Küchenmeister**, geb. 1897, Arbeiter, Kriegsmarine, 1918 Beteiligung am Matrosenaufstand, Mitglied des Kieler Matrosenrates, SPD, 1920 KPD, 1921 Ortsgruppenleiter der KPD in Ahlen, Redakteur bei „Ruhr-Echo“, 1926 Ausschluss aus der KPD, freier Schriftsteller und Inseratenwerber, Übersiedlung nach Berlin, 1933/1934 Verhaftungen, KZ Sonnenburg, aktive Widerstandsarbeit, seit 1936 mit der Ärztin **Elfriede Paul** befreundet, Mitarbeit im Kreis Schulze-Boysen, September 1942 Verhaftung, Prozess wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“, am 13. Mai 1943 in Plötzensee durch das Fallbeil hingerichtet.

<sup>98</sup> Erfaßt..., S. 101.

**Elfriede Paul**, geb. 1900 in Köln, Abitur, 1921 Lehramtsprüfung. Lehrerin, seit 1921 auch Mitglied der KPD, 1926 Medizin-Studium, Staatsexamen 1933, Schulärztin, 1936 niedergelassene Ärztin in Berlin. Ihre Praxis wird Treffpunkt von Mitgliedern der Gruppe um Schulze-Boysen. Seit 1937 in den Widerstand mit einbezogen. Verhaftung am 16. September 1942. Vom Reichskriegsgericht „wegen Vorbereitung zum Hochverrat“ zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt, aus dem Frauenstrafgefängnis Leipzig am 19. April 1945 von der US-Armee befreit. Ab August 1945 Landrätin in Burgdorf bei Hannover, 1946 als KPD-Abgeordnete Minister für Aufbau, Arbeit und Wohlfahrt in der Landesregierung in Hannover bis zu deren Auflösung. Übersiedlung nach Berlin/Ost. Aktiv im Gesundheitswesen. 1981 Veröffentlichung ihrer Lebenserinnerungen „Ein Sprechzimmer der Roten Kapelle“. 1981 verstorben.

<sup>99</sup> Erfaßt..., S. 191 Das Ehepaar **Ilse** (geb. 1899) und **Philipp** (geb. 1894) **Schaeffer** (Heirat 1928) gehörte zu den Aktiven des Kreises um Schulze-Boysen. Seit 1933 mehrfache Verhaftungen, werden beide am 2. Oktober 1942 erneut verhaftet und Philipp „wegen Vorbereitung zu Hochverrat in Tateinheit mit Feindbegünstigung“ und Ilse „wegen Beihilfe zur Vorbereitung des Hochverrats in zwei Fällen“ angeklagt und verurteilt. Ilse zu drei Jahren Zuchthaus, Philipp zum Tode. Das Urteil wird am 13. Mai 1943 in Plötzensee vollstreckt. Günther Weisenborn erinnert sich: *„Einer der tapfersten und ruhigsten Widerstandsmänner, die ich kennen gelernt habe, war der Doktor Philipp Schaeffer, ein Sprachwissenschaftler, der bereits fünf Jahre Zuchthaus hinter sich hatte, weil er eine illegale Studenten-Gruppe ‚Rote Standarte‘ geführt hatte. Danach lebte er in Berlin und versuchte eines Tages einen Juden, der sich töten wollte, zu retten. Er wurde jedoch dabei in die Tiefe gerissen, lag ein halbes Jahr im Spital, wurde in unserem Prozeß erneut verhaftet und ging in der Freistunde an Krücken. Es war ihm nichts nachzuweisen. Seine Kameraden schwiegen. Also klagte man ihn wie üblich an, er habe die illegale Organisation nicht angezeigt. Die Todesstrafe war dafür beantragt, „weil er bereits wegen Hochverrats vorbestraft sei“. Er erhielt sein letztes Wort. Im leeren Saal saß er dem Richtertisch gegenüber, an dem deutsche Offiziere saßen, breitschultrig, tressengeschmückt und hochmütig, Richter über Leben und Tod, die mächtigen Generale des Nazistaates. Er saß dort zehn Meter entfernt allein, ein Krüppel, dünn, hungernd, ein Mensch auf seinem Stuhl. Er erhob sich mühsam und sprach sein ‚letztes Wort‘ zur Welt draußen: ‚Meine Herren, ich bin hier gefragt worden, warum ich diese Sache nicht angezeigt habe. Darauf muß ich Ihnen antworten: Ich bin kein Handlanger der Polizei.‘ Und setzte sich. Er wußte, dass ihn keiner draußen hören würde. Es war alles ‚geheim‘. Ich aber saß neben ihm und hörte sein herrliches letztes Wort. Ich sehe noch das wehe, verlegene Lächeln in seinem geistvollen Gesicht, als wir uns das letzte Mal die Hand drückten. Bald darauf wurde er verscharrt.“* (Memorial, S. 122 f. ) Seine Frau Ilse war nach der Befreiung vom Faschismus Bürgermeisterin in Zernsdorf, lebte dann als freischaffende Bildhauerin in Potsdam, wo sie 1972 verstarb.

<sup>100</sup> **Lotte Schleif**, geb. 1903, Bibliothekarin kam durch Philipp Schaeffer in den Schulze-Boysen-Kreis. Widerstandstätigkeit, Verhaftung am 18. September 1942 auf ihrer Arbeitsstelle, beim Prozess zu acht Jahren Zuchthaus „wegen Vorbereitung zum Hochverrat“ verurteilt. Am 19. April 1945 in Leipzig befreit, arbeitete sie in Berlin im Bibliothekswesen. 1965 verstirbt sie.

<sup>101</sup> Memorial, S. 111

<sup>102</sup> Memorial, S. 112 f.

<sup>103</sup> Memorial S. 118

<sup>104</sup> Einmal laß mich..., S. 59

<sup>105</sup> Erfaßt..., S. 169

<sup>106</sup> Einmal laß mich..., S. 11, Anmerkung S. 138

In dieser Anmerkung heißt es, das Günther Weisenborn (GW) und Joy Weisenborn (JW) sich am 7. Oktober 1942 sehen durften. Dann wird fortgesetzt: *„Beide hatten zunächst einmal im Monat Sprecherlaubnis. Die Treffen fanden im Büro des Gestapokommissars in der Prinz-Albrecht-Str. 8 statt, meistens wurde ein zweiter Kommissar hinzugezogen. JW wurde jeweils mit der ‚Grünen Minna‘ vom Gefängnis Alexanderplatz dorthin gefahren, während GW mit einem Lift aus dem Keller nach oben gefahren wurde. Oft mußte einer auf den anderen warten. Die verlorene Sprechzeit wurde jedoch nicht angehängt. Um einen möglichst geringen Verwaltungsaufwand zu haben, erteilte die Gestapo gleichzeitig auch dem Vater von Günther Weisenborn, **Karl Weisenborn** aus Opladen, sowie der Schwester von JW, **Erika Kuhn**, die Besuchserlaubnis: So verliefen die von GW und JW sehnsüchtig erwarteten Begegnungen meistens für beide frustierend. Der in den späteren Briefen immer wieder*

erwähnte Vater von GW, der zeitweise gemeinsam mit **Frau Lausberg**, der Haushälterin, in Weisenborns Atelier in der Bayreuther Str. 10 wohnte, schickte Bücher und Kleidung (im Original Satzfehler, M. D.) aus dem bombengeschädigten Berlin, während die Schwester ab und an für das leibliche Wohl der beiden Gefangenen sorgte.“ Weitere Hinweise dazu auch auf den Seiten 25 und 33 f. Hier werden die Bemühungen des Vaters sichtbar, für seinen inhaftierten Sohn einen Verteidiger zu suchen.

<sup>107</sup> Memorial, S. 181 f.

<sup>108</sup> Memorial, S. 183 ff.

<sup>109</sup> Memorial, S. 188

<sup>110</sup> So in der Vorrede für die „Nachgeborenen“ in Memorial, S. 8

<sup>111</sup> Memorial, S. 225 ff.

<sup>112</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Günther Weisenborn, Entwürfe und Notizen 613, 94

In diesem Zusammenhang ist auch ein Leserhinweis in der Zeitung „Neues Deutschland“ vom 25. Juli 1987 interessant. Darin wird die ständige Darstellung, Weisenborn sei Bürgermeister von Luckau gewesen, korrigiert. **Karl Heinz Mosgraber** aus Berlin schreibt: „*Ich bin gebürtiger Luckauer, Jahrgang 1922, und befand mich bei der Befreiung durch die Rote Armee im Lazarett meiner Heimatstadt. Der erste von der Kommandantur eingesetzte Bürgermeister war der von den Nazis mehrfach inhaftierte Sozialdemokrat **Karl Holland**, ein enger Freund meines schon 1943 verstorbenen Vaters. Genosse Holland wurde wenig später zum ersten Landrat des Kreises Luckau berufen, und seine Nachfolge trat der **Genosse Kroh** (KPD) an, mir ebenfalls gut bekannt, da ich mit seinen Söhnen zur Schule ging. Günther Weisenborn dagegen wurde nach einer kurzen Zeit der Erholung zum Bezirksbürgermeister mehrerer Gemeinden berufen, ihm unterstanden also die Bürgermeister dieser Dörfer. Sein Amtssitz befand sich in der Gemeinde Langengrassau, etwa sechs Kilometer von Luckau entfernt. Über seine Arbeit dort erfuhr ich einiges von **Fritz Streblow**, einem Schulkamerad von mir, der nach Weisenborns Wegzug dessen Amt übernahm.*“ In der gleichen Quelle wird auch die Teilnahme Weisenborns an der Gründungsversammlung der SPD in Luckau im Juli 1945 erwähnt.

<sup>113</sup> Weisenborn stellt dann weiter im Bericht fest: „*Durch Aufruf wurde eine Menge Medikamente und ärztliches Material gesammelt.*“ Am 3. November 1964 wandte sich der Leiter des „kulturellen Treffpunktes“ des „Deutschen Kulturbundes“ in Luckau an Günther Weisenborn. In dem Schreiben kommt er auch auf diese Aktion zu sprechen. (SAdK, Berlin, Nachlass Günther Weisenborn, Briefwechsel 1346): „*Vielleicht erinnern Sie sich an die Zeit der Apriltage von 1945, durch die Sie auch in das Haus meiner Buchhandlung kamen mit dem Anliegen an meinen seit 1949 hier verstorbenen Schwager, **Dr. Seyffert**, der Zahnarzt war, Ihnen für die Freunde, die Sie im damaligen Zuchthaus mitbetreuten, Arzneimittel auszuhändigen, was meines Wissen auch dann erfolgt ist.*“

<sup>114</sup> Der „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ war mit einer Kundgebung am 3. Juli 1945 in Berlin ins Leben getreten. (Karl Heinz Schulmeister: Auf dem Wege zu einer neuen Kultur – Der Kulturbund in den Jahren 1945–1949, Berlin 1977, S. 41 / nachfolgend: Schulmeister) Neben der Mitarbeit am „Aufbau“ gehörte Weisenborn auch dem Redaktionsbeirat der Zeitschrift „Theater der Zeit“ an, deren erstes Heft im Juli 1946 erschien. (Rheinische Post, 31. Juli 1946) Herausgeber war **Fritz Erpenbeck**, weitere Redaktionsbeiratsmitglieder: **Boris Blacher**, **Herbert Ihring**, **Dr. Kurt Maetzig**, **Dr. Friedrich Wolf**.

<sup>115</sup> Ausstellung „Der Ulenspiegel – Deutschland vor der Spaltung“, Schloß Oberhausen, Oberhausen. Dezember 1993 bis 16. Januar 1994; sowie „Herbert Sandberg – Der Ulenspiegel“ von Manfred Demmer in Unsere Zeit – Zeitung der DKP, Essen 24. Dezember 1993

<sup>116</sup> ebenda

<sup>117</sup> G. W. Fehlt da nicht eine? in Heft 5/2/1946 v. Ulenspiegel, in: Ulenspiegel. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Satire 1945–1950, ausgewählt und herausgegeben von **Herbert Sandberg** und **Günter Kunert**, Carl-Hanser-Verlag, o. J.

<sup>118</sup> Henning Müller: Theater der Restauration. Westberleiner Bühnen, Kultur und Politik im Kalten Krieg. Berlin 1981. S. 65, Anmerkung 86, S. 342

<sup>119</sup> ebenda, S. 90

<sup>120</sup> So bezeichnet Henning Müller in seinem Buch das Kapitel, dem viele Informationen entnommen sind.

<sup>121</sup> ebenda, S. 92, Anmerkung 79, S. 350, weitere Unterzeichner waren u. a. **Boreslaw Barlog, Paul Bildt, Karl Heinz Martin, Wolfgang Staudte, Friedrich Wolf**

<sup>122</sup> ebenda, S. 93

<sup>123</sup> ebenda, S. 118. Anmerkung 275, S. 357

<sup>124</sup> Schulmeister, S. 78 f.

<sup>125</sup> Schulmeister, S. 137 ff. Der Aufruf erschien in der Zeitung „Sonntag“, 13. Oktober 1946

<sup>126</sup> Schauspielführer in 2 Bänden. Band 2 L–Z, Berlin 1988, S. 1319

<sup>127</sup> ebenda, S. 1320

<sup>128</sup> Günther Weisenborn: Die Illegalen. Drama. Vorwort, München, 1948, S. 9

Das Drama wurde 1946 im Aufbau-Verlag herausgegeben. Nach Schulmeister, S. 288 gründete der Kulturbund im April 1946 einen Bühnen-Verlag um die „*bedeutendsten zeitgenössischen Bühnenwerke, die in Deutschland völlig unbekannt*“ waren, der Öffentlichkeit bekannt zu machen. So wurde u. a. Verlagsrecht von Bühnenwerken vieler Autoren erworben, u. a. auch von Günther Weisenborn. Der Bühnenvertreib war bemüht, in Übereinstimmung mit den Zielen des Kulturbundes die Spielpläne der Theater durch antifaschistisches Zeittheater zu bereichern und damit fortschrittliches Gedankengut verbreitern zu helfen. Angemerkt werden soll auch, was **Curt Riess** (Das gab' s nur einmal – Der deutsche Film nach 1945, 4. Band, Wien/München, S. 73) über das Stück und den Schauspieler **Wilhelm Borchert**, der am Hebbel-Theater spielte, schreibt: „*Er spielte jeden Abend. Er spielte klassische und modernen Stücke. Er spielte unter anderem ein Drama von Günther Weisenborn: 'Die Illegalen', das dem geplanten Defa-Film thematisch recht verwandt ist. In diesem Stück sieht ihn Wolfgang Staudte und ist sehr beeindruckt. Er macht Probeaufnahmen und engagiert ihn für die Rolle des Dr. Hans Mertens in seinem Film.*“ Bei dem Film handelte es sich um „Die Mörder sind unter uns“. Hier spielten noch neben **Wilhelm Borchert** unter der Regie von **Franz Reichert, O. E. Haase, Fritz Rasp, Kate Kühl, Hans Hermann Schaufuß** (25 Jahre Theater in Berlin – Theaterpremierer 1945–1970, herausgeben im Auftrag des Senats von Berlin, 1972, S. 265). Aus der gleichen Quelle kann man die Information entnehmen, dass das Stück erneut am 22. April 1961 in den Kammerspielen des Deutschen Theaters in einer Inszenierung von **Ernst Kahler** und **Horst Drinda** mit einem Bühnenbild von **John Heartfield** aufgeführt wurde.

<sup>129</sup> Mensch und Maske – Bühnen der Stadt Wuppertal 1945–1951, herausgegeben von **Grischa Barfuß**, o. J.

<sup>130</sup> Rheinische Post, Düsseldorf, 25. September 1946. Laut Schulmeister, S. 289 wurden „Die Illegalen“ von 21 Bühnen übernommen. Im „Internationalen Biographischen Archiv (Munzinger-Archiv)“ vom 21. 7. 1949 wird von 350 Theatern und 5 Radiostationen gesprochen, die das Schauspiel „aufgeführt oder zur Aufführung angenommen“ hätten. „*Anfang Januar 1948*“, so heißt es dann, „*hatte W.s Drama 'Die Illegalen' auch bei seiner Aufführung im Deutschen Theater in Buenos Aires einen bedeutenden Erfolg.*“

<sup>131</sup> Werner Müller: Das kleine Solinger Welttheater – Die ersten 164 Jahre 1808 bis 1972, von Aischylos bis Peter Handke, in: Anker und Schwert, Band 3, S. 136

<sup>132</sup> Günther Weisenborn: Rede über die deutsche Widerstandsbewegung, Berlin 1946

<sup>133</sup> Rheinische Post, Düsseldorf, 13. Juli 1946

<sup>134</sup> „Das heimliche Deutschland – Blätter der Widerstandsbewegung“, zur Jahreskundgebung der Opfer des Faschismus am 22. September 1946, Berlin, herausgegeben vom Hauptausschuß „Opfer des Faschismus“, Berlin, S. 9

### **Das Lied der Illegalen**

von Günther Weisenborn

Ein Zettel geht von Hand zu Hand.  
 Ein Flugblatt wandert durch das Land.  
 Die es erdacht, gedruckt, geklebt,  
 Die haben unter euch gelebt.  
 Wir sind die Illegalen,  
 Hört Gottes Mühlen mahlen!

Wer Blut säuft, muß bezahlen!  
Wir sind die Illegalen...

In allen Städten flüstert es,  
Auf tausend Treffs, da wispert es.  
Uns gilt der Haß des Volksgerichts,  
Wer nach uns greift, der greift ins Nichts.  
Wir sind die Illegalen,  
Hört Gottes Mühlen mahlen!  
Wer Blut säuft, muß bezahlen!  
Wir sind die Illegalen....

Wir wissen, nach uns greift der Tod,  
Gestapo droht, Himmler sieht rot!  
Doch so wie unsere Zuversicht,  
So groß ist die von Hitler nicht!  
Wir sind die Illegalen,  
Hört Gottes Mühlen mahlen!  
Wer Blut säuft, muß bezahlen!  
Wir sind die Illegalen...."

<sup>135</sup> Franz Josef Heyen/Friedrich Kalenberg (Herausgeber): Südwestfunk – vier Jahrzehnte Rundfunk im Südwesten. Düsseldorf, 1986, S. 17, S. 62

<sup>136</sup> Schulmeister, S. 165, S. 167

<sup>137</sup> ebenda.

<sup>138</sup> Ebenda, S. 157 ff.

**Herbert Eulenberg** (1876 - 1949) gehörte in Düsseldorf zu den Mitbegründern des „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ in Düsseldorf und Nordrhein-Westfalen. Im Januar 1946 war in Düsseldorf ein Aufruf an alle Bürger der Stadt erschienen, in welchem festgestellt wurde, dass die faschistische Diktatur nicht allein zum Verlust von materiellen Werten— neben den Millionen Opfern an Menschenleben – geführt habe, sondern auch zum Verlust der kulturellen Errungenschaften des deutschen Volkes, des hohen Rufes seiner Wissenschaft und seiner Ehre. Es bestünde die Gefahr, dass Deutschland „für alle Zeiten in der Nacht der Geschichtslosigkeit untergehen“ werde. Die Deutschen seien zwar am 8. Mai „befreit – aber nicht gerettet“ worden. Deshalb müsse der erfolgten Befreiung durch die Alliierten nun die Rettung aus eigener Kraft erfolgen. Dies müsse durch eine „geistige Wende“ geschehen. „Wir werden Deutschland nie wieder aufbauen, indem wir einen Ziegelstein auf den anderen setzen, wenn wir nicht Herz und Seele zuvor geläutert, gereinigt und in das Bewußtsein der deutschen Menschen die Schau des neuen Hauses, das es zu bauen gilt, gehoben haben.“ Weiter wurde dann festgestellt, dass es dafür unbedingt notwendig sei, sich einzugestehen, das schwere Versagen der Deutschen, die Anerkennung der Kriegsschuld und die Verpflichtung zur Wiedergutmachung anzuerkennen. Ein weitere Voraussetzung sei, dass die Ursachen für die Naziherrschaft bloßgelegt und untersucht würden, denn der Irrweg „fing nicht bei Hitler an – er endete bei ihm!“ Wenn all dies geschehen sei, würde eine Rettung möglich durch die „Freilegung der Quellen des humanistischen Geistes und der deutschen Klassik“. Für die wirksame, notwendige innere Umkehr, sei „ein ...starker, einheitlicher Bund aller deutschen Männer und Frauen (notwendig), die sich die Umerziehung zur Demokratie zur Aufgabe gestellt haben.... Die Besten aller Berufe und Schichten müssen mit dem Beispiel ihrer Vereinigung den Prozess der inneren Umkehr einleiten und fördern.“ Unterzeichnet war der Aufruf von namhaften Düsseldorfer Persönlichkeiten. (siehe dazu: Frank Thissen, Der Kulturbund zur demokratischen Erneuerung – Eine kulturelle Offensive zwischen bildungsbürgerlichem Idealismus und politischem Aktivismus, in: Bilanz Düsseldorf 45 – Kultur und Gesellschaft von 1933 bis in die Nachkriegszeit, herausgegeben von Gertrude Cepl-Kaufmann, Winfried Hartkopf und Winrich Meiszies unter Mitarbeit von Michael Matzigkeit, Düsseldorf). Neben Eulenberg und **Wolfgang Langhoff** hatten **Hulda** und **Otto Pankok** und **Carl Lauterbach** (der vor einigen Jahren verstarb und um dessen Wohnhaus in Burscheid vor einigen Monaten eine Diskussion entbrannte, ob man sich dieses Antifaschisten erinnern sollte, er wurde dort am 21. 11. 1906 geboren) unterzeichnet. Am 30. Mai 1946 wurde dann der Kulturbund gegründet, wobei hier nun der aus der Londoner Emigration zurückgekehrte **Johann Fladung** der Motor und eine bestimmende Persönlichkeit wurde. Entsprechend ihres Aufrufes wirkten nun die Aktiven des Kulturbundes. In vielfältigen Veranstaltungen versuchten sie mitzuhelfen, den Schutt in den Köpfen wegzuräumen. In einer der ersten Veranstaltungen (2. Juli 1946) wurde an die verfeimte Schriftstellerin **Eise Lasker-Schüler** erinnert. In einem Bericht darüber heißt es: „Vor dem

Kreis der Zuhörer entwarf **Hulda Pankok** das Lebensbild ihrer Freundin *Else Lasker-Schüler*, der empfindsamen, schöpferischen Dichterin ... **Wolfgang Langhoff** ergänzte das Bild der Persönlichkeit *Else Lasker-Schüler* durch die Schilderung selbst erlebter Wesenszüge der kleinen, schmalen Frau während ihrer gemeinsamen Zeit in Zürich. *Else Laske-Schüler*, welche in Jerusalem ihr wechselvolles Leben beendete, fand nach ihrem Tode den Platz und die Bedeutung in Deutschland, die ihr die übrige Welt vorbehaltlos zuerkannte, die ihr aber in ihrem Vaterland bisher verwehrt worden war. Der nachdenkliche Zuhörer mag diese Betrachtung als ein Symbol ansehen." Auf vielen Gebieten der Kultur wirkte der Kulturbund, wobei die Düsseldorfer Maler **Carl Lauterbach** und **Otto Pankok** (6. 6. 1893 in Mülheim an der Ruhr – 20. 10. 1966 Drevenack bei Wesel, setzte sich besonders für die Sinti und Roma, die „Zigeuner“ ein) sich besonders engagierten, um ihre von den Nazis verfeimten, „entartet“ diffamierten Kollegen den Menschen bekannt und einen Blick auf die neuen humanistischen Kunstentwicklungen freizumachen. Unvergesslich bleibt das Verdienst des Düsseldorfer Kulturbundes, eine Ausstellung (September 1946 unter dem Titel „Lebendiges Erbe“) durchgeführt zu haben, in der die Arbeiten der ermordeten Düsseldorfer Maler **Julo Levin** (5. 9. 1901, Stettin, am 17. Mai 1943 von Berlin ins KZ Auschwitz verschleppt und dort umgekommen), **Franz Monjau** (30. 1. 1903, Köln, 1944 aufgrund einer Denunziation verhaftet und 1945 im KZ Buchenwald umgekommen) und **Peter Ludwigs** bekannt gemacht wurden. Die Aktivitäten des Kulturbundes und anderer Kulturvereinigungen, die sich der demokratischen Neugestaltung des Lebens verpflichtend fühlten, fanden damals Unterstützung bei dem Düsseldorfer Kulturdezernenten und Mitbegründer des Kulturbundes, **Hanns Kralik** (17. 5. 1900 – 9. 5. 1971, Düsseldorf, der als Maler und Grafiker in der Weimarer Republik sich einen Namen gemacht hatte, als Kommunist von den Nazis verfolgt wurde. Haft u. a. im KZ Börgermoor – gemeinsam mit Wolfgang Langhoff, Danach Flucht nach Holland, Frankreich – illustriert 1935 das Langhoff-Buch „Die Moorsoldaten“ und wirkt später in der französischen Widerstandsbewegung, der Resistance und dem „Nationalkomitee Freies Deutschland für den Westen“. 1951 wird Kralik aufgrund des so genannten Adenauer-Erlasses als Kulturdezernent der Stadt Düsseldorf aus seinem Amt vertrieben.) Der „Kulturbund für die demokratische Erneuerung Deutschlands“ in Düsseldorf veranstaltete am 10. Februar 1947 auch einen Abend mit **Günther Weisenborn**. Carl Lauterbach gestaltete mit ihm gemeinsam in den Düsseldorfer Kammerspielen eine Lesung über die Dichtung der Illegalen. (Thissen., S. 250)

<sup>139</sup> Schulmeister S. 168

<sup>140</sup> ebenda

<sup>141</sup> Der Spiegel, 25. 10. 1947.

Die Uraufführung des Stückes fand am 7. Februar 1947 in Konstanz statt (lt. Materialien beim Autor). Angemerkt werden soll hier, dass in der „Weltbühne“ II. Jahrgang, Nummer 23, 2. Dezemberheft 1947, S. 1014 f. ein Beitrag von **Horst Lommer** erschien. Überschriften mit „An Günther Weisenborn“ wird harte Kritik sichtbar: „*Günther Weisenborn veröffentlicht im ‚Ulenspiegel‘ ein Gedicht, das gegen die Ablehnung seines Stückes ‚Babel‘ Stellung nimmt und sich an die ‚Nachgeborenen‘ wendet.*“

*Günther, oft am gleichen Stricke  
zogen wir in dieser Zeit,  
aber was ich heut' erblicke,  
Günther, nein, das geht zu weit.  
Bühnenschlachten, frisch verlorne,  
schaffen zweifellos Verdruß;  
aber sind denn Nachgeborene  
kompetent in artibus?*

*Alle die dein Stück belugten,  
geben Recht der Rechenschaft,  
Zeugnissen von Nichtbezeugtem  
aber fehlt Beweiseskraft.  
Hüt' dich vor Experimenten,  
Trau nicht, in dein Werk verliebt,  
nachgeboren Rezensenten,  
wo es kaum geborne gibt.*

*Wolle nicht im Ärger schäumen.  
Ist die Mitwelt noch so barsch,  
baue nicht in Zukunftsträumen  
auf die Nachgeburt von Karsch.*

*Was wir leiden, bleibt bestehen,  
was wir schreiben, oftmals nicht.  
Ein Begriff heißt: ‚Das Geschehen‘.*

*Und ein anderer: ‚Das Gedicht‘.  
Komm, verwechsle nicht die beiden,  
klarer Blick zerteilt den Dunst,  
Freund, kein noch so großes Leiden  
ist Gewähr für große Kunst.  
Die Lektüre Ungezeugter  
ist kein Feld, das dir gehört,  
auch nicht, wenn ein gramgebeugter  
Autor Embryos beschwört.“*

<sup>142</sup> Brief der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Groß-Berlin vom 19. Juli 1947 an die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, Hannover, in: Archiv der Sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn, Sammlung Personalien, Box 3404, Weisenborn (nachfolgend ASD, Bonn)

<sup>143</sup> Es handelt sich hier um das Theaterstück „Ballade vom Eulenspiegel, vom Federle und von der dicken Pompanne“, welches am 17. März 1949 im Deutschen Schauspielhaus in Hamburg uraufgeführt wurde.

<sup>144</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Günther Weisenborn, Briefwechsel

<sup>145</sup> Ein anderes Deutschland – Texte und Bilder des Widerstandes von dem Bauernkrieg bis heute, Lesebuch. 1978, Berlin, S. 422 ff.

<sup>146</sup> Geschichte der Arbeiterbewegung, Chronik, Teil III, Berlin, 1967, S. 150

<sup>147</sup> Stephan Hermlin: Leiden und Größe Leningrads, in: Stephan Hermlin: Aufsätze, Reportagen, Reden, Interviews, herausgegeben von Ulla Hahn, München/Wien, 1980, S. 239 ff.

<sup>148</sup> Eine Diskussion über den sozialistischen Realismus zwischen sowjetischen Schriftstellern und einer Delegation deutscher Kollegen in Moskau 1948, in: Kritik in der Zeit. Der Sozialismus: seine Literatur – seine Entwicklung. Dokumentation, Halle, 1969, S. 135 ff

<sup>149</sup> „Sonntag“ ohne Datumsangabe (Kopie des Archivs der Zeitung „Neues Deutschland“, nachfolgend A ND)

<sup>150</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Günther Weisenborn, Einladungen 1347

<sup>151</sup> Müller/Theater, S. 357, Anmerkung 273

<sup>152</sup> ebenda, S. 357, Anmerkung 275

<sup>153</sup> ebenda, S. 114

<sup>154</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Günther Weisenborn, Einladungen, 1347

<sup>155</sup> Der Spiegel, 28. August 1948. Ob dieser Film fertiggestellt und aufgeführt wurde ist ungewiss, da die eingesehene Literatur darüber keinen Hinweis gibt.

<sup>156</sup> Günther Weisenborn: Die Nationen Europas, in: Die Fähre, 3. Jahrgang 1948, Seite 372, München, in: Deutsche Literatur Archiv/Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N., nachfolgend DLA)

<sup>157</sup> Siehe dazu: Der deutsche PEN-Club im Exil 1933–1948, Ausstellungskatalog der Deutschen Bibliothek, Frankfurt, 1980, S. 389

<sup>158</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Günther Weisenborn, Briefwechsel 1346

<sup>159</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Günther Weisenborn, Briefwechsel 1346

<sup>160</sup> siehe Anmerkung 167, S. 398

Dort befindet sich auch ein Bericht über die Gründung, der im Mitteilungsblatt Nr. 2 vom 10. Februar 1949 des „Internationalen PEN-Club/PEN-Club Deutscher Autoren im Ausland“ in London veröffentlicht und in dem festgestellt wurde: „Es wurde vom Präsidium, im Auftrage der Versammlung, Begrüßungs- und Danktelegramme abgeschickt: in allererster Linie an den Generalsekretär **Hermon Ould**, und auch ein brüderlicher Gruss an die PEN-Gruppe deutscher Autoren im Auslande, deren Repräsentant der deutsche PEN in London ist. Die gesamte deutsche Presse unterstrich das doppelte Friedenswerk von Göttingen: Einmal die Einordnung des deutschen Schrifttums und ihrer Jünger in das internationale

*Schriftstellertum (das erste grosse internationale Friedenswerk nach dem Kriege) und sodann, dass Göttingen sich als der Ort erwiesen hat, auf dem der Gegensatz West-Ost zum Schweigen gebracht werden konnte. Im Zusammenhange dieser Feststellungen ist die Bedeutung des internationalen PEN wohl mit einer bisher beispiellosen Klarheit in das Bewußtsein der deutschen Öffentlichkeit getreten: es wird betont, dass der PEN – ohne eine politische Institution zu sein – für die Politik schöpferisch und geradezu vorbildlich in die Erscheinung getreten ist.“*

<sup>161</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Günther Weisenborn, Briefwechsel 1346, 3. Mappe

<sup>162</sup> Der Spiegel, 7. Februar 1948. Bei dieser „Auseinandersetzung über das Wesen des Existenzialismus“ diskutierten unter der Leitung von Günther Weisenborn: **Jürgen Fehling**, Theaterregisseur, der zu dem Zeitpunkt am Hebbel-Theater **Sartres** „Fliegen“ inszenierte; Professor **Alfons Steiniger**, Vorsitzender der Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion, sowie der Schriftsteller **Gert Theunissen**, der den christlichen Part vertrat.

<sup>163</sup> Freundliche Mitteilung des Süddeutschen Rundfunks (Herr **Dr. Ulf Scharlau**) vom 19. April 1994 an den Autor.

<sup>164</sup> Memorial S. 5, S. 7

<sup>165</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Günther Weisenborn, Korrespondenz 843

<sup>166</sup> ebenda, 1063. Ob auch der ehemalige Rüstungsminister und verurteilte Kriegsverbrecher **Albert Speer** von dieser „hohen menschlichen Gesinnung“ erfasst wurde, ist fraglich. Tatsache jedoch ist, dass er in seinen „Spandauer Tagebüchern“ (Frankfurt, 1975, S. 215 f) schreibt, dass er im „Memorial“ gelesen habe, wie Weisenborn vor dem Kriege Hitler in München sah (Memorial, S. 217 f.). Außerdem erfährt man dort, dass Speer sich von diesem Dramatiker „irgendein Stück über U-Boote“ angesehen habe.

<sup>167</sup> Neue Zeitung, 13. Mai 1948 (ASD Bonn). In der Oberhausener Ausstellung über die Zeitschrift „Ulenspiegel“ (siehe Anmerkung 126) wurde **Herbert Sandberg** so zitiert: „Im Jahre 48 war das dann so schwierig, dass die amerikanischen Kulturoffiziere verlangten, wir sollten uns eine andere politische Richtung zulegen. Wir haben das nicht gemacht. Weisenborn nicht, ich nicht, auch die anderen nicht.... Da kamen die Amerikaner plötzlich mit der Mitteilung, sie könnten uns leider nur noch für 25000 Exemplare Papier zur Verfügung stellen.“

<sup>168</sup> dpd 52 1. 8. 48 (ASD Bonn). Feindlich scheint allerdings die Besprechung des Werkes im „Aufbau“ durch **Annemarie Auer** nicht gewesen zu sein. Der Schlußsatz lautet: „Günther Weisenborn klar gebautes und der Form verpflichtetes Tagebuch ‚Memorial‘ ist ein deutlicher Schritt auf einem Wege, der begangen werden muß.“ (Kritik der Zeit. Der Sozialismus – seine Literatur – ihre Entwicklung – Dokumentation, Halle 1969, S. 146)

<sup>169</sup> Der Spiegel, 29. Mai 1948

<sup>170</sup> Der Spiegel, 24. Juli 1948

<sup>171</sup> Jan Knopf: Brecht-Handbuch, Theater, Eine Ästhetik der Widersprüche, Stuttgart, 1980, S. 293 f.

<sup>172</sup> wahrscheinlich „Neue Zeitung“, ohne Datum (ASD Bonn)

<sup>173</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Günther Weisenborn, Dramatische Notizen, 10.

Dass dieses Weisenborn-Stück nicht nur in den Theatern der Großstädte gespielt wurde, belegt eine Information, die freundlicher Weise der Musikwissenschaftler und Chefdramaturg a. D. **Dr. Fritz Hennenberg** dem Autor am 1. August 2001 aus Wien mitteilt. Dr. Fritz Hennenberg, der den Bürgerantrag zur Ehrung von Günther Weisenborn in Leverkusen 2001 unterstützte, war als Schüler im sächsischen Döbeln mit diesem Stück in Verbindung gekommen. In seiner Erinnerung heißt es: „Das Döbeler Stadttheater brachte im selben Jahr (1949 M. D.) in der Regie von **Gert Beinemann** Weisenborns Ballade vom Eulenspiegel, vom Federle und der dicken Pompanne auf die Bühne. Die Kritik schreibt von einem ‚Theaterereignis‘ (LVZ 20. 10.) – das aber leider gar kein Echo fand; es hatten sich nur ein kleines Häuflein unentwegter Premierbesucher zusammengefunden.“

Eine weitere Erinnerung betrifft Weisenborns Drama „Die Illegalen“. „Die Klasse 10 b erhielt im Sommer 1949 als Belohnung für komplette Mitgliedschaft in der FDJ von der Schulleitung einen Sonderurlaub nach Hohnstein in der sächsischen Schweiz. Man steckte Weisenborns Drama ‚Die Illegalen‘ mit ins Gepäck und studierte für die FDGB-Urlauber eine Szenenauswahl ein.“

Und über ein drittes Weisenborn-Stück, bei welchem er aktiv mitwirkte, schreibt Dr. Hennenberg. „*Ich glaube wohl, dass mich Kurt Veth, der als Regieassistent (bei der Döbelner „Eulenspiegel-Ballade“, M. D.) mitgewirkt hatte darauf aufmerksam gemacht hatte, Weisenborn habe sich auch mit Johann Sebastian Bach beschäftigt. Jedenfalls ließ ich mir vom Berliner Henschelverlag ein Ansichtsmaterial seines Spiels vom Thomaskantor schicken. An die Schuladresse. So geriet ich mit der Direktion aneinander, die mich wegen meiner Eigenmächtigkeit rügte. Aber ich habe es dennoch durchgesetzt, dass dieser Weisenborn aufgeführt wurde. Auf dem Programmzettel vom 15. Dezember 1950 steht: „Nach alten Berichten verfasste Günther Weisenborn ein Spiel vom Thomaskantor; aufzuführen zur Ehre des Meisters aller Musik. Wir hörten davon, lasen es und zeigen es nun.“ Es folgten alphabetisch geordnet, die Namen aller siebzig Mitwirkenden, wobei auch der Chorleiter Heinz Opitz, der Lehrer Peter Köhli, der Pianist Peter Fankhänel oder Kurt Veth als Gast vom Stadttheater gar nicht hervortreten. Weisenborn hat dem Textbuch eine Anleitung vorangesetzt: Sein Spiel vom Thomaskantor sei ein „Saalspiel“, zur Aufführung sollte man die „ortlose Bühne, besser noch ein Podium“ verwenden. Es handle sich keineswegs um ein „Schauspiel“, sondern – wie es Weisenborn nennt – um eine „Darstellung“; der „Auftretende“ verkörpere „nicht oder selten einen Charakter mit durchgeführtem Ablauf“, sondern eher „ein Typ, eine Funktion, etwa den Vertreter eines Ereignisses“. Hier klingt Brechts Lehrstück-Theorie an, in der Weisenborn ja firm war. Die Nähe zeigt sich auch darin, dass er sich das Stück von jungen Laiengruppen gespielt erhofft, „ob mit oder ohne Kostüm, ob statuarisch oder bewegt, ob auf der Bühne, im Saal oder in der Schulklasse.“ Dies sei „eine Art ausgeführter Festrede“. Es sind ein Erzähler, eine „Sängerin“, drei Darsteller, ein Knabenchor und – wechselnd nach der Gegebenheit – Instrumente disponiert. Die instrumentalen Einlagen können nach Auswahl und Reihenfolge variieren. Bach selber tritt gar nicht auf; er spiegelt sich in den Berichten über ihn. Da sich auf dem Programmzettel auch die Solisten ins Kollektiv einfügen, bleibt offen, wer nun was gespielt hat. Aber mir ist erinnerlich, dass die „Singerin“ – identisch mit Anna Magdalena Bach – von Bärbel Tautz gegeben wurde, und den Eintragungen in meinem Textheft nach war ich der Erzähler. Welche Musik eingefügt war, lässt sich nicht ermitteln, vermutlich wurde auf das Bach-Programm vom Juni (dort hatte die Lessing-Oberschule Döbeln anlässlich des 200. Geburtstages von Johann Sebastian Bach am 13. Juni 1950 ein „ausgezeichnetes Programm“, so die LVZ vom 20. Juni, aufgeführt M. D.) zurückgegriffen. Es ist wohl Kurt Veths guten Verbindungen zum Stadttheater zu verdanken, dass dort am 31. Januar 1951 eine zweite Aufführung stattfand. Im Chor – Tagebuch steht: „Ausverkauft. Starker Beifall. Siebzehn Vorhänge“*

<sup>174</sup> Materialien des Autors

<sup>175</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Günther Weisenborn, Dramatische Arbeiten.

<sup>176</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Günther Weisenborn, Korrespondenz 1287, Brief vom 1. Juli 1946.

<sup>177</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Günther Weisenborn, Briefwechsel. Auch der Intendant der Wuppertaler Bühnen, Winds, schrieb am 4. 1. 1949 an Weisenborn in Opladen.

<sup>178</sup> Hinweise dazu finden sich im Nachlass von Günther Weisenborn.

<sup>179</sup> So ein an Günther Weisenborn adressierter Brief der Wuppertaler Bühnen vom 21. Juni 1949.

<sup>180</sup> Munzinger-Archiv 21. 7. 1949, Lieferung 27/49

<sup>181</sup> Günther Weisenborn: Der gespaltene Horizont – Niederschriften eines Aussenseiters, München/Wien/Basel, S. 181

<sup>182</sup> Abschrift eines Artikels aus dem „Kurier“, Berlin-West vom 23. Januar 1950. Freundliche Mitteilung des PEN-Zentrum Ost, Frau Christine Malende vom 9. März 1994 an den Autor

<sup>183</sup> Kurier, 4. Februar 1950 (ASD Bonn)

<sup>184</sup> Der Spiegel, 2. Februar 1950

<sup>185</sup> dpa-Meldung 28. Juli 1950 (ASD Bonn), Am 10. Dezember 1949 hatte der Süddeutsche Rundfunk eine Hörspielfassung der „Eulenspiegel“-Ballade gesendet. (Materialien Autor)

<sup>186</sup> Materialien Autor

<sup>187</sup> dpa-Meldung vom 15. August 1950 (ASD Bonn). Ob die „Lektüren-Bühne“. Wie in der Meldung angekündigt wurde, bei den Städtischen Bühnen Frankfurt durchgeführt wurde, ist nicht ersichtlich.

<sup>188</sup> dpa-Meldung vom 1. November 1950 (ASD Bonn)

<sup>189</sup> Brauer/Kayser: Günther Weisenborn. Hamburger Bibliographien, Bd. 10. Hamburg 1971. S. 25, 29. <sup>190</sup> Am 31. Oktober 1951 lautete z. B. eine Überschrift im „Solinger Tageblatt“: „Die USA bereiten sich auf zwanzig Jahre kalten Krieg vor.“

<sup>191</sup> siehe „Rheinische Post – Rhein-Wupper-Zeitung“, Opladen, 17. Februar 1951 und 19. Februar 1951, sowie „Kölnischer Stadt-Anzeiger“, Leverkusen, der gleichen Daten. In den Artikeln wird das Alter von Carl Weisenborn mit 75 Jahren angegeben und darauf hingewiesen, dass er „der Vater des bekannten

*Dichters Günther Weisenborn* sei. In dem Zusammenhang ist auch die Todesanzeige des Bayer-Werkes Leverkusen vom 16. Februar 1951 von Interesse: „Am 15. d. M. starb unserer früherer kaufmännischer Angestellter Herr Carl Weisenborn im Alter von 74 Jahren. Während seiner 37jährigen Tätigkeit verstand es Herr Weisenborn, durch seinen Fleiß und seine Erfahrung die Wertschätzung seiner Vorgesetzten zu erwerben. Auch bei seinen Mitarbeitern erfreute er sich größter Beliebtheit. Wir werden seiner stets dankbar gedenken. Farbenfabriken Bayer, Werk Leverkusen.“ Einige Tage später kommt die Zeitung nochmals auf den verstorbenen Stadtverordneten zu sprechen, indem sie mitteilt, dass es der Opladener FDP nach dem Ableben des Weisenborn-Vaters, nicht möglich war, einen neuen Vertreter zu benennen, „da die Reserveliste der FDP mittlerweile erschöpft ist“. (Rheinische Post, 24. Februar 1951)

<sup>192</sup> Solinger Tageblatt, 30. Oktober 1951

<sup>193</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Günther Weisenborn, Briefwechsel 1346 sowie die freundliche Mitteilung PEN-Zentrum Ost, Frau Christine Malende vom 9. März 1994 an den Autor. Mitunterzeichner waren **Axel Eggebrecht**, **Hans Erich Nossak**, **Martin Beheim-Schwarzbach**, **Hanns Henny Jahnn**.

<sup>194</sup> Das Gedicht „Lied der Freiheit“ mit der Widmung „Johannes R. Becher, dem Dichter, in Herzlichkeit“ erschien in einem Sonderband des Aufbau-Verlages zu Bechers Geburtstag. (DLA)

<sup>195</sup> Kommt ein dritter PEN-Club? in: Die Literatur-Blätter für Literatur, Film, Funk und Bühne, Nr. 1, 15. März 1952 (DLA)

<sup>196</sup> Materialien Autor. In der „Rheinischen Post – Rhein-Wupper-Zeitung“ vom 26. Februar wird allerdings **Horst Beck** als Regisseur und **Richard Münch** als Hauptdarsteller genannt. Schon früher scheint er aber allerdings auch schon als Regisseur tätig gewesen zu sein. Laut Dokumentationen der Zeit – Gesamtdeutsches Informationsarchiv, herausgegeben vom Deutschen Institut für Zeitgeschichte, Berlin/DDR (nachfolgend ddz) 1950, S. 651 inszenierte er gemeinsam mit **Wilhelm Gröhl** im März 1950 an den Kammerspielen, sein „Komödiantenstück“ „Die Neuberin“.

<sup>197</sup> Die Welt, 24. Dezember 1952

<sup>198</sup> „Offener Brief“ Günther Weisenborns in: SAdK, Berlin, Nachlass Günther Weisenborn, Reden 54 (ohne Datum). In der Presseauschnittsammlung des Nachlasses von Günther Weisenborn in SAdK, Berlin gibt es Belege für die damalige Situation, wie z. B. der Artikel einer „Deutschen Opposition“ vom 28. Februar 1952

<sup>199</sup> Burschenschaftliche Blätter, Organ der Burschenschaften an Universitäten und Hochschulen, Dezember 1951, zitiert in: Heinz Brüdigam, Wahrheit und Fälschung – Das Dritte Reich und seine Gegner in der Literatur seit 1945, Versuch eines kritischen Überblicks, Frankfurt, 1959, S. 45

<sup>200</sup> Günther Weisenborn, Der lautlose Aufstand, 2. Auflage, Hamburg 1954, S. 26, zitiert in Heinz Brüdigam (siehe Anmerkung 207). Zu dieser Thematik führte Weisenborn auch Veranstaltungen durch. Laut einem Bericht der „Kölnischen Rundschau“ vom 24. Juli 1953 sprach er gemeinsam mit seinem Verleger **Ernst Rowohlt** bei den Kölnern Mittwochsgesprächen des Bahnhofsbuchhändlers Ludwig zum Thema: „Gibt es ein Recht auf Tyrannenmord? Gibt es ein Recht auf gesetzlosen Widerstand?“ Weisenborn – der sich im übrigen auch mit Angriffen auf seine Person konfrontiert sah, wonach er für die Russen gearbeitet habe – konnte laut diesem Bericht in der „sauberen und ehrlichen Diskussion“ die provokanten Fragen ausführlich ansprechen. In seinen Ausführungen hatte er darauf hingewiesen, dass „wir ständig von Propagandamanövern umgeben (seien), mit denen wir uns abzufinden hätten, aber nicht einverstanden sein dürften. Gewalt habe manchmal sehr leise Pfoten, und Gesetze würden nicht nur gebrochen, sondern auch gebeugt.“ Aus dieser Situation heraus müsse entschieden werden, wobei er dann zitiert wird: „Wir müßten uns die Erfahrungen des indischen Ghandismus zunutze machen, der ein Feldzug des Ungehorsams – das heißt ein Feldzug der Gewaltlosigkeit gewesen sei...“ Der Artikel schließt: „Zum Abschluß des Gesprächs sagte Günther Weisenborn, auch als Antwort auf die Feststellung, dass die Widerstandsbewegung heute weithin im Volk nicht genügend gewürdigt werde, man dürfe den unbekanntesten Widerstandskämpfer nicht vergessen.“ In einer Veranstaltung in Düsseldorf (Rhein-Ruhr-Club) erklärte er, dass die deutsche Widerstandsbewegung 1933 bis 1945, die alle Bevölkerungskreis und Berufsschichten umfasste, wirkliches Heldentum und eine persönliche Tat gewesen sei. Die Widerstandsbewegung, die das Ziel gehabt habe, den Frieden zu wahren, stelle eine Ehrenrettung des deutschen Volkes dar.“ In dem Pressebericht erfährt man davon, dass ein General a. D. **Göttke**, ein „ehemaliger Parteigenosse“ mit „überspitzten Formulierungen inmitten von Zwiespältigkeiten und Ressentiments ... eine eigentümliche Geistesverfassung (vermittelte).“ Und an anderer Stelle heißt es: „Der Oberstadtdirektor von Düsseldorf, **Dr. Hensel**, erklärte in wohlabgewogenen und versöhnlichen Worten gegenüber den Nutznießern des ‚Dritten Reiches‘, dass die Opfer und Märtyrer in ihren Motiven nicht geschmäht werden dürfen. Pfarrer Dr. Klinkhammer wehrte

sich leidenschaftlich gegen die Argumentation einiger Diskussionsredner, dass die Zeit noch nicht reif sei für die Publizierung eines Buches über den Widerstand gegen Hitler.“ (Das freie Wort, Düsseldorf, 6. 6. 1953. Bereits am 30. Mai 1953 hatte „Der Mittag“, Düsseldorf unter der Überschrift: „Hätte der Krieg kürzer gedauert?“ über diese Veranstaltung berichtet.) In der „Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland“ vom 1. Mai 1953 stellt **Hans Joachim Schoeps** über den „Lautlosen Aufstand“ fest: „Die Lektüre des Werkes läßt den Alpdruck wieder wachwerden, den die Nichtgleichgeschalteten zwölf Jahre lang täglich empfunden haben. Es sind oft ans Herz greifende Dokumente, zumal wenn es sich um die Abschiedsbriefe ganz junger Menschen handelt. Das Werk hat eine doppelte Aufgabe zu erfüllen: das deutsche Volk an Dinge zu erinnern, die es nur allzu rasch geneigt ist zu vergessen, und einer Welt, die es nicht gewußt hat, klarzumachen, dass es einen deutschen Widerstand in breiten Schichten des Volkes wirklich gegeben hat und nicht nur Widerstreben einzelner Mißvergnügter ... Wenn einst der zeitliche Abstand gewonnen ist, der es der kritischen Geschichtsschreibung gestattet, das deutsche Schicksal in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gültig darzustellen, wird sie auf dieses Buch zurückgreifen können.“ Die „Welt am Sonntag“ (29. März 1953) hatte unter der Überschrift: Das neue Buch – Weisenborn und der „Widerstand“ von „wertvollen Dokumenten mit fragwürdigem Kommentar“ geschrieben. In der „Parteifreien Wochenzeitung für Neue Ordnung“, (Düsseldorf/Essen), die nach eigener Werbung „Unabhängig und klar schreibt“ und den Namen „Der Fortschritt“ (15. Mai 1953) trug, wird über den „humanitären Edelkommunisten Günther Weisenborn“ geschrieben, dass er „bei der Darstellung der berüchtigten ‚Roten Kapelle‘ den Landesverrätern dieser Sowjetspionage-Organisation eine Darstellung widmet, die mehr oder weniger auf eine Begründung für die Errichtung eines Denkmals durch die offiziellen Bundesbehörden hinausläuft.“ Im „Monat“, Heft 58/1953 wendet **Prof. Walther Hofer** sich gegen die seiner Meinung im Buch vorhandene „Geschichtsschreibung im Vakuum“ und im Heft darauf wird in einer äußerst langen Leserzuschrift Weisenborn vorgeworfen, er missbrauche die Märtyrer **Karl Ibach**, Wuppertal, Vorsitzender des 1950 in Konkurrenz von der VVN abgespaltenen „Bund der Verfolgten des Naziregimes“ (BVN) stellt am 24. 2. 1953 in der BVN-Zeitschrift „Das freie Wort“ abschließend fest: „Die Tragik des deutschen Widerstandes ist, dass er immer vereinzelt blieb und nicht zu einer Massenbewegung führte. Dadurch wird aber die Opfertat seiner Träger und ihre geschichtliche Bedeutung in keiner Weise gemindert. Das Buch ‚Der lautlose Aufstand‘ wird in den nächsten Wochen in Fortsetzungen im ‚Freien Wort‘ abgedruckt werden. Trotzdem empfehlen wir aber auch mit aller Wärme den Erwerb des Buches selbst. Es sollte im Haus jedes deutschen Menschen einen Ehrenplatz haben.“

<sup>201</sup> Die Literatur – Blätter für Literatur – Film – Funk – Bühne, Stuttgart, 15. Oktober 1952 (DLA). Hintergrund der Befragung war die am 17. September 1952 erfolgte Verabschiedung eines Gesetzes über den Vertrieb jugendgefährdenden Schrifttums (gegen die Stimmen von SPD und KPD und einiger FDP-Abgeordneter) im Bundestag. In der Einleitung zum Artikel heißt es u. a.: „Eine Kritik dieses Gesetzes müßte, um klar und deutlich zu sein, an bestimmten literarischen Beispielen die Möglichkeiten des Gesetzes aufzeigen. Die Hemmungen, die das Gesetz allein schon für die freie Meinungsäußerung des Verfassers dieser Betrachtung bedeutet, sind erheblich, da er Gefahr läuft, zum Denunzianten der genannten Bücher zu werden. Deshalb wählen wir Beispiele, deren Beziehung zum Grundgedanken des Gesetzes offensichtlich sind: **Ernst Jünger** wird kaum bestreiten, dass seine Bücher ‚In Stahlgewittern‘, ‚Wäldchen 125‘ und ‚Feuer und Blut‘ den Krieg verherrlichen wollten, und niemand wird leugnen, dass **Balzac** die Verbrechen Rastignacs verherrlichte. Er schrieb überdies die tolldreisten Geschichten, die kaum ein Vertreter der maßgeblich in den Prüfstellen vertretenen Kirchen für geeignete Jugendlektüre halten wird...“

<sup>202</sup> Die Literatur – Blätter für Literatur – Film – Funk – Bühne, Stuttgart, 1. August 1952 (DLA)

<sup>203</sup> Programmheft Hamburger Kammerspiele, Spielzeit 51/52

<sup>204</sup> ebenda. Die Regisseure der anderen Kurzdramen waren **Helmut Käutner**, **Horst Beck**, **Ida Ehre** und **Erwin Piscator**.

<sup>205</sup> Ebenda. Weitere Mitwirkende waren die Dichter **Wilhelm Lehmann**, **H. E. Nossack**, **Albin Stuebs** und **Wolfgang Weyrauch** sowie die „Vortragenden“ **Senator Landahl** und **Erich Scharff**. Sprecher waren **Ida Ehre**, **Hilde Krahl**, **Wolfgang Liebeneiner**, **Eduard Marks** und **Richard Münch**.

<sup>206</sup> Ernst Buchholz. Kunst, Recht und Freiheit – Reden und Aufsätze, München/Esslingen, 1966, S. 109 ff.

<sup>207</sup> Blätter der Hamburger Kammerspiele 1953/1954 (Freundliche Mitteilung der Dramaturgie der B + F Theater GmbH Hamburg vom 22. Februar 1994 an den Autor. Auch die Anmerkungen ab 211 und noch folgende Informationen betreffend). Aus einem Briefwechsel zwischen Weisenborn und dem Desch-Verlag wird ersichtlich, welche Arbeiten auf einem Dramaturgen lasteten, wie vielfältig die Aufgaben

waren, mit denen sich Weisenborn befassen mußte, so dass die Arbeitsüberlastung durchaus verständlich wird.

<sup>208</sup> Die Welt, 29. Oktober 1952 (ASD Bonn)

<sup>209</sup> Internationales Bibliographisches Archiv (Munzinger) 5. 9. 1953, 1029

<sup>210</sup> So lautet die Überschrift über eine Besprechung in der „Welt“ vom 10. März 1953

<sup>211</sup> Welt am Sonntag, 29. März 1953

<sup>212</sup> Welt am Sonntag, 19. April 1953

<sup>213</sup> Der Monat, Nr. 59, 1953, S. 549

<sup>214</sup> Fortschritt, 15. Mai 1953

<sup>215</sup> Der „Bund der Verfolgten des Naziregimes“ (BVN) hatte sich im Mai 1950 als antikommunistische Konkurrenz zur „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes“ (VVN) in Bonn gebildet. (siehe auch Anmerkung 6 im 1. Kapitel)

<sup>216</sup> Welt am Sonntag, 5. April 1953

<sup>217</sup> So schrieb die „Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland“ am 1. Mai 1953 über den „Lautlosen Aufstand“.

<sup>218</sup> Schreiben vom 27. April 1953 (ASD Bonn)

<sup>219</sup> Neuer Vorwärts, 1. Mai 1953 (ASD Bonn)

<sup>220</sup> Welt am Sonntag, 12. April 1953

<sup>221</sup> Das freie Wort, 6. Juni 1953

<sup>222</sup> Kölnische Rundschau 24. Juli 1953

<sup>223</sup> Materialien Autor. Siehe auch W.Bortenschläger, Theaterspiegel Bd. 3, München 1971, S. 151

<sup>224</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Weisenborn, Briefwechsel 1346, 2. Mappe

<sup>225</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Weisenborn, Briefwechsel 1336

<sup>226</sup> Der Abend, 9. Februar 1954

<sup>227</sup> SOS, Berlin, Nr. 3, 1. Februar-Ausgabe

<sup>228</sup> Materialien Autor

<sup>229</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Weisenborn, Korrespondenz 1241. Brief von **Gustel Stoll**, Opladen, Kölner Straße 10 vom 11. 3. 1954

<sup>230</sup> Telegraf-Wochenspiegel, Berlin, Nummer 46/54

<sup>231</sup> Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21. Juli 1954

<sup>232</sup> Volks-Echo, Bielefeld, 3. Dezember 1954

<sup>233</sup> Freundliche Mitteilung von **Ulrich Sander**, Dortmund. Damals in der Geschwister-Scholl-Jugend in Hamburg aktiv. Ulrich Sander gehörte als Landessprecher der VVN/BdA NRW zu den Unterzeichnern des Aufrufs zur Weisenborn-Ehrung 2001. Im Dezember 2003 wurde er wegen seines antifaschistischen Engagements Ziel einer staatlichen Attacke, gegen die die Kulturvereinigung Leverkusener Protest erhoben hatte.

<sup>234</sup> Materialien Autor.

<sup>235</sup> Materialien Autor. Der Sendetermin war der 29. August 1957

<sup>236</sup> ddz 1955, 6669 „Nürnberger Nachrichten“ vom 5. Februar 1955

<sup>237</sup> Materialien Autor

<sup>238</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Günther Weisenborn, Reden 417, Deutscher Filmpreis. Der Film wurde von der CCC-Film unter der Leitung von **Arthur Brauner** produziert. Arthur Brauner, der als polnisch-stämmiger Filmproduzent in Konflikte mit den Nazis geraten war und sich im Untergrund versteckt hielt, war die treibende Kraft bei der Gründung dieser für die Filmindustrie der Bundesrepublik wichtigen Berliner

Produktionsfirma. „Mit dem KZ-Fluchtdrama ‚Morituri‘ entstand im Winter 1947/1948 unter schwierigsten Bedingungen Brauners zweites (das erste war das unter britischer Lizenz von ihm produzierte Lustspiel ‚Sag die Wahrheit‘ – übrigens der erste Westzonen-Film) und zugleich auf Jahrzehnte hin engagiertes Werk, mit dem er eigene Erlebnisse der Verfolgung und des Versteckens aufzuarbeiten versuchte. Das finanzielle Fiasko des Films ließ Brauner viele Jahre auf seichte, wenngleich professionell gemachte Unterhaltungsware umschwenken. Dabei handelte es sich um Filme, die viel Geld einspielten und Brauner zum führenden Produzenten der Adenauer-Ära aufsteigen ließen.“ (Kai Wiesinger, Personenlexikon der Films) Allerdings verdanken ihm die Filmfreunde auch anspruchsvolle Filme wie die Romanverfilmung „Die Ratten“. In den achtziger Jahren nahm sich Brauner wieder Themen vor, die sich mit dem Dritten Reich und der Naziverfolgung befassten. Der 1989 produzierte Film „Hitlerjunge Salomon“, der Oscar-verdächtig war, wurde jedoch von deutschen Stellen nicht nominiert. Er löst 1991 große Diskussionen aus und wurde in den USA mit dem Golden Globe ausgezeichnet. Auch der 1996 in Zusammenarbeit mit russischen Filmemachern entstandene Film „Von Hölle zu Hölle“ belegt sein Engagement für das Thema Nazibarbarei und den Völkermord an Europas Juden. Artur Brauner gehörte 2001 zu den Unterstützern des Leverkusener Bürgerantrages zur Ehrung von Günther Weisenborn und unterstützte die Aktion mit einer Spende.

<sup>239</sup> Deutscher Filmpreis 1951–1980, herausgegeben vom Bundesministerium des Innern, Juni 1980, S. 154, S. 218. Regie führte **Falk Harnack**. Nach der gleichen Quelle wurde der Film im Juli 1955 von der evangelischen Filmarbeit positiv bewertet.

<sup>240</sup> Neue Rhein Zeitung, 5. November 1955 (Stadtarchiv Bonn)

<sup>241</sup> Der Abend, 13. November 1956 (ASD Bonn)

<sup>242</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Günther Weisenborn, Briefwechsel 1346

<sup>243</sup> Die Welt, 12. Januar 1957

<sup>244</sup> Geist und Zeit, Düsseldorf 6/57 (DLA)

<sup>245</sup> Aufbau 13/57, S. 231 f. (DLA)

<sup>246</sup> Telegraf, 30. Januar 1957

<sup>247</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Günther Weisenborn, Briefwechsel 1346

<sup>248</sup> ddz 1956, 8975, „Neues Deutschland“, 11. Januar 1956. An dem Kongreß nahmen u. a. aus der Sowjetunion **Konstantin Fedin** und der türkische im Exil lebende Dichter **Nazim Hikmet** teil. Neben Weisenborn waren aus der Bundesrepublik erschienen: **Leonhard Frank**, **Hanns Henny Jahnn** und **Wolfgang Weyrauch**.

<sup>249</sup> ddz 1956, 9780 „Freie Presse“, Bielefeld, 17. Mai 1956. Unter den Teilnehmern befanden sich u. a. **Hans Werner Richter**, der Initiator, **Axel Eggebrecht**, **Erich Kuby**, **Erich Landahl** und **Michael Mansfeld**. „In welchem Umfange das Nazi-Schrifttum heute schon wieder zum Zuge gekommen ist,“ so heißt es in dem Artikel, „ließen die vom Hamburger Oberstaatsanwalt **Ernst Buchholz** in seinem Referat ‚Der Kampf gegen die neonazistische Literatur‘ angeführten Zitate aus gewissen brunnenvergiftenden Machwerken erkennen. Obwohl es einen § 93 gibt, der alle Möglichkeiten bietet, ‚Literatur‘ dieser Art zu bekämpfen, darf der ‚Geist echten Führertums‘ gepriesen und die ‚historische Mission des Nationalsozialismus‘ verherrlicht werden.“

<sup>250</sup> Freitag, Berlin, 25. März 1994

<sup>251</sup> Walter Janka. Schwierigkeiten mit der Wahrheit, Berlin, 1990, S. 123

<sup>252</sup> Verschwörung gegen die Freiheit – Die kommunistische Untergrundarbeit in der Bundesrepublik. Herausgegeben von der Münchener Arbeitsgruppe „Kommunistische Infiltration und Machtkampftechnik“ im Komitee „Rettet die Freiheit“ o. J., S. 124, S. 142

<sup>253</sup> Berichte über die kulturpolitische Entwicklung der Bundesrepublik, herausgegeben vom „Ausschuss für deutsche Einheit“, Berlin, 1958, Heft II, Seite 8 f. Neben Weisenborn unterschrieben: **Kurt Desch**, **Siegfried Einstein**, **Leonhard Frank**, **Erich Kästner**, **Hans Helmut Kirst**, **Boleslav Barlog**, **Fita Benkhoff**, **Willy Birgel**, **Ernst Rowohlt**, **Siegfried Sommer**, **Mary Tucholsky**, **Peter Kreuder**, **Ruth Leuwerick**, **Wolfgang Liebeneiner**, **Carsta Löck**, **Winnie Markus**, **Irene von Meyendorff**, **Wolfgang Neuss**, **Carl Raddatz**, **Albrecht Schoenhals**, **Hans Söhnker**, **Dieter Borsche**, **Werner Egk**, **Werner Finck**, **Elisabeth Flickenschild**, **Ursela Herking**, **Margot Hielscher**, **Werner Hinz**, **Marianne Hoppe**, **Helmut Käutner**, **Hilde Körber**, **Fritz Kortner**, **Hilde Krahl**, **Hans Joachim Kuhlenkampf**.

<sup>254</sup> GdA, Chronik, Bd. III, Seite 539

<sup>255</sup> GdA, Chronik, Bd. III, Seite 540 und 544. Unterzeichnetet hatten u. a. die Professoren **Max Born**, **Otto Hahn**, **Werner Heisenberg**, **Max von Laue**, **Carl Friedrich von Weizsäcker**. Am 23. April

schloss sich diesem Aufruf auch **Albert Schweitzer** an. In der Folge dieser weltweit beachteten, jedoch von der Bundesregierung diffamierten Aktion sprechen sich 14 namhafte Physiker der DDR am 3. Mai gegen die Atomrüstung aus. Unterzeichnet hatten u. a. **Prof. Gustav Hertz, Robert Rompe, Max Steenbeck, Max Volmer**. Lokalgeschichtlich interessant ist hierbei, dass Max Volmer, der spätere Präsident der Akademie der Wissenschaften in der DDR, in Hilden geboren wurde. 1984 hatte der Autor aus Potsdam-Babelsberg über die dortige „Prof.-Volmer-Straße“ den Hildener Stadtarchivar Dr. Gerd Müller informiert und in der Folge äußerte die VVN-Bund der Antifaschisten den Wunsch, auch in Hilden eine solche Straße zu benennen. Seit einigen Jahren gibt es in Hilden die Max-Volmer-Straße.

<sup>266</sup> „Aktion – Zeitung der Aktionsgemeinschaft gegen die atomare Aufrüstung der Bundesrepublik“, 20. April 1958. Die am 30. März 1958 von Günther Weisenborn mit gegründete Gemeinschaft hatte diesen Appell am 20. April in Köln beschlossen. Zu den Unterzeichnern gehörten aus NRW u. a. **Hans van Beek**, Gewerkschafter, Düsseldorf; **Johann Fladung**, Verleger, Düsseldorf, **Prof. Dr. Walter Hagemann**, Münster/Westf.; **Prof. Otto Pankok**, Maler, Düsseldorf; **Wilhelm Schiebahn**, Betriebsrat, Köln-Nippes; **Heinrich Schröer**, Betriebsratsvorsitzender und Bürgermeister, Bockum-Hövel; **Prof. Hermann Schardt**, Essen; **Alfred Teichmann**, Gewerkschaftssekretär, Düsseldorf; **Hansjörg Utzerath**, Regisseur, Düsseldorf. Im Aufruf heißt es: „Die Warnungen der bedeutendsten und urteilsfähigsten Wissenschaftler werden von den verantwortlichen Politikern in unbegreiflicher Weise mißachtet. Schon stehen deutsche Soldaten bereit, um in Amerika und Nordafrika an Atomraketen ausgebildet zu werden. In der ‚Bundeswehr‘, der bundesrepublikanischen Zeitschrift für Wehrfragen, kann jedermann lesen, dass unsere Soldaten ‚psychologisch‘ darauf vorbereitet werden sollen, im Konfliktfall ‚auch deutsche Städte in das Inferno der nuklearen Vernichtung einzubeziehen.‘ Wir wissen also, was uns bevorsteht. Wir protestieren dagegen, dass man den Gedanken eines atomaren Brudermordes überhaupt zu fassen wagt. Die Anwendung von Massenvernichtungsmitteln – und dazu gehören auch die ‚taktischen Atomwaffen‘ – steht im Widerspruch zum Völkerrecht, dem unsere Verfassung (Art. 25) den Vorrang vor allen anderen Gesetzen gegeben hat. Die Mehrheit des deutschen Volkes lehnt die atomare Aufrüstung ab. Der 1. Mai sollte deswegen zu einer machtvollen Demonstration des Volkswillens werden.“

<sup>267</sup> Protokoll der Verhandlungen des Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands vom 18.–23. Mai 1958 in Stuttgart

<sup>268</sup> ebenda. Hingewiesen werden soll in dem Zusammenhang, dass sich 33 Persönlichkeiten mit einer Botschaft an den Parteitag wandten. Die Unterzeichner, die alle nicht der SPD angehörten, erklären, dass sie vom Parteitag erwarten, „dass die Verantwortlichen dieser stärksten Oppositionspartei unerschrocken der atomaren Aufrüstung der Bundeswehr, die wir für moralisch verwerflich und illegal halten, entgentreten: Unerschrocken, unnachgiebig und unerbittlich.“ Und an anderer Stelle stellen die Unterzeichner fest: „Wir erwarten von Ihnen, dass Sie jeden erdenklichen Widerstand leisten gegen eine atomare Aufrüstung ... Ebenso gilt es, die Voraussetzungen einer solchen Aufrüstung zu beseitigen, nämlich die gefährlichste aller politischen Lügen, die Lüge von der bevorstehenden Aggression der Sowjetunion. Die Sowjetunion kennt die Folgen eines Angriffs mit thermonuklearen Waffen genau so gut wie ihre ideologischen Gegner... Wir sind die Davongekommenen des Hitlerschen Krieges und protestieren gegen jede Art von Kriegsvorbereitung, besonders auch der geistigen. Wir beschwören Sie, ... alles zu tun, das Verhängnis der auf uns zutreibenden Katastrophe abzuwenden!“ Zu den Unterzeichnern **Hans Henny Jahnn, Stefan Andres, Erich Kästner, Axel Eggebrecht, Erwin Piscator** u. a. gehörten aus Nordrhein-Westfalen **Oberkirchenrat Kloppenburg** und die Schriftsteller **Paul Schallück, Rolf Schroers** und der Kabarettist **Hans Dieter Hüsch**. Das Protokoll vermerkt „Lebhafter langanhaltender Beifall“, was den Tagungsleiter Alex Möller dann so kommentiert: „Wir danken diesen 33 Männern für Ihr Bekenntnis und ihre Mahnung. Wir hoffen, dass die deutsche Öffentlichkeit von dieser Botschaft gebührend Kenntnis nimmt.“ (Protokoll, S. 285)

<sup>269</sup> Rheinische Post, Düsseldorf, Montag 19. Mai 1958

<sup>270</sup> GdA, Chronik, Bd. III, S. 608

<sup>271</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Weisenborn, Briefwechsel 1346

<sup>272</sup> Freundliche Mitteilung von **Josef Angenfort**, Düsseldorf, Brief an den Autor vom 21. August 2001. In ihm teilt Josef Angenfort weiterhin mit, das er schon zwei Jahre in Untersuchungshaft gewesen war.

<sup>273</sup> ebenda. **Mia Angenfort** gab für den Ausschuss eine kleine Publikation heraus, die den Namen „Informationen“ trug. Anfang 1957 wandte sich der Ausschuss mit folgenden Fragen an Persönlichkeiten, wie Günther Weisenborn: „1. Wie stehen Sie zu einer Amnestie der politisch

*Inhaftierten in der Bundesrepublik? 2. Halten Sie es für richtig, dass politische und kriminelle Inhaftierte unter den gleichen Haftbedingungen leben?"* Der langjährige Verteidiger in politischen Prozessen, der spätere NRW-Minister **Diether Posser** schreibt in seinem 1991 erschienenen Buch „Anwalt im Kalten Krieg – Ein Stück deutscher Geschichte in politischen Prozessen 1951–1968“ (S. 183 ff.) zum Thema der Amnestie: „Die damals in Opposition stehende FDP brachte am 23. Oktober 1956 den ‚Entwurf eines Gesetzes über Straffreiheit‘ ein. Nach dieser Gesetzesinitiative sollte die Strafverfolgung und -vollstreckung wegen aller zwischen dem 23. Mai 1949 (Inkrafttreten des Grundgesetzes) und dem 17. August 1956 (KPD-Verbotsurteil) begangenen politischen Straftaten unterbleiben. Aber die Zeit war noch nicht reif. Stattdessen beriet der Bundestag damals das vierte und fünfte Strafrechtsänderungsgesetz, die auf eine Ausweitung des politischen Strafrechts abzielten. (...) Der von den damaligen Oppositionsparteien SPD, FDP und dem Gesamtdeutschen Block/Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten getragene Amnestie-Gesetzesentwurf wurde am 11. April 1957 von der Bundestagsmehrheit abgelehnt... Zwar äußerten die Regierungsparteien in einer Entschließung den Wunsch, dass bei politischen Straftaten ‚die bisherige maßvolle Praxis in Zukunft fortgesetzt‘ werde, insbesondere ‚durch eine weitherzige Anwendung des Begnadigungsrechtes‘ ... doch die Praxis sah anders aus. Schon 1956 war dem Bundestag eine Dokumentation zugegangen, in der über 3700 abgeschlossene politische Strafverfahren mit Aktenzeichen, Namen und Anschrift der Betroffenen verzeichnet waren, zum anderen konnte das Begnadigungsrecht doch erst ausgeübt werden, wenn eine Verurteilung erfolgt war. Die an das Legalitätsprinzip gebundenen Justizbehörden haben nicht einige hundert Ermittlungsverfahren durchgeführt, sondern nach seriösen Berechnungen gegen etwa 125 000 Personen ermittelt. Allein die Sicherungsgruppe des Bundeskriminalamtes in Bad Godesberg, die nur ein Teil der wichtigsten Fälle zu bearbeiten hatte, führte im Jahre 1960 ‚gegen 3142 Personen aus linksradikalen Kreisen Ermittlungen.‘“ Auf Seite 109 wird von Posser auch kurz der Fall von Jupp Angenfort angeführt.

<sup>264</sup> Freundliche Mitteilung von Josef Angenfort

<sup>265</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Weisenborn, Briefwechsel 1346, Brief vom 7. Januar 1958 an **Hans Henny Jahnn**, Hamburg

<sup>266</sup> Johann Paul, Debatten über Nationalsozialismus und Rechtsextremismus im Landtag von Nordrhein-Westfalen von 1946 bis 2000, Schriften des Landtags Nordrhein-Westfalen, Band 14, Düsseldorf, 2003, S. 97 f.

<sup>267</sup> Peter Baumöller Es war nicht alles für die Katz, Geschichten aus heißen und kalten Kriegstagen, Düsseldorf, 1998, S. 134. Auf den Seiten ab 132 berichtet **Peter Baumöller**, Journalist und langjähriger Funktionär der Journalisten in der IG Druck/DJU über diese Geschichte, wo ein Düsseldorfer Kommunist, **Helmut Klier**, als „Synagogenschänder“ der Öffentlichkeit präsentiert wurde und deswegen 18 Wochen in Untersuchungshaft einsaß, während die Stimmungsmache weiterging. Im Oktober 1959 wurde dann das Verfahren – durch den Einsatz der Rechtsanwälte **Dr. Kaul**, **Dr. Neuberger** (späterer NRW-Justizminister) und **Dr. Bender** – eingestellt. Interessant in der Darstellung ist auch der Hinweis, dass schon in der Nacht zum 25. Februar 1956 „Unbekannte“ in die Düsseldorfer Synagoge eingebrochen waren.

<sup>268</sup> Neue Zeit, Berlin, 3. März 1960. Der zweite Teil von Weisenborn ist den „Berichten über die kulturpolitische Entwicklung in der Bundesrepublik“ entnommen, die vom „Ausschuss für deutsche Einheit“ in Berlin-Ost herausgegeben wurden, Heft 1-1960, S. 9. In der „Neuen Zeit“-Umfrage äußerten sich des weiteren der Filmregisseur **Wolfgang Staudte** („Wenn der Regierungschef sich in geradezu mythischer Germanentreue vor Minister stellt, die infolge ihrer Vergangenheit besser, und sei es auch nur mit Rücksicht auf den Ruf der jungen Bundesrepublik, in der Anonymität der großen und kleinen Helfershelfers Hitler geblieben wären...“, dann darf man sich nicht wundern, dass sich die Schuldigen von gestern legitimiert fühlen...“), der katholische Schriftsteller **Stefan Andres**, der Lyriker **Hans Magnus Enzensberger**, der Publizist **Axel Eggebrecht**, **Prof. Max Bense** von Technischen Hochschule Stuttgart und der Düsseldorfer Maler **Otto Pankok**, der erklärte: „Wer trägt die Schuld, fragt man. Tragen wir sie nicht alle? Wir ließen doch zu, dass die alten Nazi-Erzieher wieder in die Schulen einzogen. Wir haben nicht aufgeschrien vor Empörung, als die Nazi-Henker sich wieder ihre Roben entziehen durften und mit christlicher Milde die alten Verbrecher mit Bewährungsfrist laufen ließen. Wir haben zugesehen, wie die SS mit alter Frische ihre Truppen wieder sammelte und in frechen Reden schwelgte und sich der großen, verbrecherischen Zeit erinnerte.“ In diesem Zusammenhang soll auch an daran erinnert werden, dass es anlässlich der antisemitischen Vorfälle jener Tage zu einem interessanten musikalischen Projekt kam. Auf Grundlage einer Idee von Paul Dessau kam es zu einem Gemeinschaftswerk von Komponisten aus der Bundesrepublik und der DDR mit dem Titel „Jüdische Chronik“. Auf einen Text von **Jens Gerlach** schrieben **Boris Blacher**, **Paul Dessau**, **Karl Amadeus Hartmann** (der auch die „Aktionsgemeinschaft gegen die atomare Aufrüstung“ unterstützte) **Hans Werner Henze** und **Rudolf Wagner-Regeny** kurze Musikstücke. (Ein Künstler, der nicht in den Alltag

hineinlebte... Vor vierzig Jahren verstarb Karl Amadeus Hartmann – Information zum Gedenkkonzert der Kulturvereinigung Leverkusen e.V. vom 22. November 2003, wo der Pianist **Georg Klemp** Hartmanns Klaviersonate „27. April 1945, erste Fassung“ aufführte.)

<sup>269</sup> Geist und Zeit, Düsseldorf Heft 4, 1959

<sup>270</sup> Andere Zeitung, Hamburg, Nr.7, 1960

<sup>271</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Weisenborn, S. 463

<sup>272</sup> Andere Zeitung, Hamburg, Nr. 50, 1960 Dieser Kongress war maßgeblich von den „Naturfreunden“ und der SJD – Die Falken mit anderen Organisationen initiiert worden. Neben Weisenborn nahmen der Schriftsteller **Siegfried Einstein**, Oberkirchenrat **Kloppenburg**, Probst **Heinrich Grüber**, Pfarrer **Herbert Mochalsky**, die SPD-Bundestagsabgeordnete **Helene Wessel** und **Arno Behrisch** sowie der britische Labour-Unterhausabgeordnete **Konny Zilliacus** teil und sprachen zur Jugend. In dem Artikel wird darüber berichtet, dass die Aktivitäten der „Falken“ und anderer kritischer Jugendlicher zu publizistischen Angriffen und Drohungen führte. Und leider auch zu Maßnahmen gegen die „Falken“ führte. Schon vorher, nach dem „Einknicken“ der SPD-Führung in der Antiatomfrage, hatte es Auseinandersetzungen gegeben. In der Zeitschrift „Die freie Meinung“ aus Düsseldorf wird in Nr. 19, (8. 11. 1958) über eine Auseinandersetzung bei einer Kreiskonferenz der „Falken“ berichtet. Dort heißt es: *„Kein öffentliches Auftreten mehr in tagespolitischen Fragen,“* dies sagte der erste Vorsitzende der Düsseldorfer Falken, Günter Götz, auf der Kreisverbandskonferenz vom 19. Oktober. Er meinte weiter, die Antiatombewegung hätte unserer Organisation nur geschadet, ohne zum gewünschten Erfolg zu führen. Der Anti-Atomkampf hätte den Kreisverband und darüber hinaus die ganze Organisation überfordert. Alle tagespolitischen Aktionen sollten künftig nur noch Parteiangelegenheit sein. Zum Schluss seines Referates sprach er über Ost-West-Kontakte. Er meinte u. a., man könne nicht billigen, dass „Falken“-Funktionäre in die Ostzone fahren. Sie könnten dort wegen ungenügender politischer Bildung politisch beeinflusst werden, mit einem falschen Bild der dortigen Verhältnisse zurückkommen und hier Verwirrung anrichten. Deshalb verurteilte er das Verhalten einiger Düsseldorfer „Falken“, die trotz Verbot in die Zone gefahren wären. Er erwarte, dass diese Genossen vor allen Delegierten ihre Gesinnung offenbarten. Im Weiteren wird berichtet, dass sich die Genossen „offenbarten“ *„Die Diskussionsredner legten ihre Gesinnung frei und ehrlich dar. Die Tatsache, dass es keine Gegenäußerungen gegen sie unter den Delegierten gab und dass zwei dieser Sprecher in den Vorstand gewählt wurden ... zeigt, dass die Delegierten die Äußerungen der Diskussionsredner weitgehend teilen. Bedauerlich ist es aber, dass einer dieser Sprecher, Heinz Conrads, wenige Tage später mit zwei anderen Genossen seines Ortsverbandes vom Bezirksvorstand der ‚Falken‘ ohne Verfahren, ohne auch nur gehört zu werden, aus den ‚Falken‘ ausgeschlossen wurde...“* Auch der Autor, damals Mitglied im Kreisvorstand Mettmann, wurde gemeinsam mit dem Vorsitzenden **Jochen Freitag** (Velbert), dem RF-Ringleiter des Kreisvorstandes, **Klaus Heinrich Jann** (Wülfrath) u. a. einige Zeit später aus den ‚Falken‘ ausgeschlossen. Ihr „Vergehen“: Einsatz gegen die Atomrüstung und für Kontakte mit Jugendlichen der DDR. Auch der Autor durfte sich bis zum Strafänderungsgesetz von 1968 als „einfacher Landesverräter“ (damaliger § 108 StGB) fühlen. Sein „Verbrechen“: gemeinsam mit anderen Jugendlichen war er zu Arbeiterjugendtreffen in die DDR gefahren. Die mit Hausdurchsuchung begonnenen Ermittlungen zogen sich jedoch so lange hin, dass mit der Gesetzesänderung dann das Verfahren eingestellt wurde.

<sup>273</sup> Es geht ums Leben, Der Kampf gegen die Bombe 1945 – 1965. Eine Dokumentation, Hamburg, 1965, S. 155. Aus Deutschland hatten weiterhin den Appell unterstützt: **Stefan Andres**, der Physiker **Prof. Dr. Karl Bechert**, Oberbürgermeister **Werner Bockelmann**, Frankfurt; **Werner Egk**, Komponist; **Prof. Helmut Gollwitzer**; **Rudolf Hagelstange**, Schriftsteller; **Wolfgang Hildesheimer**, Schriftsteller; **Hans Henny Jahnn**, Schriftsteller; **Erich Kästner**, Schriftsteller; **Ruth Leuwerik**, Schauspielerin; **Dr. Walter Menzel**, MdB; **Prof. Alexander Schenk Graf von Stauffenberg**; **Prof. Alexander Mitscherlich** und die deutschen Nobelpreisträger **Prof. Max Born**, **Prof. Max von Laue** und **Hermann Hesse**.

<sup>274</sup> BZ am Abend, Berlin (Ost) 19. April 1960

<sup>275</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Weisenborn, Briefwechsel 1346. Der Brief hat folgenden Wortlaut: *„Liebe Kollegen, dies ist ein ernster Brief der Kritik. Und es ist die Kritik eines Freundes. Vom westdeutschen Städtetag wurden die Austauschgastspiele der Theater von Ost und West behindert. Der Volksbühnen-Kongress nahm eine ‚Empfehlung‘ an, alle Kontakte mit ostdeutschen Theatern abzuberechnen. Die Erich-Engel-Delegation wurde auf dem Kongress der Bühnengenossenschaft nicht einmal zugelassen. Das sind die harten Tatsachen. Die Unduldsamkeit und der blinde Hass in Westdeutschland sind so groß wie nie. Damit also muss man rechnen, wenn man hier eine Aktion vorbereitet. In dieser Situation sollte die XII.*

Generalversammlung unseres PEN-Zentrums stattfinden. Dabei geschah folgendes: 1. Die Sekretärin war einige Male zur Vorbereitung der Tagung in Hamburg. Sie setzte sich nicht mit einem einzigen Hamburger Mitglied unseres PEN-Zentrums in Verbindung. 2. Sie unterzeichnete wegen der Gestellung zweier Hörsäle einen Vertrag mit der Universität. (Jeder von uns wusste, dass die Universität in politischen Fragen höchst unzuverlässig ist, wie viele Fälle beweisen (Hüller, SDS, usw.) 3. Die Rednerliste wurde so einseitig zusammengestellt, dass ausschließlich Schriftsteller, die in der DDR leben oder arbeiten, zu Wort gekommen wären, dagegen nicht ein einziger westdeutscher Schriftsteller. Dass musste in dieser Situation auf jeden Fall zum Scheitern der Tagung führen. Die westdeutschen Mitglieder unseres Zentrums wurden in der Tat übergangen. Hätte man uns gefragt, so hätten wir geraten, die Tagung im ‚Winterhuder Fährhaus‘ stattfinden zu lassen, dessen unabhängiger Wirt im KZ war und der, wie er in vielen Fällen bewiesen hat, für die Tagung gestanden hätte. Wir hätten in der ‚Insel‘ nicht nur mit dem Präsidenten verhandelt, sondern uns rechtzeitig mit einem Vorstandsbeschluss gesichert. Wir hätten geraten, einige westdeutsche Schriftsteller von Rang zu gewinnen, die ihre ostdeutschen Kollegen der Öffentlichkeit persönlich und kameradschaftlich vorgestellt hätten, sodass die Zahl der Auftretenden aus beiden Staaten paritätisch gewesen wäre. Da das allgemeine Interesse sehr gross war, hätte man auf diese Weise eine erfolgreiche Tagung durchführen können, besonders wenn man Ernst von Salomon, Kuby und Wolfgang Koeppen gewonnen hätte. In den öffentlichen Veranstaltungen hätten durchaus Nicht-Mitglieder auftreten können. Wer auf dem Standpunkt steht, die Polizei hätte auf jeden Fall eingegriffen, was wir bezweifeln, braucht trotzdem die Arbeit der Polizei nicht zu erleichtern, indem er die Basis ‚Ost und West‘, die immer noch gültige paritätische Basis des Zentrums verlässt. Gegen unser Zentrum wird seit Jahren von der gegnerischen Propaganda die Behauptung verbreitet, es handle sich um ‚ein Ost-Zentrum mit einigen Alibiblüten aus Westdeutschland‘. Genau diese Behauptung wurde durch das Verhalten unseres Zentrums – wenn auch ohne böse Absicht – bestätigt. Die Erfahrung aus Hamburg zwingt zu einer Entscheidung: Entweder das Zentrum wird ein klares DDR-Zentrum mit allen Konsequenzen oder der westdeutsche Flügel der Mitglieder wird beträchtlich verstärkt und das Büro oder eine Zweigstelle des Büros arbeitet in Westdeutschland. Auch das Präsidium setzt sich aus Schriftstellern beider Staaten zusammen. Ich halte es für richtig, die zweite Möglichkeit zu wählen und schlage als neue westdeutsche Mitglieder vor: **Erich Kuby** (München), **Ernst von Salomon** (Winsen/Luhe) Zusage!, **Peter Rühmkorff** (Rowohltverlag) Zusage!, **Christian Geißler** (Classen-Verlag), **Niemöller** (Wiesbaden), **Heinz Lippmann** (Pulitzpreisträger, Hamburg) Zusage!, **Klaus R. Röhl** („Konkret“, Hamburg), **Ulrich Becher** (Basel), **Ursela Rütt** (Darmstadt), **Kurt Pritzkoleit** (Desch), **Ernst Schumacher** (München), **Hans von Uslar-Gleichen** (Desch), **Egbert Hoehl** (Deutsche Woche, München), **Paul Ellmar** (Paris), **Frederik Hagen** (Paris), **Rene Drommert** („Die Zeit“ Hamburg), Zusage!, korrespondierende Mitglieder: **Adamow**, **O’Casey**, **Gabriel Aroust**. Ich bitte, die Zuwahl der Genannten zu beschleunigen, damit der westdeutsche Flügel bald verstärkt wird, nach den Zuwahlen das Präsidium entsprechend zu wählen und einen Beschluss wegen des Büros zu treffen. Zur Pressekonferenz: Ich konnte nicht anwesend sein, da ich auf die Frage, ob ich die Vorbereitung billige oder die Zusammensetzung der Rednerliste für richtig hielte, der Wahrheit gemäss mit ‚Nein‘ hätte antworten müssen. Für das PEN-Zentrum war es also in jedem Fall besser, dass ich fernblieb. Ich halte es für richtig, dass das schwierige Problem der Kontakte zwischen Ost und West heute nur mit kühler Klugheit und auf paritätischer Basis behandelt werden kann. – Wir bereiten hier einen allgemeinen Protest gegen das Eingreifen der Polizei vor. Wir wollen alles versuchen, damit das Zentrum auch in Westdeutschland lebensfähig wird. Es handelt sich nicht nur um die PEN-Idee, es handelt sich um die letzte Brücke der Literatur, die wir 1950 gebaut haben und verteidigen wollen. Es handelt sich schließlich um die Achtung der Literatur in der DDR und um die Möglichkeit, sie hier zu Wort kommen zu lassen. Wir wollen der ressentimentbestimmten Anti-Haltung des Kalten Krieges auf unserem Boden überzeugend entgegenzutreten können. Darum unterstreiche ich das Wort unseres Präsidenten Arnold Zweig: PEN – jetzt erst recht.“ Ein Beispiel der konkreten Situation schildert der geschäftsführende Präsident vom Deutschen PEN-Zentrum Ost und West, **Johannes Tralow** im Oktober 1959 in einem Brief an Günther Weisenborn. Darin berichtet er, dass er in der Bundesrepublik, „deren Bürger ich bin, als Schriftsteller einem lückenlosen Boykott unterliege.“ Des Weiteren wendet er sich an Weisenborn mit der Bitte, bundesdeutsche Schriftsteller für eine „etwaige Aufnahme in unser PEN-Zentrum“ zu nennen. (SAdK, Berlin, Nachlass Weisenborn, Briefwechsel 1346)

<sup>276</sup> Sinn und Form, Berlin, Sonderheft Johannes R. Becher, 1960, S. 388 f.

<sup>277</sup> Am 31. Mai 1957 hatte Bundesaußenminister **Heinrich von Brentano** einen Brief an den Frankfurter Verleger **Peter Suhrkamp** geschrieben, der sich als Verleger der Werke von **Bertold Brecht** in einem „Offenen Brief“ für ihn eingesetzt. Der Minister, der in seinem Schreiben dem Verleger vorwarf, sein „Offener Brief“ würde, „eine eigenartige Mischung von Anmaßung und Unduldsamkeit“ darstellen, maßte sich allerdings selber ein Verdammungsurteil an. In dem Brief des Ministers heißt es: „Ich kritisiere, was

(*unterstrichen im Original, M. D.*) Herr Bertold Brecht schrieb, – die Kritik darüber, *wie* (*unterstrichen im Original, M. D.*) überlasse ich gern anderen, die sich dazu berufener halten, als ich bin. Sie schreiben, dass Herr Brecht als Feind des Nationalsozialismus ins Exil gehen mußte und dass er einen leidenschaftlichen Kampf gegen dieses System geführt habe. Es ist, sehr geehrter Herr Suhrkamp, nicht diese Tätigkeit, die ich Herrn Brecht vorwerfe... Aber Herrn Brecht kam es doch offenbar nur darauf an, die Unfreiheit des Dritten Reiches durch die Sklaverei des Bolschewismus, die Schändung des Rechts im Nationalsozialismus durch die Herrschaft des Verbrechens im Kommunismus zu ersetzen.“ Der Brief ist abgedruckt in: „Nicht einen Klang geb ich euch ab – Lesebuch zu Kunst, Kultur und Politik“, herausgegeben vom Parteivorstand der DKP, 1985, S. 216 f. Dem Briefwechsel vorausgegangen war folgendes (zitiert aus Wolfgang Kraushaar: Die Protest-Chronik 1949–1959, Band III; Hamburg 1996, S. 1632): „In der Fragestunde des Bundestages in Bonn (9. Mai) erklärte Bundesaußenminister Heinrich von Brentano (CDU) auf eine Anfrage des sozialdemokratischen Abgeordneten Georg Kah-Ackermann: „Sie waren der Meinung, dass Brecht einer der größten Dramatiker der Gegenwart sei. Man mag darüber diskutieren. Aber ich bin wohl der Meinung, dass die späte Lyrik des Herrn Bert Brecht nur mit der Horst Wessels zu vergleichen ist.“ (Die Nazis hatten den 1930 bei einem Eifersuchtsdrama erschossenen SA-Sturmführer zu einem „Blutzeugen der Bewegung“ hochstilisiert. Das nach ihm benannt Horst-Wessel-Lied wurde nach 1933 immer im Anschluss an das Deutschlandlied als eine Art zweiter Nationalhymne gesungen.) Weiter in der Protest-Chronik, S. 1643: „Suhrkamp antwortet in dem ‚Offenen Brief‘ in der Zeitung ‚Die Welt‘ (22. Mai 1957), dass, als Brecht ins Exil getrieben wurde, er, der Herr Außenminister ‚zur selben Zeit in Deutschland Ihrem bürgerlichen Beruf (nach)ging.“ Und an anderer Stelle: „Es ist ihre Form des politischen Kampfes, die mich aufregt. Die allgemeine Verwilderung überall in den Kämpfen von Parteien hat, wo sie bei uns um sich greift, auf lange hinaus noch einen besonderen Akzent. Als Verleger zur Zeit des Dritten Reiches habe ich genügend Erfahrungen gesammelt, wie damals Minister Gegner ihrer Weltanschauung unter den Schriftstellern und Künstlern in demagogischer Form menschlich zu vernichten suchten. Ihre Äußerung hat bei mir die Erinnerung daran wieder geweckt. Und damit die ernste Frage: Leben wir zur Zeit des Nationalsozialismus noch so nah, dass wir noch immer nicht genug auf der Hut sind vor den schlechten Angewohnheiten von damals – oder ist es, weil unser Unglück schon so lange zurückliegt, dass man bei uns wieder anfängt, leichtfertig zu reden, und auch in allgemeine Formverwilderung gerät? – Gerade Sie, geehrter Herr Dr. von Brentano, sollten besser als ich wissen, dass man in der übrigen Welt dafür uns gegenüber ein besonders empfindliches Ohr hat.“

<sup>278</sup> So wurden z. B. in den Kammerspielen beim „Deutschen Theater“ am 22. 4. 1961 in einer Inszenierung von **Ernst Kahler** und **Horst Drinda** „Die Illegalen“ erstmalig für die Spielzeit 1960/1961 gegeben. Das Bühnenbild gestaltete **John Heartfield**. (25 Jahre Theater in Berlin, Theaterpremierer 1945–1970, Herausgeber: Senat von Berlin, 1972, S. 137)

<sup>279</sup> Im schon erwähnten Buch „Anwalt im Kalten Krieg“ gibt **Diether Posser** Einblicke in die Art und Weise der Be- und Verhinderungen von Kontakten zwischen Bürgern der Bundesrepublik und der DDR. Auf Seite 446 ff. schildert er auch den Fall der Zeitung „Sport-Tribüne“, die von dem Langenfelder Sportler **Arnold Bittner** herausgegeben wurde und deren Mitarbeiter der Hildener **Winfried Lierenfeld** war, der nicht nur den Bürgerantrag zur Ehrung Weisenborn unterstützte, sondern auch zu den Mitgestaltern der „Weisenborn-Tage 2002“ gehörte. Am 6. Mai 1966 waren die Sportjournalisten – mit einem weiteren Angeklagten – wegen Verstoßes gegen das KPD-Verbot in Tateinheit mit Geheimbündelei in verfassungsfeindlicher Absicht und Unterhaltung verfassungsfeindlicher Beziehungen zum Deutschen Turn- und Sport-Bund in der DDR zu Gefängnisstrafen auf Bewährung verurteilt worden. „Nach der Feststellung des Gerichts war der Inhalt der ‚Sport-Tribüne‘ nicht strafbar. Neben rein sportlichen Berichten wurden nur wenig Artikel veröffentlicht, die im weitesten Sinne politisch waren.“ (S. 447) Hauptgrund für die Verurteilung war der Kontakt zu den DDR-Sportlern und Sportfunktionären. Da Revision eingelegt wurde, sich jedoch mittlerweile die politischen Rahmenbedingung (Strafänderungsgesetz u. a.) wurde im November 1968 das Verfahren eingestellt.

<sup>280</sup> Hamburger Echo, Ende August 1961 (Zeitungsausschnitt ohne Datum)

<sup>281</sup> Vorwärts, 10. Juli 1962. Gerhard Schoenberger gehörte mit zu den Unterzeichnern des Bürgerantrages zur Ehrung anlässlich des 100. Geburtstages von Günther Weisenborn in Leverkusen 2002.

<sup>282</sup> Streiflichter aus 50 Jahren VVN in Nordrhein-Westfalen, herausgegeben von der VVN-BdA NRW, 2002, Seite 44. Dort heißt es weiter: „In einer ersten Stellungnahme zum Verbotsantrag des Bundesinnenministers Dr. Schröder erinnerte der Landesvorstand der VVN von Nordrhein-Westfalen daran, dass Herr Schröder diesen Verbotsantrag bereits vor einem Jahr in Stuttgart angekündigt habe. Die VVN habe damals eine gebührende Antwort darauf erteilt und gleichzeitig Strafantrag gegen

*Schröder wegen ‚Gruppenbeleidigung und Nötigung‘ gestellt. Die VVN bedauert, dass dieser Strafantrag bisher noch zu keinem Ergebnis geführt hat. ‚Für die VVN ist also der jetzige Schritt Schröders weder neu noch überraschend‘ heißt es in der Stellungnahme des Landesverbandes. ‚Dass dieser Schritt aber jetzt erfolgt, kann nur damit erklärt werden, dass die Forderung der VVN nach einer Neuorientierung der Politik der Bundesrepublik und ein Beitrag durch die Bundesregierung zur internationalen Entspannung eine immer größere Unterstützung in der Öffentlichkeit findet... Während die Traditionsverbände der SS ungehindert Massentreffen veranstalten können, soll die stärkste Organisation der Opfer des Nationalsozialismus und der Widerstandskämpfer, die schon früh den Terror, das organisierte Verbrechen, den 2. Weltkrieg, die deutsche Katastrophe kommen sahen und das Volk warnten, verboten werden. Der Versuch, die VVN zu verbieten, ist keineswegs dazu geeignet, das Ansehen des deutschen Volkes im Ausland zu steigern; denn er erfolgt genau in dem Augenblick, wo die VVN die Öffentlichkeit auf die Vergangenheit des Bundesministers Oberländer hingewiesen hat... Wir halten es für unsere Pflicht, gegen diesen Versuch die gesamte Öffentlichkeit aufzurufen und die Rücknahme des Verbotsantrages durch die Bundesregierung zu verlangen.‘ Über die Reaktionen in der Presse heißt es (S. 45) im „Vorwärts“, 30. Oktober 1959: „Dass sich Schröder erst in diesem Augenblick, in dem die VVN ... als Kolporteur schwerwiegender Anschuldigungen gegen einen Bundesminister in Erscheinung getreten ist, sich ihrer Verfassungsfeindlichkeit bewußt wird, verleiht seinem Vorgehen einen üblen Beigeschmack. Ein Verbot der VVN wäre unzeitgemäß. Es würde absolut... den Eindruck erwecken, als handele es sich um einen Racheakt oder gar um einen Versuch der Unterdrückung der Wahrheit.“ Und in einem Kommentar der „Düsseldorfer Nachrichten“ (24. 1. 1962) finden sich diese Sätze: „Schon die Zweckmäßigkeit des Verbots der KPD war umstritten ... In Karlsruhe geht es indessen um eine Rechtsfrage. Gelingt der Nachweis, dass die VVN eine Fortsetzung der KPD mit anderen Mitteln ist, verfällt sie dem Verbot. Im anderen Falle wird es nicht nur bei der VVN schadenfrohe Gesichter geben.“*

<sup>283</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Weisenborn, S. 439

<sup>284</sup> Thüringer Tageblatt, Weimar, 13. Dezember 1962. Die Ostberliner Zeitung „Tribüne“ berichtete am gleichen Tage über die Taschenbuchausgabe des „Lautlosen Aufstand“ und den Appell von Weisenborn, den Widerstandskämpfern in der Bundesrepublik endlich zu Anerkennung und Ehre zu verhelfen. Dann wird folgendes mitgeteilt: „Weil die Bonner Regierung seine Ansprüche auf finanzielle Wiedergutmachung der in der Nazizeit erlittenen Opfer nicht anerkannte, hat sich am Dienstag der 51jährige amerikanische Bürger **Harry Sternberg** in Duisburg vom vierten Stock eines Wohnhauses auf die Straße gestürzt. Er starb auf dem Transport ins Krankenhaus. Sternberg, der jüdischen Glaubens war, hatte 1939 noch aus Nazi-Deutschland fliehen können. Alle Angehörigen seiner Familie wurden von den Nazis in einem Konzentrationslager umgebracht.“

<sup>285</sup> Das andere Deutschland, Hannover, Nr. 23/62

<sup>286</sup> Günther Weisenborn, Der Verfolger, Frankfurt/M. 1977

<sup>287</sup> ebenda, Klappentext

<sup>288</sup> In der Bundesrepublik wurde immer von der „Machtergreifung Hitlers“ gesprochen, wenn es um den Beginn des Naziregimes ging, als ob Hitler alleine dieses terroristische Regime errichtet hätte. Im Herder-Lexikon Politik (immerhin herausgegeben von der Landeszentrale für politische Bildung NRW, 1990, S. 145) heißt es unter dem Stichwort „Nationalsozialismus“: „Trotz des rapiden Anstieg seit 30 ... errang der N. in freien Wahlen nie die absolute Mehrheit. Die ansteigende Kurve war bereits gebrochen, als Hindenburg am 30. 1. 33 Hitler als Führer der stärksten Partei zum Reichskanzler berief.“ Besonders jene antifaschistischen Kräfte, die den deutschen Faschismus auch als eine Bewegung sahen, die von mächtigen ökonomischen Interessen getragen wurde, verwendeten den Begriff „Machtübertragung“. Die sozialdemokratische Politikerin Anna Siemsen, stellte 1934 fest: „Zur Macht brachte Hitler nicht der Wille des Volkes (noch bei der letzten ohne Terror durchgeführten Wahlen von 1932 erhielten die Arbeiterparteien anderthalb Millionen Stimmen mehr als die Nazis), sondern die Verschwörung der militärisch-großbürgerlichen Reaktion, die Hindenburgs Greisentorheit mißbrauchte, und darauf der offene Terror, der nach dem ... Reichstagsbrand einsetzte. Dass Hitler mit diesem scharfen Terror und mit der beschleunigten Aufrüstung zum Krieg und zur Gewinnung erst nach der Europa-, dann nach der Weltherrschaft drängte, war allen Klarsehenden gewiß, wurde aber ignoriert von den Völkern, die mit Wirtschaftssorgen beschäftigt waren, und von den Regierungen, die in Europa sich drängten, seine Macht zu stützen.“ (Der antifaschistische deutsche Widerstand 1933–1945, Frankfurt/M., 1985, S. 37)

<sup>289</sup> Hans Heinz Holz, Paul Neuhöffer, Griff nach der Diktatur – Texte, Kommentare, Stellungnahmen zu geplanten Notstandsgesetzgebung, Köln 1966, S. 154. Prof. Hans Heinz Holz gehörte im Jahre 2001 zu den Unterstützern des Bürgerantrages zur Ehrung von Günther Weisenborn.

<sup>290</sup> Hamburger Echo, Mittwoch, 20. Februar 1963. Der Film „Die Dreigroschenoper“ war eine bundesdeutsch-französische Gemeinschaftsproduktion (Kurt Ulrich /C.E.C., Regie: Wolfgang Staudte, der mit Günther Weisenborn auch das Drehbuch schrieb. Kamera: Roger Fellous), Ausstattung und Kostüme: Hein Heckroth. Die Uraufführung in der Bundesrepublik fand am 28. Februar 1963, die in der DDR am 21. April 1964 statt. Mitwirkende u. a.: Curd Jürgens (Mackie Messer), Hildegard Knef (Spelunken-Jenny), Lino Ventura (Brown, Polizeichef von London), Gert Fröbe (Peachum), Hilde Hildebrand (Celia Peachum), u. a. In einer Kritik der „Welt“ (2. 3. 1963) heißt es: *„Offenbar haben beide, Wolfgang Staudte und Günther Weisenborn ... genau gewußt, dass der beklagenswerte Zustand der Menschen und dieser Erde sich seit dem 31. August 1928, dem Tag der Erstaufführung der ‚Dreigroschenoper‘ so verteuftelt hat, dass eben diese ‚Dreigroschenoper‘ und ihre Wahrheiten, oder das, was Brecht dafür hielt, den Zuständen nicht mehr ganz gemäß sind... Nun hätte man sich, was Staudte angeht, vorstellen können, dass alles das, was abgegriffen ist an Text und Ton, von ihm, Staudte, theatralisch gewaltig aufgebügelt worden wäre mit großen Zynismen, hektischer Gebärde, schroffem Revolutionsgetön. Nichts davon... Die Sangeskünste aller Beteiligten sind nicht gerade erhehend, wenngleich man merkt, dass auch hier ein bestimmter Stilwille gewaltet hat. Ob dieser Stilwille soweit ging, dass man Sammy Davis jr. nahezu gar nicht mehr für den Menschen in Soho, sondern fast nur noch für die Menschen im Kinosaal 1963 singen ließ, dass wagen wir nicht zu entscheiden. ‚Die Liebe dauert oder dauert nicht an dem oder jenem Ort.‘ Das gilt auch für die neue Dreigroschenoper. Bei aller Bemühung und bei aller Ansehnlichkeit: Die Liebe zur alten wird etwas länger dauern als die zur neuen.“*

<sup>291</sup> Deutsche Wochenzeitung, Hannover 2. November 1963. In jenen Tagen war der Begriff des Landesverraters von höchster Stelle in die politische Auseinandersetzung eingeführt worden. Als nach der „Spiegel“-Aktion (26./27. Oktober 1962) die demokratische Öffentlichkeit im In- und Ausland gegen diese die Pressefreiheit gefährdende Maßnahme protestierte und die Regierung immer mehr in Bedrängnis geriet (die dann zur Entlassung von Verteidigungsminister **Franz Josef Strauss** führte), erklärte Bundeskanzler **Adenauer** im Bundestag im Hinblick auf die „Spiegel“-Veröffentlichung über die Bundeswehr, er „blicke in einen Abgrund von Landesverrat“. Und der Bundesinnenminister **Hermann Höcherl** sah sich genötigt, seinen Verfassungsschutz, der ja das Land und die Verfassung schützen sollte, aber mehr als einmal etwas „außerhalb der Legalität“ agierte, mit dem Spruch in Schutz zu nehmen, dass er ja „nicht den ganzen Tag mit dem Grundgesetz unter dem Arm herumlaufen könne.“ Dass angesichts des anstehenden Ausschwitz-Prozesses (20. Dezember 1963) und der weiter starken Bewegung gegen die Notstandsgesetze – in der im Hintergrund auch die Frage des Landesverrats durchschimmerte – die reaktionären Kreise diese Frage so behandelten war klar, zumal es ja schon jahrelang gängige Praxis war.

Der bekannte Strafverteidiger in politischen Strafsachen, Rechtsanwalt **Heinrich Hannover** berichtet in seinem 1998 erschienenen Buch „Die Republik vor Gericht 1954–1974 – Erinnerungen eines unbequemen Rechtsanwaltes“ (S. 129 ff.) von einem Fall, wo es um den Landesverrat oder um das, was man dafür hielt, ging. Der Angeklagte **Lorenz Knorr** – er gehörte 2001 zu den Unterstützern der Bürgerantrages zur Ehrung von Weisenborn in Leverkusen – jahrelanger Bundessekretär der SJD–Die Falken und ab 1961 aktiv in der Deutschen Friedens-Union (DFU), deren Direktorium er angehörte – hatte am 22. Juli 1961 in Solingen eine Rede gehalten, bei denen er namentlich genannte Generäle der Bundeswehr als ‚Nazi-Generäle‘ und Massenmörder bezeichnet hatte. Hannover schreibt: *„Die Generäle Heusinger, Speidel, Foertsch und Kammhuber sowie der Admiral Ruge fühlten sich beleidigt und erstatteten Strafanzeige, ebenso der seinerzeitige Bundesverteidigungsminister Franz Josef Strauß. Ein Staatsanwalt, der an faschistischer Terrorjustiz beteiligt war – zwei von ihm erwirkte Todesurteile des Sondergerichts Prag gegen tschechische Staatsangehörige, die ihre Gegnerschaft gegen Hitlers Krieg zum Ausdruck gegeben hatten, sind erhalten –, erhob Anklage. Ein Richter, der unter Hitler als Ankläger am Sondergericht Wuppertal gewirkt hatte, saß dem Schöffengericht in Solingen vor, das als erste Instanz mit der Sache befaßt wurde... Ein Teil der Presse, die den im Mai 1963 verhandelten Solinger Prozeß zur Kenntnis nahm, sekundierte dem Staatsanwalt, indem man die Ehre der Generäle mit politischer Diffamierung des Kritikers verteidigte. ‚Der Kurs des Lorenz Knorr‘ hieß der von einem anonymen Verfasser stammende Artikel, der über einen Pressedienst zum honorarfreien Abdruck vertrieben wurde und die von Knorr vorgelegte Dokumentation über die Schuld der Generäle als eine Sammlung von Fälschungen im Dienste des Weltkommunismus hinstellte. Antikommunistische Meinungslenkung, die damals übliche Begleitmusik zu politischen Prozeßen, die sich nicht ganz totscheiden ließen... Als am 30. Mai 1963 das Urteil gesprochen wurde, hielt man Knorr zu Gute, ‚dass er bei seiner persönlichen Einstellung auf Grund der ihm zugänglich gewordenen Informationen einen Verdacht haben konnte.“* Dann heißt es weiter im Buch: *„Und so bewertete das Gericht die Ehre der als Massenmörder bezeichneten Generäle lediglich mit 300 Mark. Ein Urteil, gegen das nicht nur der*

Angeklagte, sondern auch die Staatsanwaltschaft Berufung einlegte, der Angeklagte mit dem Ziel des Freispruchs, die Staatsanwaltschaft, um eine Verurteilung zu Freiheitsstrafe durchzusetzen.“ Die juristische Auseinandersetzung zog sich jahrelang hin. „Durch Beschluß vom 3. Mai 1972 – also fast elf Jahre nach der Tat – beendete das Landgericht dieses Verfahren durch einen Einstellungsbeschluß, in dem die Kosten des Verfahren, mit Ausnahme der dem Angeklagten erwachsenen notwendigen Auslagen, der Staatskasse auferlegt wurden.“ Am 24. April 1964 hatte Hannover in seinem Plädoyer zur Rolle der Generalität – die nicht dem Bemühen des Grafen Stauffenberg am 20. Juli 1944 folgten, den Massenmörder Hitler zu beseitigen – u. a. folgendes ausgeführt: „Die Gerichte haben die Ehre der Generäle so lange geschützt, bis sie ihre Dienste Hitler für seine Verbrechen zur Verfügung stellen konnten. Hitler ist tot, die Ehre der Generäle hat ihn überlebt. Heute stehen kleine Befehlsempfänger vor Gericht, der Mann, der geschossen hat, der Mann, der auf der Rampe in Auschwitz gestanden hat. Aber die Generäle, denen das Nürnberger Urteil in Aussicht gestellt hatte, dass sie einzeln nach dem Maß ihrer Schuld verfolgt werden sollten, sind straflos geblieben. Ihrer Ehre hat es nichts antun können, dass viele von ihnen mitschuldig geworden sind an den Verbrechen Hitlers, an dem Kommissarbefehl, dem Kugelerlaß, der Partisanenbekämpfung, der Judendeportation. Ihre Ehre ist schutzwürdig geblieben.“ Heinrich Hannover stellt fest: „Das von Lorenz Knorr mit immensem persönlichem Einsatz zusammengetragene Beweismaterial, mit dem ein Ausschnitt aus dem riesigen Panorama deutscher Kriegsverbrechen hätte bewiesen werden sollen, für die der Ausdruck Massenmord ganz unzureichend ist, verschwand sang- und klanglos auf irgendeinem Aktenboden und ist wahrscheinlich inzwischen vernichtet worden. Eine Justiz, die an Aufklärung der historischen Wahrheit, die in dem Wort ‚Massenmörder‘ zusammengefaßt wurde, interessiert gewesen wäre, hätte in einem Bruchteil der Zeit, die sie zur Reinwaschung von Hitlers Generälen gewidmet hat, zu einem Urteil kommen können, das der allzu kleinen Minderheit von antifaschistischen Kämpfern wenigstens nach Hitler das Recht der freien Rede gesichert hätte. Stattdessen setzte sie eine Tradition fort, die schon in den Tagen der Weimarer Republik die Verbreitung der Wahrheit über Generäle, über Aufrüstung und Kriegsvorbereitung unter Strafe stellte. Mal war es Landesverrat, mal Beleidigung. Namen wie **Carl von Ossietzky** und **Kurt Tucholsky** erinnern an die Schande einer deutschen Justiz, die den Massenmördern des NS-Staates den Weg geebnet hat, indem sie deren Kritiker durch Strafverfahren zu Schweigen zu bringen versuchte.“

<sup>292</sup> Im bereits schon genannten Buch „Debatten über Nationalsozialismus und Rechtstextremismus im Landtag Nordrhein-Westfalen von 1949 bis 2000“ heißt es zu der Problematik (S. 122): „In der NS-Zeit begangene Delikte wie Raub, Totschlag, Körperverletzung und Freiheitsberaubung mit Todesfolge konnten nur noch bis zum 8. Mai 1960 verfolgt werden. Zu diesem Zeitpunkt lief die für diese Straftaten geltende 15jährige Verjährungsfrist ab. Um den Eintritt der im Mai 1960 drohenden Verjährung hinauszuschieben, beantragte die SPD-Bundestagsfraktion am 23. März 1960, die Verjährungsfrist für Verbrechen, die mit einer Freiheitsstrafe von mehr als zehn Jahren oder lebenslangen Zuchthaus geahndet werden, soll erst am 16. September 1949 beginnen... Diesen Antrag lehnte der Deutsche Bundestag am 24. Mai 1960 mit der Begründung ab, eine Verlängerung der Verjährungsfrist verstoße gegen das in Artikel 103, Absatz 2 Grundgesetz festgelegte Rückwirkungsverbot und sei außerdem nicht notwendig, weil schwere NS-Verbrechen als Mord behandelt würden und aufgrund der damals 20jährigen Verjährungsfrist für Mord und Beihilfe zum Mord bis zum 8. Mai 1965 verfolgt werden könnten. Die Mehrheit des Bundestages geht davon aus, dass den Strafverfolgungsbehörden 1960 schon alle größeren NS-Verbrechenskomplexe bekannt sind. Der Bundestagsbeschluss von 1960 hat zur Folge, dass später zahlreiche Ermittlungsverfahren eingestellt werden, weil die zur Last gelegten Delikte im Zweifelsfall zugunsten der Tatbeteiligten als Totschlag klassifiziert werden müssen und bereits verjährt sind.“

<sup>293</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Weisenborn, 435.

<sup>294</sup> Gedichte, Jahrbuch der Freien Akademie der Künste Hamburg, 1965, S. 224 f.

<sup>295</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Weisenborn, Briefwechsel 1346

<sup>296</sup> Ausschau. Blätter der Kulturgemeinde Volksbühne Wuppertal. Nr. 3 – November 1967

<sup>297</sup> Ausschau. Blätter der Kulturgemeinde Volksbühne Wuppertal März 1968. In der „Frankfurter Rundschau“ vom 20. Februar 1968 heißt es über das vom Essener Generalintendanten **Dr. Erich Schumacher** inszenierten Stück, über die Tournee nach Polen und den Besuch Weisenborns in Essen: „So erfreulich die weitere Intensivierung der kulturellen Kontakte mit Polen ist, ein gewisses Unbehagen können wir nach der Essener Premiere von Weisenborns herzhaft naivem Bilderbogen aus den deutschen Bauernkriegen nicht verschweigen ... Weisenborns episodisch gewiß reizvolle, aber doch im

*Schatten der ‚Mutter Courage‘ Brechts (der übrigens selber ein ‚Eulenspiegel‘-Drama plante) ziemlich verblaßte Landsknechtsballade kann kaum als repräsentatives Beispiel unseres Gegenwartsdramas gelten. Sein wichtiges – und großartiges – Zeitdokument über den antifaschistischen Widerstand wird der Erlebnisbericht seines ‚Memorial‘ bleiben. Schumachers Inszenierung des ‚Eulenspiegel‘ geriet zu schwerfällig und naturalistisch derb, wo sie weniger lärmend hätte auflockern und mit leichter Hand auch humorvolle Lichter einstreuen sollen. Vielleicht läßt sich da vor Warschau einiges korrigieren.“* Am Schluss erfährt man, dass bei der Premiere auch der „freundlich begrüßte Autor“ anwesend war.

<sup>298</sup> Günther Weisenborn: *Sie litten unsagbar in* : Weder Krankheit noch Verbrechen, 1968 (DLA Marbach D 3)

<sup>299</sup> Vietnam in dieser Stunde, Halle/Saale 1968, S. 206. Angemerkt werden soll hier, dass die „Mekong-Ballade“ auch vertont wurde. Der Komponist **Gerd Natschinski** hatte den Text von Günther Weisenborn vertont. 1967 erschien dieses Lied auf der Amiga-Schallplatte „Kämpfendes Vietnam“ in der DDR. Interpretin war **Gisela May**, die mit noch vier weiteren Solidaritätsliedern für die vietnamesischen Menschen vertreten ist. Weitere Interpreten waren **Angelica Domröse**, **Horst Schulze** und **Gerry Wolff**. Auf dem Plattendcover heißt es: „*Dem kämpfenden Vietnam gewidmet, ist diese LP ein Ausdruck brüderlicher Solidarität. Ihre Texte und Melodien erschüttern, ergreifen, mobilisieren: ‚Erst wenn Vietnam wieder Frieden hat, macht der Krieg den Rachen zu.‘*“

<sup>300</sup> Brief vom 28. Dezember 1967, SAdK, Berlin, Nachlass Weisenborn, Briefwechsel 1346. Die „Deutsche Friedensgesellschaft“ ist die älteste Organisation von Kriegsgegnern in Deutschland und vertritt antimilitarische Positionen. Dass sich Günther Weisenborn auch in den Debatten der Friedensbewegung nicht zurückhielt und eigenständige Positionen formulierte und an die Vernunft appelliert, die ihn in der Tat prädiszierten, Ehrenmitglied dieser Friedensorganisation zu werden, belegt sein Beitrag in der Hamburger Studentenzeitschrift „Konkret“ (Nr. 9, September 1963), in der er über einen debattierten ‚Nichtangriffspakt‘ u. a. schreibt. „... *Ein Nichtangriffspakt ist sicher nicht mehr als ein Stück Papier, aber in der Gesellschaft der europäischen Völker mag ein solcher Pakt eine moralische Barriere sein und als Selbstverpflichtung aller Regierungen einigen geschichtlichen Wert in sich bergen. Was die befürchtete Anerkennung der DDR betrifft, so scheint die veraltete Hallsteinbrille nicht mehr für die sich rasch verändernde Welt zu genügen. Der Verstand sollte der Diener der Politik sein, ihr Herr aber die Vernunft! Unvernünftig scheint mir, wer als Gefangener einer Doktrin Tatsachen nicht sieht oder nicht anerkennt. Einem Nichtangriffspakt beizutreten, wie Kennedy ihn vorschlägt oder eine entsprechende Nichtangriffserklärung abzugeben, scheint mir die Pflicht einer deutschen Regierung zu sein.*“

<sup>301</sup> Informationen von **Heinz Dieter Tschörtner**, der einige Veröffentlichungen über Günther Weisenborn publizierte und im Juli 2001 in Leverkusen einen Abend im Rahmen der „Weisenborn-Tage“ gestaltete und danach an den Gedenkveranstaltungen zum 100. Geburtstag von Günther Weisenborn in Velbert teilnahm. Auch das Folgende ist seinen Informationen entnommen.

<sup>302</sup> Am 17. Mai 1969 erscheint folgende Meldung in der „Frankfurter Rundschau“: „*Günther Weisenborn hat vor seinem Tode als letzte Bühnenarbeit eine szenische Darstellung der historischen Vorgänge um die ‚Rote Kapelle‘ fertiggestellt – einer Widerstandsgruppe während der Nazizeit, der Weisenborn angehörte und die von der Gestapo gesprengt wurde. Der Münchener Theaterverlag Desch bietet das Schauspiel unter dem Titel ‚Klopffzeichen 7‘ an.*“ Im Zusammenhang mit dieser letzten Arbeit weist Heinz Dieter Tschörtner in einer Veröffentlichung von 1981 daraufhin, dass Weisenborn sich schon länger mit dem Stoff beschäftigte, so in einem Exposé von 1966, wo bereits Szenen des Stückes erkennbar sind und an diejenigen aus dem „Verfolger“ erinnern. Weiterhin belegen undatierte „Konzeptionelle Gedanken zu einem Spielfilm über die ‚Rote Kapelle‘, dass das Thema, das Andenken an seine ehemaligen Mitkämpfer, die größtenteils auf dem Schafott ihr Leben ließen, ihn immer wieder anregten, der Nachwelt Einblicke über den antifaschistischen Widerstandskampf zu geben.

<sup>303</sup> Wie Professor Alfred Grosser in seinem Brief an den Autor (siehe Anmerkung 366) mitteilte, lehne er den Begriff „Faschismus“ ab, weil durch die Gleichsetzung von **Mussolini** und Hitler der Nazismus verniedlicht würde und der SED-Staat mit dem Gebrauch des Begriffs Antifaschismus diesen zur Legitimierung seiner Macht missbraucht habe. Mit dieser Meinung steht Alfred Grosser nicht alleine. So wird in dem ansonsten nicht uninteressanten Band der Bundeszentrale für politische Bildung „Widerstand gegen den Nationalsozialismus“ (1994) von **Klaus Michael Mallmann** (S. 113) davon gesprochen, dass die offizielle SED-Geschichte „*allen kommunistischen Aktivitäten (den) Oberbegriff Antifaschismus überstülpte*“. Auf Seite 117 wird zudem „*die kommunistische Veteranenliteratur der Bundesrepublik*“ als „*als gewöhnlich allzu schlicht gestrickt*“ abqualifiziert, wobei zum Beispiel die Arbeit von **Karl Schabrod** (der 12 Jahre in Nazihaft war) genannt wird, der weit bevor sich hochbezahlte

Historiker dem Thema zuwandten – gegen mancherlei Widerstände – (so wurde ihm z. B. jahrelang der Zugang zu den Akten des Hauptstaatsarchives in Düsseldorf verweigert), sich der Vermittlung des Widerstandes verschrieben hatte. Seiner Initiative ist es zu verdanken, dass der Landesverband NRW der VVN-BdA über ein mehrere tausend Dokumente umfassendes Archiv verfügt, das wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht und heutzutage von vielen Berufs- und Laienhistorikern genutzt wird. Als die erste zusammenfassende Veröffentlichung des Widerstandes in Nordrhein-Westfalen von ihm verfasst und darin nicht nur der kommunistische Widerstand gewürdigt wurde, sondern alle antifaschistischen Aktivitäten, nahmen die wenigsten Publikationen von dem Buch „Widerstand an Rhein und Ruhr 1933–1945“ (1969) Kenntnis, in welchem dem antifaschistischen Widerstand ein Denkmal gesetzt wurde. 1994 schreibt aber der berliner Doktor der politischen Wissenschaft am Schluss seiner Betrachtung über den kommunistischen Widerstand: *„Der Antifaschismus als ideologisierte Staatspropaganda bildete das weiterwirkende, das vergiftete Erbe des kommunistischen Widerstandes und gehört damit zu jenen langen Schatten, die das Hakenkreuz nach 1945 noch über Deutschland warf.“* (S. 12) Und zum Thema „Antifaschismus – Faschismus“ sei Günther Weisenborn zitiert. In dem schon angeführten Szenario für einen Film heißt es: *„Wenn es gegen das eine geht – den Faschismus –, müssen und können sich alle vereinigen zur Volksfront. Der kommunistische Funktionär, der Offizier, der Künstler, der Wissenschaftler, der Arbeiter, der Arzt, der Student stehen nebeneinander. Männer stehen neben Frauen. Jungen neben Erfahrenen. Sie haben verschiedene Lebenswege, aber ein Ziel...“* Über Arvid Harnacks Rolle macht er sich folgende Gedanken. *„Ein breiter Weg liegt noch vor ihm. Aber am Ende des Weges ist er zutiefst vom Sozialismus überzeugt, und er lehnt das Angebot bürgerlicher und aristokratischer Antifaschisten, den Posten eines Wirtschaftsministers in dem geplanten Deutschland nach dem 20. Juli, ab.“* Zur Gestaltung des Films heißt es dann: *„Und damit sind wir bei einem Problem unserer Arbeit: Wir beabsichtigen nicht, die Figuren der Handlung namentlich, für alle kenntlich, zu übernehmen. Jedoch: Authentisch sollen Ideengut, Charaktere, Emotionen sein.... Der Zuschauer soll, in Übereinstimmung mit den Gefühlen der Figuren, deren Taten ‚nachvollziehen‘, beim Anschauen des Filmes und in der Erinnerung daran. Der Gefühlsreichtum der Figuren, die Stärke der Charaktere muß den Zuschauer selbst bereichern, selbst stärken. Damit er gewappnet ist, psychisch, nicht nur intellektuell, wenn die ideologische Kampagne des Gegners zur Stützung von Notstandsgesetzen und ähnlichem noch stärker als bisher unsere antifaschistischen Helden als ‚Spione Moskaus‘, ‚Landesverräter‘ abwerten wird...“*

<sup>304</sup> Günther Weisenborn. An die Jugend, Sinn und Form, Heft 2, 1971, S. 289

<sup>305</sup> ebenda, S. 292 f. **Adolf Grimme**, ehemaliger preußischer Kultusminister und späterer Generaldirektor des NWDR, als Widerstandskämpfer der ‚Roten Kapelle‘ Mithäftling von Weisenborn – der, wie weiter oben schon geschildert – bemüht war, seinen und seiner Mitangeklagten Ankläger vors Gericht zubringen, charakterisierte den ehemaligen Generalrichter **Roeder**, der im Landtagswahlkampf in Niedersachsen 1951 für die rechtsradikale Sozialistische Reichspartei agitierte, so: *„Roeder war einer der Hauptvertreter einer Schreckensjustiz, welche pflichtgemäß die Grundlagen der abendländischen Rechtsordnung mit Füßen trat. Roeder gehört zu jenen Figuren, die den Krieg verlängern wollten, um das Leben Hitlers zu retten, und sei es auf Kosten der geopfert Soldaten. Roeder hatte die Aufgabe, mit Hilfe einiger Paragraphen Hitlers alle jene zu vernichten, die eine Verkürzung des Krieges anstrebten, weil sie dadurch Millionen deutscher Menschen das Leben retten wollten. Roeder war in seinem Eifer derart brauchbar in der schrecklichen Zeit der Rechtlosigkeit, dass er in kurzer Zeit zum Generalrichter der deutschen Luftwaffe avancierte, eine seltene Karriere, die nur durch die außerordentlichen Verdienste dieses Menschen um die furchtbare Justiz des Naziregimes zu erklären ist.“* (Armin Hermann Adolf Grimme 1889–1963, in: Peter Glotz, Wolfgang R. Langenbucher (Hrsg.) Vorbilder für Deutsche – Korrektur einer Heldengalerie, München/Zürich, 1974, S. 183)

Dann heißt es weiter: *„In einer Zeit, in der zwischen Ost und West der ‚Kalte Krieg‘ herrschte, meinte Roeder seine Taten während des Dritten Reiches rechtfertigen zu können als Verteidigung des Abendlandes gegen die kommunistische Bedrohung. In der ‚Deutschen Opposition‘, Hamburg, einem offenbar am rechten Rand angesiedelten Organ erschien am 28. Februar 1952 ein großer Artikel, der die Überschrift hat: ‚Wer ist Roeder?‘, um direkt dann schon zu antworten: ‚Tausende von deutschen Soldaten das Leben gerettet.‘ Ausgehend von der Herausgabe einer Broschüre von Roeder über die ‚Rote Kapelle‘ heißt es: ‚Als Autor zeichnet der für diesen Fall berufendste Sachverständige überhaupt, Generalrichter der Luftwaffe a. D. Dr. Manfred Roeder, der Ankläger im ‚Rote-Kapelle‘-Prozeß, dem größten Spionageverfahren, das wir bisher kennen... Welches Bild hatte die deutsche Öffentlichkeit von dem ‚Widerstands‘-Netz der ‚Roten Kapelle‘, bevor Manfred Roeder es auf Grund der Tatsachen und Urkunden als Spionage- und Landesverratsnetz entlarvte? Unter dem Einfluß gewisser nach 1945 zum Zuge gekommener Kreise hielt man die ‚Rote Kapelle‘ bisher meist für eine edle, zur Illegalität gezwungene Patriotengruppe, für eine Ausleseschar, die für wahre Freiheit und Menschlichkeit*

verschwor, die durch Flugblätter und Geheimsender zwar hochverräterisch verändern wollte, jedoch keinen Landesverrat zu Gunsten einer fremden Macht trieb. So etwa schilderte sie der alte Mitverschworene Günter Weisenborn in seinem Schauspiel ‚Die Illegalen‘, das er 1946 im eindeutig kommunistischen ‚Aufbauverlag‘ herausbrachte. Seine Spionagegenossen und Mitverschworenen, die Deutschlands Daseinskampf und das Leben so vieler Verteidiger Europas an den Bolschewismus verrieten, pries er in seinem Vorwort als ‚Menschen... rein wie Eis, gläubig und freiheitsliebend, die für Menschlichkeit kämpften...‘<sup>306</sup> Wie schon geschildert hatte Weisenborn auch jene Anzeige gegen Roeder mit auf den Weg gebracht und er mußte sich im Laufe der Jahre immer wieder mit der Thematik befassen. Weisenborn hatte im Jahre 1965 ein Schreiben vom Generalstaatsanwalt beim Kammergericht in Berlin erhalten, in welchen dieser mitteilt, dass er ein Verfahren gegen Angehörige des Reichssicherheitshauptamtes leitet, die sieben holländische Staatsangehörige, „nachdem sie vom Reichskriegsgericht in dem Verfahren gegen Mitglieder der Organisation ‚Rote Kapelle‘ freigesprochen worden waren“, ermordet worden und zwei weitere an den Mißhandlungen verstorben seien. Er wendet sich an Weisenborn mit dem Verweis auf den „Lautlosen Aufstand“, ihm behilflich zu sein, bei der Beschaffung von entsprechenden Dokumenten. (SAdK, Berlin, Nachlass Weisenborn, Briefwechsel, 1346, 2. Mappe) Dem „Spiegel“ Nr. 21/1968 ist in einer Hausmitteilung zu entnehmen, dass Weisenborn auch noch wenige Monate vor seinem Tod aktiv wurde, um einer erkennbaren Diffamierung der Widerstandskämpfer als „Landesverräter“ zu begegnen. Vom „Spiegel“ wurde Weisenborn ein „Rote-Kapelle-Schützer“ genannt. In einer über mehrere Ausgaben gehenden Serie wurde die Geschichte des „sowjetischen Spionageringes ‚Rote Kapelle‘“ nachgezeichnet – jedenfalls wie der Autor sie sah. „Als deutlich wurde“, so heißt es in der Hausmitteilung des Nachrichtenmagazins, „dass der Spiegel Auszüge aus dem Buch des Franzosen Gilles Perrault vorabdrucken wolle – die erste authentische Veröffentlichung über die Rote Kapelle – und dass der Spiegel obendrein mit eigenen Recherchen beginne, meldete sich der Schriftsteller Günther Weisenborn am Telefon und kündigte an, er wolle alle ehemaligen Freunde des Kreises um Schulze-Boysen zusammenrufen; es werde ein ‚dichter Informationsvorhang‘ heruntergelassen. Tatsächlich fand am 29. Februar 1968 bei Pfarrer Dr. Harald Poelchau, dem ehemaligen Gefängnisgeistlichen von Tegel und Plötzensee, die angekündigte Zusammenkunft statt.“ In der Spiegel-Serie – angereichert durch eigene Recherchen – wurde bei Zurückweisung der neofaschistischen Positionen jedoch die Rolle der Widerstandsorganisation hauptsächlich als Spionagetruppe dargestellt. Im „Lexikon des deutschen Widerstandes“, herausgegeben von Wolfgang Benz und Walter H. Pehle, Frankfurt/M. 1994, S. 281 f. heißt es u. a. unter dem Stichwort „Rote Kapelle“. „die ‚Rote Kapelle‘ ist ein Sammelbegriff der deutschen militärischen Abwehr für verschiedene Gruppen in Frankreich, Belgien, Holland und der Schweiz, die in den ersten Jahren des Zweiten Weltkrieges für den sowjetischen Nachrichtendienst tätig waren... Davon abzugrenzen ist die Rote Kapelle in Deutschland...“ Wer sich über die „Rote Kapelle informieren will, lese im „Lautlosen Aufstand“ von S. 203 ab.

Die im Aufsatz von Günther Weisenborn genannte NPD (Nationaldemokratische Partei Deutschlands) hatte sich am 28. Dezember 1964 in Hannover gegründet.

<sup>306</sup> Deutsche Volkszeitung, Düsseldorf, Nr. 2 vom 10. Januar 1969. Danach gehörten neben Weisenborn noch **Erich Fried**, London; **Christian Geißler**, München; **Dr. Minssen**, Frankfurt und die VVN-Präsidenten **Max Oppenheimer**, Wiesloch und **Dr. Josef Rossaint**, Düsseldorf zur Jury.

<sup>307</sup> Bonner Rundschau, 27. März 1969. Auch in der „Theater-Rundschau Blätter für Bühne, Film, Musik und Literatur“, Bonn, herausgegeben vom Bund der Theatergemeinden e. V. wird im 15. Jahrgang Nr. 5 (Mai 1969) auf Seite 1 über den Tod Günther Weisenborns berichtet, wobei hier die Widerstandsgruppe, die er angehörte als „Rote Laterne“ bezeichnet wird. Auf Seite 8 ist dann wortwörtlich die Meldung der „Bonner Rundschau“ über Weisenborns Jazz-Ballade zu lesen.

<sup>308</sup> Die Welt, Hamburg, 13. Oktober 1969

<sup>309</sup> Bonner Generalanzeiger, 27. März 1969

<sup>310</sup> Frankfurter Rundschau, 27. März 1969

<sup>311</sup> Kölner Stadt-Anzeiger Nr. 73/1969

<sup>312</sup> Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 4. April 1969

<sup>313</sup> Neues Deutschland, 28. März 1969. Am 30. März 1969 schob Rainer Kerndl im ND ein Gedenken an Günther Weisenborn nach: „Das letzte Mal hatte ich ihn beim Brecht-Dialog getroffen. Wie bei unseren vorherigen Begegnungen auch da: Er hatte gleich einen Sack voll Fragen, zeigte Interesse an so ziemlich allem, was unser Theaterleben betraf, und es war alles andere als pure Höflichkeitsbekundung; es war

seine Sache, die da verhandelt wurde, es war sein fortschrittliches deutsche Theater, an dem wir arbeiteten. Er gehörte dazu, hat es nie anders gewollt. das Urbild des idealen Zuhörerers, das war er wohl eben nicht. Dafür hatte er zuwenig Geduld. Er wollte vieles wissen, und er wollte es genau wissen. Er fragte dazwischen, und seine Fragen drängten nach Präzisierung. Manchmal schien mir, er erwarte von seinem Partner dasselbe; da unterbrach er seinen eigenen Satz, schaute einen auffordernd an, als habe er sagen gewollt: Sag doch was, red ruhig dazwischen, was ist deine Meinung?! Von Konventionen hat er wohl nie viel gehalten, viel aber vom Engagement, von der Parteinahme, der hat er sich nie entzogen. Seine Arbeit als Schriftsteller war immer auch Arbeit als politischer Mensch. Und war oft Kampf. Ich erinnere mich, sein ‚Memorial‘ war eines der ersten antifaschistischen Bücher, die ich las, 1946 etwa ist das gewesen, und der Text war in einer Rotationsdruckausgabe erschienen, wie eine Tageszeitung. Manches in ‚Memorial‘ hatte mich fasziniert, ohne dass ich es richtig verstanden hätte. Aber insgesamt erregte mich dieses Manuskript der Erinnerungen, öffnete mir den Blick in der Welt derer, die mit allem, was sie waren und konnten, dem faschistischen Regime die Stirn geboten hatten: die ihre Vorstellung von Leben, Liebe, Schönheit, Größe und Mut konfrontierten mit der kalten, zynischen, erbarmungslosen Welt der Menschenverachtung. Und sein Stück ‚Die Illegalen‘ hat uns, eine etwa dreißigköpfige Meute von Oberschülern, nicht wenige von ihnen aus den verschiedenen Kriegsgefangenenlagern entlassen, die meisten noch im geistigen Niemandsland zwischen zerschlagenem Idol und unklarer Ahnung von herstellbarer Menschlichkeit treibend, zum ersten Male wild aneinander geraten lassen: Die Vorgänge auf der Szene zwangen uns, Farbe zu bekennen, Antwort zu suchen, Stellung zu nehmen. So gerieten wir mit uns selbst aneinander, jeder mit sich, und das war wohl das Beste, was uns geschehen konnte. Als ich ihm davon erzählte, zeigte er sich belustigt und ein klein wenig stolz, mit sehr viel Recht, glaube ich... Die faschistische Zeit hätte er relativ gefahrlos in der amerikanischen Emigration verbringen können. Er kehrte zurück nach Deutschland, nahm Gefahr (und Verdacht des geistigen Renegatentums) auf sich, um illegal gegen die Nazis zu kämpfen, wurde verhaftet, zum Tode verurteilt, entging nur mit Glück der Vollstreckung des Urteils. Er hat nie aufgehört: sich zu stellen, zu kämpfen, Partei zu nehmen. Davon zeugen seine Stücke, seine Romane, seine Aufsätze. Sie bleiben uns, wo er nun fehlen wird.“ Wieland Herzfelde sprach bei der Trauerfeier für Günther Weisenborn am 2. April 1969 in Berlin-Wilmersdorf als Vertreter der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin und des PEN-Zentrums der DDR folgende Worte: „Nicht nur jeder Freund des Dichters und Kämpfers Günther Weisenborn, nicht nur die Welt der Bücher und des Theaters trauern um ihn – alle Menschen, die bemüht sind, das Leben gegen Elend und Krieg und Untergang zu verteidigen, haben einer der Ihren verloren. Dieser Mann der Feder war ein ungewöhnlicher Liebhaber der Wahrheit und der Schönheit, des Denkens und der Vernunft, der Güte und der Tapferkeit. Und er hat für seine Liebe teuer bezahlt. Er gehörte zu jenen, von denen er in seinem Buch ‚Memorial‘ berichtet: ‚Wenn ich über die Schulter zurückblicke, so sehe ich in meiner Erinnerung die zahllosen Gesichter politischer Gefangener. Ein Teil von ihnen sah die Freiheit wieder, ein anderer Teil jedoch starb... Und wenn ich am Leben geblieben bin, so packt mich die Erinnerung an die Unzähligen, die ich dahingehen sah... Man hatte einen großen Bestandteil unseres Volkskörpers... in die Keller des Landes geworfen. Und hier unten offenbarte sich die Schönheit menschlicher Größe... hier unten werden die Fackeln der Menschlichkeit weitergereicht... von Schafott zu Schafott. Aber die Fackeln sind nie erloschen in unserem Vaterland.‘ Die Schönheit menschlicher Größe, von der Günther Weisenborn spricht, hat er selbst verkörpert. Die bitteren Stunden, Tage, Jahre in den Gefängnissen der Gestapo, die Enttäuschungen, die die folgenden Jahrzehnte dem Mann bedeuteten, der schon in seiner Jugend (in dem Schauspiel ‚Babel‘) den Satz geschrieben hat: ‚Wer reich werden will – verstoße sein Herz.‘ Kein noch so bedrückendes déjà vue konnte die Züge dieses Dichters verzerren. Als Sechzigjähriger hat er in dem Roman ‚Der Verfolger‘ eine junge Gestalt mit den Worten gezeichnet: ‚Ich habe selten ein Gesicht gesehen, in das so rasch die Freude einziehen konnte. Sie kam wie ein Windstoß, der über das blasse Gesicht flog und es errötet und leuchtend zurückließ.‘ Günther Weisenborn hat hier unbewußt sein leuchtendes Selbstbildnis geschaffen, das, wann immer wir ihm in seinem Werk wiederbegegnen, Freude in uns einziehn läßt, Freude an der ‚Größe und Kraft des menschlichen Geschlechts.‘“ (Kopie des Redemanuskripts, freundliche Zusendung des PEN-Zentrum-Ost vom März 1994)

„Günther Weisenborn ist unvergeßlich. Das besagen vor allem die vielen Zeugnisse und Zuschriften, die nach einem jüngsten brieflichen Zeugnis aus Westberlin, ihrem Wohnsitz, Frau **Joy Weisenborn** bekundete,“ so beginnt ein Artikel, der über eine weitere Ehrung informiert. Nach der Darstellung, dass Weisenborn der Widerstandsgruppe Schulze-Boysen/Harnack angehörte und deswegen von der Nazi-Justiz im Zuchthaus inhaftiert wurde, „was seine Gesundheit ruinierte,“ wird festgestellt: „Leben und Sterben der ‚Roten Kapelle‘ ist noch nicht genügend im westlichen Teil des Vaterlandes und dem damaligen Sitz, Berlin-Charlottenburg, gewürdigt worden.“ Das sei im Osten geschehen, und auch die Erinnerungstunde für G. Weisenborn, die nun die Akademie der Künste in Berlin-Ost durchführte,

diente dem Ziel, dem „*vielerorts Verachteten und Geächteten*“ ein Denkmal zu setzen. Zu Ehren Günther Weisenborns sprach Prof. Dr. **Heinrich Scheel**, einer der führenden Historiker in der DDR und wie Weisenborn ehemaliger aktiver Mitkämpfer in der „Roten Kapelle“. Die Schauspieler **Inge Keller** und **Ernst Kahler** lasen aus Werken des antifaschistischen Schriftstellers, und „die Stimme **Ernst Busch**“, des großen Arbeitersängers, erklang – freilich aus einem Lautsprecher – mit Weisenborns ‚Lied der Illegalen.‘“ (Berliner Stimme, 21. 2. 1970)

**Ernst Busch** hatte auch bei der Trauerfeier in Wilmersdorf Balladen Weisenborns rezitiert. Neben dem schon oben erwähnten Prof. **Wieland Herzfelde** hatten dort **Ingeborg Drewitz** und **Falk Harnack** gesprochen. Der Sarg sei, so ein damaliger Pressebericht, umrahmt worden von einem Meer von Blumen, „darunter Kranzspenden des Berliner Senats und des DDR-Ministers für Kultur, von westberliner und westdeutschen Bühnene und Theaterverbänden, von Akademien und Verlagen in Ost und West.“ (Telegraf, 4. April 1967)

Auch im Westen gedachte man des „Utopist der Menschlichkeit“ (Welt, 13. Oktober 1969). So fand in Berlin eine Erinnerungsstunde für den im März Verstorbenen statt. Der Verband der Schriftsteller, Berlin und die Deutsche Akademie der darstellenden Künste, Frankfurt waren die Ausrichter dieser Gedenkstunde. Die „Welt“ schreibt: „*Ein Fernsehfilm, der gezeigt wurde, verfolgte einzelne Lebensstationen des Dramatikers und Erzählers. Er gab ein klares Bild von dem Mann, dessen Leben bestimmt war von ‚Wahrheit und Treue, von sachlicher Gerechtigkeit‘, einem ‚Utopisten der Menschlichkeit‘, wie Walther Huder von ihm sagte. Auch Robert Wolfgang Schnell, voller Hochachtung für diesen politischen Menschen, seine ‚liebenswürdige Pathetik‘ und seine ‚Suche nach der Vernunft‘, skizzierte Weisenborns Wesen mit der schönen, kühlen Leidenschaft. Walther Tappe las Gedichte des Autors, als Erinnerungsverse an die Zeit nach der Wiederkehr aus Krieg, Strophen an die Frau, die als Gast im Parkett saß, und Ausschnitte aus Weisenborns Autobiographie ‚Memorial‘...*“

<sup>314</sup> Interpress – Internationaler biographischer Pressedienst – Kultur – Nr. 75 , 29. Juni 1967

<sup>315</sup> ebenda

<sup>316</sup> **Bernt Engelmann** zeichnete das Portrait in einem dem Autor vorliegenden Presseartikel, der ohne Angaben ist. Als der Autor 1993 den ersten Bürgerantrag in Leverkusen zur Ehrung von Günther Weisenborn stellte, hatte er auch den langjährigen Vorsitzenden des Verbandes der Schriftsteller gebeten, diesen zu unterstützen. Am 26. Januar 1994 teilte Frau Kirsten Engelmann mit, dass „*mein Mann (leider) Ihre Aktivitäten in keiner Weise unterstützer*“ könne, da er seit Monaten schwer erkrankt auf der Intensivstation läge und diese wohl auch nicht mehr verlassen würde. „*Den von Ihnen initiierten Bürgerantrag Günther Weisenborn betreffend, würde er ganz sicher unterstützer*“. Am 14. April 1994 verstarb dann auch Bernt Engelmann, der wegen antinazistischer Aktivitäten 1942 kurzzeitig verhaftet und dann ab 1944 inhaftiert gewesen war, u. a. im Gestapo-Gefängnis in Ratingen. Wenige Monate nach der Befreiung sah sich Engelmann schon genötigt, gegen die Tendenzen aufzutreten, die Nazi-Zeit zu bagatellisieren. In der von der Militärregierung herausgegebenen „Neuen Rheinischen Zeitung“ hatte sich ein Leser über Berichte mokiert, die sich mit den Verbrechen der Nazis befassten. Am 17. Dezember 1945 setzte sich Bernt Engelmann in der Zeitung in einem Gedicht mit dieser Haltung auseinander: „*Wir standen seinerzeit im Moor im Morgengrauen am Lagertor; die Leichen der vergangenen Nacht, wurden zum Zählappell gebracht, geschlagen, getreten, gezählt – wie Vieh, die weilen Männer von Kultur, wie sie, und andere wackere Zeitgenossen die Morgensonne still genossen nichts hören und nichts sehen wollten (Sofern sie nicht gar Beifall zollten)! Wenn heut nun manchmal in der Zeitung steht, dass es den Mördern an den Kragen geht, – Verzeihen Sie wenn das harte Wort, beim Kaffee stört, doch Mord ist Mord – wenn’s Ihren Nerven wird zuviel, stört man Ihr Frühstückstischidyll durch jener Missetaten Schilderung: Wir bitten vielmals um Entschuldigung. Einer der – verzeihen Sie – Überlebenden.*“

Engelmann hatte später entscheidenden Anteil daran, dass Schriftsteller aus Ost und West gemeinsam gegen Atomraketen aufriefen und versuchte, mit seinen Schriften auch Machenschaften von Politikern in der Bundesrepublik aufzudecken. Wie früher Weisenborn wurde er deswegen von der Rechtspresse angegriffen, wie z. B. in der „Bild“ am 28. 1. 1992, wo von dem „zu Recht in der Versenkung verschwundenen Schriftsteller-Funktionär“ behauptet wird, er habe für das „Schwarze Kassenbuch“, welches die Finanzpraktiken von CDU/CSU untersuchte, „Stasi-Unterlagen“ verwendet („Mielkes Dokumente halfen ihm beim Buch“). Die CDU/CSU forderte damals den Ausschluss des Schriftstellers aus dem Schriftstellerverband, „weil er sich von der Stasi Material für seine Bücher (habe) zuspieren lassen.“ Die heutigen bekannten Fälle – zuletzt vermarktet durch die in der Spendenaffäre involvierte ehemalige CDU-Schatzmeisterin **Brigitte Baumeister** (siehe „Kölner Stadt-Anzeiger“, Freitag, 27. Februar 2004) – geben Einblicke in ein Spendengebahren, das sich „die Stasi“ nicht ausdenken konnte. Aber trotzdem geht auch heute noch die Verleumdung, die man mittels der „Stasi-

Kontakte“ versucht, weiter, um kritische Publizisten zu treffen. Wie z. B. **Günter Wallraff**, der den Bürgerantrag 2001 zum 100. Geburtstag Weisenborns in Leverkusen mit seiner Unterschrift unterstützt hatte und über dessen „Fall“ hier schon in der Anmerkung 1, Kapitel 1 kurz informiert wurde.

### Kapitel 3

<sup>1</sup> Friedrich Luft in einem dem Autor vorliegenden nicht gekennzeichnetem Zeitungsartikel

<sup>2</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Weisenborn, Briefwechsel. In der „Theater-Rundschau – Blätter für Bühne, Film, Musik und Literatur“, Bonn, herausgegeben vom Bund der Theatergemeinden e. V. wird in der Ausgabe von September 1970 unter der Überschrift „Günther-Weisenborn-Preis gestiftet“ berichtet. Über die Aufgabe dieses Preises heißt es im VVN-Präsidiums-Beschluß: „*Hierzu können Arbeiten eingereicht werden, die a.) sich in historischer Darstellung oder dokumentarischer Form mit dem Widerstand in einem bestimmten Zeitabschnitt der Jahre 1933–1945 oder der Tätigkeit einer Widerstandsgruppe beschäftigen; b.) in Roman oder Novellenform Episoden vom Widerstand, auch in Verbindung mit der Gegenwart, beschreiben.*“ Der Jury, die über „*die Verleihung der Preise ... in eigener Zuständigkeit entscheidet*“ gehörten an: **Dr. Frolinde Balsler**, wissensch. Mitarbeiterin Universität Frankfurt/M.; **Heinz Brüdigam**, Schriftsteller, Wedel; **Christian Geißler**, Schriftsteller, Dorfen; **Max von der Grün \***, Schriftsteller, Dortmund; **Dr. Reinhard Kühnl \*\***, wissensch. Assistent Universität Marburg; **Adolf Meis**, Vorstandsmitglied des Deutschen Bundesjugendringes, Sieglar; **Dr. Friedrich Minssen**, Oberschulrat, Frankfurt/M.; **Max Oppenheimer**, Redakteur, Wiesloch; **Dr. Joseph C. Rossaint \*\*\***, Verleger, Präsident der VVN, Düsseldorf; **Klaus Scheunemann**, Journalist, Frankfurt/M. Im Brockhaus-Lexikon, Bd. 20/1974 wird darüber berichtet, dass die VVN einen Günther-Weisenborn-Literaturpreis gestiftet hätte, der seit 1973 vergeben wird.

\* **Max von der Grün** gehörte mit zu den Unterstützern des Bürgerantrages zur Ehrung von Günther Weisenborn, der 1993 in Leverkusen gestellt worden war.

\*\* **Prof. Dr. Reinhard Kühnl**, einer der international bekannten und beachteten Faschismus-Forscher der Bundesrepublik unterstützte den Bürgerantrag zur Ehrung Weisenborns im Jahre 2001 und wirkte im Rahmen der „Weisenborn-Tage“, die von der Kulturvereinigung Leverkusen e.V. veranstaltet wurden, mit, wo er im Oktober 2002 einen vielbeachteten Vortrag hielt.

\*\*\* **Joseph Cornelius Rossaint**, der Präsident der VVN und langjähriger Vizepräsident der Föderation der Widerstandskämpfer (FIR) war eine geachtete Persönlichkeit der demokratischen und Friedensbewegung, über den der WDR am 12. April 1987 einen Film im Fernsehen zeigte. Am 5. August 1902 in Herbesthal /Kreis Eupen im heutigen Belgien geboren studierte er Kunstgeschichte, Philosophie und Theologie. Er wurde Theologe, wirkte ab 1927 als Kaplan in Oberhausen und 1932 in Düsseldorf, er wurde Mitglied des „Friedensbundes deutscher Katholiken“ und trat den Nationalsozialisten – auch nach dem 30. Januar 1933 – offensiv entgegen. Als führendes Mitglied der katholischen „Sturmscharen“ verbreitete er kirchliche Rundschreiben und Flugblätter. Der Kampf gegen die Nazis war für ihn keine Frage der Weltanschauung. Er setzte sich für die Zusammenarbeit mit anderen Gegnern der Nazis – auch mit Sozialisten und Kommunisten ein. Nach seiner Verhaftung fand dann vor dem sogenannten Volksgerichtshof am 27. April 1937 der „Katholikenprozeß“ statt, an dem Rossaint neben anderen wegen seiner antifaschistischen Tätigkeit gegen die Aufrüstung und „wegen versuchter Bildung einer Einheitsfront zwischen Katholiken und Kommunisten“ zu elf Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, die er zum großen Teil im Zuchthaus Remscheid-Lüttringhausen verbüßte. Rossaint stand auf der Liste jener „Elemente“, die von den Faschisten in den letzten Tagen ihrer terroristischen Herrschaft liquidiert werden sollten. Einen entsprechenden Befehl des Reichssicherheitshauptamtes vom 24. Januar 1945, der komplettiert wurde mit einem weiteren Befehl des Oberbefehlshabers West der deutschen Wehrmacht, Generalfeldmarschall **Walter Model**, versuchte der Zuchthausdirektor **Engelhardt** in Lüttringhausen mit manchen Tricks zu umgehen. So gelang es ihm auch, Rossaint vor der Ermordung zu bewahren. Für 71 andere Häftlinge aus verschiedenen Haftanstalten gelang dies jedoch nicht. Sie wurden am 13. April 1945 – kurz vor Eintreffen der Amerikaner – von Nazis in der Wenzelnbergschlicht zwischen Solingen und Langenfeld ermordet. Rossaint versuchte nach der Befreiung seine christliche Überzeugung mit den Ideen des Sozialismus zu verbinden und für ein neues Model der Gesellschaft zu wirken, welches auf den Lehren von Krieg und Faschismus beruhte. Konsequenterweise wirkte er in diesem Sinne in der VVN und der FIR. Er war Träger vieler internationaler Auszeichnungen und Ehrungen. Erst in den letzten Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts wurde er auch in der Bundesrepublik ausgezeichnet. Er war Träger des

Ehrenringes der Stadt Oberhausen und Träger des Aachener Friedenspreises. Rossaint starb am 16. April 1991 in Bad Neuenahr.

In der von der Kulturvereinigung Leverkusen e. V. in Verbindung mit der VVN-BdA 2002 herausgegebenen Broschüre „Zur Geschichte des Mahnmals und der Kundgebungen am Wenzelnberg“ heißt es: *„Wichtiger als alle Ehrenbezeichnungen aber war ihm der Erfolg der antifaschistischen Arbeit, war ihm ein Land und eine Gesellschaft, von der Humanismus und Menschenwürde ausgeht.“* In der Veröffentlichung „Streiflichter aus 50 Jahren VVN in Nordrhein-Westfalen“ wird auf S. 47 ff. ein Beispiel geschildert, mit welchen Schikanen und Repressalien Dr. Rossaint zu kämpfen hatte, dem die Stadt Düsseldorf 1966 einen Pass verweigerte und dem u. a. zur Last gelegt wird, als Delegierter der FIR am „Weltkongreß für Abrüstung und Frieden“ (9.–14. Juli 1962) in Moskau teilgenommen zu haben, oder bei der Präsidiumstagung der VVN am 26./27. Januar 1963 in Heidelberg davon gesprochen zu haben, *„dass die politische Situation in der Bundesrepublik erschreckende Parallelen zum Jahr 1933 aufweise.“* Und nach seiner Rede bei der Wenzelnberg-Gedenkkundgebung von 1965 wurde dem VVN-Präsidenten vorgeworfen, Hetze gegen *„die demokratische Ordnung, den Geist der Freiheit in der Bundesrepublik“* getrieben zu haben, was zu einer Ausgrenzung von Rossaint führte, der ja fast selbst zu den Opfern am Wenzelnberg gehört hätte, die erst fünf Jahre später revidiert wurde. (Zur Geschichte des Mahnmals..., S. 17, S. 19)

Diese Rede war auch ein Grund für die Pass-Probleme, die Rossaint in Düsseldorf hatte. In den schon geschilderten „Erkenntnissen“ heißt es: *„Dr. R. sprach auf einer vom DGB-Kreisausschuss Rhein-Wupper-Leverkusen veranstalteten Feier am 2. Mai 1965 zum Gedenken an die NS-Opfer von Wenzelnberg bei Leichlingen. Seine Ausführungen waren derart, dass der Oberbürgermeister von Leverkusen, Dopatka, und andere Gäste unter Protest die Feierstunde verließen...“* (Streiflichter..., S. 49) Der DGB-Kreisvorstand wies in einer Erklärung alle politischen Unterstellungen zurück und stellte am 2. Mai 1965 klar: *„Unverständlich ist für den Vorstand des DGB, Kreis Rhein-Wupper und Leverkusen, dass die Ausführungen des Redners, Herrn Dr. Rossaint, von einer Zeitung zum Anlaß genommen wurden, in diffamierender Art und Weise gegen den DGB und dessen Mitwirkung an der Wenzelnbergfeier Stellung zu nehmen. Es war und ist nicht Sinn und Aufgabe des DGB, Inhalt und Methode des Gedenkrechers zu zensieren. Der DGB betrachtet es nach wie vor als eine seiner vornehmsten politischen Aufgaben, auch in Zukunft an der Gestaltung der Wenzelnberg-Kundgebungen entscheidend mitzuwirken.“*

Joseph Rossaint, der übrigens auch der Redner der ersten Gedenkkundgebung von 1946 an diesem Ort war, hatte daran erinnert, dass nach zwanzig Jahren das Verbrechen am Wenzelnberg noch immer ungesühnt sei. *„Was hier angesichts der Ermordeten mehr erschüttert als die vielen Rezepte einer Blindheit und geistigen Verwirrung, ist die Feststellung, dass der neue Staat, die Bundesrepublik Deutschland, die ungeheuerlichen Verbrechen jahrelang kaum zur Notiz nahm, keine Strafverfolgungsgesetze für Naziverbrechen verabschiedete.“* Die Toten würden sich im Grabe umdrehen und voll verständnisloser Erbitterung die ehemaligen Hitlergenerale der Bundeswehr betrachten und die neuerliche Rüstung und allgemeine Restauration nicht verstehen können. Niemand hätte das vor zwanzig Jahren für möglich gehalten. *„Wir Kämpfer gegen den Faschismus haben kein Verständnis für das Drängen der Bundesregierung nach Atomwaffen. Wir haben kein Verständnis für militärische Vorübungen und neue Ermächtigungsgesetze. Vergeßt uns nicht! Vergeßt nicht die Einsichten aus der Kriegszeit! Das ist die stumme Mahnung derer, die nicht überleben konnten. Nie wieder Faschismus! Nie wieder Krieg!“* (Zur Geschichte des Mahnmals..., S. 17)

<sup>3</sup> Die VVN – die am 29. Mai 1948 in die FIAPP (Internationale Föderation der ehemaligen politischen Häftlinge) aufgenommen worden war, gehörte auch im Juli 1951 zu den Mitbegründern der Internationalen Föderation der Widerstandskämpfer, die in Wien gegründet wurde. (Streiflichter..., S. 6, S. 7)

<sup>4</sup> Literatur und Widerstand. Herausgegeben von Internationalen Föderation der Widerstandskämpfer (FIR), Frankfurt/M, 1969

<sup>5</sup> ebenda, S. 5

<sup>6</sup> SAdK, Berlin, Nachlass Weisenborn, Briefwechsel

<sup>7</sup> Solinger Tageblatt, Donnerstag, 27. März 1969

<sup>8</sup> Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart 1977, S. 447

<sup>9</sup> Hiervon zeugen – neben den hier schon zitierten – u. a. Buchveröffentlichungen in der DDR und der Bundesrepublik, wie z. B. 1970 im Henschelverlag Berlin „Stücke gegen den Faschismus“, wo Weisenborns „Die Illegalen“ veröffentlicht sind oder die Veröffentlichungen die **Heinz Dieter**

**Tschörtner** als Herausgeber betreute. Eine wichtige, umfangreiche Arbeit legte die Literaturwissenschaftlerin und Dramaturgin **Roswita Schwarz** 1995 vor. Unter dem Titel „Vom expressionistischen Aufbruch zur Inneren Emigration – Günther Weisenborns weltanschauliche und künstlerische Entwicklung in der Weimarer Republik und im Dritten Reich“, vertritt sie die Grundthese, dass die aus dem Expressionismus stammenden politischen und weltanschaulichen Positionsbestimmungen Weisenborns die Grundlage für sämtliche untersuchte Werke bilden. (Den Hinweis auf dieses beachtliche Werk – dessen Autorin auch bei den Veranstaltungen zum 100. Geburtstag in Velbert mitwirkte – verdanke ich Herrn **Reinhold Braun**, Leverkusen.) Dass das Wirken von Weisenborn nach seinem Ableben nicht nur von deutschen Interessierten geachtet wurde, belegt die Tatsache, die einer kleinen (dem Autor ohne Datum und Quelle vorliegenden) Zeitungsnotiz zu entnehmen ist. „*Günther Weisenborn, der am 29. März (so im Original, M.D.) 1969 verstorbene deutsche Schriftsteller und Widerstandskämpfer gegen das Hitler-Regime, wurde vom Präsidium des Obersten Sowjets posthum mit einem hohen sowjetischen Kriegsorden ausgezeichnet.*“ Am 26. März 1971 – dem zweiten Todestag von Günther Weisenborn – war im „Neuen Deutschland“ ein Bericht erschienen, der über ein „Würdiges Denkmal für antifaschistische Kämpfer“ berichtete. Der Artikel berichtete über die Uraufführung des DEFA-Films „*KLK an PTX – Die Rote Kapelle*“, der, wie es im Artikel beschrieben wird, „*den in der Widerstandsorganisation Schulze-Boysen/Harnack vereinten Antifaschisten ein würdiges Denkmal setzt und ihr Vermächtnis für die Gegenwart lebendig macht.*“ Schöpfer des Films waren die Drehbuchautoren **Wera** und **Claus Küchenmeister**, Angehörige eines „Rote Kapelle“-Kämpfers und Regisseur **Horst E. Brandt**. Dieser „*würdige künstlerische Beitrag ... offenbart den großen inneren Reichtum, die Bewußtheit und das Kämpfertum von Menschen verschiedener Herkunft und unterschiedlicher Weltanschauungen,*“ die, so wird weiter festgestellt, unter Führung der Kommunisten, an der Seite der Sowjetunion für Deutschland kämpften. Der Uraufführung wohnten nicht nur Mitglieder der Staats- und Parteiführung der DDR bei, sondern auch der sowjetische Botschafter in der DDR, **P. A. Abrassimow** und ehemalige Angehörige der antifaschistischen Widerstandsorganisation Schulze-Boysen/Harnack. In diesem Zusammenhang muss man auch jenen Bericht des „Neuen Deutschland“ vom 10. Oktober 1969 sehen, wo unter der Überschrift „*Ruhmesblatt deutscher Geschichte*“ der Leser darüber informiert wird, dass das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR eine Gruppe deutscher Antifaschisten mit hohen sowjetischen Orden geehrt habe. „*Viele der Ausgezeichneten opferten im Kampf gegen den Hitlerfaschismus ihr Leben; ihnen wurden die sowjetischen Orden posthum verliehen,*“ heißt es und dann werden die Namen genannt. Dabei erfährt man, dass Günther Weisenborn mit der ersten Stufe des Ordens der Vaterländischen Krieges ausgezeichnet wurde. (Freundliche Mitteilung des Archivs des Neuen Deutschland vom März 2004) Ergänzend dazu teilte der Historiker **Hans Coppi** dem Autor mit, dass die Auszeichnungen an zwölf Frauen und achtzehn Männer am 22. Dezember 1969 durch den sowjetischen Botschafter in der DDR, **Pjotr Abrassimow**, an die in der DDR lebenden Angehörigen der Berliner Freundes- und Widerstandskreise um **Arvid Harnack** vollzogen wurde. Vertreter der sowjetischen Botschaft in der DDR übergaben die Auszeichnungen in Westberlin den dort lebenden Angehörigen der Gruppe. So erhielt **Falk Harnack** den Rotbannerorden für seinen Bruder Arvid Harnack. Hans Coppi schreibt: „*Bis auf Günther Weisenborn waren alle hingerichtet worden. Es ist unklar, warum Günther Weisenborn in die Liste der Auszuzeichnenden aufgenommen wurde. Im Neuen Deutschland vom 23. 12. 1969 wurden die Geehrten mit einem Foto und einer Kurzbiographie gewürdigt.*“ Außerdem teilte Hans Coppi mit, dass neben Arvid Harnack noch **Harro Schulze-Boysen**, **Adam Kuckhoff**, **Hans Heinrich Kummerow** und **Ilse Stöbe** mit dem Rotbannerorden ausgezeichnet worden seien. Den Orden des Vaterländischen Krieges, erste Stufe, erhielt neben Günther Weisenborn auch **Kurt Schulze**, **Kurt Schumacher**, **Elisabeth Schumacher**, **Mildred Harnack**, **John Graudenz**, **Erika von Brockdorff**, **Ingeborg Kummerow** und **Albert Höbler**. **Hans** und **Hilde Coppi** (die Eltern von Hans Coppi), **Horst Heilmann**, **Klara Schabbel**, **Else Imme**, **Emil Hübner**, **Frieda Wesolek** und **Stanislaus Wesolek** bekamen die Zweite Stufe des Ordens des Vaterländischen Krieges. **Rose Schlösinger**, **Oda Schottmüller**, **Anna Kraus**, **Ehrhard Tohmfor** und **Richard Weißensteiner** erhielten ebenfalls postum den Orden des Roten Sterns. (Freundliche Mitteilung von Dr. Hans Coppi, Berlin vom 19. März 2004 an den Autor)

<sup>10</sup> Publikation 22, 1972, S. 45

<sup>11</sup> Günther Weisenborn von **Ilse Brauer** und **Werner Kayser**. Eingeleitet von **Ingeborg Drewitz** und **Walter Huder**. Hamburger Bibliographien, Band 10. Herausgegeben von der Freien Akademie der Künste in Hamburg in Zusammenarbeit mit der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, begründet von Rolf Italiander, Hamburg 1971

<sup>12</sup> ebenda, S. 5

<sup>13</sup> ebenda, S. 14

<sup>14</sup> ebenda, S. 20

<sup>15</sup> Günther Weisenborn von Siegfried Bräker, in: Land an Wupper und Rhein, Heimatkalender 1973, herausgegeben vom Rhein-Wupper-Kreis, S. 22 ff.

<sup>16</sup> Tillmann Allmer. Günther Weisenborn und das Kino. In: Langenberger Texte, Günther Weisenborn zum 100. Geburtstag, hrsg. von Frank Overhoff, Oberhausen, 2002, S. 189

<sup>17</sup> ebenda, Anmerkung 73, S. 195

<sup>18</sup> Marcel Reich-Ranicki: Deutsche Literatur in West und Ost. Prosa seit 1945. München 1963, S. 194 ff. In dem Zusammenhang ist ein Artikel interessant, den **Erich Kästner** am 12. Januar 1964 unter der Überschrift „Antwort an einen Kritiker“ in der „Welt am Sonntag“ veröffentlichte. In diesem Artikel setzte er sich mit diesem „Literatur-Führer“ auseinander, indem er satirisch die von Reich-Ranicki angefertigten Portraits in eine Galerie befördert. Dort sind sie dann ausgestellt: *„Im Hauptsaal der Galerie hängen, von Andersch bis Walser, die Porträts dreizehn westdeutscher Schriftsteller, deren Weg nach 1945‘ begann. Es handelt sich um Reich-Ranickis Lieblingsbilder. Man spürt es bis in die Titel. ‚Der militante Kauz Wolfdietrich Schnurre‘, ‚Hans Erich Nossack, der nüchterne Visionär‘, ‚Günter Grass, unser grimmiger Idylliker‘, ‚Siegfried Lenz, der gelassene Mitwisser‘, schon diese Katalognummern klingen persönlicher als die für die übrigen Räume... Ein Kabinett besonderer Art hat Reich-Ranicki den Schriftstellern Luise Rinser, Ernst Glaeser und Günther Weisenborn eingeräumt. Hier hat er, in aller Höflichkeit, nicht deren Porträts aufgehängt, sondern die drei Autoren selbst... Ob die zehn im Ostflügel ausgestellten Porträts ähnlich geraten sind, kann von uns kaum einer beurteilen. denn wer kennt schon die seit 1945 jenseits der Elbe erschienen Bücher? Die nächste rhetorische Frage liegt auf der Hand. Wer von uns kennt schon die in der gleichen Zeit in Westdeutschland erschienen Bücher? Und wären es ‚auch nur‘ hundert Romane und Erzählungen der von Reich-Ranicki porträtierten fünfundzwanzig linkselbischen Schriftsteller? Will sein Buch ein Gegenstück zu dem beliebten ‚Opernführer‘ sein? Oder ein Blindenführer?“*

<sup>19</sup> Der Roman „Der Verfolger“ wurde 1963 in Paris mit dem Preis der „Academie des Hesperides“ ausgezeichnet wurde. In der Westdeutschen Zeitung, Wuppertal, vom 10. Juli 1992 wird Weisenborn mit einem Zitat aus der Rede von 1963 in Paris erwähnt: *„Wenn die Mörder ausziehen und im Morgengrauen um die Straßenecke eines Landes biegen, verstummt die Dichtung.“* Der Journalist fügt dann an: Günther Weisenborn blieb beredt.

<sup>20</sup> Kai Weniger: Das große Personenlexikon des Film, III. Band, F–H, S. 540

<sup>21</sup> Süddeutsche Zeitung, Freitag, 19. Juli 2002

<sup>22</sup> Peter Iden: Theater als Widerspruch. – Plädoyer für die zeitgenössische Bühne, München, 1984, S. 99 f.

<sup>23</sup> Blätter der Geschichtskommission der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten, Kreisvereinigung Mettmann Nr. 1/86 „Ein gebürtiger Velberter Antifaschist Günther Weisenborn“

<sup>24</sup> ebenda. Die kulturelle Ausgestaltung des Nachmittages hatten Bernd Spiekermann, Hanna Eggerath und Manfred Demmer.

<sup>25</sup> Kölnische Rundschau, Leverkusen, 28. Juli 1987

<sup>26</sup> Westdeutscher Rundfunk, 3. Programm, Köln, 15. Juni 1990, Forum West, Buch der Woche, Rezension: Ernst Jürgen Walberg

<sup>27</sup> Westdeutsche Zeitung, Wuppertal, 10. Juli 1992

<sup>28</sup> Rheinische Post / Rhein-Wupper-Zeitung, Leverkusen 7. Januar 1994

<sup>29</sup> Kölner Stadt-Anzeiger, Donnerstag, 10. Februar 1994. Dieses Hörstück wurde von 20.10 Uhr bis 21.20 Uhr gesendet. Laut der freundlichen Mitteilung des Historischen Archivs des Süddeutschen Rundfunks in Stuttgart vom 22. März 1994 an den Autor hat Weisenborn an mehreren Funkbeiträgen mitgewirkt, die vom Süddeutschen Rundfunk – aber auch von anderen Rundfunkanstalten übernommen – gesendet wurden:

1.) 11. 02. 1948, 23.00–23.30: Öffentliche Diskussion mit Jean Paul Sartre über „Die Fliegen“ anlässlich der Aufführung im Hebbel-Theater; Diskussionsleiter: G. W. (Übernahme vom RIAS).

2.) 04. 09., 22.30–23.00: Dichter lesen aus ihrem Werk: G. W.

3.) 25. 01. 1950, 20.00–21.19: Die Ballade vom Eulenspiegel, vom Federle und von der dicken Pompanne, Hörspiel von G. W. (davor: Gespräch mit G. W. 19.55–20.00).

4.) 06. 09. 1950, 20.00–21.00: „Woche des Theaters“ Die Neuberin, Ein Komödiantenspiel von G. W. 5.)  
13. 11. 1950, 19.30–19.45: „Volkshochschulreihe“ Kann der Humanismus noch Bildungsideal sein?  
Gesprächsteilnehmer: G. W.

6.) 16. 03. 1952, 17.00–17.55: Das Klavier des Prokuristen. Eine Suite in Dialogen von G. W.

7.) 14. 03. 1954, 17.00–18.00: 1. Pr. Die Reiherjäger. Hörspiel von G. W.

8.) 02. 09. 1954, 22.30–23.30: 1. Pr. Expeditionen. Eine gesprochene Zeitschrift von Wolfgang Weyrauch – 11. Ausgabe darin: Beitrag von G. W.

9.) 15. 03. 1957, 22.30–23.30: 1. Pr. „Radio-Essay“ – Peking, Ein Augenzeugenbericht von G. W. (Übernahme vom Bayrischen Rundfunk).

10.) 12. 07. 1959, 17.00–18.30: 1. Pr. Fünfzehn Schnüre Geld. Hörspiel von G. W.

11.) 01. 10. 1966, 23.00–24.00: 2. Pr. „Das Nachtkabarett“, darin: Beitrag von G. W.

Sendungen, bei denen die Ausstrahlung unsicher ist:

12.) Das taten sie für Deutschland (August 1951?) (Übernahme vom NWDR )

13.) Göttinger Kantate, Oratorium v. G. W. (Aufnahme 18. 05. 1958, Suttgart, Liederhalle anlässlich des SPD-Parteitag; Mitschnitt Dezember 1978 von der SPD, Bonn, erhalten)

Auch in der DDR wurden Rundfunkbeiträge von Günther Weisenborn gesendet. Nach einer Notiz in: Renate Waack. Wolfgang Heinz: „Denken – Handeln – Kämpfen“, Berlin 1980, S. 41 wirkte der bekannte Schauspieler **Wolfgang Heinz** in Weisenborns Hörspiel „Yang Tse-Kiang“ mit, welches der Rundfunk der DDR sendete (wahrscheinlich 1958).

<sup>30</sup> Ein wichtiger Stützpunkt des Weisenborn-Interesses war in Velbert u. a. Frau **Erika Karrenberg**, die auch als Mitglied der „Grünen“ sicher beachtlich an der Straßenbenennung mitwirkte. Zur Ausstellung anlässlich des 25. Todesjahres von Weisenborn, hatte eine Klasse der Höheren Handelsschule (HHU 3) des Berufschulzentrums eine Ausstellung unter den Titel „Günther Weisenborn – Partisan der Menschlichkeit“ zusammengestellt, die vom 10. Mai bis zum 25. Juni 1994 im Forum Niederberg in Velbert gezeigt wurde. Die Schülerinnen und Schüler **Elif Aslan, Christina Carl, Özcan Demir, Andreas Gal, Saskia Gesenberg, Thorsten Gzuk, Susanne Hoffmann, Andre Holstein, Wolfgang Horlenca, Hendrik Kohnhorst, Tina Kuhlendahl, Evelyn Miksik, Florian Müller, Daniel Neuhaus, Susanne Paufler, Simone Platte, Sabine Potok, Nicole Rocholz, Thomas Scharfenort, Kai Schmalenberg, Katrin Ullrich, Yvonne Vöcker, Bernhard Widner, Nadine Wülfing** und die Lehrerin **Brigitte Treude-Haendeler** schufen eine beachtliche Arbeit. In einem Faltblatt nahmen sie Stellung: *„Dem Gedenken an den Schriftsteller Günther Weisenborn, dessen Todestag am 26. März dieses Jahres 25 Jahre zurücklag und dessen Werke und Wirken zunehmend in Vergessenheit zu geraten scheinen, ist diese kleine Ausstellung gewidmet. In einer Zeit, in der Fremdenhaß und Intoleranz, Gewalttätigkeit gegenüber Minderheiten bis hin zu mörderischen Anschlägen an hilf- und wehrlosen Mitbürgern leider schon fast zum Tagesgeschehen in Deutschland gehören, wollen wir hier in Velbert an diesen Schriftsteller erinnern, der mit seinem ganzen persönlichen Engagement einen Weg gewiesen hat aus der Ausweglosigkeit und Sackgasse der gewalt und Unterdrückung. ‚Haß ist ein schlechter Erklärer der Welt‘ hatte Weisenborn einmal gesagt. Und die in dieser Ausstellung gezeigten Dokumente bezeugen diese Worte, denn es sind Dokumente einer Sprache und Dichtung im Dienste der Humanität. Nicht nur für den Schriftsteller, sondern auch für den Menschen und Staatsbürger Günther Weisenborn erwuchs daraus die konsequente Ablehnung des Unrechtsstaates, wurde daraus der Weg in die Illegalität, in den Widerstand unvermeidlich. Weisenborn wurde zum ‚Hochverräter‘ an einem Regime, dessen Machthaber selbst zu Hochverrätern an ihrem Volk geworden waren. Sie selbst waren es, die die Maßstäbe menschlicher Normalität gebrochen, Humanität mit den Schaftstiefeln ihrer Schergen niedergetreten hatten. Gegen ein solches Terrorregime sich zu erheben, nicht lärmend, aufsehenerregend, sondern, wie der Titel von Weisenborns berühmtem Buch auch sagt: lautlos, fast unmerklich die Fäden ziehend, um das Fangnetz für die Verbrecher zu bereiten, bedeutete ein hohes Risiko: Folter, Zuchthaus, Todesstrafe. Diesen Weg ist Günther Weisenborn – wie viele andere seiner Zeit – mutig und unerschrocken gegangen. Er selbst konnte durch glückliche Umstände der Todesmaschinerie des Dritten Reiches entrinnen. So waren ihm noch wichtige und schaffensreiche Lebensjahrzente vergönnt, um sein Werk im Dienste der Humanität fortzusetzen.“*

<sup>31</sup> Leserbrief von Wilhelm Krämer, ohne Datum und Kennzeichnung der Zeitung, in der er erschienen ist. (Wahrscheinlich „Velberter Zeitung“) Freundliche Mitteilung von Frau **Gertrude Wolferts**, die auch im Jahre 2001 zu den Unterstützern des Bürgerantrages zur Ehrung von Günther Weisenborn gehörte. Frau Oberstudienrätin Gertrude Wolferts, eine engagierte christliche Friedensfreundin, die in der Friedens- und demokratischen Bewegung in Velbert, dem Kreis Mettmann und darüberhinaus eine hervorragende Rolle spielte, lebt heute im Hunsrück. Als jahrelange Landesvorsitzende der Deutschen Friedens-Union (DFU) stritt sie gegen Dummheit und Ausgrenzung, wirkte für Verständigung der Menschen aus West und Ost und erwarb sich Hochachtung von anderen Antifaschisten und Demokraten.

<sup>32</sup> Hierzu sei angemerkt: Die Nationalsozialisten – die weder „national“ waren (sie zerstörten schließlich die Nation) noch „sozialistisch“ oder eine Arbeiterpartei – versuchten durch Einflussnahme auf die Arbeiterschaft (die sich Anfang 1933 noch zu großen Teilen den Faschisten abweisend gegenüber verhielten), mit einer Politik von „Zuckerbrot und Peitsche“ ihre Basis zu verbreitern. Zum „Zuckerbrot“ gehörten auch die Betriebsrätewahlen im März/April 1933. Als nach den ersten Teilergebnissen deutlich wurde, dass trotz faschistischen Drucks die freien Gewerkschaften und die kommunistische RGO zusammen über drei Viertel der abgegebenen Stimmen auf sich vereinen konnten, wurde diese Betriebsrätewahl „ausgesetzt“. Die Erfahrung, dass man den Nazis trotzen kann, beflügelte viele Gewerkschafter, Kommunisten und Sozialdemokraten nach gemeinsamen Maßnahmen gegen die Faschisten zu suchen. Als im April 1935 Vertrauensleutewahlen stattfinden wird sichtbar, dass noch immer ein Viertel aller wahlberechtigten Arbeiter keine Vertrauensleute der Nazis haben wollen. Dass nach zwei Jahren faschistischen Terrors noch immer viele Arbeiter dies deutlich machten, lag auch an der Agitation von Arbeitern, die sich unabhängig von „alten“ Vorstellungen, dazu durchgerungen hatten, Komitees zu gründen, die illegal gegen Nazikandidaten wirkten, gemeinsam für Lohnerhöhungen und für den Wiederaufbau freier Gewerkschaften eintraten. Auch in unserem Gebiet kam es zu solchen Aktionen. So fand vom 18. bis 22. März 1935 in Wuppertal-Elberfeld ein Prozess statt, bei dem 62 Arbeiter angeklagt worden waren. Ihm folgte Anfang 1936 einer der größten Prozesse gegen mehr als 600 Gewerkschafter, Christen, Kommunisten, Sozialdemokraten und sogar Mitglieder der faschistischen Deutschen Arbeitsfront vor den Gerichten in Wuppertal und Hamm. Im ersten Halbjahr 1935 hatte die Gestapo über 1100 „Verdächtige“ verhaftet, 27 Verhaftete wurden bereits in der Voruntersuchung durch Misshandlungen und Folterungen ermordet oder in den Selbstmord getrieben. (GdA, Chronik, Teil II, S. 359) Weisenborn schreibt im „Lautlosen Aufstand“ nach der Aufzählung verschiedenster Widerstandsaktion der Arbeiter (S. 148): *„Fügen wir noch den großen Wuppertaler Prozeß gegen Sozialisten, Kommunisten und Freigewerkschafter hinzu, der in der geschichte des illegalen Kampfes Westdeutschlands eine große Rolle gespielt hat.“* Im Rahmen dieser Massenprozesse, die unter dem Namen „Wuppertaler Gewerkschaftsprozesse“ weltbekannt wurden, spielte der Velberter Prozess eine nicht unwichtige Rolle. Aus diesem Verfahren ergab sich eine rege Gewerkschaftstätigkeit. Unter den 72 aus dem Velberter Raum Angeklagten waren u. a. als Hauptangeklagte: **Siegfried Eickelmann** (später KPD-Kreisvorsitzender im Kreis Mettmann), **Alois Diefenbach** (später Mitbegründer der IG Metall) und **Hugo Ortmann** (später DGB-Kreisvorsitzender im Kreis Mettmann). Sie hatten Zusammenkünfte mit Kollegen aus verschiedenen Betrieben in den Wohnungen der Sozialdemokraten Ortmann und Diefenbach organisiert, es wurden antifaschistische Materialien besprochen und empfangene weitergeleitet. Für Familien inhaftierter Kollegen hatte man Solidarität geübt und gesammelt. Bei der Gießerei Tiefenthal in Velbert wurde eine Sammelbüchse beim Pförtner aufgestellt mit der Aufschrift: „Für unsere politischen Gefangenen“, wo am Lohntage regelmäßig etwa 90 Kollegen ihren Solidaritätsbeitrag einwarfen. Der Velberter Teilprozess endete am 12. Dezember 1935. Es wurden Gesamtstrafen von 202 Jahren und 9 Monaten verhängt. (Karl Schabrod: Widerstand an Rhein und Ruhr 1933–1945, Düsseldorf 1966, S. 74/75)

<sup>33</sup> Einladungskarte der Stadtgeschichtlichen Vereinigung e. V. Leverkusen. Angefügt werden soll hier, dass der Vorsitzende dieser Vereinigung, Studiendirektor **Rolf Müller** am 17. April 1983 als Gedenkredner am Wenzelnberg an Günther Weisenborn erinnert hatte. In einer Veröffentlichung (Informationen/Mitteilung Kreisvorstand Mettmann der VVN-Bund der Antifaschisten, April 1983) wird er zitiert: *„Zuerst denkt man als Bürger, seine Heimat sei (von den schrecklichen Ereignissen der Hitlerzeit) davon unberührt, doch bei näherem Hinsehen pakt einen das kalte Grauen...“* So erinnerte er, und dies war sicherlich für viele der Anwesenden neu, daran, wie in den einzelnen Orten des Rhein-Wupper-Kreises die Faschisten hausten. Er erinnerte an die Schließung der Synagogen in Langenfeld, Opladen und Solingen, an den katholischen **Pfarrer Böhm** aus Monheim, der den Faschisten Paroli bot und umkam, an den Landrat **Peter Trimborn**, der als Sozialdemokrat und Gewerkschafter am 24. 2. 1933 seines Amtes enthoben wurde und der sich in Köln als Kohlenhändler durchschlagen musste, bis er bei einem Gestapoverhör umkam. Er gedachte des jüdischen Arztes **Dr. Kronenberg** aus Leichlingen, der im KZ Theresienstadt umkam und ebenso des Rechtsanwaltes **Hirsch**. Ebenfalls erinnerte er an Günther

Weisenborn, der in Velbert geboren und der Opladen als zweite Heimat ansah und aktiv Widerstand leistete. Doch auch die Namen **Eichmann** (in Solingen geboren) und **Ley** (Chemiker in Leverkusen) tauchten auf, und standen für jene, die mitverantwortlich waren für diese Untaten. Der Redner forderte als Erkenntnis aus dieser Zeit, die mit dem Mord am Wenzelnberg für den Kreis zu Ende ging, dass heute Gedenkveranstaltungen weitergeführt werden sollten, dass die Städte und Gemeinden ihre Archive für Historiker und Interessierte öffnen, um die Schreckenszeit aufzuarbeiten und „überall, jeden Tag die Gemeinsamkeit neu zu vermitteln, die die klassischen republikanischen Werte seien: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.“ „Die „Stadtgeschichtliche Vereinigung“, so meldete die „Kölnische Rundschau, Leverkusen“, am 12. 3. 1994, habe eine „literarische Veranstaltung angeregt“ und „sich inzwischen bereiterklärt, eine Erinnerungsplakette“ für Weisenborn zu stiften.

<sup>34</sup> Generalanzeiger Bonn, Sa. 25. Januar 1977

<sup>35</sup> Bonner Rundschau, Sa. 25. Januar 1997. Hier ist ein Fehler in der Berichterstattung unterlaufen; die Gemeinde Opladen (richtiger Leverkusen, zu der heute die Stadt Opladen gehört ) hatte nicht „jüngst“, zum Zeitpunkt der Ausstellung, eine Straße nach ihm benannt, sondern sie erfolgte, wie im Buch geschildert wird, erst viele Monate später. In dem Artikel, wird auch Weisenborns Weggefährte **Johannes Haas-Heye** erwähnt, der bei der Ausstellungseröffnung in Bonn zugegen war. Johannes Haas-Heye ist der Bruder von **Libertas Schulze-Boysen**. Dass sich nicht nur in Leverkusen – wo ein Bürgerantrag, eine Fotoausstellung über die „Rote Kapelle“ (mit Bildern und Dokumenten über Günther Weisenborn, Harro Schulze-Boysen, Libertas Schulze-Boysen u. a.) zu zeigen, abgelehnt wurde – politische Verantwortliche schwertun, dieses Thema öffentlich zu machen, wird bei der Lektüre der Zeitung „Unsere Zeit“ vom 9. Mai 2003 sichtbar. Unter der Überschrift „Oberbürgermeisterin bloßgestellt – SPD-Bezirksvertreter vereiteln Straßenbenennung nach einem Widerstandskämpfer“ wird vom Bemühen Duisburger Antifaschisten berichtet, eine Straße nach Harro Schulze-Boysen zu benennen. Duisburger Antifaschisten der VVN-BdA hatten übrigens auch zu den Unterzeichnern des Weisenborn-Bürgerantrages 2201 in Leverkusen gehört. Über die Duisburger Geschichte heißt es im Artikel: „Für die Sitzung der Bezirksvertretung Süd am 27. März 2003 brachte Oberbürgermeisterin Bärbel Zieling (SPD) eine Beschlussvorlage ein mit der Empfehlung, eine neue Erschließungsstraße am Eichelkamp in Buchholz nach dem Widerstandskämpfer Harro Schulze-Boysen zu benennen. Auf Betreiben der SPD-Bezirksvertreter wurde die Anregung des OB abgelehnt. Einstimmig fasste die Bezirksvertretung den Beschluss, der Erschließungsstraße den Namen ‚Zum Grünen Grund‘ zu geben. Der parteilose Antifaschist Harro Schulze-Boysen gehörte führend zu einer der bedeutendsten deutschen zentralen Widerstandsgruppen, der ‚Roten Kapelle‘. In den zwanziger Jahren wohnte er auf der Karl-Lehr-Straße in Duisburg. Nach Hitlers Machtergreifung schloss er sich der Widerstandsbewegung an. Mit Kommunisten, Sozialisten, Offizieren und anderen Nazigeegnern arbeitete er eng zusammen. Am 31. 8. 1942 wurde Harro Schulze-Boysen im Reichsluftfahrtministerium, wo er in der Nachrichtenabteilung tätig war, verhaftet. Weitere 118 Mitstreiter dieser Gruppe erlitten das gleiche Schicksal. In seinem Prozess (15. bis 19. 12. 1942) wurde er vom Reichskriegsgericht wegen ‚Vorbereitung zum Hochverrat‘ zum Tode verurteilt. Seine Hinrichtung durch den Strag erfolgte am 22. 12. 1942. Er wurde 33 Jahre alt. Bereits anlässlich einer Feierstunde zu seinem Gedenken am 28. April 2001 hatte Frau Oberbürgermeisterin Zieling den Angehörigen eine Straßenbenennung nach ihm in Aussicht gestellt. Das ist aller Ehren wert. Um so mehr, als die Widerstandsgruppe Schulze-Boysen wegen ihrer Verbindung zur Sowjetunion in der BRD jahrzehntelang der öffentlichen Verdammnis ausgesetzt war. Das Gedenken an Harro Schulze-Boysen durch eine Namensgebung hätte einer moralischen Wiedergutmachung gegenüber den Widerstandskämpfern der ‚Roten Kapelle‘ Rechnung getragen. Die Sozialdemokraten der Bezirksvertretung waren anderer Meinung, sie vereitelten das Erinnern an einen bedeutenden Antifaschisten. Mit diesem Eklat wird nicht nur das Duisburger Stadtoberhaupt bloßgestellt, vielmehr noch wird den Angehörigen von Harro Schulze-Boysen vor Augen geführt, wie in Duisburg Blutopfer der Hitlerdiktatur ‚gewürdigt‘ werden...“

<sup>36</sup> Leverkusener Anzeiger, Montag, 28. Mai 2001

<sup>37</sup> Leverkusener Anzeiger, Freitag, 27. Juli 2001

<sup>38</sup> Günther Weisenborn, Poesiealbum 196, H. D. Tschörtner (Hrsg.), Berlin 1984, Seite 30

## 4. Kapitel

<sup>1</sup> Unsere Zeit, Zeitung der DKP, Essen, Freitag, 6. Juli 2001

<sup>2</sup> Der Aufruf und die Unterzeichner sind auf Seite 112/113 dokumentiert.

## 4. Kapitel

<sup>1</sup> Unsere Zeit, Zeitung der DKP, Essen, Freitag, 6. Juli 2001

<sup>2</sup> Der Aufruf und die Unterzeichner sind auf Seite 112/113 dokumentiert.

Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass manche der Unterzeichner neben Ihrer Unterschrift Mitteilung über Begegnungen mit Weisenborn machten oder Ihre Meinung zum Anliegen mitteilten. **Günter Baumann** aus Köln regte an, in einer Veranstaltung den Zusammenhalt der verschiedenen Widerstandsgruppen untereinander sowie den Zusammenhang der Widerständigkeit von Weisenborn mit der Gruppe Coppi/Schulze-Boysen darzustellen. **Martha Buschmann** aus Düsseldorf, langjähriges Mitglied im Weltfriedensrat, bot z. B. ihre Hilfe bei der Herstellung eines Kontaktes zu Joy Weisenborn an (Brief vom 7. 7. 01). Der Film- und Fernsehregisseur **Thomas Engel** aus Rottach-Egern schrieb am 26. 6. 01 u. a.: *„Tatsächlich kannte ich G. W. – im Nachkriegsberlin bin ich ihm im Hebbeltheater, bei Theaterpremierern und in der ‚Möwe‘ ab und zu begegnet. Natürlich haben wir da auch miteinander gesprochen. Aber dass ich ihn ‚gut gekannt‘ oder sogar mit ihm befreundet gewesen bin, kann ich nicht behaupten. Allerdings hat er vor der Uraufführung des von mir inszenierten nachgelassenen Stückes von Ernst Toller ‚Pastor Holl‘ die Gedenkrede für Toller gehalten. – Aber vielleicht täusche ich mich da auch. Vor allem – und davon abgesehen – möchte ich Ihnen sagen, dass ich Ihre Aktion aus vollem Herzen unterstütze.“* In weiteren Ausführungen machte er sich Sorgen über einen „allgemeinen unterschweligen Nazismus“ und wünschte alles Gute. Der katholische Priester und Schriftsteller **Anatol Feid** aus Eltville bedauerte am 25. Juli 01, dass er nach zwei Gehirnschlägen nicht mehr tun könne, als zu unterschreiben. (Einige Zeit später verstarb dieser angesehene Friedensfreund.) Der Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels, der französische Schriftsteller **Alfred Grosser** unterstützte am 5. Juli 2001 den Antrag. Dabei schrieb er kritisch, das er *„nicht verstehen(kann), warum sein Hauptwerk ‚Der lautlose Aufstand‘ ... in dem Artikel nicht erwähnt wird“* und bot an, eventuell sein Vorwort für eine neue französische Ausgabe des „Lautlosen Aufstandes“ zur Verfügung zu stellen. Auf Grund eines Briefwechsels relativierte er am 20. Juli seine Aussage und bat um mehr Informationen über das geplante Buch, *„um eventuell ein anderes Vorwort zu schreiben.“* Dann heißt es: *„Über Ihre ideologische Grundeinstellung müssten wir einmal diskutieren. Ich lehne den Begriff des Antifaschismus im allgemeinen ab, 1.) weil er Hitler mit Mussolini gleichsetzt, was eine Verniedlichung des Nazismus bedeutet, 2.) weil er vom SED-Staat ständig für die Legitimierung seiner Diktatur verwendet wurde.“* Der Kölner Schriftsteller **Jens Hagen** bot sich an innerhalb von Weisenborn-Tagen eine Lesung zu machen. Am 21. 7. 01 schrieb er: *„Komme gerne.“* Auch sein Kölner Kollege **Dieter Höss** wollte mit einer Lesung mitwirken. Der Leverkusener Bürger **Hans Hermann Keller** unterbreitete am 25. 6. schriftlich seine Vorschläge für die Ausgestaltung von städtischen „Weisenborn-Tagen“, so schlug er vor, am 10. 7. 02 (dem Geburtstag Weisenborns) eine Gedenkstunde des Rates der Stadt und Volkshochschulveranstaltungen zu Leben und Werk des Schriftstellers sowie Lesungen durchzuführen. Der Publizist **Lorenz Knorr** aus Frankfurt am Main bedauerte (2. 7. 01) wegen eines Unfalls und Krankenhausaufenthaltes nicht an der Aktion mitwirken zu können. Der evangelische Theologe und langjährige Professor an der Uni Bonn, **Prof. Dr. Walter Kreck** bedauerte leider aus *„Altersgründen meine Unterstützung auf eine finanzielle Spende zu beschränken“* (13. 7. 01) Der Leiter des Heinrich-Heine-Instituts in Düsseldorf, **Prof. Dr. Joseph. A. Kruse** schrieb am 24. Juli 2001: *„Haben Sie Dank für Ihre Zuschrift, die Günther Weisenborns Ehrenbürgerschaft in Leverkusen betrifft. Gerne möchte ich Ihre Initiative unterstützen und würde mich über jede Form der Ehrung des Schriftstellers Günther Weisenborn freuen.“* Der Komponist **Prof. Günter Kochan** aus Hohen Neuendorf bot die Uraufführung eines Kammermusikstückes (Singstimme, 4 Instrumente) nach einem Text von Rosa Luxemburg an (14. August 2001). Die Versuche der Kulturvereinigung, über die Musikschule Leverkusen, die Musikhochschule Köln und der Robert-Schumann-Musikhochschule in Düsseldorf Interessenten dafür zu gewinnen, schlugen jedoch fehl. Am 31. Juni 2001 teilte die Landesschülervertretung NRW ihre Unterstützung mit und regte für die „Weisenborn-Tage“ Projektstage in den Schulen an, sowie Lesewettbewerbe. Die Schriftstellerin **Anja Lundholm** aus Frankfurt am Main sandte am 10. 7. 01 folgende Zeilen: *„Von Herzen freue ich mich über Ihre Bemühungen, das Andenken an Günther Weisenborn aufrecht zu erhalten. In Berlin gehörte Günther u. a. zu unserer Widerstandsgruppe und war mir in jenen schweren Jahren ein guter und zuverlässiger Freund. Nach dem Kriege in den Jahren 66/67, als ich (übrigens auf seinen Rat hin) zu schreiben begann, wohnte ich eine Zeitlang bei seiner Frau Joy in Ascona. Bitte setzen Sie meinen Namen mit auf die Liste der Befürworter der Nominierung für G. W.'s Ernennung zum Ehrenbürger von Leverkusen.“* Der bekannte Regisseur **Imo Moszkowicz** aus Ottobrunn unterstützte am 4. Juli den Antrag und schlug vor, Lesungen oder Szenen aus Weisenborns Theaterstücken während der Weisenborn-Tage aufführen zu lassen. **Peter Ranft** aus Berlin zog mit, er hatte 1988 für den Kulturbund eine Günther Weisenborn-Ausstellung in Friedrichshain gestaltet und bot sich an, auch in Leverkusen eine zu gestalten, musste dann leider am 24. 3. 02 vom Vorhaben zurücktreten, weil die Kulturvereinigung dies finanziell noch logistisch zu gestalten vermochte.

Am 18. 7. 01 teilte der Stuttgarter Regisseur **Manfred Raymund Richter** seine Unterstützung mit. „Diese sehr verdiente Ehrung möge helfen,“ so schrieb er, „dass Günther Weisenborn nicht in Vergessenheit gerät, sie gereichte auch der Stadt Leverkusen zur Ehre.“ Das Mitglied des ersten deutschen Bundestages und Prozessvertreter der KPD im Verbotsprozess, **Fritz Rische**, unterstützte als Mitglied des Seniorenausschusses der Gewerkschaft HBV Düsseldorf den Bürgerantrag. Am 11. Juli 2001 teilte er mit: „Den Bürgerantrag, Günther Weisenborn die Ehrenbürgerschaft der Stadt zu geben, hat meine volle Unterstützung. An einer Veranstaltung könnte ich teilnehmen, event. mit einem kurzen Beitrag.“ Aus Baiersbronn meldete sich am 11. Juli 2001 **Heinrich Riethmüller**. Der Komponist für Film, Funk und TV, der auch als Kurator der Versorgungsstiftung deutscher Komponisten wirkt, schreibt: „Gem bin ich bereit, einem Manne zur Anerkennung zu verhelfen, der den Mut hatte, dem sogen. 3. Reich die Stirn zu bieten. Außerdem nehme ich Ihre Anregung zum Anlaß, mich nun eingehender mit dem Œuvre Weisenborns zu befassen.“ Von der Universität des Saarlandes, Fachrichtung 4.1 – Germanistik kam am 20. 7. 01 ein Brief. **Prof. Dr. Gerhard Sauder** übermittelt mit folgenden Worten seine Zustimmungserklärung: „Ihr Schreiben und Ihre Initiative haben mich angenehm überrascht. Durch eine Vorlesung zur Literatur der unmittelbaren Nachkriegszeit bin ich vor einem Jahr wieder auf Günther Weisenborn gestoßen und habe seinerzeit versucht, mehrere Verlage für einen Neudruck der ‚Illegalen‘ zu gewinnen – leider ohne Erfolg. Dieses Stück wird regelmäßig neben ‚Draußen vor der Tür‘ und ‚Des Teufels General‘ als repräsentativ für die ersten Nachkriegsjahre genannt. Gelesen hat es kaum jemand, da es ja nicht zugänglich ist. Die ‚Werkausgabe‘ besitzen nur größere Bibliotheken. Deshalb begrüße ich außerordentlich Ihre Initiative und unterstütze sie nach Möglichkeit.“ Aus Berlin kam am 14. Juli 2001 eine Zustimmungserklärung von **Gerhard Schoenberner**, Schriftsteller, der mitteilt, dass er schon lange in Berlin versucht, die Umbenennung einer Strasse oder wenigstens die Anbringung einer Gedenktafel vor Weisenborns ehemaligen Wohnhaus zu erreichen. Hier sei nun eingefügt, dass am 10. Mai 2003 – dem 70. Jahrestag der faschistischen Bücherverbrennung – an der ehemaligen Wohnung Niedstraße 5 in Berlin eine Gedenktafel für Günther Weisenborn eingeweiht wurde. Nach einer Information im Internet wurden in der Gedenkveranstaltung vom Bezirksbürgermeister Tempelhof/Schöneberg, **Ekkehard Band**, die damaligen Geschehnisse – auch die Werke von Weisenborn wurden verbrannt – geschildert. An der Gedenkveranstaltung, die vom Schauspieler Fritz Bleuler künstlerisch umrahmt wurde, nahmen auch der Sohn **Christian Weisenborn** und drei Enkel teil. Die Gedenktafelanbringung an der letzten Wohnung von Günther Weisenborn fand ohne Frau **Joy Weisenborn** statt, die, so heißt es in der Information „88jährig in der Schweiz (lebt) und aus gesundheitlichen Gründen die lange Reise nicht auf sich nehmen (kann). Sie hat aber Ihre Freude zum Ausdruck gebracht, dass Berlin – jetzt ein Jahr nach seinem 100. Geburtstag – Günther Weisenborn zu Ehren kommen lässt.“ Der stellv. Bezirksbürgermeister und Bezirksstadtrat für Schule, Bildung und Kultur, **Dieter Hapel**, sprach über die Bedeutung des Stadtteils Friedenau als Ort vieler Schriftsteller und Künstlerpersönlichkeiten vor und nach dem 2. Weltkrieg. Dann wird mitgeteilt, dass Gerhard Schoenberner, Gründungsdirektor des Hauses der Wannseekonferenz und Gründungsmitglied des PEN eine Laudatio auf den engagierten Schriftsteller und mutigen Kämpfer gegen das national-sozialistische Unrechtsregime sprach. Die Mitglieder des Nationalkomitees der Schweizerischen Friedensbewegung, Nachbarn und Freunde von Joy Weisenborn, **Annelies** und **Alberto Seidenglanz** aus San Abbondio/Ticino schrieben am 15. Juli 2001 einen Brief, in dem sie ihre Unterstützung mitteilten. Außerdem heißt es darin: „Wir finden es sehr gut, dass Sie die Initiative ergriffen haben und Günther Weisenborn ins Gedächtnis der Menschen aufleben lassen. Wir sind seit 30 Jahren mit Joy Weisenborn und ihrer Familie befreundet. Sie ist 87 Jahre alt und durch diverse Stürze sehr zerbrechlich geworden ... Sie war hoch erfreut, als ich ihr erzählte, was in Leverkusen im Gange ist ...“ Der Landesvorsitzende des Verbandes der Schriftsteller in der IG Medien NRW, **Harry Böseke** aus Marienheide bedankt sich am 15. August für den Bürgerantrag und teilt dann mit: „Wir haben gestern in der Vorstandssitzung diesen Vorschlag sehr begrüßt und unsere Kassiererin wußte noch, dass Weisenborn bei uns in NRW Mitglied war und nicht in Berlin. Dieses zur Untermauerung der ‚rheinischen Zugehörigkeit.“ Die langjährige Velberter Friedensaktivistin und DFU-Politikerin, Oberstudienrätin **Gertrude Wolferts** unterstützte ebenfalls am 22. 7. 01 aus Kappel den Bürgerantrag und sandte eine Erinnerung. Darüber hinaus gab es auch Schreiben, die zwar durchaus Achtung vor Leben und Werk von Weisenborn bekundeten, jedoch keine konkrete Unterstützung gaben. Der Schriftsteller **Dieter Lattmann** aus München teilt unter dem Datum vom 17. Juli 2001 mit: „Vor Leben und Werk Günther Weisenborns empfinde ich großen Respekt. Aber zur Unterstützung einer regionalen Initiative der posthumen Ehrung für ihn fehlt mir der persönliche Bezug. Alles was ich von Weisenborn weiß, verbindet sich mit Berlin, den ‚Illegalen‘, Hamburg und dem Ost-West-Konflikt. Bitte verübeln Sie es mir nicht, wenn ich aus diesem Grund auf die Mitunterschrift unter Ihren Aufruf verzichte.“ Das Sekretariat von **Günter Grass** lässt am 10. Juli 2001 aus Lübeck wissen. „Leider kann Herr Grass keinen Beitrag zu Ihrer Sammlung zu Ehren von Günther Weisenborn leisten – allzu viel lastet schon jetzt auf Schreibtisch und Kalender, mehr zu versprechen wäre

leichtsinnig.“ Am 16. Juli 2001 kommt vom **DGB-Bundesvorstand** folgende Mitteilung: „Angesichts der zahlreichen Anfragen zur Unterstützung wichtiger gesellschaftlicher Initiativen ist es dem DGB sehr daran gelegen, auch kulturpolitische Vorschläge zu unterstützen. Ich muss Sie aber um Verständnis bitten, dass Herr Schulte sich nicht ausdrücklich Ihrer Initiative anschließt, die sich auf die Region Leverkusen konzentriert. Bei Ihrem weiteren Engagement wünsche ich Ihnen viel Erfolg.“

<sup>3</sup> Über die Ablehnung des Bürgerantrages, bzw. den Verlauf der Beratung informierte eine Pressemitteilung der Kulturvereinigung Leverkusen e. V. vom gleichen Tage. In ihr heißt es u. a.: „Der Antragsteller hatte zuvor sein Rederecht wahrgenommen und dabei auf einen schlimmen politischen Fauxpas hingewiesen. Er stellte fest: ‚Als ich Anfang September von der Stadtverwaltung mit der heute zu behandelnden Vorlage bekanntgemacht wurde, traute ich meinen Augen nicht. Der Herr Oberbürgermeister unterschrieb diese Vorlage, in der Günther Weisenborn als ‚antisemitischer Schriftsteller‘ bezeichnet wurde. Mit Freunden unterhielt ich mich darüber, wobei ich die Meinung vertrat, dass es sich um einen Schreibfehler handeln müsse. Mancher meinte, ich sollte sofort Protest erheben. Ich entschied mich zu warten – ob und wann eine Berichtigung erfolgen würde. Gestern, am 19. September, erhielt ich einen am 17. September abgestempelten Brief, der vom 7. 9. 01 datiert war. Ich frage mich, bei allem Verständnis, dass Schreibfehler passieren können – was ging hier im Kopf des Sachbearbeiters vor, was beim Schreiben und was beim Unterzeichnen? Eine Woche brauchte man, um eine Entschuldigung zu schreiben, die den Antragsteller dann einen Tag vor der Sitzung erreichte. Sind Sie der Meinung, dass dies ein Indiz dafür sein müßte, zu hinterfragen, wieso solches geschehen konnte? Sind Sie angesichts dessen auch der Meinung der Verwaltung, dass man keine ‚Weisenborn-Tage‘ braucht, um eben genau solche – meiner Meinung nach in der Uninformiertheit begründeten – Haltung entgegenzuwirken? Warum wurde z. B. nie eine Forderung aus einem meiner Bürgeranträge umgesetzt, in einer Stadtkonferenz im Sinne Günther Weisenborns, die geschichtlichen Erfahrungen des deutschen Widerstandes und die zu ziehenden Schlußfolgerungen für heute daraus, zu verarbeiten? Meinen Sie, dass es dann jemanden gegeben hätte, der ‚Antisemitismus‘ mit ‚Antifaschismus‘ verwechselte?‘

In der Diskussion bedauerten Vertreter der Stadt jenen Schreibfehler und entschuldigten sich in aller Form. Zur Feststellung der Verwaltung, eine Ehrenbürgerschaft könne nach den Bestimmungen der Gemeindeordnung von NRW nicht an Tote vergeben werden und sei damit rechtswidrig, machte der Antragsteller deutlich, dass er dies zur Kenntnis nehmen müsse. Jedoch hätte man sich ja seitens der Stadt Gedanken über andere Formen der Ehrung des Hundertjährigen machen können. ‚Der Verdacht beschleicht mich,‘ so heißt es in einem verteilten Text, ‚dass man dies nicht will. Es treibt mir die Zornesröte ins Gesicht, von jenem Schreiber, der Weisenborn einen ‚Antisemiten‘ nennt, erfahren zu müssen, dass es ‚zweifelhaft‘ bliebe, ob die Verdienste des Schriftstellers für eine humane Gesellschaft, gegen Krieg und Faschismus genügen würden, dies als besonderes Verdienst um die Gemeinde anzusehen.‘

‚Anders als er,‘ so Manfred Demmer in seinem Redemanuskript, ‚bin ich sehr wohl der Meinung, dass der Einsatz gegen den Krieg – überall wo er notwendig ist – ein besonderes Verdienst ist. Die Frage, wie Kriege gemacht werden und welche Gruppen und Kreise daran ein Interesse haben, muss gerade heute mehr denn je vertieft werden. Vertieft werden muss, jeglicher Kriegspropaganda die Stirn zu bieten, vertieft werden muss der Einsatz für eine Politik, in der nicht der Machtanspruch einer Großmacht, die mit ihren Gebrechen als zivilisiert ausgegeben wird – während Millionen Menschen in anderen Teilen der Erde von eben dieser ‚zivilisierten‘ Gesellschaft ins Elend gestoßen und gehalten werden – im Mittelpunkt steht, sondern eine Politik, die sich einer humanen Gesellschaft verpflichtet fühlt. Vertieft werden muß die Erkenntnis, dass Terror und Gegenterror, dass der Krieg kein Problem löst – er schafft welche und tötet. Deshalb ist jeder Einsatz gegen den Krieg ein besonderes Verdienst für die Gemeinde, für das Land, für die Welt, für die Menschen!‘ Abschließend stellte der Antragsteller fest, dass unabhängig wie der Ausschuss entscheiden würde, die Weisenborn-Tage durchgeführt würden und dabei auch die Haltung der Stadt – die im übrigen weiter eingeladen ist mitzumachen – reflektiert wird.“

<sup>4</sup> Im Gegensatz dazu verdient das Engagement der Stadt Velbert zum hundertsten Geburtstag von Günther Weisenborn Beachtung und Anerkennung. In mehreren Veranstaltungen und der Ausstellung des Stadtarchivs Leverkusen über Günther Weisenborn, die 1996 erstellt worden war, (wie es der Bürgerantrag von Manfred Demmer von 1993 gefordert hatte) wurde in der Geburtsstadt Weisenborns an ihn erinnert. Zweifellos hat dabei der Langenberger Pfarrer und Lyriker **Frank Overhoff** eine wichtige Rolle gespielt. Das Programm des Velberter Gedenkens (11. Juli–14. Juli, die Ausstellung wurde im Schloß Hardenberg bis 15. September 2001 gezeigt) enthielt u. a. Filmaufführungen (Das Mädchen von Fanö, 1941; Der Verfolger, 1974; Der 20. Juli, 1955) sowie den Vortrag von **Prof. Dr. Werner Jung** über Weisenborns Literaturverständnis und einem öffentlichen Symposium wo unter der Moderation von Frank Overhoff, der Film und Fernsehwissenschaftler **Tillmann Allmer** (Berlin), der

Literaturwissenschaftler Prof. Dr. Werner Jung (Duisburg), der Autor und Übersetzer **Raymond Prunier** (Laon, Frankreich), die Dramaturgin **Dr. Roswita Schwarz** (Ludwigshafen/Rh.) der Publizist und Herausgeber **Heinz Dieter Tschörtner** (Berlin) und die Politikwissenschaftlerin **Nadine Willmann** aus Straßburg zu den verschiedensten Facetten in Werk und Leben Weisenborns Ausführungen machten. An den Veranstaltungen nahm auch der Sohn von Günther Weisenborn, **Sebastian**, als Gast teil. Frank Overhoff gab unter dem Titel „Langenberger Texte – Günther Weisenborn zum 100. Geburtstag“ eine Festschrift heraus, in welcher Beiträge des Symposiums veröffentlicht sind.

<sup>5</sup> Die „Günther-Weisenborn-Tage“ fanden im Juli 2002 statt, sowie im Oktober des gleichen Jahres. Eröffnet wurde die Veranstaltungsreihe mit einem Abend, in welchem Manfred Demmer und **Winfried Lierenfeld** über Leben und Werk des Schriftstellers informierten. Unter den Besuchern des Abends war auch das Mitglied des PEN-Zentrums, **Erasmus Schöfer**, aus Köln. Dieser hatte auch den Bürgerantrag zur Ehrung von Weisenborn unterschrieben. Die nächste Veranstaltung gestaltete **Heinz Dieter Tschörtner** aus Berlin, der sich des Eulenspiegel-Themas bei Weisenborn annahm. Am Geburtstag des Schriftstellers fand dann im Kulturausbesserungswerk die Lesung aus dem „Lautlosen Aufstand“ statt, zu dem **Rolf Becker** aus Hamburg angereist kam. Zehn Tage später wurde ebenfalls in dem Kulturzentrum der Film „Der 20. Juli“ gezeigt. Im Oktober hielt dann **Prof. Dr. Reinhard Kühnl** einen Vortrag. „Der Widerstand gegen den Faschismus: Legenden, Realitäten, Folgerungen“ in welchem manche Information mitgeteilt wurde, die auch zu einer intensiven Diskussion anregte. Als letzte – aber keineswegs uninteressanteste – Veranstaltung wurde eine öffentliche Lesung des „Werkkreises Literatur der Arbeitswelt“ durchgeführt. Unter dem Titel „Uns reicht's!“ lasen Werkkreis-Mitglieder, die sich im Haus der Kulturvereinigung zu einem bundesweiten Arbeitstreffen versammelt hatten, Texte gegen Rechts. Das Plakat über die Veranstaltungen der Kulturvereinigung anlässlich der „Günther-Weisenborn-Tage“ ist im Dokumententeil abgedruckt.

<sup>6</sup> Die „Günther-Weisenborn-Straße“ – eine Forderung aus dem Bürgerantrag von Manfred Demmer, den er 1993 gestellt hatte – wurde von Oberbürgermeister Hebbel im November 1999 der Öffentlichkeit übergeben, wobei wenig über die Geschichte, die zur Benennung dieser Straße führte, gesagt wurde. Auch der Antragsteller wurde nicht informiert. Seit drei Jahren nun findet am 9. November, wenn die Leverkusener Antifaschisten um die „Antifaschistische Aktion Leverkusen“, die den Bürgerantrag zur Ehrung Weisenborns unterstützten, ihre Gedenkdemonstration veranstalten, nicht nur am ehemaligen Platz der Synagoge, sondern auch an dieser Straße eine kleine Gedenkkundgebung statt. Als Vertreter der Kulturvereinigung Leverkusen e. V. und der VVN-Bund der Antifaschisten sprach hier bisher immer der Antragsteller des Weisenborn-Bürgerantrages.

Die Veröffentlichung wäre ohne Mithilfe, neben den schon im Vorwort genannten Personen und Institutionen, von Freunden und Genossen nicht möglich gewesen. Besonders danken möchte ich Marcel de Jong für den Umbruch, Konstantin Beckel für die Zeichnungen, Rudi Langhanns für die Buchbindearbeit, Horst Wilhelms für das Drucken und Zusammentragen sowie meinen Arbeitskollegen für die Mithilfe beim Drucken.

Bei einigen Quellen fehlen leider Angaben, die auch wegen der Situation nicht mehr herbeigeschafft werden konnten. Und auch für eventuelle Ungenauigkeiten bei der Nummerierung der Anmerkungen und eventuelle Schreibfehler möchte ich um Verständnis bitten. Bei einer eventuellen Neuauflage werden diese dann korrigiert. Für Meinungsäußerungen und Hinweise bin ich dankbar.

## **Einige Veröffentlichungen der Kulturvereinigung Leverkusen e. V.**

### **■ Zur Geschichte des Mahnmals und der Kundgebungen am Wenzelnberg**

– Ein kleiner Beitrag zur Geschichte des Mahnmals, anlässlich des 55. Jahrestages der Grundsteinlegung, April 2002, 44 Seiten A 4, geheftet, Kostenbeitrag 3 Euro

### **■ Emigranten aus Leverkusen und der Region**

Kleine Dokumentation zu einer wenig bekannten Seite der Geschichte, vorgelegt aus Anlass der Eröffnung der Ausstellung „Unter Vorbehalt – Rückkehr aus der Emigration 1933 bis 1945“, Januar 2002, 26 Seiten A 4, geheftet, Kostenbeitrag 1 Euro

### **■ Alternative Stadtspaziergänge durch Leverkusen**

Vorschläge für ein alternatives, geschichtsbewusstes Erkunden der Stadt

**Band 1: Vom „Volkshaus“ zu den Zwangsarbeitergräbern**

**Band 2: Vom „Volkshaus“ über Alkenrath zum Schloss Morsbroich**

Kostenbeitrag je Band 1,50 Euro

### **■ 70 Jahre „Volkshaus“ – 55 Jahre Kulturvereinigung**

Streiflichter aus der Leverkusener Arbeitergeschichte.

März 2001, 44 Seiten A 4, geheftet, Kostenbeitrag 2 Euro

## **KULTURVEREINIGUNG LEVERKUSEN E. V.**

Die KULTURVEREINIGUNG Leverkusen e. V. versteht sich als eine Kultur- und Bildungseinrichtung, die sich der demokratischen Bewegung verbunden fühlt und in der Tradition der Arbeiterbewegung steht. Das Haus am Stadtpark – älteren Mitbürgern unter dem Namen „Volkshaus“ bekannt – wurde von Arbeitern, größtenteils Erwerbslose, errichtet und am 21. März 1931 eingeweiht. 1933 annektierten die Nazis das Haus. Es konnte dann im April 1945 wieder in die Hände der Vertreter der Organisation, die in der Weimarer Republik „Proletarisches Kulturkartell“ hieß,

zurückgegeben werden. Am 18. Februar 1946 fand die Neugründung der Vereinigung statt, die seit dem 29. Juni 1952 den heutigen Namen trägt. Entsprechend der Satzung will die Vereinigung der Verständigung der Völker und dem Frieden dienen. Seit einigen Jahren hat die Vereinigung – die von einem fünfköpfigen Vorstand geleitet wird – ihre Öffentlichkeitsarbeit aktiviert.

Leitgedanke der Vereinigung bleibt: Nie wieder Krieg – Nie wieder Faschismus!

Kulturvereinigung Leverkusen e. V.

Am Stadtpark 68,

51373 Leverkusen

Tel.: 0214-4 54 18

Fax: 0214-4 64 50

e-Mail: [KultLever@web.de](mailto:KultLever@web.de)

Spendenkonto für die Arbeit der Kulturvereinigung Leverkusen e.V.,  
Sparkasse Leverkusen, Kto.Nr. 100 006 527 , BLZ 375 514 40

**UZ** **unsere zeit**  
Sozialistische Wochenzeitung

[www.unsere-zeit.de](http://www.unsere-zeit.de)  
UZ - Zeitung der DKP

**Woche für Woche  
Antikriegszeitung**

**Abo & Information**  
CommPress Verlag,  
Hoffnungstr. 18, 45127 Essen  
Tel: 0201 24 86 482  
E-Mail: [UZAbo@t-online.de](mailto:UZAbo@t-online.de)

Name: \_\_\_\_\_  
Vorname: \_\_\_\_\_  
Straße: \_\_\_\_\_  
PLZ/Ort: \_\_\_\_\_

Auch hier erhält man antifaschistische und antimilitaristische Informationen:

**antifa**

**Magazin für  
antifaschistische  
Politik und Kultur**

Franz-Mehring-Platz 1  
10243 Berlin  
Tel.: 030-29 78 41 74

**Antifaschistische  
Nachrichten**

Zülpicher Straße 7  
50674 Köln  
Tel.: 0221-21 16 58  
Fax: 0221-21 53 73  
e-Mail: [antifanachrichten@netcologne.de](mailto:antifanachrichten@netcologne.de)  
[www.antifaschistische-nachrichten.de](http://www.antifaschistische-nachrichten.de)

Die Tageszeitung

**junge Welt**

Karl-Liebknecht-Straße 33  
10178 Berlin  
Tel.: 030-53 21 08 94  
e-Mail: [redaktion@jungewelt.de](mailto:redaktion@jungewelt.de)  
[www.jungewelt.de](http://www.jungewelt.de)

**Neues Deutschland**

Alt-Stralau 1-2  
10245 Berlin  
Tel.: 030-293 90..

Fax: 030-29 90 600  
e-Mail: [redaktion@nd-online.de](mailto:redaktion@nd-online.de)  
[www.nd-online.de](http://www.nd-online.de)